This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

37 a. 27 312 y. 6

Vet. Ger. III A. 213

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's Gedichte

erläutert

und auf ihre Veranlassungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt,

nebst

Variantensammlung und Nachlese

von

Heinrich Viehoff.

Dritter Theil.

Periode des eklektischen Universalismus
1806—1832.

Düsseldorf,
Verlag der Böttcher'schen Verlags-Buchhandlung.
1853.

37 a 27
Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Dem vorliegenden Bändchen, welches den nächstvorigen nach einem Zwischenraume von sechs Jahren folgt, fühle ich mich, schon der Verlaghandlung gegenüber, einige Worte voranzuschicken verpflichtet. Es ist nicht ihre Schuld, daß dieser Schluß meiner Arbeit so spät in die Hände der Besitzer der beiden ersten Bändchen gelangt; sie hat es nicht an wiederholten und dringenden Aufforderungen zur Vollendung desselben fehlen lassen. Der größte Theil dessen, was ich hier bringe, war schon zu Anfange des J. 1848 ausgearbeitet, als die politische Sündfluth, über uns hereinbrechend, auf eine Reihe von Jahren jedes Interesse für die schöne Litera- zu ersticken drohte und alle Lust und Ruhe zur Weiterarbeit raubte. Dazu kam, daß ich, wider Neigung und Beruf, in eine thätigere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten in Gemeinde und Staat hineingezogen ward; und als ich endlich aus dem Volkshause zu Erfurt, unerfreulichen An-

Digitized by Google

denkens, heimkehrte und mich den gewohnten Studien wieder hinzugeben gedachte, erging an mich der Ruf zur Uebernahme der Leitung einer Schule, die, aus zwei Lehranstalten zusammengesetzt und noch in ihrer ersten Entwickelung begriffen, für die beiden nächsten Jahre meine Kräfte ganz in Anspruch nahm. Ich suchte daher mich für den Augenblick, in der Hoffnung auf künftige mußereichere Tage, den Aufforderungen der Verlagshandlung zu entziehen, und entschloß mich erst, als sie mir auf's Ernstlichste ihre gegen das Publicum übernommenen Verpflichtungen zu Gemüthe führte, den Schluß des Werkes, so gut es unter den gegebenen Umständen möglich war, zu veröffentlichen. Ich revidirte und verbesserte stellenweise das ältere Manuscript, und arbeitete während des Druckes, um die ganze Arbeit dem gegenwärtigen Standpunkt der Forschungen über Goethe's Gedichte anzunähern, einen Nachtrag zu den beiden ersten Bändchen (S. 381 ff.) aus, dem ich, da es der Raum gestattete, noch einige Erweiterungen zum dritten Theile hinzufügte.

Damit man aber sogleich zu übersehen im Stande wäre, was das Werk bietet und was darin übergangen worden, habe ich ein nach der vielverbreiteten Taschenausgabe von Goethe's Werken in 40 Bänden geordnetes Gesammt-Register der im Commentar erläuterten Gedichte angehängt. Es wird sich daraus leicht die Ueberzeugung schöpfen lassen, daß die Lieder (mit Einschluß der Gesellschaftslieder und

Digitized by Google

der Gedichte aus Wilhelm Meister), die Balladen, die Epigramme in antiker Form (mit Ausschluß der Xenien), die Elegien und Episteln, die Sonette, die Vermischten Gedichte und Kunstlieder mit sehr wenigen und minder bedeutenden Ausnahmen eine Besprechung gefunden, daß aus den Rubriken „Epigrammatisch, Parabalisch, Gott und Welt u. s. w." so wie aus den Logenliedern, Festgedichten, Zuschriften und Erinnerungsblättern, Invectiven u. s. w. eine ansehnliche Auswahl gegeben, und endlich die Maskenzüge, die Gedichte im Namen der Carlsbader Bürgerschaft, die Theaterreden und Cantaten sämmtlich berücksichtigt worden sind. Außerdem ist noch sonst aus Goethe's Werken eine Anzahl einzelner Gedichte zur Erläuterung ausgehoben, und eine reiche, wenn auch nicht ganz vollständige Nachlese gegeben worden.

Daß in einem auf drei mäßige Bändchen berechneten Commentar, auch wenn er unter den günstigsten Bedingungen entstanden wäre, nicht sämmtliche kleinere Dichtungen Goethe's einläßlich zur Sprache kommen konnten, leuchtet bei dem flüchtigsten Ueberblick über die Masse derselben von selbst ein. Namentlich war für eine Detail-Erklärung so umfassender abgeschlossener Gedichtsammlungen, wie die Xenien, die Zahmen Xenien, der Westöstliche Divan kein Platz zu finden. Ich will aber gestehen, daß ich bei reicherer Muße

Digitized by Google

und vollständigeren Hülfsmitteln noch für das eine oder andere Gedicht den Raum zu gewinnen gesucht haben würde. Gelingt es Andern, auf dem Felde, das ich großentheils als ein unangebautes vorgefunden, bald eine reichere und vollere Erndte zu erzielen, so werde ich, auf das Ganze zu blicken gewöhnt, mich darein ohne Verdruß und Neid zu finden wissen. Müssen doch ganz andere Männer, als unser eins, es sich gefallen lassen, ihre besten Kräfte den Bedürfnissen des Tages, der Stunde zu widmen. Concurrenten und Nachfolger werden aber, däucht mir, am besten für den Erfolg ihrer Leistungen, für den reinen Genuß der Leser und die Würde der Wissenschaft sorgen, wenn sie das Bessere dem minder Guten, das Richtige dem Verfehlten, das Vollständige dem Unvollständigen einfach gegenüberstellen, anstatt durch eine gehässige Polemik gegen wirkliche und vermeintliche Irrthümer, durch geringschätzige Behandlung der Mitstrebenden in den Augen eines ferner stehenden Publicums die Sache mit den Personen zu discreditiren, und die unwürdige literarische Klopffechterei, von der wir früher nur zu oft auf dem Felde der altclassischen Philologie Zeuge sein mußten, nunmehr auf das Gebiet der modernen Philologie zu verpflanzen.

Trier, den 10. August 1853.

H. Viehoff.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Periode des eklektiſchen Univerſalismus

1806—1832.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der neue Alcinous.

Vor 1806.

Riemer bemerkt über diese Production, womit jetzt in Goethe's Gedichtsammlung die Invectiven beginnen: „Ein satyrisch-paraboliſches Gedicht auf Kotzebue, dessen dramatische und journalistische Polemik so gegen wissenschaftliche, wie gegen Kunstbemühungen überhaupt, und besonders gegen Weimar, als ein Kegelschieben in seinem Garten vorstellend, und zugleich an dessen Gönnern, Freunden und Anhängern, Frauen wie Männern, durch die feinste Persiflage ihrer Theilnahme eine kleine unschuldige Rache nehmend. — Es muß erst nach 1800 geschrieben sein; denn Kotzebue's Stück: Die Sucht zu glänzen wird darin erwähnt; dieses ward aber den 1. Octob. 1800 zum ersten Mal in Weimar aufgeführt. Des Kegelschiebens gedenkt zwar Schiller schon

Digitized by Google

1799 (Briefwechsel mit Goethe, Nr. 608): „„Mit den Philosophen, wie Sie wissen, kann man jetzt nur Karte spielen, und mit den Poeten, wie ich höre, nur kegeln; denn man sagt, daß Kotzebue, der aber jetzt abwesend ist, dieses einzige gesellschaftliche Vergnügen hier genossen habe.““ — Da nun auch der Masken, d. h. der Maskenstücke des Weimarischen Theaters, und Merkel's gedacht wird, der auf Kotzebue's Wink zu handeln, d. h. in ihrem gemeinschaftlichen Freimüthigen (1802) gegen Goethe zu schreiben anfing, und seit 1803 besonders gegen Goethe's Eugenie: so ist die Vollendung des Gedichtes nach dieser Zeit zu setzen; denn 1806 hatte ich es bereits für künftigen Druck in's Reine geschrieben, und vorher schon einige Male von Goethe vorlesen hören. — Es brauchte und verdiente allerdings einen Commentar, sowohl in historischer als ästhetischer Beziehung, der aber gegenwärtig nicht zu geben ist. Unterdessen, das Gedicht auch nur als Bild angesehen, kommt einem doch schon die ganze deutsche Philisterseligkeit eines solchen Sommergartenvergnügens, mit dem Donnergeroll und Wetterschlag der hin- und herlaufenden Kugeln, dem krachenden Fall der stürzenden Kegel und dem Jubelgeschrei der Sieger, in solcher Wahrheit und Unmittelbarkeit aus dem Gedicht entgegen, daß man sich selbst in diesen Dichtergarten versetzt glaubt; und so wirkt es wie ein lebendiger Ostade oder Tennier.“

Wir fügen diesen Bemerkungen noch Folgendes als ein-

Digitized by Google

zelne Bausteine zu dem von Riemer gewünschten ausführlichen Commentar hinzu. Den „neuen Alcinous“ nennt Goethe seinen Widersacher als den Hauptrepräsentanten jener Schlaraffenpoesie, die nicht darauf ausgeht, den Leser und Hörer zu heben und zu kräftigen, sondern nur die Gelüste einer weichlichen und schwächlichen Sentimentalität oder einer leichtfertigen Lachsucht zu befriedigen, einer Poesie, die nicht den Forderungen der höhern Kunstkritik zu genügen, sondern nur den herrschenden Zeittendenzen zu schmeicheln strebt, der es nicht um den Beifall der Besten ihrer Zeit und um die Zustimmung der Nachwelt, sondern um das Lob des großen Alltagshaufens, um äußern Lohn und ein dadurch ermöglichtes behagliches Leben zu thun ist. Der Garten, dessen Beschreibung den ersten Theil des Gedichtes bildet, soll Kotzebue's Schriftstellerei und seine ganze schriftstellerische Existenz darstellen. Der Boden ist zwar nicht von der besten Art, aber der Garten ist günstig gelegen; d. h. die zahlreichen Verbindungen, die Kotzebue in Weimar als seiner Vaterstadt hatte, begünstigten den Erfolg seiner literarischen Bemühungen. Die Nähe des Kirchhofs deutet auf den Hang zum Weinerlich-Sentimentalen in seinen Schau- und Rührstücken hin. Von Str. 4 an werden die Gönner seiner Poesie als solche dargestellt, die jenen Garten mit Bäumen und Blumen ausgestattet haben. Unter ihnen ist der Anatom Hofrath Loder aus Jena auch als vieljähriger Freund Goethe's bekannt.

Digitized by Google

Der Graf von Soden, Director des Theaters zu Würzburg, der durch Kotzebue'sche Stücke seine Kasse füllte, schickte ihm vierzehn Stämmchen für jedes Schauspiel, wovon es freilich zweifelhaft war, ob sie in dem Garten so gut als im fränkischen Klima oder in der Baumschule des Pfarrers Sickler zu Kleinfahnern (in Thüringen) gedeihen würden. Kotzebue's Verleger, die Buchhändler Kummer in Leipzig und Sander in Berlin schicken Mispeln und Korkbäume. Merkel, mit dem er sich zur Herausgabe des Freimüthigen associirte, hatte Pflaumenbäume versprochen, die aber Schlehen brachten. Das B..... in Str. 10 würde ich auf Böttiger (Carl August) deuten, wenn das Wort sich besser in das Metrum fügte; wenigstens weis't das Gedicht „Triumvirat," wobei auch an Kotzebue zu denken, sehr bestimmt auf Böttiger („Herr Ueberall," Freund Ubique, wie er zwischen Schiller und Goethe gewöhnlich genannt wurde). Daß die sentimentale Zimperlichkeit und der ritterliche Humpenspuk der Kotzebue'schen Stücke ihm die Herzen der Kämmerkätzchen gewinnen mußte, ist eben so begreiflich, als daß Wieland, der vieles von seiner anmuthigen Frivolität und Lüsternheit in Kotzebue wiederfand, ihm ein Lorbeerreischen schenkte. Auch in Tiefurt, in den Kreisen der Herzogin Amalia, hatte er seine Gönnerinnen, wobei freilich die nähern Anspielungen auf sich beruhigen müssen. Der Magistrat von Naumburg endlich schickte die Kirschen aus Dankbarkeit

Digitized by Google

dafür, daß durch Kotzebue's „Hussiten vor Naumburg" die Stadt in aller Welt Mund gekommen war.

Der zweite Theil stellt Kotzebue's Polemik gegen seine Feinde als ein Kegelspiel dar. Es war natürlich, daß das leichtfertige Weltkind sich über die Philosophie und Philosophen (Kant, Fichte, Schelling) lustig machte. Aber auch auf die Aerzte hatte er es, wie sein Handwerksgenosse Moliere, abgesehen. So griff er denn John Brown an, dessen System damals ältere und jüngere Mediciner ergriffen hatte und auch Goethe'n beinahe theuer zu stehen gekommen wäre*), besonders aber den Hofrath und Professor der Medicin zu Landshut, Andreas Röschlaub. Bekannt ist Kotzebue's heftiger litherarischer Streit mit den beiden Schlegel und Tieck, den Häuptern der romantischen Schule, welche die Erbärmlichkeit seiner Bühnenstücke schonungslos aufdeckten und verfolgten. Unter den Schriften, womit er sie angriff (hier als Kugeln dargestellt), ist eine der schärfsten „Der Hyperboreische Esel oder die heutige Bildung." Das Stück stellt einen jungen Menschen dar, der, von der Universität zurückgekehrt, seine Angehörigen mit Redensarten aus dem Athenäum der beiden Schlegel und aus des ältern frivolem Roman Lucinde zur Verzweiflung bringt. Die Maskenspiele,

*) S. die Annalen unter dem J. 1801.

Digitized by Google

worauf in Str. 10 und 11 des zweiten Theiles angespielt wird, begannen am 24. Oct. 1800 mit der Aufführung von Goethe's Paläophron und Neoterpe. Genau ein Jahr später wurden die Brüder, nach Terenz von Einsiedel bearbeitet, in Masken vorgestellt, und so, wie Goethe sich ausdrückt, „eine neue Folgen theatralischer Eigenheiten eingeleitet." Goethe wollte durch dieselben den trivialen Komödien Kotzebue's auf gleiche Weise entgegenwirken, wie durch seine Uebertragungen von Mahomet und Tancred dem falschen Geschmack in der Tragödie. Als Merkel seinem Freunde von den Erfolgen jener Maskenstücke Bericht erstattet, ermahnt ihn dieser durch sein symbolisches Distelköpfen zu frischen Angriffen auf die Häupter der classischen Richtung, worauf dann Merkel in dem Freimüthigen zu handeln beginnt.

An die Günstigen.

Spätestens 1806.

Das Gedicht findet sich bereits in der Ausgabe von Goethe's Werken vom J. 1806 und leitet (Bd. 1) die Sammlung der Lieder ein. Er gedenkt dieser Ausgabe in den Annalen unter dem J. 1806 und bemerkt, daß er dabei jeder einzelnen Production die gehörige Aufmerksamkeit zugewendet

Digitized by Google

habe, aber doch seinem alten Vorsatze treu geblieben sei, nichts eigentlich umzuschreiben oder auf einen hohen Grad zu verändern. Vielleicht fand er es bei dieser Gelegenheit wünschenswerth, die Lieder durch eine Widmung an die geneigten Leser zu eröffnen; auch läßt der Ton des Gedichtes darauf schließen, daß seine Entstehung ungefähr dieser Zeit angehöre.

Wir finden in den beiden Strophen den in Goethe's Confessionen mehrfach ausgesprochenen Gedanken ausgeführt, daß wir seine Dichtungen als poetisch verhüllte Selbstbekenntnisse, als die aufbewahrten Freuden und Leiden seines Lebens anzusehen haben.

Zum 30. Jan. 1806.

Unter den Maskenzügen findet sich ein der Herzogin Luise zu ihrem Geburtstag 1806 gewidmeter Chor, in dem Versmaß des „Heil Dir im Siegeskranz". Goethe bemerkt zu dessen näherem Verständniß selbst in den Annalen: „Die Interims-Hoffnungen, mit denen wir uns philisterhaft schon manche Jahre hingehalten, wurden so abermals im gegenwärtigen genährt. Zwar brannte die Welt in allen Ecken und Enden; Europa hatte eine andere Gestalt genommen, zu Land

Digitized by Google

und See gingen Städte und Flotten zu Trümmern, aber das mittlere, das nördliche Deutschland genoß noch eines gewissen fieberhaften Friedens, in welchem wir uns einer problematischen Sicherheit hingaben. Das große Reich in Westen war gegründet, es trieb Wurzeln und Zweige nach allen Seiten hin. Indessen schien Preußen das Vorrecht gegönnt, sich im Norden zu befestigen. Zunächst besaß es Erfurt, einen sehr wichtigen Haltpunkt, nnd wir ließen uns in diesem Sinne gefallen, daß von Anfang des Jahrs preußische Truppen bei uns einkehrten. Dem Regiment Ostin folgten Anfangs Februar Füsiliere; sodann trafen ein die Regimenter Bork, Arnim, Pirsch; man hatte sich schon an diese Unruhe gewöhnt. — Der Geburtstag unsrer verehrten Herzogin, der 30. Jan., ward für diesmal zwar pomphaft genug, aber doch mit unerfreulichen Verahnungen gefeiert. Das Regiment Ostin rühmte sich eines Chors Trompeter, der seines Gleichen nicht hatte; sie traten in einem Halbkreis zum Willkommen auf das Theater, gaben Proben ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit und begleiteten zuletzt einen Gesang, dessen allgemein bekannte Melodie, einem Inselkönig gewidmet, und noch keineswegs von dem patriotischen Festland überboten, ihre vollkommen herzerhebende Wirkung that."

In den zwei letzten Strophen spricht sich die tiefe Sehnsucht des Dichters nach dem Frieden aus. Er vergegenwärtigt sich den nächsten Geburtstag der Fürstin („Dein Tag er-

Digitized by Google

ſcheint"), und denkt ihn ſich als ein Friedensfeſt, wo ſchon die Wunden im Heilen ſind, und die Krieger ihr den Abſchiedsgruß bringen.

Vier Gedichte an Tiſchbein.

1806.

Mit Tiſchbein hatte Goethe ſchon vor ſeiner Reiſe nach Italien durch Briefwechſel in einem gewiſſen Verhältniſſe geſtanden; doch lernte er ihn erſt in Rom näher kennen und ſchätzen. Seine Urtheile über dieſen Mann aus der erſten Zeit des italieniſchen Aufenthaltes lauten äußerſt vortheilhaft. „Das Stärkſte," ſchrieb er im Jan. 1787, „was mich in Italien hält, iſt Tiſchbein; ich werde nie, und wenn auch mein Schickſal wäre, das ſchöne Land zum zweiten Male zu beſuchen, ſo viel in ſo kurzer Zeit lernen können, als jetzt in Geſellſchaft dieſes ausgebildeten, erfahrenen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes." Was ein beſonders ſtarkes Band zwiſchen ihm und Goethe bilden mußte, war der Umſtand, daß er in ſeiner Thätigkeit als bildender Künſtler fortwährend zur Poeſie hinüberneigte, ſo wie umgekehrt Goethe aus dem Kreiſe ſeines dichteriſchen Schaffens nach dem Gebiete der bildenden Kunſt liebend und ſehnſüchtig hinüberblickte. So begegneten beide Männer ſich

Digitized by Google

auf halbem Wege und förderten und ermunterten sich wechselseitig. Tischbein trug sich damals in Rom mit allerlei idyllischen Gedanken, und zwar waren die Gegenstände, die er zu bearbeiten wünschte, von der Art, daß weder bildende noch dichtende Kunst, jede für sich allein, zur Darstellung hinreichte. Ehe er nach Italien gekommen war, hatte er in der Schweiz einige Zeit bei Bodmer zugebracht, und hier waren seine Gedanken auf die ersten Zeiten des menschlichen Geschlechtes geführt worden, da wo es sich auf die Erde gesetzt fand und die Aufgabe lösen sollte, Herr der Welt zu werden. Er hatte eine ganze Reihe Bilder zur Darstellung jener Weltepoche theils skizzirt, theils projectirt, die er nun von Goethe durch ein Gedicht verknüpft wünschte. Diesem gefiel der ganze Plan so gut, daß er auf die gemeinsame Arbeit eingegangen sein würde, wenn nicht ohnedies in Italien so viel auf ihm gelastet hätte.

Goethe's Urtheile über Tischbein aus der spätern Zeit seines italienischen Aufenthaltes sind etwas weniger günstig; doch blieb er fortdauernd mit ihm in gutem Vernehmen, welches auch durch Briefwechsel und gegenseitige künstlerische Zusendungen bis in spätere Jahre unterhalten wurde.

Zum Verständniß der uns vorliegenden Gedichte wird es, in Verbindung mit dem Vorangeschickten, vollkommen ausreichen, wenn wir eine flüchtige biographische Skizze Tischbein's geben und daran eine Mittheilung Goethe's in den

Digitized by Google

Annalen (unter dem J. 1806) reihen. Joh. Heinr. Wilhelm Tischbein, aus einer durch künstlerische Anlagen ausgezeichneten Familie stammend, wurde 1751 zu Hayna in Hessen geboren. Seine Talente wurden besonders durch einen mehrjährigen Aufenthalt zu Cassel entwickelt. Im J. 1779 ging er nach der Schweiz, und brachte dann eine Reihe von Jahren in Rom zu. Im J. 1790 übertrug ihm der König von Neapel die Directorstelle der Malerakademie in der Hauptstadt. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ward er von dem Herzog von Oldenburg sehr begünstigt und in eine angenehme Lage versetzt. Im Frühjahr 1806 sandte er an Goethe unter Anderm einige aquarellirte Copien und an die Herzogin Amalia einen mäßigen Folioband aquarellirter Federzeichnungen. „Hierin," sagt Goethe, „ist Tischbein ganz besonders glücklich, weil auf diese Weise ein geübtes Talent Gedanken, Einfälle, Grillen ohne großen Aufwand und ohne Gefahr, seine Zeit zu verlieren, ausspricht. Solche Blätter sind fertig, wie gedacht. — Thiere darzustellen (s. d. vierte Gedicht) war immer Tischbein's Liebhaberei; so erinnern wir uns auch hier eines Esels, der mit großem Behagen Ananas statt Disteln fraß. — Auf einem andern Bilde blickt man über die Dächer einer großen Stadt gegen die aufgehende Sonne; ganz nahe an dem Beschauer im vordersten Vordergrunde sitzt ein schwarzer Oefsenjunge unmittelbar an dem Schornstein. Was an ihm noch Farbe annehmen konnte, war von der Sonne ver-

Digitized by Google

güldet; und man mußte den Gedanken allerliebst finden, daß der letzte Sohn des jammervollsten Gewerbes unter viel Tausenden der Einzige sei, der eines solchen herzerhebenden Naturanblickes genösse. Dergleichen Mittheilungen geschahen von Tischbein immer unter der Bedingung, daß man ihm eine poetische oder prosaische Auslegung seiner sittlich künstlerischen Träume möge zukommen lassen. Die kleinen Gedichte, die man ihm zur Erwiederung sendete, finden sich unter den meinigen. Herzogin Amalia und ihre Umgebung theilten sich darin nach Stand und Würden, und erwiederten so eigenhändig die Freundlichkeit des Gebers."

Prolog

bei Eröffnung der Darstellungen des Weimarischen Hoftheaters in Leipzig,

den 24. Mai 1807.

In den ersten Monaten des J. 1807 finden wir Goethe's Aufmerksamkeit vorzüglich dem Theater zugewandt. Das Schreckensjahr 1806 hatte sein Gemüth im tiefsten Innern erschüttert. Er konnte von außen her nicht wehren und helfen und retten; so suchte er denn in den Regionen der

Digitized by Google

Kunst sich und Andern eine Freistätte offen zu halten, wo sie wenigstens auf Augenblicke des in der Außenwelt versagten Friedens sich erfreuen könnten. Die Weimarische Bühne war schon zu Ende des vorigen Jahres wieder eröffnet worden. Balcon und Loge, Parterre und Galerie hatten sich wieder bevölkert, „zum Wahrzeichen und Gleichniß," wie es in den Annalen heißt, „daß in Stadt und Staat Alles die alte Richtung angenommen." Zufällig, wenn gleich nicht unvorbereitet, gab eine freundliche, den innigsten Frieden herstellende Kunsterscheinung jetzt der Bühne einen neuen Glanz. Tasso ward aufgeführt, von Goethe's theatralischen Zöglingen längst im Stillen liebevoll eingelernt, auch wohl zuweilen in seiner Gegenwart gelesen. Er hatte sich gegen die Darstellung auf der Bühne fortwährend gesträubt und sie zuletzt nur halb unwillig zugestanden. Um so mehr fühlte er sich durch den großen Beifall, den das Stück bei der Aufführung einerndtete, überrascht und angenehm beschämt. Mit erhöhtem Eifer nahm er sich nun in den nächsten Monaten des Theaters und besonders der Ausbildung der jüngern Schauspieler an; und so begleiteten auch seine lebhafte Theilnahme und seine besten Wünsche die Bühnengesellschaft auf ihrem Ausfluge nach Leipzig, wo sie den 24. Mai eine Reihe von Vorstellungen eröffnete. Der vorliegende Prolog, den er zu dieser Eröffnung auf den Wunsch des Hofraths Rochlitz schrieb, weist in dem ersten Abschnitt auf die drangvolle Zeit hin,

Digitized by Google

wendet sich dann im zweiten an die Leipziger Gönner des Weimarischen Theaters und erbittet von allen Leipzigern die gleiche Gunst, motivirt hierauf diese Bitte im folgenden Abschnitt nicht durch die Leistungen, sondern durch das redliche Streben der Gesellschaft nach Fortbildung und Belehrung, entwickelt sodann im vierten Abschnitt die Vortheile, welche Leipzig ihr in Beziehung auf Belehrung und Geschmacksbildung verspreche, und wendet sich im Schlußabschnitt nochmals mit der Bitte um freundlich ermunternden Beifall an die Dichter, Künstler und Kenner, wie an die Theaterfreunde überhaupt.

In dem Abschnitte, der sich auf die von Leipzig zu erwartenden Vortheile für Geschmacksbildung bezieht, hatte Goethe Gelegenheit, der Stadt Leipzig, und der dortigen Bühne insbesondere, zwischen den Zeilen auch seinen persönlichen Dank für die daselbst gewonnene Anregung auszusprechen. Gerade während seines Aufenthaltes auf der Leipziger Universität stand das dortige Schauspiel, von welchem die Entwickelung der gesammten deutschen Bühnenwelt ausging, in seiner höchsten Blüthe; aber bald nach Goethe's Abschied von Leipzig ging auch diese glänzende Periode zu Ende. So stellte sich ihm Leipzig in Beziehung auf das Drama vielleicht in zu günstigem Lichte dar. Doch konnte er später gegen Rochlitz seine Freude darüber aussprechen, daß das theatralische

Digitized by Google

Unternehmen glücklich vollendet und mit Ehre und Vortheil belohnt worden sei.

An Uranius.

1807.

Gegen Ende Mai's 1807 ging Göthe „in dem übelsten Befinden," wie er an Zelter schrieb, nach Carlsbad und blieb dort bis in die erste Hälfte des Septembers. Die Ausbeute im Poetischen, die ihm dieser Aufenthalt brachte, war sehr geringe. Er dictirte, sobald er sich etwas hergestellt fühlte, einige kleine Geschichten und Märchen (Die pilgernde Thörin, Die neue Melusine u. a.), die er schon lange bei sich herumgetragen, zeichnete und illuminirte dann eine Zeit lang Landschaften, stellte seine geologischen Ansichten der dortigen Gegend zusammen und commentirte eine Sammlung von Gebirgsarten, welche daselbst ausgegeben ward. Zu den interessanten Personen, die er diesmal in Carlsbad vereinigt fand, gehörte auch der preußische Capellmeister Himmel, auf den ihn schon Zelter in seiner Corespondenz aufmerksam gemacht hatte. Er war ein ausgezeichneter Clavier-Virtuos und hatte auch schon als Componist Tüchtiges geleistet. „Eine bessere, bequemere Behandlung des Fortepiano," schrieb Zelter über sein Spiel an Goethe, „ist mir nicht vorgekommen;

Digitized by Google

Natur und Gelegenheit haben sich an seiner glücklichen Jugend sehr liebreich bewiesen." Goethe spielt in diesem Gelegenheitsgedichte auf eine schmeichelhafte Weise mit seinem Namen (Uranius, der Himmlische).

Zueignung

an

Prinzessin Caroline von Sachsen-Weimar-Eisenach.

October 1807.

Die Prinzessin Caroline Louise, Tochter Carl August's, geb. den 18. Juli 1786, wurde später an den Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin Friedrich Ludwig vermählt, und starb den 20. Jan. 1816 (s. unten das Gedicht „Trauerloge" 1816). Das trauliche Verhältniß, in welchem der Dichter zur Tochter seines fürstlichen Freundes stand, erkennt man schon aus dem Tone dieser Zueignung, zumal wenn man diesen mit dem Ton der in der Gedichtsammlung weiter folgenden, an fürstliche Personen gerichteten Zuschriften vergleicht. Goethe hatte für sie im J. 1806, kurz vor der Katastrophe, ein Stammbuch in Hertel's Papierhandlung zu Jena gekauft und wollte eine Landschaft nach der Natur hineinzeichnen („Ich setzte mich an des Thales

Digitized by Google

Wirklichkeit"), als die Kriegsfluth hereinbrach. Jetzt, nachdem sich die wilden Wogen verlaufen hatten, scheint er den Plan ausgeführt zu haben, und dichtete dazu die vorliegende Widmung.

Wirkung in die Ferne.

1808.

Das vorliegende Gedicht ist in Goethe's Werken unter die Balladen gereiht; doch möchte es eher zur Gattung der heitern poetischen Erzählung zu rechnen sein, ja es hat gewissermaßen einen anekdotenhaften Charakter. Goethe hat es nur durch die Behandlungsart, durch das schwunghaftere Metrum und die lebhafte Darstellung für die Phantasie, der Ballade etwas angenähert. Es läßt sich aber nicht wohl abstreiten, daß dadurch etwas Disharmonisches in das Ganze gekommen ist: Der Apparat scheint für die Aufgabe zu groß, das Gefäß für den Gehalt zu bedeutend, der Anfang

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele

läßt nicht eine so leichte anekdotenmäßige Schlußpointe erwarten. Und wie man es bei Goethe's Gedichten aus seiner dritten Periode nicht selten findet, daß sie, bei trefflicher

Digitized by Google

Ausführung im Ganzen, hier und da im Einzelnen an tadelnswerthen Freiheiten leiden und Stellen zeigen, wo der Dichter sich zu leicht mit Ausdruck und Metrum abgefunden, so auch hier. Dem Grundschema der Strophe gemäß sollten jedesmal V. 1 u. 3 vier Hebungen, V. 2, 4, 7 u. 8 deren drei, und V. 5 u. 6 zwei haben. Nun verstößt aber gegen diese Regel sogleich in Str. 1 u. 2 der fünfte Vers, der hier nicht füglich anders, als dreiaccentig, gelesen werden kann. So verletzt auch in Str. 2, V. 5 u. 6 der unreine Reim um so mehr, je stärker sich der Gleichklang bei der Kürze des Verses ins Ohr prägt. Und in Str. 3, V. 7 möchte der Ausdruck „mit Brust sich zu Brüsten" nicht ganz zu billigen sein.

Der Goldschmiedsgesell.

1808.

Dieses liebliche dem Volkston sich annähernde Gedicht, mit seinem künstlichen, durch alle sieben Strophen sich hindurchschlingenden Gleichklang im zweiten und vierten Verse, ist wahrscheinlich eine Frucht des Carlsbader Aufenthaltes im J. 1808 (ungefähr von Mitte Mai bis gegen die Hälfte des Sept.), jedenfalls eine Ausbeute des genannten Jahres.

Digitized by Google

Weitere Forschung wird auch wohl hier wieder zu dem Ergebniß führen, daß ein Volkslied als Vorbild gedient oder wenigstens den Anstoß zu dem Gedichte gegeben.

An Silvien.

Zum 21. Juni.

Carlsbad 1808.

Die „Zuschriften und Erinnerungsblätter" enthalten außer zwei kleinern Gedichten „An Silvien", für welche wir die chronologische Stelle nicht genau anzugeben wissen, noch ein größeres, zu dessen Ueberschrift der Dichter das obige Datum und den Entstehungsort selbst hinzugefügt hat. Goethe langte den 15. Mai in Carlsbad an und nahm im Gasthof zu den drei Mohren*) sein Quartier. Die ersten vierzehn Tage brachte er in erfolgreichem Fleiße zu. Dann führte das Heranströmen guter Gesellschaft eine gänzliche Veränderung seiner Lebensweise herbei. Er verkehrte mit verschiedenen geselligen Kreisen, unter andern mit dem der Herzogin von Curland, zu dessen Zierden Frau von

*) „Wo die Mohrenbande schaut Sanct Nepomuck."

Digitized by Google

der Recke und der Dichter Tiedge gehörten. Noch vertrauter war er in dem Cirkel der Familie von Ziegesar, wo Frau von Seckendorf, geb. von Uechtritz und Pauline Gotter seine lebhafte Theilnahme erregten. Diesem Kreise scheint nun auch die Silvie angehört zu haben, an welche die vorliegenden Gedichte gerichtet sind. Wenigstens schrieb unter dem 18. Juli Riemer aus Carlsbad an Goethe nach Franzensbrunn: „Der verehrten von Ziegesar'schen Familie und dem Fräulein Silvie insbesondere meine unterthänigsten Empfehlungen."

Das größte Gedicht („Nicht am Susquehanna u. s. w.") ist Nachbildung eines Originals, durch dessen Kenntniß erst das Goethe'sche Gedicht, namentlich der Anfang desselben, seine volle Verständlichkeit erhält. Wie es im Versmaß und im Reim (auch ein Binnenreim) mit jenem Vorbilde übereinstimmt, so knüpft es im Inhalt gleichfalls an dasselbe an.

Wir theilen von dem Original, welches der Leser vollständig in einem zu Herisau im Literatur-Comptoir 1838 erschienenen Auszuge aus Goethe's Werken finden kann, hier nur so viel mit, als zu unserm Zwecke genügt. Es ist unterzeichnet: „Bethlehem im Juni 1771. Gregor," und überschrieben:

Digitized by Google

Meiner Tochter Christiane Gregorie zu ihrem eilften Geburtstage, dem 13. Oct. 1771.

Aus Bethlehem nach Herrenhut.

Meine liebe Christel, heuer kriegst Du zwar
Keine Fest-Epistel, wie die letzte war,
Die ich Dir vor'm Jahre aus der See gesandt;
Denn dermalen fahre ich auf trocknem Land.
Aber dessentwegen sollst Du, wenn ich kann,
Doch zum Jahresfegen einen Brief empfahn;
Und den sollst Du kriegen durch dieß schöne Blatt,
Das Dir zum Vergnügen bunte Ränder hat.

Erstlich grüß' ich billig Dich von Grund der Seel'n,
Und nachdem so will ich Dir auch was erzähl'n
Von des Heilands Sache in America,
Und was ich sonst mache hier und dort und da.

Bethlehem hierüben, überm Ocean,
Seh' ich just wie drüben unsern Herrnhut an,
Als des Heilands Oertchen, das im Lande leucht't,
Und sein Blumengärtchen, das ihm lieblich däucht.
Alle Chör' und Classen haben daran Theil,
Und auf ihren Gassen spürt man Fried' und Heil;
Auch viel liebe Kleine sind hier gnadenreich,
Die ich insgemeine schön gegrüßt von Euch.
Feld und Wald und Gegend sieht aus wie ein Land,
Das der Herr gesegnet hat mit milder Hand.

Digitized by Google

Nazareth desgleichen, Christansbrunn zumal
Hat so Segenszeichen, wie auch Gnadenthal;
Litiz, beinah vierzig Meil' von Bethlehem,
Grünet und formirt sich auch recht angenehm;
Und nächst diesen lieben gibt's noch manche Stadt
Und manch Land hierüben, das Gemeinen hat. —
Eins ist unter andern, wo's Gebirge raucht,
Und man hinzuwandern starke Füße braucht,
An der Susquehanna, einem großen Fluß,
Wo man Indisch Manna stampft und essen muß:
u. s. w.

Zur Erläuterung der Anspielungen auf die Localitäten von Carlsbad in dem größern Gedicht an Silvien bemerken wir: Die „große Bruck" in V. 5 ist die Johannisbrücke am Anfange der beiden Wiesen, mit der Statue des heil. Johannes von Nepomuk. In der Nähe liegt der Gasthof zu den drei Mohren, worin Goethe sein Absteigequartier genommen hatte. In derselben Gegend befindet sich der große Gasthof zum goldnen Schild des Grafen Bolza, der im Schlußverse des vierten Abschnittes genannt wird. Der Fels in Abschnitt 4, dem „Kreuzes-Panner leuchtet um das kahle Haupt", ist der Hirschensprung, eine hohe, mit einem Kreuz geschmückte Granitklippe, wo man eine herrliche Aussicht über die Stadt und deren nähere und fernere Umgebung genießt.

Digitized by Google

Einer hohen Reisenden.

Juli 1808.

Dieses Gedicht ist nachweislich aus dem Aufenthalte zu Carlsbad im J. 1808 hervorgegangen, und an die Churprinceſſin Auguſte von Heſſen gerichtet. Unter den zahlreichen intereſſanten Kurgästen, die er während der dießjährigen Badeſaiſon antraf, befand ſich auch der Maler Bury aus Hanau, mit welchem er von Rom her nahe befreundet war. Dieſer entlockte ihm, wie Goethe ſelbſt in den Annalen berichtet, das vorliegende Gedicht. „Sodann hatte ich die angenehme Ueberraſchung", heißt es dort, „von einem vieljährigen Freunde und Angeeigneten nach altem Herkommen mich leidenſchaftlich angegangen zu ſehen. Es war der gute, talentvolle Bury, der, im Gefolg der Erbprinceß von Heſſen-Caſſel, in und um Dresden zu Kunſt- und Naturgenuß ſich eine Zeit aufgehalten hatte, und nun beurlaubt auf einige Tage hierher kam. Ich ſchrieb ein Gedicht, zu Ehren und Freuden dieſer würdigen, auch mir gewogenen Dame, welches, in der Mitte eines großen Blattes kalligraphirt, mit dem bilderreichſten Rahmen eingefaßt werden ſollte, die Gegenden darſtellend, durch welche ſie gereiſ't, die Gegenſtände, denen ſie die meiſte Aufmerkſamkeit zugewendet, die ihr den meiſten Genuß gewährt hatten. Eine ausführliche Skizze ward

Digitized by Google

erfunden und gezeichnet, und Alles dergestalt mit Eifer vorbereitet, daß an glücklicher Ausführung nicht zu zweifeln war. Das Gedicht selbst findet sich unter den meinigen abgedruckt." *)

Die erste Stanze schildert den Charakter der hohen Reisenden, welche, wie sie selbst in der drohend aufgeregten Zeit ein heiteres, liebevolles Gemüth und einen klaren, freien Geist bewahrt, so auch überall, wo sie hinkommt, jedes Herz erhebt und jeden Geist erweitert. Die zweite Stanze beschäftigt sich sodann mit einem Madonnenbilde, das als Ebenbild der Fürstin gelten kann, ohne Zweifel einem der Kunstgegenstände, „denen sie die meiste Aufmerksamkeit zugewendet." In der dritten ist unter dem Lande, „dem doch kein andres gleicht u. s. w.", unverkennbar Italien angedeutet. Die in der vierten Stanze gemeinte Gegend, das „wohlbekannte Thal" mit dem breiten Flusse ist durch zu wenige Züge bezeichnet, als daß sie sich, ohne andere Anhaltspunkte, angeben ließe.

*) Und zwar unter den „Zuschriften und Erinnerungsblättern" (Ausg. in 40 B. VI., 54 f.)

Digitized by Google

Sonette.

1807 und 1808.

Vorbemerkung. Die nachstehende Besprechung der Goethe'schen Sonette war schon vor Jahren niedergeschrieben. Seitdem ist durch mehrseitige Untersuchungen dargethan worden, daß der „Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde" an manchen Stellen der Glaubwürdigkeit entbehrt. Da aber die Acten über den Gegenstand noch nicht als geschlossen betrachtet werden können, und zur Wiederaufnahme der Untersuchung mit Rücksicht auf die vorliegenden Sonette mir die Zeit gebricht, so gebe ich das Nachfolgende unverändert als einen kleinen Beitrag zur Discussion der Frage über das Verhältniß jenes Briefwechsels zu Goethe's Sonetten. Jedenfalls dürfte, wie die Antwort auf jene Frage sich auch stellen mag, die Vergleichung der einzelnen Sonette mit den entsprechenden Partien des Briefwechsels ihr Interesse bewahren.

Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die südliche, ursprünglich provençalische Dichtform des Sonetts durch Opitz, Weckherlin und Flemming in die deutsche Literatur eingeführt und sodann von der zweiten schlesischen Dichterschule bis zum Uebermaß geübt. Durch ihre tändelnde, oft ganz unwürdige Behandlung in Mißcredit gerathen, ver-

Digitized by Google

ſtummte dieſe Geſangesweiſe auf einige Zeit wieder ganz, bis Bürger ihr von Neuem den Beifall der Nation gewann. Hierauf verſuchten ſich einige andere Göttinger, wie Boie, beſonders aber die Romantiker (Schlegel, Tieck, Novalis) mit Glück in dieſer Dichtgattung. Doch fehlte es auch nicht an Unberufenen, die ſich über dem Beſtreben, dem Sonette einen möglichſt großen Grad von Wohlklang und Tonfülle zu verſchaffen, in allerlei Abgeſchmacktheiten verirrten; namentlich haſchten ſie nach vollklingenden Fremdwörtern und ſeltenen und ſchwertönenden Endreimen und hofften dadurch den Wettkampf mit dem klangreichern italieniſchen Idiom zu beſtehen. Dieſem Unweſen trat Voß in Verbindung mit Baggeſen in dem „Karfunkel- und Klingklingel-Almanach" entgegen, wo er das Sonett mit folgendem Spottgedicht verhöhnte:

Was ſingelt ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug euch grade von Toskana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres Detto!
Klangvoll entſteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Campana,
Das ſummend wallt zum Elfenmenuetto!

Mein Haupt, des Siegers, krönt mit Roſ' und Lilie
Des Rhythmus und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifaris!

Digitized by Google

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Peterſilie!
Von ſchwülem Anhauch ward euch das Gemüth heiß,
Und fiebert ach! in unheilbarem Südſchweiß.

Auch Goethe, wie viele Theilnahme er ſonſt neuen Dichtarten zu ſchenken pflegte, ſtand längere Zeit an, ſich im Sonett zu verſuchen, und ſprach ſeine Bedenken gegen dieſe Form in einem Gedichte aus, das wir unter der Ueberſchrift „Das Sonett“ in der Sammlung ſeiner Poeſien an der Spitze der Abtheilung „Epigrammatiſch“ finden. Es ſchließt:

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Indeſſen verharrte Goethe nicht in der Oppoſition gegen das Sonett, und gerieth vielmehr im Spätjahr 1807, während eines Aufenthaltes zu Jena, in eine wahre Leidenſchaft für daſſelbe. Es wurden damals, wie Riemer berichtet, „in den abendlichen Leſecirkeln bei Frommann, Knebel u. A. beſonders Sonette von Klinger, A. W. Schlegel, Gries, und zuletzt von Z. Werner, der perſönlich in dieſe Kreiſe eingetreten war, vorgeleſen, und im Stillen von Goethe auch verſucht — wie es ſeine Art war, ſich von

Digitized by Google

berühmten Mustern und Vorbildern anregen zu lassen — und zwar gleich in einer gewissen Anzahl." Hiervon wurde nun, wie sich denken läßt, sogleich an Zelter Meldung gethan, und Goethe versprach in einem Briefe vom 16. Dec. 1807, ihm gelegentlich ein Dutzend der neuentstandenen Gedichte zu schicken. Ein Brief Goethe's an ihn, aus dem folgenden Jahre (22. Juni) spricht sich weiter über das Spottgedicht von Voß aus: „Wenn Ihnen das Vossische Sonett zuwider ist, so stimmen wir auch in diesem Puncte völlig überein. Wir haben schon in Deutschland mehrmals den Fall gehabt, daß sehr schöne Talente sich zuletzt in Pedantismus verloren. Und diesem geht es nun auch so. Für lauter Prosodie ist ihm die Poesie ganz verschwunden. Und was soll es nun gar heißen, eine einzelne rhythmische Form mit Haß und Wuth zu verfolgen, da sie ja nur ein Gefäß ist, in das Jeder von Gehalt hineinlegen kann, was er vermag? Wie lächerlich ist's, mein Sonett, in dem ich einigermaßen zu Ungunsten der Sonette gesprochen, immer wiederzukäuen, aus einer ästhetischen Sache eine Parteisache zu machen und mich auch als Parteigesellen heranzuziehen, ohne zu bedenken, daß man recht gut über eine Sache spaßen und spotten kann, ohne sie deßwegen zu verachten und zu verwerfen."

Goethe rechtfertigte schon früher seine Bekehrung zum Sonett durch ein in dieser Form geschriebenes Gedicht, welches unter dem Titel „Natur und Kunst" das zweite Stück der Abtheilung

Digitized by Google

„Epigrammatisch“ und somit ein Gegenstück zu dem Gedichte „Das Sonett“ bildet. Er bekennt darin, daß ihm der Widerwille gegen diese beschränkende Form verschwunden sei, und urtheilt nunmehr:

Wer Großes will, muß sich zusammen raffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Voß aber konnte Goethe'n diese Bekehrung nicht verzeihen und gab seinem Unmuthe in folgendem Sonett „An Goethe“ freien Lauf:

Auch Du, der, sinnreich durch Athenens Schenkung,
Sein Flügelroß, wenn's unfügsam sich bäumet
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung,

Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stümm'lung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund, die Unform alter Truvaduren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingendes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang und Klingklang afterchristisch
Als Lumpenpilgrim' wallen nach Loretto!

Digitized by Google

Dagegen feierte ein jüngerer Dichter, Platen, des Meisters Sinnesänderung in einem Sonette, das, obwohl in späterer Zeit entstanden, hier einen Platz finden möge:

Das Sonett an Goethe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

So viel in Betreff der Gattung, welcher diese neue Gruppe von Poesien angehört, die ziemlich unerwartet in der Reihe der Goethe'schen Dichtungsformen hervortraten. Was nun aber den Inhalt derselben anlangt, so hat dieser eine geraume Zeit für halb oder ganz fingirt gegolten, bis 1835 der „Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde" von Bettina

Digitized by Google

v. Arnim, geb. Brentano erschien. Hier war, in sofern man die Correspondenz für eine authentische, wirklich geführte halten durfte, über Entstehungszeit, Veranlassung, ja über die Quelle der meisten dieser Sonette vollkommener Aufschluß gegeben; und es zeigte sich, daß sie dem Stoffe nach, gleich jener Gruppe erotischer Lieder aus der ersten Periode, ganz in der Wirklichkeit, in eigenen Erlebnissen wurzelten. Bettina, die Tochter der einst von Goethe geliebten Maximiliane geb. La Roche, Enkelin der zu ihrer Zeit bekannten Schriftstellerin La Roche, hegte von Kind auf eine schwärmerische Liebe und Verehrung für Goethe. Auf welche enthusiastische Weise sich diese bei ihrem ersten Besuche des Dichters zu Weimar, gegen Ende Aprils 1807, kundgegeben, stellt jener Briefwechsel mit der größten Naivität dar (I., 8 ff.). Bald nach ihrer Abreise eröffnete sich die Correspondenz mit Goethe, die ihrerseits sehr schnell, besonders nach einem zweiten Besuche zu Weimar, in der letzten Hälfte des Juli, in den Ton einer leidenschaftlichen und vertraulichen Zuneigung überging. In ihren Briefen an Goethe finden sich nun mehrere, unten näher bezeichnete Partien, welche, die Authenticität der Briefe vorausgesetzt, offenbar zu einigen der Sonette als Anregung gedient und zu andern sogar den ganzen Stoff hergegeben haben. Es hat indessen nicht an Solchen gefehlt, die in Bettinens Briefwechsel einen größtentheils erfundenen Roman gesehen und die Behauptung aufgestellt haben, daß umgekehrt jene Brief-

Digitized by Google

partien durch die Goethe'schen Sonette angeregt und theilweise durch Auflösung derselben in Prosa entstanden seien. Als der wichtigste Vertreter dieser Ansicht ist Riemer zu betrachten, auf dessen Beweisführung*) wir daher etwas näher eingehen wollen, wobei jedoch von den Liedern des westöstlichen Divans, die Bettine auf sich bezieht, als nicht hieher gehörigen Productionen, abgesehen werden mag.

Riemer erzählt, Bettine habe sich schon 1807, „im zweiten Stadium ihres zwischen Mignon und Philine einschillernden, übrigens noch durch ein eigen Brentano'sches Ingrediens nüancirten Attachements," eines Morgens gegen ihn beklagt, daß Goethe sich so wunderlich und sonderbar, was in Goethe's Sprache geheißen haben würde, eben nur passiv gegen sie verhalte. „Wie ist nun zu glauben," fährt er fort, „daß nachher, in der Entfernung eine größere poetisirende Zuneigung auf seiner Seite sich eingefunden habe, wenn sie sich gleichwohl noch über seine kalten, steifen Briefe so bitter beschweren kann? Wie stimmen jene leidenschaftlichen Sonette, jene feurigen Lieder, die er an sie gerichtet haben soll, zu den gleichzeitigen steifen und kalten Briefen? Kann man den einen Fuß im Cothurn, den andern im Soccus haben, oder deutscher zu reden, mit einem Fuß im

*) S. Mittheilungen über Goethe, I., 31 ff.

Digitized by Google

Steigbügel, den andern auf der platten Erde, den Liebesritter spielen?“

Darauf läßt sich erwiedern, daß es ganz wohl miteinander zu vereinigen sei, wenn Goethe in den Briefen an Bettine sich gehaltener und gemessener zeigt, und in den Gedichten einen leidenschaftlichern Ton anstimmt. In den Briefen gab er sich wahr und seinen wirklichen Empfindungen entsprechend, in den Sonetten ging er spielend in die glühendern Gefühle Bettinens ein. Es war natürlich, daß der beinahe Sechszigjährige die romantische Liebesgluth der jungen Verehrerin nicht in gleichem Maße erwiederte; und wenn er auch dabei weniger kalt geblieben sein mag, als Riemer uns glauben machen will, so mußte er doch Bedenken tragen, seine Empfindungen brieflich in nackter Prosa auszusprechen oder sie gar den Freunden und Bekannten in seiner Nähe zu bekennen, und so beweis't es denn auch nichts gegen seine Zuneigung für Bettine, wenn er am 11. Dec. 1807 sich im Gespräche mit Riemer über sie „nicht eben als leidenschaftlicher Liebhaber, sondern nur als Bewunderer ihres geistreichen und barocken Wesens“ erklärte. Aber sehr willkommen mußte es ihm jedenfalls sein, daß gerade zu der Zeit, wo die südliche Dichtform, in der ein Petrarca seine tiefen Liebesempfindungen ausgesprochen hatte, ihm so lebhafte Theilnahme abgewann, sich in Bettinens begeisterter Neigung ein so köstlicher Gehalt zur Ausfüllung jenes poetischen Gefäßes darbot.

Digitized by Google

Gegen eine ſolche Annahme von der Entſtehung der Goethe'ſchen Sonette ſträubt ſich Riemer, als gegen eine die Würde des Dichters verletzende Anſicht, und daher fließt wohl ſein Beſtreben, die Mittheilungen Bettinens zu verdächtigen. „So arm," ſagt er, „konnte Goethe's Phantaſie und Herz auch im ſechszigſten Jahre nicht ſein, daß er Empfindungen von Bettinen erſt entlehnen mußte, um ſie nur, wie ein griechiſcher Hypophetes die begeiſterten Naturlaute der ſomnambülen Pythia, in Verſe zu bringen." Allein wir wiſſen aus Früherm, daß Goethe ſelbſt in jüngern Jahren, wo die Quelle ſeiner Erfindungskraft reich genug ſprudelte, es nicht verſchmäht hat, manches fremde Bächlein in den Strom ſeiner Poeſie zu leiten. Seine begeiſtertſten Verehrer, ſeine ebenbürtigſten Beurtheiler erkennen dieß an und beſorgen keineswegs, dadurch dem großen Dichter zu nahe zu treten. So ſchreibt Hr. Geh. Legationsrath Varnhagen v. Enſe in brieflichen Mittheilungen, womit er mich für meine Arbeiten zu unterſtützen die Güte gehabt: „Es iſt merkwürdig, wie frei Goethe ſich Fremdes aneignete, und wie entſchieden er es wirklich in ſein Eigenthum verwandelte, ſo daß aus der Nachweiſung des Anlaſſes oder der Quelle, woher ihm ein Bild oder eine Wendung gekommen, gar kein Tadel für ihn entſtehen kann. Das die Nacht die (ſchönere) Hälfte des Lebens ſei, welches Goethe mit Vorliebe dreimal wiederholt (in „Scherz, Liſt und Rache", in Philinens Lied, und in

Digitized by Google

„Herm. und Doroth.“), steht bei J. J. Rousseau, in der Neuen Heloise, Thl. 6. Br. 2. Daß ein glücklicher Augenblick mehr werth sei, als tausend Jahre Ruhmes (in der 10. Röm. Elegie), schreibt Friedrich der Große an Voltaire am 9. Oct. 1757. Das Stärkste vielleicht in dieser Art hab' ich im zweiten Theile des Faust entdeckt: hier verwünscht im 2. Act Mephistopheles die Weiber, welche nichts taugen und doch verführen, und die ächt Goethische Prachtstelle ist eigentlich eine — ich darf nicht sagen Nachbildung, vielmehr eine deutsche Wiederschaffung dessen, was Molière in der Ecole des femmes (v. 4) sagt: Tout le monde connait leur imperfection u. s. w.“

Riemer meint, man könne von einigen der Briefe Bettina's dreist sagen, sie seien nur das in Prosa aufgedröselte, meta- und paraphrasirte Poem Goethe's — denn man höre noch das Sylbenmaß hindurch mit der Wort- und Satzfolge — und also nur wie zerzupfte Seidenläppchen mit ihren Phantasien, Visionen und Träumen zu diesem fatalen Strumpf zusammengestrickt. Wir werden unten mit den einzelnen Sonetten die entsprechenden Partien aus dem Briefwechsel zusammenstellen, und zweifeln, ob der Leser, der ohne vorgefaßte Meinung an die Vergleichung geht, dieselbe Entdeckung, wie Riemer, machen wird. Jene Partien unterscheiden sich in Ton und Ausdrucksweise durchaus nicht von Bettinen's übriger Correspondenz. Daß hier und da Goethe's Poesie

Digitized by Google

mit ihrer Prosa nahe zusammenfällt, darf nicht befremden, da Bettinens Styl sich durchgehends in einer gewissen dichterischen Höhe hält; dafür ist an andern Stellen die Abweichung um so bedeutender.

Wenn endlich Riemer geradezu behauptet, der Stoff der Goethe'schen Sonette sei ganz anders woher geschöpft, und eine Menge in denselben vorkommender Umstände könne schon dem Ort und der Zeit nach, auch gewisser Verhältnisse wegen, gar nicht auf Bettinen gedeutet werden, so ist er uns die Beweisführung hiervon schuldig geblieben. Denn daß ein Dutzend dieser Sonette, wie er sagt, „schon 1807, vom 29. Nov. Adventus domini an bis 16. Dec. in Jena verfertigt und durch seine Hand gegangen", nachdem Bettine mit Schwestern und Bruder vom 1.—10. Nov. in Weimar zu Besuch gewesen, kann doch nicht als Begründung jener Behauptung gelten. So viel wollen wir ihm gerne zugeben, daß nicht alle Goethe'schen Sonette auf Bettine zu beziehen sind, können aber, so lange keine triftigere Beweise geliefert werden, den Zusammenhang dieser Productionen mit der Bettina-Goethe'schen Correspondenz nicht für einen ganz aus der Luft gegriffenen halten.

Digitized by Google

1. Mächtiges Ueberrauschen.

Gegen Ende Juli (?) 1807 hatte Bettine Goeth'n zu Weimar einen Besuch abgestattet. Auf der Rückreise schrieb sie ihm von der Wartburg aus unter Anderm über einen Sturm, der in der Nacht vom 1. auf den 2. August wüthete: „Heute Morgen hat mich die Sonne schon um halb fünf Uhr geweckt; ich glaub', ich hab' keine zwei Stund' geschlafen. Eben hatte es aufgehört mit Wolkenbrechen und Windwirbeln; die goldene Ruh breitete sich aus am blauen Morgenhimmel, ich sah die Wasser sich sammeln und ihren Weg zwischen den Felskanten suchen hinab in die Fluth; gestürzte Tannen brachen den brausenden Wasserſturz, und Felssteine spalteten seinen Lauf; er war unaufhaltsam; er riß mit sich, was nicht widerstehen konnte. — Da überkam mich eine so gewaltige Lust — ich konnte auch nicht widerstehen: ich schürzte mich hoch, der Morgenwind hielt mich bei den Haaren im Zaum; ich stützte beide Hände in die Seite, um mich im Gleichgewicht zu halten, und sprang hinab, in kühnen Sätzen von einem Felsstück zum andern, bald hüben, bald drüben, das brausende Wasser mit mir, kam ich unten an; da lag, als wenn ein Keil sie gespalten hätte bis an die Wurzel, der halbe Stamm einer hohlen Linde, quer über den sich sammelnden Wassern."

Diese Briefstelle gab wie es scheint, den Anstoß zu dem vorliegenden Sonett, indem Goethe in dem geschilderten

Digitized by Google

Naturereigniß ein Bild deſſen ſah, was er in der Liebe Bettina's erfuhr. Unſer Dichter nahte ſchon mit ſtarken Schritten dem Alter, er war ein unaufhaltſam thalwärts wandelnder Strom, der ſich dem Ocean zu verbinden eilte; als ihn plötzlich die begeiſterte Neigung eines kaum des Kindesalter entwachſenden Mädchens überraſchte und ihm eine lebhafte Gegenliebe entlockte. Gehemmt war nun auf einmal des Stromes Lauf zum Vater Ocean:

Die Welle ſprüht und ſtaunt und weicht zurück
Und ſchwillt bergan, ſich immer ſelbſt zu trinken.

In der zum See zurückgedeichten Fluth ſpiegeln ſich wieder himmliſche Geſtirne; die tiefen Jugendgefühle erwachen wieder in des Dichters Bruſt; es beginnt für ihn ein neues Leben.

Goethe modificirte den von Bettine überkommenen Stoff zwar vielfach und legte einen eigenthümlichen neuen Sinn hinein; indeſſen klingen in dem Gedichte noch manche Töne des Vorbildes an, und die in kühnen Sätzen von Fels zu Fels hinabſpringende Bettine ſtellt prototypiſch die dämoniſche Oreade des Gedichtes dar. Goethe geſteht es auch ſelbſt, daß er von Bettine die Anregung zu dieſer Production empfangen. „Deine fliegenden Blätter, liebſte Bettine," fügt er dem überſandten Gedichte bei, „kamen gerade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verſchwinden in etwas zu ſteuern. Beiliegend gebe ich Dir einen Theil derſelben zurück." Und in

Digitized by Google

unſere Deutung des Gedichtes ſtimmt Bettine ganz ein; denn ſie antwortet aus Kaſſel am 13. Aug. 1807: „Auf der Bibliothek hier konnte ich nicht umhin, mich zu Deiner jungen Büſte aufzuſchwingen, und meinen Schnabel, wie eine Nachtigall, dran zu wetzen; Du breiter voller Strom, wie Du damals durch die üppigen Gegenden der Jugend brauſ'teſt, und jetzt eben ganz ſtill durch Deine Wieſen jagſt; ach, und ich ſtürzte die Felsſteine vor; und wie Du Dich wieder aufthürmteſt; wahrlich, es war nicht zu verwundern, denn ich hatte mich tief eingewühlt." — Dann ſchreibt ſie weiter am 17. Sept.: „Freundlicher Mann, Du biſt zu gut, Du nimmſt Alles, was ich Dir im heitern Uebermuth biete, als wenn es noch ſo viel Werth habe. Aber ich fühl's recht in Deinem freundlichen Herabneigen, daß Du mir gut biſt, wie dem Kinde, das Gras und Kräuter bringt, und meint, es habe einen auserleſenen Strauß zuſammengeſucht; dem lächelt man auch ſo zu und ſagt: wie ſchön iſt dein Strauß, wie angenehm duftet er! er ſoll mir blühen in meinem Garten, hier unter mein Fenſter will ich ihn pflanzen; und doch ſind es nur wurzelloſe Feldblumen, die bald welken. Ich aber ſehe mit Luſt, wie Du mich in Dich aufnimmſt, wie Du dieſe einfachen Blumen, die am Abend ſchon welken müßten, in's Feuer der Unſterblichkeit hältſt und mir zurückgibſt. Nennſt Du das auch überſetzen, wenn der göttliche Genius

Digitized by Google

die idealische Natur vom irdischen Menschen scheidet, sie läutert, sie enthüllt, sie sich selbst wieder anvertraut, und so die Aufgabe, selig zu werden, löst? Ja, Goethe, so machst Du die Seufzer, die meine sehnende Liebe aushaucht, zu Geistern, die mich auf der Straße der Seligkeit umschweben; ach, und wohl auch meiner Unsterblichkeit weit voraneilen. — Welch heiliges Abenteuer, das unter dem Schutze des Eros sich kühn und stolz aufschwingt, kann ein herrlicher Ziel erreichen, als ich in Dir erreicht habe? Wo Du mir zugibst: Gehemmt sei nun zum Vater hin das Streben! — O glaub' es: Nimmer trink' ich mich satt an diesen Liebesergießungen; ewig fühl' ich von brausenden Stürmen mich zu Deinen Füßen getragen, und in diesem neuen Leben, in dem meine Glückssterne sich spiegeln, vor Wonne untergehn!"

Die Gestalt, worin sich das Gedicht im Briefwechsel Bettina's mit Goethe findet, stimmt mit der jetzigen bis auf folgende zwei Verse (V. 5 u. 7) überein:

Doch stürzt sich Oreas mit einemmale ...
Herab zur Fluth, Behagen dort zu finden.

2. Freundliches Begegnen.

Dasselbe Thema, wie im vorigen Gedichte, nur auf andere Weise behandelt. Der Dichter schreitet, „im weiten Mantel bis an's Kinn verhüllt", wie er nach Bettinens Erzählung

Digitized by Google

(I., 162) ihr einen mitternächtlichen Besuch im Elephanten zu Weimar abstattete, den schroffen, grünen Felsenweg der spätern Lebensjahre herunter zu den winterhaften Auen des Alters, zur nahen Flucht entschlossen wohin? etwa zum gänzlichen Abschied vom Leben? Da tritt ihm ein himmlisches Mädchen in den Weg, und ein neuer Tag scheint sein Dasein zu erhellen. Er versucht umsonst, sein Herz dem Zauber ihres Wesens zu erschließen; willenlos muß er ihr folgen, und da sie freundlich seiner harrt, wirft er auf einmal die winterliche Hülle weg und liegt mit Jünglingsfeuer in ihren Armen. — Das Gedicht verhält sich zum vorhergehenden, wie die Erklärung zum Bilde. Beide stimmen nicht bloß in der ganzen Anlage, sondern bis in's Einzelnste überein, wovon der Leser sich durch aufmerksame Vergleichung der correspondirenden Strophen überzeugen kann.

---

3. Kurz und gut.

Der Dichter will den Versuch machen, ob er die Gegenwart seiner Geliebten entbehren könne, und beschwichtigt sein Herz durch ein Liebeslied. Aber nun bedient sich die Sophistik der Leidenschaft eben dieses Liedes, um ihn zur Geliebten zurückzuführen; es geht ihm ungefähr — wenn es erlaubt ist, bei dem schönen Gedichte an eine Eckensteher-Anekdote zu

Digitized by Google

erinnern — wie jenem Bacchusverehrer, der den Entſchluß gefaßt hatte, heute an dem verſuchungsvollen Wirthshauſe ſtandhaft vorüberzugehen, auch glücklich ſchon vorbei war, und nun umkehrte, um ſich ſogleich für ſeine Selbſtüberwindung durch einen kräftigen Trunk zu belohnen.

---

4. Das Mädchen ſpricht.

Wie ſchon oben angedeutet worden, kommen in Bettinens Briefwechſel ihrerſeits mehrfache Klagen über Goethe's Ernſt und Kälte vor. Auf das ſpecielle Motiv des Gedichtes, die Vergleichung des Geliebten mit ſeinem Marmorbilde, führte vielleicht folgende Stelle in einem Briefe Bettinens vom 13. Aug. 1807 aus Caſſel: „Auf der Bibliothek hier konnte ich nicht umhin, mich zu Deiner jungen Büſte aufzuſchwingen, und meinen Schnabel wie eine Nachtigall dran zu wetzen.“ — Später (1849) erzählte Bettina über die Entſtehung dieſes Sonetts, ſie ſei einſt mit den Herrſchaften und Andern in der Bibliothek zu Weimar geweſen, und, während die Uebrigen die Treppe hinauf nach der Galerie gingen, ſei ſie mit Goethe gefolgt. Als ſie ein Paar Stufen hinaufgeſtiegen, habe Goethe ſie unter die Arme gefaßt, herabgehoben, zu ſeiner kürzlich angelangten Büſte geführt und ſie gefragt: „Wie gefällt Dir, Bettina, dieſe?“ Ihre Antwort ſei

Digitized by Google

geweſen: „Das muß einmal ein ſchöner Mann geweſen ſein.“ Ernſt und böſe ſei Goethe hierauf zurückgetreten und habe ihr, die ihn zu beſchwichtigen ſuchte, kalt und ſchweigend abgewehrt. „Nun denn, ſo will ich den kalten Stein küſſen und umarmen,“ habe ſie ausgerufen und den Marmor zärtlich umſchlungen und geküßt.

---

5. Wachsthum.

Vergl. Goethe's Briefw. mit einem Kinde I., 199 f.: „Bettine an Goethe. Jede Lebenszeit geht mir in Dir auf; ich denke mir die Kinderzeit, als ob ich ſie mit Dir verſpiele, und wachs empor und wähne mich geborgen in Deinem Schutz, und fühle ſtolz mich in Deinem Vertrauen, und da regte ſich's im Herzen vor heißer Liebe; da ſuch' ich Dich, wie ſoll ich Ruhe finden? — an Deiner Bruſt nur, umſchränkt von Deinen Armen? — Und wärſt Du es nicht, ſo wäre ich bei Dir; aber ſo muß ich mich fürchten vor Aller Augen, die ſind auf mich gerichtet, ach! und vor dem ſtechenden Blick, der unter Deinem Kranz hervorleuchtet!“

Vergleicht man dieſes Brieffragment etwas näher mit dem Sonett „Wachsthum“, ſo erkennt man deutlich darin das anregende Vorbild zum Gedichte, wenn gleich das letztere

Digitized by Google

nicht in dem Sinne, wie unten Nro. 7, 8, 9, 10, eine metrische Bearbeitung des Briefinhaltes genannt werden kann. Der Dichter wendet, was ihm die Geliebte geschrieben, auf sie zurück, und ändert demgemäß das Einzelne; doch bleiben Folge und Steigerung der Gedanken dieselben.

Riemer meint, das Sonett könne der darin berührten Verhältnisse wegen nicht auf Bettine bezogen werden; und in der That läßt besonders Str. 1 an einen häufigern persönlichen Verkehr mit dem Brentano'schen Hause in Frankfurt denken, als wirklich stattgefunden haben kann. Goethe kam in der Zeit, wo Bettine heranwuchs, nur selten in seine Vaterstadt; bei Str. 1 könnte man etwa an seinen dortigen Aufenthalt im J. 1797 denken. Wenn aber Riemer behauptet, daß Bettine selbst das Sonett nicht auf sich beziehe, sondern entschieden ablehne, so steht damit ihr Briefwechsel in Widerspruch. Goethe legte es Anfangs Mai 1808 für sie einem Briefe an seine Mutter ein, worauf Bettine, mit Beziehung auf die Schlußverse, antwortete: „Ist es Dir eine Freude, mich in tiefer Verwirrung, beschämt zu Deinen Füßen zu sehen, so sieh jetzt auf mich herab. So geht's der armen Schäfermaid, der der König die Krone aufsetzt; wenn ihr Herz auch stolz ist, ihn zu lieben, so ist die Krone doch zu schwer; ihr Köpfchen schwankt unter der Last, und noch obendrein ist sie trunken von der Ehre, von den Huldigungen, die der Geliebte ihr schenkt."

Digitized by Google

Das Sonett ist in Bettina's Briefwechsel abgedruckt und stimmt mit der Gestalt, die es in der neuesten Ausgabe von Goethe's W. (in 40 B.) hat, bis auf ein Wort im letzten Verse: „deinem“ st. „einem“ zusammen.

---

6. Reisezehrung.

Wie das nächstvorhergehende, so ist auch dieses Sonett nicht sowohl metrische Uebersetzung einer Stelle aus Bettina's begeisterten Briefen, gleich den vier folgenden Nummern, als vielmehr poetische Entfaltung eines von Bettina angedeuteten Gedankens. Sie hatte ihm am 17. September 1807 von schönen Träumen geschrieben, die sie in der Nacht umschwebten: „Du sitzest mit mir auf grünem Rasen, und trinkst dunkelen Wein aus goldenem Becher, und gießest die Neige auf meine Stirn.“ — „Und wenn ich dann,“ so fuhr der Brief fort, „zum gewöhnlichen Tage erwache, dann ist mir Alles so gleichgültig, und was mir auch geboten wird, — ich entbehre es gern; ja, ich möchte von Allem geschieden sein, was man Glück nennt u. s. w.“ Den letzten Gedanken führt unser Gedicht im V. 5—14 weiter aus.

Digitized by Google

7. Abſchied.

Vergl. G.'s Briefwechſel mit einem Kinde I, 146 f.: „Bettina an Goethe. Wartburg, d. 1. Aug. in der Nacht. — Freund, ich bin allein; Alles ſchläft und mich hält's wach, daß es kaum iſt, wie ich noch mit Dir zuſammen war. Vielleicht, Goethe, war dies das höchſte Ereigniß meines Lebens; vielleicht war es der reichſte, der ſeligſte Augenblick; ſchönere Tage ſollen mir nicht kommen, ich würde ſie abweiſen. — Es war freilich ein letzter Kuß, mit dem ich ſcheiden mußte, da ich glaubte, ich müſſe ewig an Deinen Lippen hängen (V. 1 u. 2); und wie ich ſo dahin fuhr durch die Gänge unter den Bäumen, unter denen wir zuſammen gegangen waren, da glaubte ich, an jedem Stamme müſſe ich mich feſthalten, — aber ſie verſchwanden, die grünen, wohlbekannten Räume, ſie wichen in die Ferne, die geliebten Auen, und Deine Wohnung waren längſt hinabgeſunken, und die blaue Ferne ſchien alleine mir meines Lebens Räthſel zu bewachen (V. 3—8); — doch die mußt' auch noch ſcheiden, und nun hatt' ich nichts mehr als mein heiß Verlangen (V. 9 u. 10), und meine Thränen floßen dieſem Scheiden (V. 11); ach! da beſann ich mich auf Alles, wie Du mit mir gewandelt biſt in nächtlichen Stunden, und haſt mir gelächelt, daß ich Dir die Wolkengebilde auslegte und meine Liebe und meine ſchönen Träume, und haſt mit mir gelauſcht dem Geflüſter der Blätter im Nachtwind, der Stille der fernen weitverbreiteten

Digitized by Google

Nacht. — Und haſt mich geliebt, das weiß ich; wie Du mich an der Hand führteſt durch die Straßen, da hab' ich's an Deinem Athem empfunden, am Ton Deiner Stimme, an etwas (wie ſoll ich's Dir bezeichnen?), das mich umwehte, daß Du mich aufnahmſt in ein inneres, geheimes Leben, und hatteſt Dich in dieſem Augenblick mir allein zugewendet und begehrteſt nichts, als mit mir zu ſein; und dies alles, wer wird mir's rauben? — was iſt mir verloren? — Mein Freund, ich habe Alles, was ich je genoſſen (V. 12—14). Und wo ich auch hingehe — mein Glück iſt meine Heimath."

Goethe legte das Gedicht einem Briefe an Bettina vom 7. Aug. 1807 bei, in gleichlautender Form mit der jetzigen, bis auf die Verſe 3 u. 10:

Bei ſolcher Trennung herb empfundnem Leiden ...
Fiel mir's zurück in's Herz, mein heiß Verlangen.

8. Die Liebende ſchreibt.

Vergl. Briefwechſel mit einem Kinde I, 187 f.: „Bettina an Goethe. Ein Blick von Deinen Augen in die meinen, ein Kuß von Dir auf meinen Mund belehrt mich über Alles; was könnte dem auch wohl noch erfreulich ſcheinen zu lernen, der, wie ich hiervon Erfahrung hat? (V. 1—4) — Ich bin entfernt von Dir, die Meinen ſind mir fremd geworden; da muß ich immer in Gedanken auf jene Stunden zu-

Digitized by Google

rückkehren, wo Du mich in den sanften Schlingen Deiner Arme hieltest, da fang ich an zu weinen (V. 5—8); aber die Thränen trocknen mir unversehens wieder: Er liebt ja herüber in diese verborgene Stille, denke ich, und sollte ich mit meinem ewigen ungestillten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? (V. 9—11.) Ach, vernimm es doch, was Dir mein Herz zu sagen hat; es fließt über von leisen Seufzern, alle flüstern Dir zu: mein einzig Glück auf Erden sei Dein freundlicher Wille zu mir. O lieber Freund, gieb mir doch ein Zeichen, du seist meiner gewärtig" (V. 12—14).

9. Die Liebende abermals.

Vergl. Briefwechsel mit einem Kinde I, 174 f.: „Bettina an Goethe. — Ach, frage nicht, warum ich schon wieder ein neues Blatt vornehme (V. 1 u. 2), da ich Dir doch eigentlich nichts zu sagen habe (V. 3); — ich weiß freilich noch nicht, womit ich's ausfüllen soll; aber das weiß ich, daß es doch zuletzt in deine lieben Hände kommt (V. 4). Drum hauch' ich's an mit Allen, was ich aussprechen würde, stände ich selbst vor Dir. Ich kann nicht kommen, drum soll der Brief mein ungetheiltes Herz zu Dir hinübertragen (V. 5 u. 6), erfüllt mit Genuß vergangener Tage, mit Hoffnung auf neue, mit Sehnsucht und Schmerz um Dich (V. 7); da weiß ich nun keinen Anfang und kein Ende (V. 8). — Von Heute

Digitized by Google

mag ich Dir nun gar nichts vertrauen; wie soll ich loskommen von Wünschen, Sinnen und Wähnen? wie soll ich Dir mein treues Herz, das sich von Allem zu Dir allein hinüberwendet, aussprechen? (V. 9—11) — Ich muß schweigen, wie damals, als ich vor Dir stand, um Dich anzusehen. Ach, was hätt' ich auch sagen sollen? — ich hatte nichts mehr zu verlangen" (V. 12—14).

10. Sie kann nicht enden.

Vergl. Briefwechsel mit einem Kinde 1, 190: „Bettina an Goethe. Was soll ich Dir denn schreiben, da ich traurig bin und nichts Freundliches zu sagen weiß? Lieber möcht ich Dir gleich das weiße Blatt schicken, statt daß ich's erst mit Buchstaben beschreibe, die doch immer nicht sagen, was ich will, und Du fülltest es zu Deinem Zeitvertreib aus, und machtest mich überglücklich und schicktest es an mich zurück (V. 1—4); und wenn ich dann den blauen Umschlag sähe und riß ihn auf, neugierig eilig, wie die Sehnsucht immer der Seligkeit gegenwärtig ist, und ich läse nun, was mich aus Deinem Mund einst entzückte (V. 5—8): Lieb Kind, mein artig Herz, mein einzig Liebchen, klein Mäuschen, die süßen Worte, mit denen du mich verwöhntest, so freundlich mich beschwichtigend (V. 9—11); — ach! mehr wollt' ich nicht, Alles hätt' ich wieder, sogar Dein Lis-

Digitized by Google

peln würd' ich mitlesen, mit dem Du mir leise das Lieblichste in die Seele ergossen und mich auf ewig vor mir selbst verherrlicht hast" (V. 12—14).

11. Nemesis.

Der Dichter wundert sich selbst, wie er sich der Sonettenwuth so habe hingeben können. Er habe vor so manchen herrschenden Zeitkrankheiten durch „Zaudern und Verpassen" sich gehütet; und so habe er sich auch damals gegen die Sonettensucht verhalten (gegen die „Lacrimassen, als vier- und dreifach reimend sie gebrütet"). Dafür folgt aber jetzt die Strafe dem Verächter. Zwar fehlt es nicht an Bedenken und Selbstvorwürfen über sein jetziges Beginnen; er fühlt, daß es neckende, spottende Genien sind, die ihn treiben; aber Liebesraserei und die poetische Sucht, die ihn ergriffen, lassen ihn nicht zur Besinnung kommen. — Das Gedicht zeichnet sich durch Neuheit der Gleichklänge aus.

12. Christgeschenk.

Der Dichter schickt seinem Liebchen allerlei Süßigkeiten vom Weihnachtsbaume (Str. 1). Gern möchte er zierliche und süße Verse beifügen, doch er will nicht die Freundin durch Schmeicheleien blenden (Str. 2). Das Beste aber, was er

Digitized by Google

der Gabe zur Begleitung wünscht, läßt sich nicht in Schachteln verpacken, oder in Worte kleiden; es kann nur „hinüber wehen"; es „spricht vom Innern zum Innern" und ist auch „genießbar in der Ferne;" es ist das Bewußtsein treuer gegenseitiger Herzensneigung, das auch der kleinen Gabe Werth und Würze giebt (Str. 3 u. 4).

13. Warnung.

Der Dichter giebt seinem Mädchen zu bedenken, was sie für Unheil anrichte, indem sie seine Bewerbungen um ihre Gunst an ihrem Ohre verhallen lasse. Denn da man am jüngsten Tage von jedem unnützen Worte Rechenschaft zu geben habe, so werde ihm allein schon, wegen all seiner verlorenen Worte, der jüngste Tag zum vollen Jahr werden, worüber dann natürlich die Welt zu kurz kommen müsse.

14. Die Zweifelnden. 15. Mädchen.

Beide Gedichte beschäftigen sich wieder (wie Nr. 11) mit der Gattung der Sonette. In dem erstern erheben „die Zweifelnden" das Bedenken, ob sich in einer so künstlichen, beschränkenden Form die Fülle des Herzens aussprechen lasse, die ja selbst in ungebundener Rede kaum ihren vollen und reinen Ausdruck finde. Dagegen meinen „die Liebenden",

Digitized by Google

das sei eben der schönste Triumph der Liebe, daß sie durch ihre Gluth auch das starrste Element in leichten Fluß zu bringen vermöge. — In dem zweiten Sonett drückt das Mädchen seinen Zweifel an dem Ernst von Empfindungen aus, die sich in so künstlichen Maßen kund geben. Sie meint, der Dichter wühle geflissentlich sein Innerstes von Grund auf, um nicht Langeweile zu empfinden; er schlage sich selbst Wunden, um sie dann mit dem Balsam der Poesie auszukühlen und zu heilen. Dagegen fürchtet der Dichter nur zu bald in den Fall des Feuerwerkers zu kommen, der, obwohl ausgelernt „nach Maßen zu wettern", doch unversehens von dem gewaltigen Element, womit er zu spielen gedenkt, in die Lüfte geschleudert wird.

16. Epoche.

Wie für Petrarca der Charfreitag, so war für unsern Dichter Adventus Domini (d. 29. Nov. 1807) ein Epoche machender Tag. Indeß begann nicht an diesem Tage für Goethe die Liebe, wie an jenem für Petrarca. Unser Dichter wurde nur derjenigen „wieder an's Herz getrieben, die er früh im Herzen schon getragen". Dann lag auch in jenen beiden Tagen schon ein Prognostikon für den verschiedenen Charakter des Liebesverhältnisses beider Dichter. Petrarca's Liebe zu Laura war unbelohnt und traurig, wie ein Char-

Digitized by Google

freitag, während unserm Dichter der Herrin Ankunft (Adventus dominae) jedesmal wie ein Maitag erschien. — Wir brauchen nicht darauf aufmerksam zu machen, wie passend die Parallele auch aus dem Grunde ist, weil Petrarca sich besonders im Sonett hervorgethan.

17. Charade.

„Man sagt, das Wort der Auflösung sei Herzlieb, Namen des liebenswürdigen Frauenzimmers, welche der Ottilie in den Wahlverwandtschaften theilweise zum Vorbilde gedient. Minna Herzlieb, verheirathete Professorin Walch in Jena, später, und noch jetzt in Züllichau lebend." Varnhagen von Ense (briefliche Mittheilungen).

Auch Riemer will dieses Sonett nicht auf Bettina bezogen haben; wenn er aber sagt, daß es zu denen gehöre, die Bettina, als auf eine andere Geliebte gehend, entschieden ablehne, so wird diese Behauptung durch ihren Briefwechsel mit Goethe nicht gerechtfertigt. Goethe legte es im Aug. 1808 einem Briefe an Bettina bei, mit der gegenwärtigen Gestalt übereinstimmend, bis auf die Verse 3 u. 5:

Doch keineswegs die Wesen deutlich kennen . . .
Es thut gar wohl, an schön beschlossnen Tagen . . .

Bettina antwortete darauf unter dem 30. Aug.: „Deine Charade habe ich schlaftrunken an's Herz gelegt, aber gera-

Digitized by Google

then hab' ich sie nicht; — wo hätt' ich Besinnung hernehmen sollen? — Mag es sein, was es will, es macht mich selig: ein Kreis liebender Worte! So unterscheidet man auch nicht Liebkosungen, man genießt sie, und weiß, daß sie Blüthen der Liebe sind. — Ach! ich möchte wissen, was es ist:

Ich hoffe still; — doch hoff' ich's zu erlangen,
Als Namen der Geliebten sie zu lallen.

Was hofft Du? — sag mir's, und wie soll die Geliebte Dir heißen? welche Bedeutung hat der Name, daß du mit Entzücken ihn nur zu lallen vermagst? —

In Einem Bilde beide zu erblicken,
In Einem Wesen beide zu umfangen.

Wer sind die beiden? Wer ist mein Nebenbuhler? in welchem Bild soll ich mich spiegeln? — und mit wem soll ich in Deinen Armen verschmelzen? — ach! wie viele Räthsel in einem verborgen und wie brennt mir der Kopf! — Nein, ich kann es nicht rathen; es will nicht gelingen, mich von Deinem Herzen loszureißen und zu speculiren.

Es thut gar wohl, an schön beschloss'nen Tagen
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Das thut Dir wohl, daß ich an Dir verglühe, an schön beschlossenen Tagen, wo ich den Abend in Deiner Nähe zubringe, und mir auch.

Digitized by Google

Und kann man uns vereint zusammen nennen,
So drückt man aus mein seligstes Behagen.

Du siehst, Freund, wie du mich hinüberrathen lässest in die Ewigkeit; aber das irdische Wort, was der Schlüssel zu Allem ist, das kann ich nicht finden. — Aber Deinen Zweck hast Du erlangt, daß ich mich zufrieden rathen soll; ich errathe daraus meine Rechte, meine Anerkenntniß, meinen Lohn, die Bekräftigung unseres Bundes, und werde jeden Tag Deine Liebe neu errathen, verbrenne mich immer, wenn Du mich zugleich umfangen und spiegeln willst in Deinem Geiste, und vereint mit mir gern genannt sein willst."

Es mag immerhin sein, daß unser Sonett zunächst durch eine Andere, als Bettina, hervorgerufen worden. Durch die Uebersendung an sie erklärte er aber, daß er es ihr zueigne, wie denn auch unter den vielen liebkosenden Namen, die er ihr zu ertheilen pflegte (vergl. Briefwechsel mit einem Kinde I, 116 f., 131 u. 190) „Lieb Herz" und „Herzlieb" ihm sehr geläufig gewesen sein mag.

Johanna Sebus.

1809.

Die vorliegende Ballade rührt nicht, wie Götzinger meint, aus dem J. 1810, sondern aus der ersten Hälfte des J. 1809 her. In dem Briefwechsel mit Zelter erwähnt Goethe ihrer

Digitized by Google

zuerſt unter dem 1. Juni dieſes Jahres. „Ein kleines Gedicht lege ich bei," ſchreibt er; „vielleicht mögen Sie es ſelbſt mit der nöthigen muſikaliſchen Deklamation begleiten; vielleicht geben Sie es Eberwein zum Verſuch auf. Ich bin dazu veranlaßt worden durch gute Menſchen aus jener Gegend, die in einer Alles verſchlingenden Zeit das Andenken einer reinen Menſchenhandlung erhalten wünſchten."

Die Geſchichte, welche den Gegenſtand der Ballade bildet, ereignete ſich im Januar 1809. Johanna Sebus, ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren, war die Tochter einer Wittwe aus dem Dorfe Brienen bei Griethauſen unfern Cleve. Am 13. Jan. trat auf dem Rheine ein großer Eisgang ein, wobei ein Dammbruch entſtand und die Gegend von Griethauſen unter Waſſer ſetzte. In dem Hauſe der Wittwe Sebus wohnte noch eine andere Frau mit drei Kindern. Johanna rettete ihre Mutter auf's Trockene, und wollte dann auch die übrigen Hausgenoſſen in Sicherheit bringen; aber ſie konnte nicht mehr zurück und ward von den immer höher ſchwellenden Fluthen verſchlungen. — Wer mit dem Detail von Goethe's Leben vertraut iſt, begreift es leicht, warum er durch dieſen Gegenſtand beſonders angezogen werden mußte. Es iſt daſſelbe Thema, welches er ſchon 1785 in Diſtichenform behandelt hatte. Wie der Herzog Leopold von Braunſchweig und wie die „ſiebzehnjährige Schöne, Gute aus dem Dorfe Brienen", war auch er, wo ſeinen Nebenmenſchen große Gefahr

Digitized by Google

drohte, zu aufopfernder Hülfe bereit. So hat er sich zu wiederholten Malen bei Feuersbrünsten augenscheinlicher Lebensgefahr ausgesetzt.

Wir finden das Gedicht, das früher den Cantaten beigeordnet war, jetzt unter die Balladen gereiht, wohin es auch seiner Form nach gehört. Daß ihm zuerst jene Stelle angewiesen wurde, beruhte auf der Form der Zelter'schen Composition. Dieser hatte das Gedicht im Cantatenstyl für einen Singchor mit Instrumentalbegleitung in Musik gesetzt, und zwar so glücklich, daß es ein Lieblingsstück des Weimarischen Kreises *) ward. Goethe bewunderte besonders eine gewisse Art musikalischer Malerei, von der hier Zelter den schönsten Gebrauch gemacht hatte. „Es ist eine Art Symbolik für's Ohr," schrieb er am 6. März 1810 an den Componisten, „wodurch der Gegenstand, insofern er in Bewegung oder nicht in Bewgung ist, eigentlich weder nachgeahmt oder gemalt, sondern in der Imagination auf eine ganz eigene und unbegreifliche Wese hervorgebracht wird, indem das Bezeichnete mit dem Bezechnenden in fast gar keinem Verhältnisse zu stehen scheint. Daß auf einem ganz natürlichen Wege in der Musik der Donne rollen und die Wellen brausen können, versteht sich von sibst. Wie glücklich Sie aber die Negation kein Damm kein Feld durch den abgerissenen, unterbrochenen

*) Vergl unten S. 65.

Digitized by Google

Vortrag ausgedrückt haben, ist überraschend, so wie die Anticipation des Gefälligen vor der Stelle: „doch Suschens Bild.“

Götzinger mag im Allgemeinen Recht haben mit der Behauptung, daß die Rücksicht, welche der Dichter bei der Abfassung des Stückes auf den musikalischen Effekt genommen, der poetischen Klarheit und Anschaulichkeit nachtheilig gewesen sei. Wenn er aber zum Belege dieser Behauptung von der Stelle: „Wohin? wohin? die Breite schwoll u. s. w.,“ sagt: „Wer spricht diese Worte? Die Antwort kann nur sein: „eine Baßstimme,“ so ist darauf zu erwiedern, daß die in Sicherheit gebrachte Mutter der wieder „zur Fluth gewandten“ Tochter diese Worte nachruft. Auch kann man es nicht mit ihm bedauern, wenn der Dichter in solchen Productionen die Poesie als Dienerin der Musik, d. h. der Composition betrachtet. Verlieren dadurch diese Stücke etwas, unter dem rein poetischen Gesichtspunkte angesehen, so gewinnen sie dafür, mit der Composition als ein Ganzes genommen, um so mehr. Goethe hatte das bestimmteste Bewußtsein davon, daß dergleichen Poesie der Musik als ihrer Ergänzung bedarf, weshalb er von jeher sich so gern an Tonkünstler enge anschloß. *)

*) Vergl. Th. II, S. 424 ff.

Digitized by Google

Antikritik.

1809. (?)

Ich möchte das Gedicht auf Ludolph Hermann Tobiesen beziehen, den Verfasser eines Lehrbuches der Experimentalphysik, welches von A. W. Hauch aus dem Dänischen übersetzt worden ist (Schleswig, 1795). Goethe erwähnt der Schrift in seiner Geschichte der Farbenlehre (5te Abtheilung: ‚Deutsche gelehrte Welt.") mit der Bemerkung: „Das hergebrachte Lied (von der Newton'schen Farbenlehre) wird abgeorzelt." Er hat ihn aus der langen Reihe von Newtonianern, die er dort aufführt, wohl nur deßhalb herausgehoben, weil sein Name Anlaß zu Anspielungen auf den biblischen Tobias bot, dem Schwalbenkoth die Augen geblendet:

Armer Tobis, tappst am Stabe
Siebenfarb'ger Dröseleien u. s. w.
Werd' ihm doch die kräft'ge Salbe,
Diesem Armen, bald gesendet,
Dem die theoretische Schwalbe
Augenkraft und Lust geblendet.

Dürfen wir annehmen, daß dieses Gedicht gelegentlich über der Ausarbeitung der Geschichte der Farbenlehre entstanden ist, so möchte es in's J. 1809 zu setzen sein, wo sich

Digitized by Google

Goethe mit der Periode beschäftigte, welcher die obenbezeichnete Schrift angehört. *)

Die romantische Poesie.

Stanzen zur Erklärung eines Maskenzugs,

aufgeführt den 30. Januar 1810.

„Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar (so bevorwortet der Dichter selbst diese Stanzen), der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familienereignissen, in der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsre Vorfahren und auch die Ahnherren jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden mannichfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, anführend einen Minnesänger und Heldendichter, welche vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten

*) S. die Annalen unter dem J. 1809. (Bd. 27, S. 265 f., vergl. S. 275, der Ausg. in 40 B.)

Digitized by Google

geſtellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, theils allegoriſchen, theils individuellen Geſtalten der modernen Poeſie ankündigten und erklärten."

Zuvörderſt bemerken wir, daß die „moderne Poeſie", von welcher hier Goethe ſpricht, im Gegenſatz zur antikclaſſiſchen Poeſie ſo genannt wird und nur von der mittelalterlichen Dichtung zu verſtehen iſt, ſo wie auch der Ausdruck „die romantiſche Poeſie" nicht etwa zugleich auf die Dichtungen der neuern romantiſchen Schule, ſondern nur auf die Erzeugniſſe jener mittelalterlichen Blüthezeit unſrer Nationalliteratur bezogen werden darf.

Die Anlage und der Gang des ganzen Gedichtes ſind folgende: Der Minneſänger und der Heldendichter, als die Vertreter der beiden Dichtungsarten, welche in jener Periode vorzugsweiſe gepflegt wurden, der lyriſchen und der epiſchen Poeſie, erſcheinen als Hauptfiguren; ſie eröffnen, vom Herold eingeführt, und ſchließen die Reihe der Geſtalten, ja ſie erklären auch, nach des Dichters Angabe, alle übrigen. Die letztern ſind nun theils allegoriſche (oder ſymboliſche), wie Frühling, Sommer, Minnepaar, Tanzende, Jagdluſtige, Herbſt, Spielende, Winter, Norden, Recht und Ehre, Liebe, Treue, Weltlich Regiment, Geiſtlich Regiment, Kanzler und Clerious, theils beſtimmte individuelle Figuren mittelalterlicher Dichtungen, wie Brunehild, Siegfried, Prinzeſſin (von Byzanz) Rother, Otnit, Elberich (Alberich). Die vier Jahreszeiten

Digitized by Google

sind eingeführt, weil sie die ewig fließende Quelle bilden, woraus das Leben der Menschen und die Poesie, namentlich die lyrische, ihre Reize schöpfen. Den beiden schönsten Jahrszeiten schließen sich zunächst das Minnepaar und die Tanzenden an. Die Jagdlustigen führen zum Herbst hinüber, dem sich, als dem Spender reicher Gaben, die Spielenden anreihen, die ihren Besitz durch Wetten und Wagen zu vermehren suchen. Der Winter bildet dann den Uebergang zum Norden. Letzterer ist einmal in der Absicht eingeschoben, um im Vorbeigehen auf die Gemahlin des Erbprinzen, die nordische Großfürstin Maria Paulowna, hinzudeuten, besonders aber um zu dem zweiten Theile, der die epische Poesie behandelt, und zwar zunächst zu Brunehild („der herrlichsten der Frauen", die „dem Pol entsproß") hinüberzuleiten.

In dem zweiten Haupttheile treten zuerst individuelle poetische Figuren auf, zwei aus dem Nibelungenliede (Brunehild und Siegfried), und drei aus dem König Rother (die Tochter des Kaisers Constantin, Rother und einer aus der Riesenschaar, die ihn nach Constantinopel begleitet). An diese reihen sich nun vier symbolische Figuren, Personificationen der sittlichen Kräfte, welche, wie sie überhaupt das Mittelalter bewegten, so auch die Dichtungen desselben beseelen (Recht, Ehre, Liebe, Treue). Sodann erscheint König Otnit, der nach schwerem Kampf die Tochter eines heidnischen Königs erringt, sie in seine Heimath führt und taufen läßt und nun

Digitized by Google

mit ihr lange Zeit glücklich zu Garda herrscht. Daran knüpft sich denn passend das Auftreten des geordneten, friedlichen Weltlichen Regimentes. Doch ihm auf dem Fuße folgt das Geistliche Regiment, dem Demuth das höchste Kleinod sein sollte, aber die zweite Stelle zur Pein wird, und das daher dem Weltlichen Regiment gern den Schritt abgewinnen möchte. So finden wir also auch die beiden großen politischen Mächte aufgeführt, die im Mittelalter um die Herrschaft der Welt rangen; und ihrer allgemeinen allegorischen Darstellung läßt der Dichter noch zwei entsprechende speciellere symbolische Figuren, „kleinere Wesen", folgen: den Kanzler und den Clericus. Etwas problematisch, und auch durch den Zusatz „Räthsel" bei der Ueberschrift als dunkel angekündigt ist die nächstfolgende Figur Elberich (der Zwergkönig Alberich, mit dessen Hülfe Otnit die Tochter des Königs von Syrien entführt). Goethe scheint ihn als Personification der stille schaffenden Weisheit und Güte aufgefaßt zu haben, die, wenn sie mit Klugheit gepaart ist, doch zuletzt den Sieg über alle weltliche und geistliche List, über alle Künste und Ränke des Kanzlers wie des Clericus davonträgt. Er dachte sich wohl in dieser Figur die edlen und geraden Gemüther zusammengefaßt, die im Stillen das Wahre, Gute und Schöne pflegen und dadurch eine bessere Zukunft vorbereiten. Zum Schlusse treten die beiden Interpreten, der Minnesänger und der Heldendichter, wieder vor, deren letzterer an die Nothwendigkeit

Digitized by Google

des Bundes zwiſchen Helden und Dichtern erinnert, ſo wie auch der erſtere in der Anfangsſtanze, mit Hindeutung auf die Zeiten des Landgrafen Hermann von Thüringen, denſelben Gedanken hatte erklingen laſſen:

Das Gute, das geſchehend uns ergötzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und ſchätzet.

So rundet ſich das Ganze, zu ſeinem Anfange zurückkehrend, vortrefflich ab.

Maskenzug ruſſiſcher Nationen.

Zum 16. Febr. 1810.

Der eben beſprochene große Redoutenaufzug „Die romantiſche Poeſie", urſprünglich dem 30. Januar 1810 gewidmet, wurde zum 16. Februar, dem Geburtstage der Großfürſtin Maria Paulowna, Gemahlin des Erbprinzen (geb. den 16. Febr. 1786) wiederholt. Daran ſchloß ſich, als ein neuer Maskenzug, eine charakteriſtiſche Reihe ruſſiſcher Völkerſchaften, durch ein „Feſtlied" eingeführt. Die Hindeutungen in der dritten Strophe deſſelben („Hin und wieder und zur Seiten Sehn wir fremd Gebilde ſchreiten") beziehen ſich wohl auf Figuren des Maskenzugs vom 30. Januar; wenigſtens laſſen dieß die Verſe vermuthen:

Digitized by Google

Wandelt fröhlich zwischen diesen,
Die des Festes mitgenießen,
Zwischen Zwergen, zwischen Riesen
Und des Nordens Kraft.

Rechenschaft.

1810.

Seit den Jahren 1802 und 1803, wo Goethe auf Anregung jenes rittermäßig constituirten Kränzchens eine Reihe „der Geselligkeit gewidmeter Lieder" dichtete, hatte er auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Liedes weiter nichts geleistet. Jetzt gab ihm eine Art „freiwilliger Hauskapelle", welche schon seit ein paar Jahren bestand, einen neuen Anstoß zu dergleichen Produktionen. Einmal wöchentlich, Donnerstags Abend, versammelten sich einige Theatersänger, Choristen und Dilettanten, unter Eberwein's Leitung, zu musikalischen Proben, und stellten Sonntags früh Aufführungen vor großer Gesellschaft an. Nach den Proben blieb man meistens zu einem fröhlichen, durch Gesang verschönten Mahle zusammen. Dann wirkte aber auf das Entstehen dieser neuen Gruppe von Gesellschaftsliedern auch Goethe's enge Verbindung mit Zelter ein, der in Berlin eine Liedertafel dirigirte. Goethe konnte sicher sein, daß, was er in dieser Gattung dichtete, nicht blos sogleich an Zelter einen trefflichen, für seine Pro-

Digitized by Google

duktionen leicht begeisterten Componisten finden, sondern auch alsbald zu meisterhafter Aufführung gelangen werde; und der fleißig correspondirende Freund verfehlte nicht, über diese Aufführungen und ihre Wirkung ausführlich und lebendig zu berichten. Hierdurch fühlte sich Goethe, der so gern für den gegenwärtigen Moment und den frischen Genuß dichtete, angeregt und ermuntert, und seine seit einiger Zeit stockende lyrische Ader begann wieder in Gang zu kommen. Wenn dessenungeachtet die Zahl der jetzt entstandenen Gesellschaftslieder nicht bedeutend ist, so lag die Ursache zum Theil in Goethe's Vielgeschäftigkeit in diesem Jahre, das er in den Annalen „ein bedeutendes Jahr reich an Thätigkeit, Genuß und Gewinn" nennt, „so daß er sich bei einem überreichen Ganzen in Verlegenheit fühle, wie er die Theile gehörig ordnungsmäßig darstellen solle." Der Abschluß der Farbenlehre und andere wissenschaftliche Bemühungen, bildende Kunst, das Theater, Maskenzüge, der Entwurf der Wanderjahre, Hackert's Biographie, zerstreuende Reisen und ein Aufenthalt zu Carlsbad nahmen ihn im Laufe des Jahres nach- und nebeneinander in Anspruch.

Das Gedicht „Rechenschaft", oder „Pflicht und Frohsinn", wie Göthe es zuerst zu überschreiben gedachte, gehört dem Januar oder spätestens dem Anfange Februars 1810 an. Zelter schrieb in Beziehung auf dasselbe den 17. Febr. an Goethe: „Welche Freude mir Ihr am 14. d. M.

Digitized by Google

erhaltenes Gedicht für meine Liedertafel gemacht hat, kann ich mit keinen Worten sagen, ich habe es schon in Musik gesetzt. Das nächste Mal, den 10. März, auf den Geburtstag der Königin, soll es aufgeführt werden, und dann sollen Sie es sogleich erhalten.

Und kein Dichter soll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

Das sollen sie mir wie Tabak schnupfen und wie Senf auf's Essen kriegen, und von guten Früchten, die es tragen wird, sollen Sie, mein Freund, Ihren würdigen Antheil haben. Denn ein paar wackere Bursche sind unter uns, die Lust haben an guter Lehre."

Die Anlage des Stückes ist für ein Gesellschaftslied äußerst glücklich und vortheilhaft. In welchem Sinne wir dies meinen, möge eine kurze Bemerkung allgemeinerer Art erläutern. Wie das echte Volksepos und das Volkslied darum so tief in die Nation einzudringen pflegen, weil sie nicht Erzeugnisse eines Einzelnen, sondern des dichtenden Volksgeistes sind, weßhalb man auch nicht ihre Verfasser zu nennen weiß: so würde auch das Gesellschaftslied am treuesten den Geist, die Empfindung und Stimmung eines geselligen Kreises abspiegeln und den innern Bedürfnissen desselben am genauesten entsprechen, wenn sich dieser Kreis an der Produktion dessel-

Digitized by Google

den betheiligt hätte. Vilmar schildert in seinem bekannten Werke über die deutsche Literaturgeschichte das Entstehen der Volkslieder in folgender Weise: „Einer dichtet, oder singt vielmehr, eine Strophe; ein Anderer setzt die zweite, ein Dritter die dritte hinzu, wie es die Stimmung und die Lust des fröhlichen Augenblickes eingiebt; wir wissen dieß von den Heimgarten (Abendgesellschaften des Volks) in Tyrol, wir finden es aber auch anderwärts eben so, z. B. ist Oberhessen einer der wenigen glücklichen Landstriche in Deutschland, wo noch das Volk singt, ohne Mildheimisches Liederbuch, ohne Großheim, Gleim und Abela, oder vielmehr trotz dieser Zerstörer unseres Volksgesanges; auch hier entstehen die, noch heute oft gar nicht unglücklich erfundenen Liedchen in den Spinnstuben, wo, nachdem der Vorrath von Liedern der Vorsängerin erschöpft ist, der dichtende Trieb bei drei, vier und mehr Personen angeregt wird, so daß sie gleichsam in die Wette Strophe auf Strophe reimen." Ganz auf dieselbe Weise sollte sich das Gesellschaftslied bilden. Der Dichter schlägt den Grundton des Stückes an, aus seinem Geiste springt der zündende Funken auf Diesen und Jenen in dem geselligen Kreise hinüber und lockt neue Flammen der Poesie hervor. Daß dieses auch Goethe's Meinung war, beweiset folgende, gerade auf unser Gedicht bezügliche Stelle eines Briefes an Zelter vom 6. März 1810: „Suchen Sie, daß jedes Mal, so oft es gesungen wird, von irgend einem wohl-

Digitized by Google

gelaunten Manne eine neue Strophe eingeschaltet oder statt einer andern gesungen wird."

Wie glücklich für einen solchen Zweck die Wahl des Gegenstandes und die Anlage des Gedichtes ist, leuchtet auf den ersten Blick ein. Es ist, wie auch das bald nachher entstandene Ergo bibamus, ein Gefäß, in welches sich noch allerlei poetischer Gehalt hineintragen läßt. Derjenige, womit er es selbst einstweilen ausgefüllt hat, läßt Goethe's individuelle Lebensmaximen nicht verkennen. Er will sich nicht durch „Patrioten" sein Dasein verkümmern lassen; er will der Alte bleiben, immer nur vor seiner Thüre kehren, für seine nächsten Angehörigen sorgen hier und dort, wie es die Gelegenheit giebt, etwas Gutes thun, bald ein Hinderniß wegräumen, das sich dem Glücke Anderer entgegenstellt, bald sich eines Schwachen gegen Trug und Gewalt annehmen. Er hält nicht viel vom Bescheidenthun; er mag es gerne sehen, wenn sich ein Braver seines Werthes freut. Er verabscheut alle Grillenfänger, und will zumal nichts von ächzenden und krächzenden Dichtern wissen.

Ergo bibamus.

1810.

In der „Enthüllung der Theorie Newtons" (Nr. 391) bemerkt Goethe: „Es fällt uns bei dieser Gelegenheit ein,

Digitized by Google

daß Basedow, der ein starker Trinker war, und in seinen besten Jahren in guter Gesellschaft einen sehr erfreulichen Humor zeigte, stets zu behaupten pflegte, die Conclusion Ergo bibamus passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein häßlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind fatale Bursche in der Gesellschaft, ergo bibamus! So setzt auch Newton sein ergo zu den verschiedensten Prämissen." — Weiter erfahren wir nun aus dem Anhange „Brocardica" der von Riemer herausgegebenen „Briefe von und an Goethe", daß auch Goethe selbst, seit diese Stelle geschrieben ward, das Basedow'sche Witzwort sehr häufig, bald in vollem bald in halbem Scherze anwandte, ja es zu einem terminus technicus stempelte und als Substantiv zu gebrauchen pflegte, „nicht nur für Gelegenheit, Anlaß, Grund zu Lust und Vergnügen, sondern auch zur Persiflage einer seltsamen Folgerung." Als Goethe diese Conclusion beim Diktiren der obigen Stelle aus der Farbenlehre zuerst erwähnte, machte ihm Riemer die Bemerkung, es sei dies ja der natürlichste, ungesuchteste Refrain zu einem Trinkliede selbst; man müsse nur die schlagenden Motive zu jenen Prämissen suchen, aus denen jene Conclusion folge. „Nun, versuchen Sie's einmal!" erwiederte Goethe: Riemer that es, und der Versuch schien Goethe'n nicht übel zu gefallen. Einige Zeit nachher dichtete er selbst sein Ergo bibamus, und Riemer hatte die Freude

Digitized by Google

zu sehen, daß sie in einigen Motiven und in der Wahl des Metrums zusammengetroffen waren. „Freilich," fügt er hinzu, „ist das seinige von edlerer Weise und läßt sich auch von ernsthaften Männern nachsingen, während das meinige etwas Studentenhaftes an und in sich behält."

Nun mag uns auch Zelter noch die Entstehung der ersten Composition des Liedes in seiner heitern Weise erzählen. In einem Briefe von ihm an Goethe, vom 4. April 1810 (woraus hervorgeht, daß das Gedicht dem ersten Viertel des J. 1810 angehört) heißt es: „Schon seit einigen Wochen ist mir nicht, wie mir sein sollte. So hatte ich gestern Mittag keinen Wein getrunken, weil ich keinen Reiz dazu spürte, und war nach dem Essen auf dem Sofa eingeschlafen. Unterdessen hatte mein verständiger Briefträger Ihr blaues Couvert auf meine Brust gelegt, welches ich, wie mir die Augen aufgingen, freudig erkannte. Ehe ich's erbrach, ließ ich mir Wein geben, um mich völlig zu ermuntern. Unterdessen meine Tochter einschenkte, erbrach ich das Siegel und rief mit lauter Stimme: ergo bibamus! Das Kind ließ vor Schrekken die Flasche fallen, die ich auffing; da ward ich wieder lustig und muthig, wozu der Wein, wahrscheinlich aus Dankbarkeit für seine Rettung, das Seinige that. Ich ließ mir die Feder bringen, um sogleich das Gedicht in Musik zu setzen und den ersten Eindruck nicht verrinnen zu lassen. Als ich auf die Uhr sah, war es Zeit in die Singakademie zu

Digitized by Google

gehen, nach deren Endigung die Liedertafel heute beisammen war. Es waren vierzig Männer an Tafel, ich las das Gedicht vor, am Ende jeder Strophe riefen alle in unisono, gleichsam im Doppelchore von selber: bibamus! Sie syllabirten den langen Vokal so fürchterlich, daß die Dielen erklangen und die Decke des langen Saals sich zu heben schien. Da war die Melodie wieder da, und Sie erhalten es hier, wie es sich von selber componirt hat.*) Wenn es so recht ist, habe ich keinen Antheil daran, es gehört Alles Ihnen allein."

Das Einzelne bedarf keiner Erläuterung, mit Ausnahme etwa des Wortes „schmorgen" in Str. 3, V. 5, welches in Abstammung und Bedeutung mit schmoren, älter-nhd. schmorren (Hans Sachs, Sebast. Frank), im 15. Jahrh. smorren (Mich. Beham) = eintrocknen, ganz eindorren und einschrumpfen, zusammenzuhängen scheint.

*) Man wolle sich hierbei an das erinnern, was wir oben beim Gedichte „Rechenschaft" über die dem Gesellschaftslied zu wünschende Entstehungsart gesagt haben.

Digitized by Google

Genialisch Treiben.

1810.

In der Correspondenz mit Zelter findet sich das Gedicht zuerst in einem Briefe Goethe's vom 18. Nov. 1810 erwähnt. „Und nun ist sogleich hinzuzufügen," schreibt er, „wie viel Freude Sie uns durch die zuletzt übersendeten Compositionen sowohl als durch den Diogenes gemacht haben, welcher der Liebling unseres kleinen Publikums geworden ist. Ich hoffe, Ihre Liedertafel wird sich nicht weniger an denselben erfreut haben." Riemer meint indessen, das Gedichtchen müsse sich aus früheren Jahren herschreiben und stützt diese Vermuthung auf einen Brief Goethe's an Schiller vom 26. Sept. 1795, worin schon die Redensart „ich wälze meine Tonne" vorkommt *). Es leuchtet aber ein, daß dieser Umstand allein wenig beweis't. Auch würde das Gedicht, wenn es 1805 schon fertig gewesen wäre, sich wohl in der Ausgabe von 1806—1810 finden. „Uebrigens," fügt Riemer hinzu, „bezeichnet das Gedicht nur den Kreislauf seiner

*) Sie findet sich deßgleichen in einem Briefe Goethe's an Fr. v. Stein vom 14. Aug 1794: „Für meine Person finde ich nichts Räthlicheres, als die Rolle des Diogenes zu spielen und mein Faß zu wälzen.

Digitized by Google

Beſchäftigungen, den er auch ſeinen Zodiak (Briefe an Schiller, Nr. 437), oder das Quodlibet ſeines Lebens nennt (Br. an Zelter, Nr. 587, 828, 834)."

So klein der Umfang des Gedichtes iſt, ſo bewährt ſich doch an ihm ſchon der Meiſter der Kunſt. Es liegt ein dreifaches Moment in der Form, wodurch die wenigen Zeilen ſo ausdrucksvoll und maleriſch werden. Erſtens ſchließen ſich durch die Wiederholung der erſten Verſe am Ende des Stückes Anfang und Ende wie zu einem Kreiſe aneinander. Dann liegt auch in dem Einen durchgehenden Reimklange etwas Nachahmendes, welches eben die bei aller Verſchiedenheit der Objekte gleichbleibende Geſchäftigkeit ausdrückt. Und endlich iſt der ſtete Wechſel, die raſtloſe Pendelſchwingung ſeiner Thätigkeit durch die Halbirung der mittlern Verſe vermittelſt der Cäſur dargeſtellt:

Bald iſt es Ernſt, bald iſt es Spaß,
Bald iſt es Lieb', bald iſt es Haß,
Bald iſt es dies, bald iſt es das,
Es iſt ein Nichts, und iſt ein Was.

Mit richtigem Takte behandelte Zelter das Stück als Canon, der nach Riemer zum erſten Mal am 4. Nov. 1810 von Goethe's kleiner Hauskapelle vorgetragen und nachher, als ein Lieblingsſtück, unzählige Male wiederholt wurde.

Digitized by Google

Schneider-Courage.

1810.

Auch dieſes Gedichtchen, in der Correſpondenz mit Zelter der Schneider oder das Spatzenliedchen genannt, iſt zweifelsohne auf Anlaß der oben erwähnten Hauskapelle entſtanden. Der Dichter hat es ſpäter, wie das nächſtvorhergehende Gedicht „Genialiſch Treiben", wegen der gedrängten, ſcharf zugeſpitzten Form unter die Rubrik „Epigrammatiſch" aufgenommen. Wahrſcheinlich hat folgendes Volkslied, das freilich einen etwas modernen Anſtrich hat, die Anregung zu dem Liede gegeben:

Es iſt ein Schuß gefallen,
O ſagt, wo fiel der Schuß?
Man hört' es tüchtig knallen
Dort drüben an dem Fluß. Piff, paff!

Es läßt ſich wohl vermuthen,
Daß man nach Spatzen ſchoß,
Nach Kirſchen, nach den guten,
Da iſt ihr Lüſtchen groß. Piff, paff!

Wohl Mancher ſchießt daneben,
Schießt Böcke ohne Bart,
Schießt fehl in ſeinem Leben,
Wie ſehr er ſich bewahrt. Piff, paff!

Digitized by Google

Fliegentod.

1810.

Das Gedicht findet sich jetzt im 2. Bande von Goethe's Werken unter der Rubrik „Paraboliſch". Es ist eine fein und zart ausgeführte Darstellung eines im sinnlichen Genusse sich verzehrenden Menschen.

Gedichte an die Kaiserin von Oesterreich.

1810.

(Im Namen der Bürgerschaft von Carlsbad.)

1. Der Kaiserin Ankunft. Den 6. Juni. 2. Der Kaiserin Becher. Den 10. Juni. 3. Der Kaiserin Platz. Den 19. Juni. 4. Der Kaiserin Abschied. Den 22. Juni.

Es ist sehr begreiflich, daß unsere Zeit an diesen Gedichten großen Anstoß nimmt. Man hat sie als Loyalitäts-Dithyramben, als überdevote Geheimrathspoesien u. s. w. bezeichnet Wir lassen den Tadel auf sich beruhen, und sehen es nur als unsere Aufgabe an, den Nachweis zu versuchen, wie sich die Empfindungsweise, aus welcher diese Gedichte geflossen sind, in Goethe entwickelt hat. Schon von Kindheit

Digitized by Google

auf stellten sich ihm, wie dieß bei geborenen Dichtern ganz besonders der Fall ist, Könige und Fürsten in einem idealischen Glanze dar; und diese Ansicht verließ ihn selbst nicht, als er schon der vertrauteste Freund eines Fürsten geworden war, und das Hofwesen in der Nähe angeschaut hatte. „Was der treue cameralische Oculist," schrieb er den 17. Oct. 1779 an Lavater, „mit dem Bruder Herzog will, verstehe ich außer dem Zusammenhange nicht. Wenn's so ist, wie ich vermuthe, mag er's immer noch ein paar Jahrhunderte aufschieben, und es soll auch dann, will's Gott, nicht passen. Es ist nur, seit man den Katzen weiß gemacht, die Löwen gehörten in ihr Geschlecht, daß sich jeder ehrliche Hauskater zutraut, er könne und dürfe Löwen und Pardeln die Tatze reichen und sich brüderlich mit ihnen herumfielen, die doch ein- für allemal von Gott zu einer andern Art Thiere gebildet sind." Als man später, in dem politisch aufgeregten letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, sich besonders etwas darauf zu gute that, aller Fürstenwürde Trotz zu bieten, entwickelte sich in ihm eine Reaction gegen diese Denk- und Empfindungsweise, die ihn auf der andern Seite über das rechte Maß hinausführte. Ihm war das Gefühl der Ehrerbietung angeboren, und er hat es wiederholt ausgesprochen, daß er dieses Gefühl für ein charakteristisches Kennzeichen edler Gemüther hatte. So ist es allerdings begreiflich, wie ihn der Zorn über jene häufig doch nur affectirte

Digitized by Google

Geringschätzung fürstlicher Würde zuletzt dahin brachte, daß er z. B. in einer Recension der Gedichte von Gottlieb Hiller schreiben konnte: „Wenn Hiller vor einem großen Könige sich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebenswürdigen Königin viertelstundenlang getrost in die schönen Augen sieht, so soll er deßhalb nicht gescholten, sondern glücklich gepriesen werden. Aber ein wahrer Dichter hätte sich ganz anders in der Nähe der Majestät gefühlt; er hätte den unvergleichbaren Werth, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnt, die mit der ruhigen Persönlichkeit eines Monarchen sich einem Privatmann gegenüberstellt. Ein einziger Blick aus solchen Augen hätte ihm genügt, in ihm wäre so viel aufgeregt worden, daß sein ganzes Leben sich in eine würdige Hymne verloren hätte!“

Wie sich bei Goethe auch im Kleinen und Unbedeutenden durchgehends ein Streben nach einer kunstmäßigen Form und einer gewissen Abrundung findet, so bilden auch die vier vorliegenden Gedichte einen geschlossenen Kreis und behandeln ihren Gegenstand mit einer gewissen Vollständigkeit. Der Kaiserin Ankunft und Abschied stellen den begrenzenden Rahmen dar, der Kaiserin Becher symbolisirt ihren Aufenthalt, insofern er dem Curort Carlsbad, und der Kaiserin Platz, insofern er dem Vergnügungsorte galt. Die große Sorgfalt, welche der Dichter diesen Productionen zugewandt hat, gibt sich auch in der Behandlung des Metrums zu erkennen. Hat

Digitized by Google

er für der Kaiserin Becher, als einen eng und bestimmt abgegrenzten Gegenstand sehr zweckmäßig die Sonettform, und für der Kaiserin Platz gleich passend die schwungreichern Ottave rime gewählt: so hat er für das Anfangs- und Endgedicht schöne trochäische Strophenformen erfunden, deren letztere nur den Fehler haben möchte, daß die männlichen Endreime (Glut, Lebensmuth, gethan, berghinan u. s. w.) zu weit auseinander stehen (38 Sylben weit), und obendrein ihre Beziehung aufeinander dem Ohre durch einschließende Gleichklänge erschwert wird.

Zu dem Gedichte „Der Kaiserin Platz" bemerken wir noch, daß die Stelle sich auf dem Kieswege, einem längs der Tepel bis zur Karlsbrücke sich hinziehenden Wege, befindet. Seitwärts führen bequeme Stufen zu einem schönen, von hohen Buchen beschatteten Platze, wo man, fast ungesehen, die Vorübergehenden betrachten kann. Auch Körner hat die Stelle besungen:

Buchen, seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

Digitized by Google

An den Prinzen von Ligne.

1810.

Unter den „Zuschriften und Erinnerungsblättern" in Goethe's Werken finden wir unter der obigen Ueberschrift ein Gedicht, dessen Entstehungszeit und Veranlassung uns durch Riemer's Werk „Briefe von und an Goethe" (Leipz. 1846) aufgedeckt worden ist. Schon im Jahre 1807 hatte Goethe bei einem Carlsbader Aufenthalte den Fürsten Ligne kennen gelernt, und hatte ihn so gefunden, wie ihn der Ruf geschildert, „immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause." Im J. 1810 traf Goethe wieder mit ihm in Töplitz zusammen, und der Prinz ward durch die Ankunft des Dichters zu einem poetischen Bewillkommungsgruße angeregt, den eine gemeinschaftliche Freundin, Baronin von Eybenberg, Riemer mittheilte, damit dieser Goethe'n zu einer Erwiederung veranlasse. Die Verse unter obiger Ueberschrift sind Goethe's Antwort. Das Gedicht des Fürsten lautet:

An Goethe

vom

Prince de Ligne.

Teplitz, im Aug. 1810.

En secouant ses beaux cheveux mouillés
Je découvre à présent le lever de l'Aurore,

Digitized by Google

Brillante, n'est pas dire assez,
Le plus beau rose la décore.

Elle est de bonne humeur, elle est fière aujourd'hui,
Telle que la gaîté qui dissipe l'ennui,
Devançant le soleil elle est plus belle encore,
Le plus bel horizon doucement se colore,
Et paraît annoncer une faveur des Dieux.
J'ai cru d'abord qu'un nouveau météore
Venait pour embellir les cieux.
Celui qui nous arrive est aussi radieux.
La comète épouvante, et sa queue agitée
Imprime au peuple une triste pensée.

Mais un astre plus lumineux
Et communiquant les lumières
Qui ne sont point de ces feux éphemères
Ne faisant jamais qu'éblouir,
A mon coeur, mon esprit se fait déjà sentir
Et presque allume mon génie.

Je Vous salue, Apôtre et soutien du bon goût,
Digne du Duc aimable, honneur de sa patrie!
Qu' Athènes de la Germanie,
Qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce en tout,
Vous permette à Teplitz d'allonger Votre vie!
Epidaure n'est plus de sa manne chérie.
Ainsi que Lui son Dieu vous eût nourri.

Digitized by Google

D'Apollon la vielle Hippocrène,
Ruisseau par Vous tant embelli,
Vaut bien moins que notre fontaine.
Point d'*Ambrosie* ici; Vous aurez *Ambrosi.**)

Dem Weißmacher.

Früheſtens 1810.

Als im Mai des J. 1810 der Druck von Goethe's Farbenlehre geendigt war, reiſ'te er alsbald nach Carlsbad, mit dem Vorſatz, ſeinen chromatiſchen Betrachtungen ſobald nicht weiter nachzuhangen; doch erſuchte er einen Freund (Riemer), für künftigen Gebrauch zu notiren, wo er ſeine Farbentheorie angefochten fände. Unter den von dieſem aufgezeichneten Schriften waren denn auch folgende:

Zach's monatliche Correſpondenz. 1810. Juli (S. 91—93) (von Mollweide.)

Halliſche allgemeine Literaturzeitung. 1811 Jan. Nr. 30—32. (Wahrſcheinlich von Mollweide.)

Mollweide Demonstratio propositionis quae theoriae colorum Newtoni fundamenti loco est. Lips. 1811.

*) Namen des Brunnenarztes in Teplitz.

Digitized by Google

Angekündigt war in der Halliſchen allgem. Lit. Ztg. 1811 Nr. 107: „Darſtellung der optiſchen Irrthümer in des Herrn v. Goethe Farbenlehre und Widerlegung ſeiner Einwürfe gegen die Newton'ſche Theorie, vom Prof. Mollweide. Halle, 1811.

Das Experiment, welches Goethe hier verſpottet, beweiſ't übrigens nichts gegen die Newton'ſche Theorie. Die auf das Schwungrad aufgetragenen Farben würden, wenn das Rad in ſchnelle Bewegung geſetzt wird, allerdings im Auge zuſammen den Eindruck des reinen weißen Lichtes geben, wenn es möglich wäre, die Farben in völliger Reinheit darzuſtellen und anzubringen. Die Phyſik hat ſeitdem Mittel gefunden, den Verſuch ſo auszuführen, daß dabei nicht Grau ſondern Weiß erſcheint.

Nachſchrift. Eine Stelle in Goethe's Brief an Reinhard vom 7. October 1810 macht es wahrſcheinlich, daß das Gedicht ungefähr dieſer Zeit angehöre, und gibt zugleich die Veranlaſſung näher an. „Das Manifeſt des närriſchen Mollweide," ſchreibt er, „habe ich noch nicht geſehen. Er iſt ein ſteifer, dünkelhafter Geſelle. Aus dem, was er gegen Wünſch geſchrieben, konnte ich ihn genugſam kennen lernen. Vor mehrern Jahren ſchon ſchalt er auf dem Pädagogium zu Halle ein verſtändiges Kind in meiner Gegenwart recht tüchtig aus, das auf der Scheibe des Schwungrades Grau ſah, wo er wollte Weiß geſehen haben. Er iſt recht

Digitized by Google

dazu gemacht, den Newtonischen Unsinn aber- und abermals zu wiederholen."

Drei ausländische Volkslieder.

Anfangs 1811.

1. Sicilianisch. 2. Finnisch. 3. Schweizerisch.

Wir wissen aus Früherm, wie viele Jahre her Goethe für die Volkspoesie ein lebhaftes Interesse hegte. Dieses nahm in späterer Zeit nicht ab, sondern wurde vielmehr durch reiche Mittheilungen von manchen Seiten her gesteigert. „Besonders erhielt ich," so berichtet er selbst in dem kleinen Aufsatz über Volkspoesie,*) „von Osten, theils einzeln, theils in Massen, dergleichen Lieder verschiedener Völkerschaften; die Gesänge reichen vom Olympus bis an's baltische Meer, und von dieser Linie immer landeinwärts gegen Nordosten." Es mußte ihm der Gedanke nahe liegen, diese zu einem umfassendern Werke zusammenzustellen und so Herder's „Stimmen der Völker in Liedern" in größerm Maßstabe zu wiederholen. Allein davon hielt ihn besonders die Wahrnehmung ab, daß alle wahren Nationalgedichte einen kleinen Kreis durchlaufen, worin sie immer abgeschlossen wiederkehren, und daher in

*) B. 33, S. 285.

Digitized by Google

Massen monoton werden müssen. Wie aber alles ächt Poetische, das er auf sich wirken ließ, die eigene dichterische Productivität in ihm aufzuregen pflegte, so wurden ihm diese fremden Volkslieder, nicht minder als die vaterländischen, ein Anstoß zu Gedichten in verwandtem Charakter, die nicht sowohl Uebertragungen als Variationen über dasselbe Thema zu nennen sind. Wir haben schon im zweiten Theile dieses Commentars (S. 48 ff.) gelegentlich nachgewiesen, daß Goethe sich durch ein Volkslied oft nur in eine poetische Stimmung versetzen ließ, in welcher er dann mit freier Erfindung weiter dichtete. In solchen Fällen behielt er gern den Anfang des anregenden Vorbildes, gleichsam als einen präludirenden Accord, bei. Ganz so scheint er auch bei zweien dieser fremdländischen Volkslieder verfahren zu sein; wenigstens läßt es sich von einem derselben, dem Schweizerliede, nachweisen. Es führt das Thema eines kleinen Schweizerischen Volksliedes weiter aus, welches sich unter der Ueberschrift „Wo bist du dann gesessen?" in des Knaben Wunderhorn findet:

Auf'm Bergle bin ich gesessen,
Hab' dem Vögele zug'schaut,
Ist ein Federle abe geflogen,
Hab'n Häusle draus baut.

Als Entstehungszeit dieser drei Gedichte haben wir den Anfang des J. 1811, oder das Spätjahr 1810 anzunehmen. Sie wurden als Beilage eines Briefes vom 28. Febr. 1811

Digitized by Google

an Zelter abgesandt. An Varianten ist nichts weiter zu bemerken, als daß in jener Beilage die Strophen 2 u. 3 des Schweizerliedes in umgekehrter Folge stehen, und der Schlußvers des Finnischen Liedes statt des unrichtigen „langer Weif" (wie es in der Ausg. in 40 Bänden heißt) „langer Weil'" hat. — Schade, daß im Sicilianischen Liedchen V. 1 u. 2 miteinander reimen, weil dadurch im Ohr des Hörers die Forderung des Gleichklangs angeregt wird, die das Stück weiterhin nicht befriedigt.

Nachschrift. Auf das Original des Finnischen Liedes bin ich nachträglich durch den Herrn Grafen Clemens von Westphalen, einen der eifrigsten Verehrer und gründlichsten Kenner Goethe'scher Poesie, aufmerksam gemacht worden. Das finnische Original mit beigefügter, angeblich wörtlicher französischer Uebersetzung findet sich in dem Werke: Voyage pittoresque au Cap Nord par A. F. Skjöldebrand, Colonel au service de S. M. le Roi de Suède (Stockholm chez Delon 1801) p. 3. Die ganze Stelle, so weit sie uns angeht, lautet:

„La ville d'Abo est connue par son académie. Deux professeurs, Mrs. Parthon et Franzén, tous les deux Finois, et l'honneur de leur nation, eurent la complaisance de nous montrer la bibliothèque, et attirèrent seuls toute notre attention par leur amabilité et leur érudition. Mr. Franzén, un des poëtes les plus estimés de la Suède,

Digitized by Google

nous communiqua une chanson, composée par une simple paysanne finoise, et qui semble prouver que les germes d'un talent si rare sont cachés dans le sang de la nation. Nous en insérons la traduction verbale et le texte, pour faire connaître la cadence du vers et la beauté de la langue:

Jos mun tuttuni tulissi!
Ennen näh tyni näkyissi!
Sillen suuta saika jaissin
Olis sun suden weressä.
Sillen kättä käppä jaissin
Jaspa kärmä kämmen päässä!
Olisko tuuli mielelissä!
Aha wainen kielelissä.
Sanan toisi, sanan weisi,
Sanan luan lukuttäissi
Kahden rahkän wälillä
Ennembä heitän herkurruat,
Paisit papillan unahdan
Ennen kan heit än hertaiseni
Kison kestylil dyäni
Talwen taiwalel duäni.

Ah! s'il venait mon bien aimé!
S'il paraissait mon bien connu!
Comme mon baiser volerait à sa bouche,
Quand même elle serait teinte du sang d'un loup!
Comme je serrerais sa main,
Quand même un serpent s'y serait entrelacé!
Le souffle du vent que n'a-t-il un esprit,
Que n'a-t-il une langue,
Pour porter ma pensée à mon amant,
Et pour m'apporter la sienne,
Et pour échanger les paroles entre deux coeurs amants!
Je renoncerais à la table du curé,
Je rejeterais la parure de sa fille.
Plutôt que de quitter l'objet chéri,
Lui que j'ai tâché d'enchaîner pendant l'été,
Et d'apprivoiser pendant l'hiver.

Digitized by Google

Vergleichen wir Goethe's Bearbeitung mit dem Französischen, so finden wir, was zuvörderst das Versmaß betrifft, daß unser Dichter das finnische Original zum Vorbild genommen, ohne jedoch den Reim nachzubilden, während die französische Uebertragung auf Metrum und Gleichklang verzichtete. Die beiden ersten französischen Zeilen hat Goethe in einen Vers zusammengefaßt, und dafür noch die Zeile eingeschoben:

„Völlig so wie er geschieden."

Abgesehen davon, daß dieses Einschiebsel sich etwas matt ausnimmt, stimmt es auch nicht recht zu den spätern Versen: „Hätt' auch Wolfsblut sie geröthet u. s. w." Weder das „Kuß erkläng", noch „Ihm den Handschlag gäb' ich" kommt dem französischen „Comme mon baiser *volerait* à sa bouche" und „Comme je serrerais sa main" an Kraft gleich. Ueberhaupt ist durch die Aufopferung der Interjection zu Anfange des Gedichtes und der Wendungen „Wie flöge mein Kuß" und „Wie drückt' ich seine Hand" Vieles von der Lebhaftigkeit und Wärme des Französischen eingebüßt worden. Dann ersetzt der Vers „Wären seine Fingerspitzen" keineswegs die französische Zeile „Quand même un serpent" u. s. w., schon deswegen nicht, weil das Letztere weit besser der Zeile „Quand même elle serait teinte" u. s. w. entspricht.

Die folgenden fünf französischen Zeilen (Z. 7—11) hat Goethe in vier zusammengezogen. Die Zeile „Que n'a-t-il

Digitized by Google

une langue ist ganz geopfert, dafür aber der bedenkliche, den Gedanken abschwächende Vers „Sollt' auch Einiges verhallen" eingeschoben worden. Ungern vermißt man in der deutschen Uebertragung „Je rejeterais la parure de sa fille." Statt „Priesters" möchte „Pfarrers" vorzuziehen sein, und das Tafelfleisch wäre wohl besser vermieden worden. Ueberhaupt scheint mir Goethe eine Art von Parallelismus, der unverkennbar in dem Original herrscht, nicht gebührend berücksichtigt zu haben. Hätte er darauf geachtet, so würde er z. B. das Verhältniß der beiden ersten Verse treuer wiedergegeben haben. Eben so wäre der Parellelismus von „Que n'a-t-il un esprit" und „Que n'a-t-il une langue," ferner von „Je renoncerais à la table du curé" und „Je rejeterais la parure de sa fille" nachzubilden gewesen.

Rinaldo.

1811.

Die bei dem Gedicht „Rechenschaft" (1810) erwähnte „freiwillige Hauscapelle" ging jetzt schon wieder ihrem Verfall entgegen. Goethe sagt darüber selbst in den Annalen unter dem J. 1811: „Niemand merkte einige Veränderung; aber es hatten sich gewisse Wahlverwandtschaften eingefunden, die mir sogleich gefährlich schienen, ohne daß ich ihren Einfluß

Digitized by Google

hätte hindern können. Noch zu Anfang des Jahrs ward nach herkömmlicher Weise verfahren, doch schon nicht mehr in so regelmäßiger wöchentlicher Folge. Noch trugen wir ächte alte Sachen vor, mehrere neue Canons von Ferrari belebten die Lust der Sänger und den Beifall der Zuhörer; ich aber hatte mich schon in diesen Verlust ergeben; und als bei meiner bevorstehenden Sommerreise zu Ende Aprils eine Pause eintreten mußte, so war schon mein Entschluß gefaßt, nie wieder zu beginnen. Ich verlor dabei sehr viel, und mußte deßhalb ernstlich bedacht sein, mich anderwärts zu entschädigen."

Indeß war noch die vorliegende Cantate eine Production der letzten Blüthezeit jener Hauscapelle. Der Dichter schickte sie an Zelter mit einem Briefe vom 17. Apr. 1812 als „eine kleine Arbeit des vorigen Jahrs" und bemerkte dabei: „Die Cantate oder Scene, wenn Sie wollen, arbeitete ich für den Prinzen Friedrich von Gotha, der etwas dergleichen zu haben wünschte, um seine hübsche und gebildete Tenorstimme zu produciren. Capellmeister Winter in München hat das Werk sehr glücklich componirt, mit viel Geist, Geschmack und Leichtigkeit, so daß des Prinzen Talent in seinem besten Licht erscheint." Zelter antwortete: „Ihr Rinaldo wird keine der leichten Arbeiten sein, wenn herauskommen soll, was drinnen steckt. Die zauberhafte Leichtigkeit, Lieblichkeit, die reizende Glätte — da müßte man bei den Italienern in die Schule gehn, wer nicht zu alt dazu wäre. Doch wir wollen uns

Digitized by Google

zu guter Stunde daran versuchen. Das Gedicht ist günstig genug für den Componisten, der weiß was zu thun ist, und sich vor der Gefahr hütet, des Guten zu viel zu thun. Alles ist leicht und frei angedeutet, die Worte sind nicht vorgreifend, und der Musicus hat es wirklich mit der Sache selber zu thun." Das war unserm Dichter recht aus der Seele geschrieben: „Was Sie mir Freundliches über Rinaldo sagen," erwiederte er, „ist mir nicht allein sehr angenehm, sondern es soll auch, hoffe ich, fruchtbar werden, indem Sie mich zum Bewußtsein erheben dessen, was ich aus Natur und Trieb besonders für Theatermusik gethan habe und thun möchte. Wenn Sie sagen: Alles ist frei und leicht angedeutet u. s. w., so geben Sie mir das größte Lob, das ich zu erlangen wünschte; denn ich halte dafür, der Dichter soll seine Umrisse auf ein weitläufig gewobenes Zeug aufreißen, damit der Musicus vollkommenen Raum habe, seine Stickerei mit großer Freiheit und mit starken oder feinen Fäden, wie es ihm gut dünkt, auszuführen. Der Operntext soll ein Carton sein, kein fertiges Bild."

Nach diesen Grundsätzen ist nun auch unsere Cantate ausgeführt, und zwar mit Bewußtsein, und nicht etwa bloß aus Natur und Trieb, wie uns der Dichter glauben lassen möchte; denn schon in den Briefen aus Rom, als er seine Claudine umarbeitete, hatte er dieselben Ansichten mit der größten Klarheit ausgesprochen.

Digitized by Google

Prolog.

Halle, den 6. Aug. 1811.

Der Dichter gedenkt dieſes Prologs in den Annalen unter dem J. 1811 mit den Worten: „Das neuerbaute Schauſpielhaus zu Halle verlieh die ſämmtlichen Vortheile der Lauchſtädter Bühne; die Einweihung deſſelben gab Gelegenheit zu einem Prolog, welchem freundliche Theilnahme zu Theil ward.“

Wir haben ſchon früher bemerkt, daß die Prologe und Epiloge aus der ſpätern Zeit ſich von den ältern durch eine gemeſſenere Haltung oder durch einen höhern Schwung unterſcheiden. Dieſer Unterſchied gibt ſich auch in der metriſchen Form kund. Fanden wir bei den ältern den ſchlichten fünffüßigen Jambus ohne Gleichklang angewandt, ſo begegnen wir hier dem würdevollern jambiſchen Trimeter, oder der Ottave Rime, wie ſchon in dem Epilog nach der Vorſtellung der Stolzen Vaſthi (Oct. 1800), und im Epilog zu Schiller's Glocke (1805 u. 1815), oder ſonſtigen Reimverſen, wie im Epilog zum Trauerſpiel Eſſex (18. Oct. 1813) u. ſ. w.

Der Inhalt legt dem Verſtändniſſe keine Schwierigkeiten in den Weg. Im erſten Abſchnitt wird dankbar der frühern Theilnahme der Bewohner Halle's an den Leiſtungen der Geſellſchaft gedacht; im zweiten werden die verſchiedenen

Digitized by Google

Arten dramatischer Poesie aufgezählt, wodurch die Gesellschaft ihr Publicum zu unterhalten und zu erfreuen bemüht sein wird. Dann wünscht der dritte Abschnitt den Bürgern Glück und Gedeihen aller ihrer Unternehmungen. Im vierten wird auf die Salzwerke hingedeutet und der Werth des Salzes (auch noch den fünften Abschnitt hindurch) poetisch verherrlicht. Weiterhin wird auf den Segen der neuen Mineralquelle hingewiesen, und gegen den Schluß hin wendet sich der Ton ins Heitere und Scherzhafte, indem das Theater als eine Hülfsanstalt im Dienste der Badecur dargestellt wird.

Der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach zum Geburtstage,

am 16. Febr. 1812.

Die von Goethe hochverehrte Großfürstin Maria Paulowna, vermählt seit 1804 mit dem Erbgroßherzog Carl Friedrich von Sachsen-Weimar, dieselbe Fürstin, welcher Schiller's „Huldigung der Künste" gewidmet ist, war geboren den 16. Febr. 1786. Vergl. oben den Maskenzug zum 16. Febr. 1810.

Digitized by Google

Groß ist die Diana der Epheser.

Apostelgeschichte 19, 39.

1812.

Ueber Entstehungszeit und Veranlassung dieses Gedichtes giebt der Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi Aufschluß. Letzterer hatte Goethe'n ein Exemplar seiner Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" zugeschickt. Goethe dankt ihm dafür in einem Briefe vom 10. Mai 1812, fügte aber hinzu: „Ich würde jedoch die alte Reinheit und Aufrichtigkeit verletzen, wenn ich Dir verschwiege, daß mich das Büchlein ziemlich indisponirt hat. Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin (der Natur) und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis der großen Artemis herausgegeben (was jedoch meine Sache nicht ist, weil ich zu denen gehöre, die selbst gern ruhig sein mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen), so hätte auf der Rückseite des Titelblattes stehen müssen: Man lernt nichts

Digitized by Google

kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntniß werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein."

Gab nun auch Goethe keine „ähnliche Schrift" zum Preise der großen Artemis heraus, so konnte er es sich doch nicht versagen, dem Jacobi'schen Büchlein wenigstens durch ein Gedicht entgegenzutreten. Es muß schon zu Anfange des Jahres 1813 fertig gewesen sein; denn ein Brief Goethe's vom 6. Jan. dieses Jahres scheint, wie Jacobi später selbst annahm, in der Absicht geschrieben, den Eindruck des Gedichtes, wenn es dem Freunde zu Gesicht käme, weniger empfindlich zu machen. „Ich für mich," heißt es darin, kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen. — Siehst Du, so steht es in mir, und so wirke ich nach Innen und Außen immer im Stillen fort, mag auch gern, daß ein Jeder das Gleiche thue. Nur wenn dasjenige, was mir zu meinem Dasein und Wirken unentbehrlich ist, von Andern als untergeordnet, unnütz oder schädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir, einige

Digitized by Google

Augenblicke verdrießlich zu ſein, und auch dieß vor meinen Nächſten und Freunden nicht zu verbergen. Das geht aber bald vorüber u. ſ. w."

Trotz dieſer vorbereitenden Andeutung, daß in dem Gedichte nur der Ausdruck einer vorübergehenden gereizten Stimmung zu ſuchen ſei, fühlte ſich dennoch Jacobi dadurch verletzt, wie aus einem Briefentwurf vom Nov. 1815, der ſich unter ſeinem ſchriftlichen Nachlaß gefunden, hervorgeht. „Um die alte Reinheit," ſchreibt Jacobi, „und Aufrichtigkeit nicht zu verletzen, darf auch ich Dir nicht verſchweigen, daß eine Mißſtimmung gegen mich, die ich in Deinem Briefe vom 6. Jan. 1813 von Anfang bis zu Ende fand und aus keinem neuern Vorgange mir zu erklären wußte, mich hinwieder gegen Dich verſtimmte. Bald darauf kam mir Dein Spottlied: Groß iſt die Diana der Epheſer zu Geſicht, und ich fand den Schmied, beſonders wegen der angehängten Drohung, zu der ja ſo ganz und gar keine Veranlaſſung gegeben war, ſehr unartig. Es verdroß mich an Dir, daß Du Dich hintennach in dem Maße hatteſt einärgern können; denn Anfangs hatteſt du gar kein ſolches Aergerniß an dem Apoſtel der Heiden genommen." Jacobi beweiſ't dieſes durch Anführungen aus einem Briefe, den Goethe am 31. Jan. 1812 über das Büchlein an Schlichtegroll gerichtet, und fährt dann, zu dem Inhalte des Goethe'ſchen Briefes vom 10. Mai 1812 übergehend, ſo fort: „Der Vorwurf des

Digitized by Google

Aufdringens, und noch mehr, wie Du ferner zu verstehen giebst, des Aufregenwollens fuhr mir hart wider die Stirne, da ich mir wohl bewußt war, wie so gar nicht ich dergleichen Vorwurf verdient. Ich wollte Dir gleich antworten und den Apostel rechtfertigen gegen die Schmiede aus demselben 19. Capitel der Apostelgeschichte, vornehmlich die Rede des Canzlers Dir zu Gemüthe führen. Es kam nicht dazu, weil ich gerade im Aufbrechen war zu einer ziemlich langen Reise u. s. w."

Drei Gedichte im Namen der Carlsbader Bürgerschaft.

Juli 1812.

1. Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät. 2. Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät. 3. Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.

In die Zeit von Goethe's Aufenthalt zu Carlsbad im J. 1812 fiel der begeisterte Empfang der in der Ueberschrift bezeichneten Majestäten, den er in vorliegenden Gedichten feiert. Er gedenkt derselben in den Annalen mit den Worten: „Drei Gedichte für Kaiserliche Majestäten, im Namen der Carlsbader Bürger, gaben mir eine ehrenvoll angenehme

Digitized by Google

Gelegenheit zu verſuchen, ob noch einiger poetiſcher Geiſt in mir walte," und deutet damit zugleich auf ſeine vorhergehende poetiſche Unfruchtbarkeit hin. Denjenigen, welche den Ausdruck der tiefſten Ergebenheit in dieſen Poeſien des großen Dichters nicht für würdig halten möchten, könnten wir entgegenſtellen, daß die Huldigungen im Namen der Carlsbader Bürgerſchaft dargebracht ſind. Allein wir wollen lieber bekennen, daß er auch in eigenem Namen ſich nicht minder ergebenheitsvoll ausgeſprochen haben würde, und indem wir auf die einleitenden Bemerkungen zu den Gedichten auf die Kaiſerin von Oeſterreich aus dem Jahr 1810 zurückweiſen, fügen wir hier noch einiges ſein perſönliches Verhältniß zur Kaiſerin Betreffende hinzu. Goethe ſcheint zur Kaiſerin Louiſe (Marie Ludovike Beatrix Antonie Joſephine, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oeſterreich-Eſte) ſchon im J. 1810 eine große Zuneigung und Verehrung gefaßt zu haben, die von ihrer Seite nicht unerwiedert blieb. Sie ließ ihm gegen Ende Februars 1811 eine ſchöne goldene Doſe mit einem brillantenen Kranze und dem darin nach allen Buchſtaben ausgedruckten Namen Louiſe zuſtellen, was er ſogleich ſeinem Zelter mit dem Zuſatz berichtete: „Ich weiß, Sie nehmen auch Antheil an dieſem Ereigniß, da uns nicht leicht ein ſo unerwartetes und belebendes Gute begegnet." Im Auguſt des J. 1812 ſchenkte ſie ihm ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Bondi, worüber auch

Digitized by Google

ein poetisches Zeugniß (s. unten das Gedicht vom 5. Aug.) von Goethe vorliegt. In seinen Gefühlen für die Kaiserin bestärkte ihn besonders die Gräfin O'Donell, die Gemahlin des k. k. Kämmerers Grafen O'Donell (vergl. das Gedicht an dieselbe vom 1. Mai 1820). Kein Wunder daher, wenn es in den Annalen unter dem J. 1816 heißt: „Der Tod der Kaiserin von Oesterreich versetzte mich in einen Zustand, dessen Nachgefühl mich niemals wieder verlassen hat," und wenn das Gedicht an die Gräfin O'Donell vom 1. Mai 1820 mit der Strophe schließt:

Uns, den Liebenden, den Treuen
Sei nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

Das ihr gewidmete erste Gedicht schließt sich an das letzte jener Gedichte aus dem J. 1810, „Der Kaiserin Abschied", an. Der Anfang stellt ihre Wiederkehr noch als ungewiß dar. Die Kaiserin ist bereits auf der Reise, um ihre Tochter Marie Luise und ihren Eidam Napoleon (auf seinem Zuge nach Rußland) zu sehen (Str. 4). An der Elbe (in Dresden) fand das Wiedersehen der Tochter statt, von der sie im Frühjahre 1810 an der Donau ernsten und schmerzlichen Abschied genommen hatte (Str. 5). Die Tochter begleitet die Mutter nach Prag, wo ihr der Vater, der Kaiser Franz, in der kaiserlichen Burg auf dem Hradschin

Digitized by Google

einen festlichen Empfang bereitet (Str. 6). Jetzt belebt sich in den treuen Carlsbader Bürgern die Hoffnung des Wiedersehens (Str. 7), und in der That kündet schon Festgeläute das Herannahen des Kaiserpaares mit der Tochter an (Str. 8).

Das an den Kaiser gerichtete zweite Gedicht wendet sich, nachdem es erst einen übersichtlichen Blick über sein weites und blühendes Reich geworfen, am Schluß der dritten Strophe der kleinen, aber interessanten Stadt Carlsbad zu. Wenn es dann weiter in Str. 4 heißt, daß dort heilsames Gewässer „in tiefen Höhlen ohne Feuer siedet," so schließt sich damit Goethe jenen ältern Theorien (von Becher, Klaproth u. A.) an, nach denen das Phänomen der Hitze an den Thermen nicht von einem unterirdischen Feuer, sondern von einem chemischen Processe abgeleitet wurde, wodurch man dann zugleich das gewaltsame Hervorbringen des Wassers zu erklären suchte (V. 6). Zur Erläuterung der beiden Schlußverse der Str. 4 bemerken wir: Das heiße Mineralwasser hat da, wo es zu Tage kommt, seit undenkbaren Zeiten eine ungeheure Menge von kohlensaurem Kalk abgesetzt, welche in Gestalt von dicken, zusammengesetzten Schalen die ehemaligen Mündungen der Quellen bedeckt, und viele über und neben einander gelagerte, vielfach verbundenene Höhlen und Gewölbe bildet, durch welche sich das heiße Wasser mit großer Gewalt den Weg bahnt. Diese natürliche, aus dem Wasser selbst erzeugte Decke der Karlsbader Quellen heißt die Spru-

Digitized by Google

delſchale. Sie hat ſich über einen großen Theil des Thales, in welchem Carlsbad liegt, verbreitet. — Die Str. 5 deutet auf den Urſprung Carlsbad's durch Kaiſer Karl IV. hin, dem die Sage auch die Entdeckung der Quellen zuſchreibt. Die ganze Gegend ſtellte zu jener Zeit einen weitausgebreiteten, dichten Wald dar, der zu dem Jagdrevier des königlichen Schloſſes Ellbogen gehörte. Als einſtens der Kaiſer, ſo wird erzählt, während ſeines Aufenthaltes zu Ellbogen in dieſem Forſt jagte, flüchtete ſich ein Hirſch auf den äußerſten Rand einer Klippe (Hirſchenſprung), und ſchwang ſich, von der Meute verfolgt, in die Tiefe hinab. Das klägliche Geheul eines Jagdhundes, welches ſich bald darauf aus der Schlucht vernehmen ließ, lockte die Jäger herbei und es zeigte ſich, daß der Hund von dem heißen Waſſer, welches dort reichlich aus dem Boden quoll, verbrüht war. Von dieſer Naturerſcheinung überraſcht und ihre Folgen ſogleich ahnend, ließ Karl ſeinen Leibarzt kommen, der ſich von dem heißen Mineralwaſſer viel Gutes verſprach und ſeinen Gebieter vermochte, es gegen einen Schaden am Schenkel anzuwenden. Die glücklich erfolgte Heilung bewog den Kaiſer, an dieſem Orte eine Stadt nebſt einem kleinen Jagdſchloſſe am unterſten Abhange der Klippe anzulegen. — Das Weitere der Strophe ſo wie die folgende Str. 6 ſchildern den wachſenden Wohlſtand Carlsbad's. Vollſtändig wurde aber das Glück der Stadt erſt durch die Anweſenheit des Kaiſers (Str. 7), zu deren Verherrlichung ſich

Digitized by Google

Alle wetteifernd bemühen (Str. 8). Die Strophen 9 u. 10 beziehen sich auf die Anstalten, die man zu zweckmäßigerer Benutzung des Sprudels getroffen („jener wilde Quell"), der das heißeste (fast 60° R.) und meiste Mineralwasser giebt, und auf die Säulengänge und Wandelbahnen, die man bei andern Brunnen („die lauer und milder wallen") beim Neubrunnen, Mühl-, Bernards-, Thereſien- u. a. Brunnen auf des Kaiſers Befehl angelegt hat.

Das dritte Gedicht iſt der Kaiſerin von Frankreich, Marie Luiſe, gewidmet, vermählt mit Napoleon ſeit dem 2. April 1810. Die erſte Strophe preiſt das große Glück Carlsbad's, die drei Majeſtäten vereinigt zu ſchauen. Die zweite Strophe gedenkt der Zeit, wo die Kaiſertochter als Friedensbraut nach Frankreich zog, die dritte ihrer Ankunft in dem „neuen Reich", das endlich aus düſtrer Nacht (der Revolutionsepoche) wieder zu beſſern Tagen erwachte; die vierte ſchildert das großartige Walten Napoleons. Ihm fehlte zum höchſten Glücke nur noch ein Sohn (Str. 5). Auch dieſer Wunſch ward ihm gewährt (d. 20. März 1811), und er legte dem Erſehnten den Titel eines Königs von Rom bei (Str. 6). Die Schlußſtrophe ſpricht den Wunſch, daß ſie, die als Braut ſchon berufen war, „Vermittlerin nach Götterart" zu ſein, nun als Mutter, mit dem Sohn im Arme, gleich der Himmelskönigin, die Welt zu ewigem Friedensglanze aufhellen möge.

Digitized by Google

Nachſchrift. Wir geben als Nachtrag zu Obigem noch aus den Briefen Goethe's an Reinhard eine beinahe dithyrambiſche Herzensergießung, auf die Kaiſerin von Oeſterreich bezüglich, datirt „Carlsbad, d. 14. Aug. 1812“:

„Die Ruhe, die mir beſonders im Mai und halben Juni hier gegönnt war, habe ich an die Redaction meines biographiſchen Scherzes (1. Band von Wahrheit und Dichtung) gewendet. Von obengedachter Zeit an fing jedoch Gutes und Böſes ſo wunderlich bei mir an zu wechſeln, daß ich mich der letztvergangenen zwei Monate gegenwärtig kaum mehr deutlich erinnern kann. Unverſehens trat mein altes Uebel mit ſolcher Gewalt hervor, daß ich mehr, als billig iſt, gelitten habe. Ich brachte vierzehn Tage zu, um mich einigermaßen zu erholen, in welcher Zeit die erſehnten majeſtätiſchen Erſcheinungen bei mir vorübergingen. Ein paar Gedichte, die ich im Namen der Carlsbader vorbereitet hatte, wurden gnädig aufgenommen. Glücklicherweiſe war ich indeſſen hergeſtellt, als mich der Herzog nach Töplitz berief, wo mir in der Nähe der Kaiſerin von Oeſterreich Majeſtät mehr Glück und Gutes widerfahren, als ich verdiene, und welches ganz überſchwenglich geweſen wäre, wenn mich nicht die Sorge, meine Kräfte möchten nicht hinreichend ſein, es auszutragen, oft mitten im Genuß an die menſchliche Beſchränktheit erinnert hätte. Der Begriff, den ich mir von dieſer außerordentlichen Dame in dem Zeitraum von vier Wochen vollſtändig bilden konnte,

Digitized by Google

ist ein reicher Gewinn für's ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts, wenn man nicht Alles sagt; und es ist nichts schwerer, als ein Individuum zu schildern, welches Verdienste in sich hegt, die dem Allgemeinen angehören. — Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, giebt die angenehme Empfindung, als wenn man bei Sonnenaufgang stürbe und sich noch recht mit inneren und äußeren Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig produktiv, bis in's Innerste göttlich lebendig, ihren Typen getreu und keinem Alter unterworfen ist. — Mehr füge ich nicht hinzu, damit ich nicht aus diesen hohen Regionen auf die Erde mich unvermerkt hinabgezogen sehe."

Gräfin O'Donell

als Eleonore.

1812.

Die Gräfin Josephine O'Donell, Gemahlin des k. k. Kämmerers, Grafen Johann O'Donell (geb. Gräfin Clary-Aldringen, vergl. die Ged. in Goethe's Werken, Ausg. in 40 B., VI, 87) sprach diese Verse zum Schlusse einer dramatischen Vorstellung in Teplitz mit Beziehung auf die anwesende Kaiserin von Oestereich.

Digitized by Google

An Herrn Abbate Bondi.

Den 5. Aug. 1812.

Die Kaiserin von Oesterreich hatte dem Dichter ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Clemente Bondi verehrt. Als Erwiederung schrieb er das vorliegende Sonett. Was ihm das Geschenk in so hohem Grade erfreulich machte, war nicht bloß der innere Werth der Gabe (s. V. 13), sondern auch die begeisterte Zuneigung und Verehrung, die er der Geberin zollte (s. oben „Drei Gedichte im Namen der Carlsbader Bürgerschaft"); außerdem erinnerte ihn das Geschenk lebhaft an das geliebte Italien; und dieser Erinnerung sind die ersten Strophen des Sonetts gewidmet (Str. 1, V. 2 muß heißen: Beglückten oft mich, st. mit). Daraus erklärt es sich auch, daß er nach mehrjähriger Zwischenzeit einmal wieder die Sonettform wählte, der wir von nun an nur noch selten begegnen werden.

Idylle.

Zum 30. Januar 1813.

Die Ueberschrift kann bloß in Beziehung auf den Inhalt als eine bezeichnende gelten; der Form nach ist das Gedicht eine Cantate. Die Grundsätze, worüber sich Goethe

Digitized by Google

hinsichtlich der Behandlung der Cantate mit Zelter geeinigt hatte (s. die Bemerkungen zum „Rinaldo“ 1811), sind auch hier von ihm befolgt worden. Der Gegenstand ist nur mit leichten und freien Umrissen dargestellt, so daß dem Musiker ein großer Spielraum bleibt. Seinem Inhalte nach hat das Stück einen nähern Bezug auf den Dichter, als die nächstvorige Cantate Rinaldo. Hatte er bei der letzten, wo er einem befreundeten Fürsten sich gefällig erweisen wollte, den Stoff aus seiner Lectüre herausgegriffen, so konnte er hier, wo es der von ihm so hochgehaltenen Herzogin Luise einen Tribut der Verehrung zu bringen galt, sich nicht entschließen, einen ganz indifferenten, allen persönlichen Beziehungen fremden Stoff zu wählen. In unserm Gedichte stellt Damon Niemand anders als den Dichter selbst dar. Mit zunehmenden Jahren wurde es Goethe'n immer schwerer, sich zur Theilnahme an großen Festlichkeiten zu entschließen. Er hätte gern den Zoll der treuesten Verehrung und Liebe im Stillen darbringen mögen. Indeß machte er sich doch bisweilen Vorwürfe über seine Zurückgezogenheit und läßt diese hier durch die Figur des Menalkas aussprechen. So stellt also unsere Cantate, obwohl eine so individuelle Beziehung für ein der allgemeinen Festfreude gewidmetes Gedicht unangemessen scheinen möchte, doch im Wesentlichen nur die Bekehrung des Dichters, sein Heraustreten aus dem Einsiedlerleben zur Theilnahme an der festfeiernden Gesellschaft dar.

Digitized by Google

Ihro Kaiſerlichen Hoheit

der Frau Erbgroßherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

1813.

Die Gemahlin des Erbgroßherzogs, Großfürſtin von Rußland, Maria Paulowna, hatte ein ihr verehrtes Stammbuch Goethe'n zur Einweihung übergeben, welcher es mit dem vorliegenden Sonett eröffnete. Vergl. oben das Gedicht zum 16. Februar 1812 und den Maskenzug zum 16. Febr. 1810.

Gewohnt, gethan.

1813.

In dem Jahre, wo unſer Volk ſich durch die heldenmüthigſten Anſtrengungen und Opfer von langjährigem Drucke der Fremdherrſchaft befreite, wo die Kriegstrompete durch alle Gauen des Vaterlandes ſchmetterte, finden wir unſern größten Dichter mit Liedern beſchäftigt, die nichts als friedlichen Lebensgenuß athmen. Gegen die gewaltigen Kräfte, die um ihn her auf Tod und Leben miteinander ringen, ſcheint er ſich wie gegen blinde Naturgewalten zu verhalten; ſie machen ihn beſorgt und befangen, wie Sturm und Ungewitter, und

Digitized by Google

er ſucht ſich dieſes Eindruckes, ſo gut es gehen will, zu erwehren; aber von einer Parteinahme für die eine oder andere Seite, von Haß und Liebe, von patriotiſcher Begeiſterung ſuchen wir vergebens eine Spur. Gegen die Vorwürfe, die man ihm über dieſes Verhalten gemacht hat, ſuchte ſich der Dichter noch in ſpäten Jahren in den Geſprächen mit Eckermann zu vertheidigen. „Laſſen wir das mein Guter," ſagt er, „es iſt eine abſurde Welt, die nicht weiß was ſie will. Wie hätte ich die Waffen ergreifen können ohne Haß! und wie hätte ich haſſen können ohne Jugend! Hätte jenes Ereigniß mich als einen Zwanzigjährigen getroffen, ſo wäre ich ſicher nicht der Letzte geblieben; allein es fand mich als Einen, der bereits über die erſten ſechszig hinaus war. Auch können wir dem Vaterlande nicht auf gleiche Weiſe dienen, ſondern Jeder thut ſein Beſtes, je nachdem Gott es ihm gegeben. Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang ſauer genug werden laſſen. Ich kann ſagen, ich habe in den Dingen, die die Natur mir zum Tagewerk beſtimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelaſſen und mir keine Erholung gegönnt, ſondern immer geſtrebt und geforſcht und gethan, ſo gut und ſo viel ich konnte. Wenn Jeder von ſich daſſelbe ſagen kann, ſo wird es um Alle gut ſtehen .... Kriegslieder ſchreiben und im Zimmer ſitzen! Das wäre meine Art geweſen? Aus dem Bivouac heraus, wo man Nachts die Pferde der feindlichen Vorpoſten wiehern hört: da hätte ich

Digitized by Google

es mir gefallen laſſen! Aber das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, ſondern die von Theodor Körner. Ihn kleiden ſeine Kriegslieder auch ganz vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegeriſche Natur bin und keinen kriegeriſchen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske geweſen ſein, die mir ſehr ſchlecht zu Geſicht geſtanden hätte. Ich habe in meiner Poeſie nie affektirt. Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu ſchaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgeſprochen. Liebeslieder habe ich nur gemacht, wenn ich liebte. Wie hätte ich nun Lieder des Haſſes ſchreiben können ohne Haß! Und unter uns, ich haßte die Franzoſen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir ſie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Cultur und Barbarei Dinge von Bedeutung ſind, eine Nation haſſen können, die zu den civiliſirteſten der Erde gehört, und der ich einen ſo großen Theil meiner eigenen Bildung verdankte! Ueberhaupt iſt es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den unterſten Stufen der Cultur werden Sie ihn immer am ſtärkſten und heftigſten finden. Es giebt aber eine Stufe, wo er ganz verſchwindet, und wo man gewiſſermaßen über den Nationen ſteht, und man ein Glück oder ein Wehe ſeines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Dieſe Culturſtufe war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich lange darin befeſtigt, ehe ich mein ſechszigſtes Jahr erreicht hatte."

Digitized by Google

Goethe entfernte sich am 17. April 1813, als sich das Kriegsunwetter näherte, „mehr auf Zureden der Nächsten und und Freunde," wie er an Zelter schrieb, „als aus eigenem Entschlusse," von Weimar und begab sich nach Töplitz. Von hier aus schickte er am 3. Mai das vorliegende Gedicht an Zelter, mit einem Briefe, worin es heißt: „Ich lege ein kleines Liedchen bei, eine Parodie auf das elendeste aller deutschen Lieder: Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr. Wäre das Dichten nicht eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußern Umständen abhängig ist, so hätten diese Strophen freilich nicht in der jetzigen Zeit entstehen können; und da ich denke, daß Ihr immer einmal wieder tasteln und singen werdet, so sei Euch dieser außerzeitige Scherz gewidmet."

Nur die zweite Strophe enthält eine flüchtige Hindeutung auf die Zeitverhältnisse. Der Dichter will an dem Glauben festhalten, daß auf Regen und Sturm wieder Sonnenschein folge:

So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Digitized by Google

Die Lustigen von Weimar.

1813.

Die „Lustigen in Weimar“ denken mitten im J. 1813 an nichts als „Spiel und Tanz, Gespräch, Theater.“ Ist es nicht, als hätte Goethe die Vorwürfe der Patrioten muthwillig provociren wollen? — Belvedere (Str. 1. V. 1) ist ein landesfürstliches Lustschloß, ungefähr eine halbe Stunde von Weimar, mit schönem Garten und Orangerie, an der Ostseite des Gelmeroder Berges, von Herzog Ernst August erbaut. „Samstag ist's, worauf wir zielen,“ soll heißen: Bei unserm Ausfluge nach Jena haben wir's gerade auf den Samstag abgesehen, den wir dort zubringen wollen. — Am Sonntage geht's nach Vergnügungsorten in der Nähe von Jena: Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen. Zwäzen (Zwätzen oder Zwetzen) ist ein Kirchdorf auf einem Berge an der Saale, früher Hauptort der Deutsch-Ordensballei Thüringen; der dortige Comthurhof war zum Sitz des Statthalters bestimmt. Burgau oder Burchau ist ein Schloß und Pfarrdorf auf einem Hügel an der Saale, über die hier eine steinerne Brücke führt.

Digitized by Google

Räthsel.

1813.

Während Goethe im Juni 1313 sich in Töplitz aufhielt, erhielt er von Riemer ein kleines wortspielendes Scherzgedicht zugesandt, und schickte ihm zur Erwiederung folgendes Räthsel:

Da sind sie wieder
Die losen Dinger!
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!

Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte,
Und ziert gar lieblich
Geschor'ne Bärte.

Kein Schneider kleidet
So viele nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.

Sie wären H.r.n,
Wenn man sie würbe;
Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.

Man ignoriret,
Woher sie kamen;
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

Digitized by Google

Riemer gab in promptu folgende Auflösung:

Die losen Dinger,
Sogar zeitlosen,
Mit sechs der Finger,
Die nackt und bloßen,
Die Zeitgefährten
Von Herbst und Lenzen,
Die Zier von Bürten,
Gemäht durch Sensen,
Die mürben Leibchen
Der nackten Weibchen,
Für die kein Schneider
Erfände Kleider; —
Sie gaben Spuren:
Auf Grummet-Wiesen
Sah ich sie sprießen,
Sie, die hulhosen,
Die Herbstzeitlosen,
Die nackten H....*)

Mit solchen poetischen Spielereien beschäftigte sich unser Dichter im Jahr 1813! „Wie sich in der politischen Welt," sagt er in den Annalen unter diesem Jahre, „irgend ein ungeheures Bedrohliches hervorthat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste."

*) Bulgaire Benennung der Herbstzeitlosen, colchicum autumnale.

Digitized by Google

Gegenwart.

1813.

Dies Gedicht erſchien zuerſt in der Ausg. der Goethe'ſchen Werke vom Jahr 1816; die Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften ſetzt es in's J. 1813. Das Metrum, welches in der Reihe der von Goethe gebrauchten Versmaße vereinzelt daſteht, und überhaupt ſelten vorkommt, bringt mich zur Vermuthung, daß es durch das bekannte, genau in demſelben Metrum gedichtete „Namen nennen Dich nicht" hervorgerufen worden. Dieſes Lied erſchien im Morgenblatt 1812 (Nr. 1) mit beigefügter Compoſition von Louis Berger (nicht der gewöhnlichen Volksmelodie) und wurde dort als ein von Jean Paul Friedrich Richter gedichtetes ausgegeben *), Die Melodie mochte Goethe'n zuſagen und ihn veranlaſſen. ihr einen neuen Text unterzulegen, wie er es gleichfalls mit dem Liede „Ich denke Dein" gemacht zu haben ſcheint **), womit es auch in den Gedichten zuſammengeſtellt iſt.

*) Das Lied hat Wilhelm Uelzen zum Verfaſſer, ſ. Neu-Sammlung deutſcher Volkslieder ꝛc., von L. Erk, Heft 4 u. 5, Nr. 83.

**) Vergl. Thl. II dieſes Commentars, S. 188 f.

Digitized by Google

Gefunden.

1813.

Nach Riemer (Mittheilungen über Goethe I, 357) ist dieſe liebliche Parabel 1813 entſtanden und ſtellt des Dichters Verhältniß zu Chriſtiane Vulpius, „ſeine Entſtehung, Begründung und Folge“ dar. Goethe lernte das Mädchen bald nach der Rückkehr aus Italien, im Juli 1788, zufällig, bei einem Spaziergange durch den Park kennen, wo ſie ihm eine Bittſchrift für ihren Vater überreichte („Ich ging im Walde So für mich hin“ u. ſ. w.). „Wer ſie als junges Mädchen,“ ſagt Riemer, „von naivem freundlichem Weſen, mit vollem rundem Geſicht, langen Locken, kleinem Näschen, ſchwellenden Lippen, zierlichem Körperbau und niedlichen tanzluſtigen Füßchen gekannt hätte, würde Goethe's Geſchmack und Wahl nicht mißbilligt haben“ („Wie Sterne leuchtend, Wie Aeuglein ſchön“).“ Er nahm ſie ſpäter in ſein Haus, ſo wie auch ihre Tante und Stiefſchweſter, welche, ein Nebengebäude bewohnend, bis an ihr Lebensende darin blieben („Ich grub's mit allen Den Würzlein aus“ u. ſ. w.).

Digitized by Google

Die wandelnde Glocke.

1813.

Die wandelnde Glocke findet sich dem Goethe-Zelter'schen Briefwechsel beigelegt mit dem Datum: „Töplitz, d. 22. Mai 1813." Zelter componirte sie zu Anfange des J. 1814 und fügte sie einem Briefe vom 26. Jan. bei. Ich habe das Liedchen," schrieb er, „auf der Stelle in Noten gesetzt, indem ich, Gott weiß wie, in die angenehme Erinnerung an die böhmischen Gebirge versetzt wurde." Worauf Goethe antwortete: „In der wandelnden Glocke muß doch etwas Magisches ertönen; denn wirklich habe ich sie in Töplitz geschrieben, wohin sie Dich zu rufen schien." Ueber die Veranlassung zu dieser kleinen Ballade berichtet Riemer Folgendes: „Das Ganze beruht auf einem Scherz und Spaß, den Goethe's Sohn und ich gemeinschaftlich mit einem kleinen Knaben zu treiben liebten, welcher Sonntags vor der Kirchzeit uns besuchend, bei beginnendem Geläute, besonders der durchschlagenden großen Glocke, sich einigermaßen zu fürchten schien. Nun machten wir ihm weis, die Glocke steige auch wohl von ihrem Stuhle herab, käme über Markt und Straße dahergewackelt und könne sich leicht über ihn herstülpen, wenn er sich draußen blicken lasse. Diese wackelnde, einbeinige Bewegung bildete der humor- und scherzreiche August (Goethe's Sohn) mit

Digitized by Google

einem aufgespannten Regenschirme dem Kinde vor und brachte es dadurch, wo nicht zum Glauben, doch zur Vorstellung der Möglichkeit der Sache. Nach langen Jahren überraschte mich Goethe durch Zusendung seines Gedichtes, das aus einer kindischen Fabelei eine lehrreiche Fabel entwickelte."

Abweichend von dem zuletzt Gesagten findet Echtermeyer *) das Bedeutende des Gedichtes lediglich in der Gewalt der kunstreichen Darstellung, welche uns zwingt, in der Phantasie und Empfindung Zustände zu durchleben, denen wir mit unserer Bildung entwachsen sind, und die keine reale Wahrheit für uns haben. „Mährchen noch so wunderbar, Dichterkünste machen's wahr," ist das Motto, welches Goethe an die Spitze seiner epischen Lieder gestellt. „Durch die Wiederholung des Wortes Glocke" (Str. 4), sagt Echtermeyer, „wird hier z. B. eine Tonfolge hervorgebracht, welche eine mystische Stimmung anregt und den Hörer auf etwas Ungewöhnliches innerlich vorbereitet. Die plastischen wackelt, gefackelt machen die Bewegung der auf dem Klöppel einherwandelnde Glocke so vorstellig und gegenwärtig, daß der märchenhafte Vorgang eine Wahrheit in der Phantasie erhält, welche die reale Wahrheit zu ersetzen im Stande ist. Und in diesen Künsten besteht der Werth der ganzen sonst

*) In der Abhandlung von seiner Auswahl deutscher Gedichte (die neuern Ausgaben sind von Hiecke besorgt).

Digitized by Google

anspruchlosen Dichtung." Dagegen bemerkt Hiecke *): „Anspruchslos ist sie freilich, und ohne diese Künste würde sie wenig Wirkung thun; doch ist neben diesen (auch abgesehen von dem guten Glauben, daß Kinder durch den regelmäßigen Besuch der Kirche noch vor dem Aufwachen des religiösen Bewußtseins gleichsam vorläufig in den religiösen Gemüthston gestimmt werden müssen) die glückliche und wahre Auffassung der Sinnesweise und des Thuns des Kindes nicht außer Acht zu lassen: der Leichtsinn, die Freigeisterei, wenn ich so sagen darf, dann wieder der Umschlag der Courage in die Angst, die zur eiligen Flucht treibt, und nicht eher sich beschwichtigt, als bis es die Kirche, und damit die Stätte der Sicherheit erreicht hat. Und wie hübsch ist nicht die Ironie, daß nun das Kind unter Angst, Zagen und Strapatze endlich dahin geführt wird, wohin es gleich Anfangs ganz ruhig hätte gelangen können!"

Götzinger fällt über das Gedicht das strenge Urtheil, daß hier die Goethe'sche Leichtigkeit der Darstellung zur Nachlässigkeit und Unsicherheit herabgesunken, und die Einfachheit der Erzählung zur Zerrissenheit des Satzbaues geworden sei. Mag damit nun auch zu viel behauptet sein, so läßt sich doch nicht läugnen, daß an ein paar Stellen der Ausdruck nicht zu

*) Archiv für den deutschen Unterricht, herausgeg. v. H. Biehoff, 1843, H. III, S. 50.

Digitized by Google

völliger Klarheit ausgebildet und etwas unsicher erscheint, z. B. in Str. 2:

Die Mutter sprach: Die Glocke tönt,
Und so ist Dir's befohlen.

Ferner in V. 5:

Das arme Kind im Schrecken
Es läuft, es kommt, als wie im Traum,
Die Glocke wird es decken.

Der treue Eckart.

1813.

„Diese Ballade," berichtet Riemer, „dichtete Goethe 1813 in Töplitz, von wo aus er sie den 6. Juli mir zukommen ließ, und am 24. Aug. las er sie mir selbst vor." In dem Goethe-Zelter'schen Briefwechsel wird ihrer unter dem 23. März 1814 gedacht. „Das Bierliedchen," schreibt Zelter, „scheint etwas schwieriger (zu componiren, als der Todtentanz). Kommt Zeit, kommt Rath! es wird sich schon fügen."

Die Quelle, woraus Goethe den Stoff entnahm, war vielleicht J. H. v. Falkenstein's Thüringische Chronika *) (Tom. I, Cap. IV, S. 166), oder der Dichter

*) S. Deutsche Dichter, erl. v. Göţinger, I, 436 ff. (2. Aufl.)

Digitized by Google

schöpfte ihn aus der lebendigen Volkssage. Falkenberg giebt die Sage in folgender Weise: „Von der Frau Holla wissen die Bauern in Thüringen viel abentheuerliche Dinge zu erzählen. Gegen das Fest der Geburt Christi soll sie sich am meisten hören lassen. Christoph Philipp von Waldenfels (in selectis antiquitat.) erzählt: Es wäre einstens in einem Thüringischen Dorffe, Schwarza genannt, die Frau Holla oder Hulda an dem Weihnachtsfeste durch das Dorff passirt mit ihrem wütenden Heere, vor welchem der Treue Eckart hergegangen und die Leute gewarnet, sie sollten aus dem Wege gehen. Da habe es sich getroffen, daß demselben zwei Knaben aufgestoßen, welche aus dem nächsten Dorffe Bier geholet, und als sie die Schatten ansichtig geworden, sich in eine Ecke oder Winckel versteckt, denen aber einige Furien nachgeeilet, ihnen die Kannen abgenommen und das Bier ausgesoffen. Als nun Alles hinweg und vorbei, kamen die Knaben aus ihrem Winkel wiederum hervor und giengen nach Hause, waren aber sehr bekümmert, was sie vorwenden sollten, weilen sie kein Bier mitbrächten. Indem sie nun also bei sich deliberiren, so sei der treue Eckart zu sie gekommen und habe gesaget: Sie hätten wohlgethan, daß sie das Bier freiwillig hergegeben, anders würden die Furien ihnen die Hälse umgedreht haben. Sie sollten nur getrost fortgehen, ihre Kannen zu sich nehmen, zu Hause aber nichts von demjenigen, was geschehen, in dreien Tagen sagen. Wie diese

Digitized by Google

nach Hause gekommen, so wären die Kannen voll Bier gewesen, und wenn sie auch darvon getrunken, so hätte doch das Bier nicht abgenommen, so lange sie geschwiegen; als sie aber die Sache gesaget und das Stillschweigen gebrochen, so wäre auch das Bier alle geworden. Das sind nun freilich solche Historichen, welche die Bauern auf denen Bierbäncken in der Schencke, oder die Mägde beim Spinnerocken einander erzehlen."

Frau Holla oder Hulda hielt sich mit ihrem wüthenden Heere im Thüringischen Horselberge auf *). Nach Agricola **) fuhr das Heer zu Eisleben und im ganzen Mansfeldischen jedes Jahr auf Fastnacht Donnerstag vorüber; das Volk versammelte sich dann und sah der Ankunft desselben entgegen, nicht anders als ob ein mächtiger König oder Kaiser vorbeiziehen sollte. Einige kamen geritten, Andere gegangen, man sah darunter neulich verstorbene Menschen, ja noch Lebende. Einer ritt auf zweibeinigem Pferde, Einer lag auf ein Rad gebunden, das von selbst umlief, Andere liefen kopflos, oder trugen ihre Schenkel auf den Achseln. Vor dem Zuge trat ein alter Mann einher mit weißem Stabe, der treue Eckhart, der die Leute aus dem Wege weichen,

*) S. Grimms deutsche Mythologie, S. 594.

**) Spr. 667. Vergl. Eyering I, 781—786.

Digitized by Google

einige auch nach Hause gehen hieß, damit sie keinen Schaden nähmen.

„Eckhart, der Getreue," sagt Grimm in seiner Deutschen Mythologie, „eine Gestalt aus dem Kreise altdeutscher Heldensage, greift in die Götterſage über. Nach dem Anhang oder der Vorrede des Heldenbuches soll er vor dem Venusberge sitzen und die Leute warnen, wie er sie vor dem wüthenden Heer warnt. Um so weniger läßt sich auch hier sein Geschäft und die Bedeutung des Venusberges verkennen. Dieser Berg (nach Einigen eben der Horselberg bei Eisenach) ist Frau Hollen Hofhaltung, aus der man im 15. oder 16. Jahrhundert Frau Venus machte. Seit dem Christenthum hauset sie in unterirdischen Höhlen, stattlich und prächtig gleich Zwergkönigen; einzelne Menschen finden sich noch bei ihr und leben da in Wonne. Man erzählt von dem edlen Tanhäuser, der hinab gegangen war, ihre Wunder zu schauen, eine der anziehendsten Sagen des Mittelalters, in welcher die Sehnsucht nach dem alten Heidenthum und die Härte der christlichen Geistlichkeit rührend geschildert sind."

Goethe denkt sich das Geleit der Holda aus Weibern, „Schwestern", bestehend, und nennt sie die Unholden, aber auch die Hulden. Damit übereinstimmend, zeigt Grimm in seiner Mythologie, daß man sich bis in's 10., ja bis in's 14. Jahrhundert Nachtfrauen im Dienst der Frau Holda durch die Lüfte streichend dachte, ihr gehorchend und opfernd.

Digitized by Google

„Dieſe Nachtfrauen," fügt Grimm hinzu, „dieſe blanken Mütter, dominae nocturnae, bonnes dames, bei Hincmar lamiae sive geniciales feminae waren urſprünglich dämoniſche, elbiſche Weſen, die in Frauengeſtalten erſchienen und den Menſchen Wohlthaten erwieſen." Das althochdeutſche der holdo und das mhd. der u. din holde bezeichnet überhaupt geiſterhaftes Weſen, ohne den Nebenbegriff der feindſeligen Geſinnung. Das Chriſtenthum machte aber allmählig die alten Hulden zu lauter Unholden und der Name Holde ward gleichbedeutend mit Hexe.

In der Behandlungsweiſe gleicht dieſe Ballade der wandelnden Glocke und dem Hochzeitliede; dieſelbe maleriſche Darſtellung, durch Rhythmus, Onomatopoeſie und andere ſprachliche Künſte unterſtützt. Man meint, wie Riemer treffend bemerkt, mit den Kindern ſelbſt in der Landſchaft zu ſtehen und das Ungewitter vorbeibrauſen zu ſehen. In Betreff des Sprachlichen machen wir auf die Conſtructionsweiſe: „das mühſam geholte, das Bier," aufmerkſam. Wir finden hier das Adjectiv, worauf Schiller und auch Goethe ſo häufig durch Vorſetzung des Subſtantivs einen ſtärkern Nachdruck legen („Und der Freund mir, der liebende, ſterben"), vor dem Subſtantiv ſtehend und dennoch in ähnlicher Weiſe hervorgehoben. Dieſe Wirkung wird hier durch Wiederholung des Artikels („das mühſam geholte, das Bier") erreicht." Dann ſind noch der ſtudentenhafte Ausdruck „ſich drücken" =

Digitized by Google

sich bei Seite machen (Str. 2, V. 1), das dem gleichnachfolgenden Wort „Gebirge“ analog gebildete und mit ihm alliterirende „Gethal“ (Str. 3, V. 6), und der Plural „der Schelten“ (Str. 6, V. 3), vom Singular „die Schelte“ = Vorwurf, zu bemerken.

Götzinger bemerkt, die Sage, so vereinzelt dastehend, scheine eigentlich kein Gegenstand für die Ballade zu sein; denn es sei nur ein äußerliches Wunder, aber keine eigentliche Handlung vorhanden; der Dichter habe eine Haltung in das Ganze nur durch die gute Lehre am Schluß des Stückes hineingebracht. Es ist aber noch hinzuzufügen, daß der Dichter durch diese Lehre, ganz nach der Weise der Volkspoesie, nur ein unvollständiges Facit aus der Sage zieht. Dem träumerisch dichtenden Volksgeiste entgeht meistens, wenn er sich die Bedeutung seiner Productionen zum Bewußtsein bringen will, der tiefe Sinn derselben; und so wird auch hier der Ahnung des Lesers die Grundbedeutung des Stückes überlassen, die keine andere sein möchte, als: Das Wunder muß, wie der Glaube, dessen Kind es ist, in verschwiegener Brust gehütet werden; der Sprache, dem Geschöpf des Verstandes, preisgegeben, verliert es Kraft und Dasein.

Digitized by Google

Der Todtentanz.

1813.

Nach Riemer dichtete Goethe diese Ballade während seines Aufenthaltes zu Töplitz, wo er sie dem Erstern am 24. August vorlas. Woher er den Stoff genommen, war nicht zu ermitteln. Vielleicht ist ihm die Sage, als eine weitverbreitete, unmittelbar aus dem Munde des Volkes, und zwar in Böhmen, zugekommen. Zeiller sagt in den Anmerkungen zu Rossets Theatrum tragicum, er habe die Geschichte zu Eywanschitz in Mähren glaubhaft und mit Angabe des Ortes erzählen hören; doch ist bei ihm nicht von einem Todtentanz die Rede, sondern nur von einem einzelnen Todten, der von den Wächtern durch die Drohung, sie alle umzubringen, das Todtenhemd zurückerzwingt. Es fragt sich auch, ob die von Goethe gewählte Ueberschrift dem Inhalt seines Gedichtes ganz angemessen sei, indem auch bei ihm nicht der Todtentanz, sondern die weiter folgende Geschichte das Wesentliche ist.

Götzinger meint, die Darstellung unserer Ballade sei vielleicht etwas zu leicht und nachlässig, da die Deutlichkeit bisweilen unter der Leichtigkeit leide. Der letztere Vorwurf kann sich nur auf zwei Stellen beziehen, die erstere ist der allerdings sonderbare Ausdruck in Str. 1, V. 2: „die Grä-

Digitized by Google

ber in Lage" (die vor ihm gereiht, geordnet liegenden Gräber), wodurch Manche ſogar verſucht worden ſind, ſich nach einem Orte dieſes Namens umzuſehen, der ſich dann in einem Dorfe Weſtphalens (wenn ich nicht irre) gefunden. Die andere Stelle iſt in Str. 7:

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.

Es hätte allerdings deutlicher ausgedrückt werden können, daß der Thürmer gerne den Laken zurückgegeben hätte, daß aber der Zipfel deſſelben beim Herabwerfen an einem Zacken hängen geblieben ſei. — Gelegentlich bemerken wir noch in Beziehung auf das Genus des Wortes Laken, daß das von Goethe gebrauchte Masculinum dem herrſchenden Sprachgebrauch widerſpricht, ſo wie auch im Althochdeutſchen, Mittelhochdeutſchen, Altſächſ. u. ſ. w. das Wort ein Neutrum iſt.

Anderſeits erkennt aber auch der genannte Interpret die große Anſchaulichkeit und Natürlichkeit der Darſtellung an, und macht noch auf eine Eigenthümlichkeit dieſes Todtendrama's aufmerkſam, daß nämlich kein Menſch darin ein Wort rede, was freilich ſich ſelten in einer Ballade finden mag.

Digitized by Google

Offene Tafel.

1813.

Als Beilage zu L. Rellſtab's „Iris im Gebiete der Tonkunſt“ (Berlin, Trautmann, 1832, Nr. 21) erſchien das Facſimile eines Autographons von dieſem Gedichte, und zugleich von der zugehörigen Zelter'ſchen Compoſition, mit der Ueberſchrift: „Das Gaſtmahl“, auch beſonders abgedruckt unter dem Titel: „Das Gaſtmahl, Gedicht von Goethe, Muſik von Zelter (Facſimile der Handſchriften von Goethe und Zelter), Berlin, Trautwein.“ Das Gedicht trägt hier das Datum: „Weimar, den 12. Oct. 1813,“ die Compoſition: d. 26. Febr. 1814.“ Wahrſcheinlich gehörte es zu der Sendung, die Goethe ſeinem Freunde in dem Briefe vom 26. Dec. 1813 in folgender Stelle ankündigte: „Haſt Du mich erquickt (mit Teltower Rübchen), ſo ſende ich eine Partie Erheiterungen für die Liedertafel, an der Ihr doch auch wohl wieder Teltower Producte genießen werdet.“ Zelter gedenkt des Liedes in einem Briefe vom 9. März 1814: „Künftig erhältſt Du ein Mehreres; das Gaſtmahl *),

*) Riemer, in ſeinem Regiſter zum Goethe-Zelter'ſchen Briefwechſel, bezieht irrthümlich dieſe Stelle auf das Gedicht „Die Weiſen und die Leute“ (Gaſtmahl der ſieben Weiſen).

Digitized by Google

die Lustigen von Weimar u. s. w. sind schon componirt, sie sollen nur ein wenig auskühlen."

Die Handschrift vom 12. Oct., wahrscheinlich, die erste und ursprüngliche, enthält (Str. 7, V. 5) die Variante:

Ach, wir haben's, fürcht' ich, nur
Zu genau genommen!

wofür es jetzt, vielleicht minder gut, heißt:

Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!

Außerdem hatte der Dichter zuerst in Str. 6, V. 1 geschrieben: „Dichter winkt' ich auch herbei;" er strich das „winkt'" und schrieb dafür „lud". In V. 3 derselben stand erst; „Die weit lieber ein fremdes Lied" (wie es auch jetzt heißt); Goethe strich aber nachher das „ein", das sich nicht gut in's Metrum fügt und ganz wohl entbehrt werden kann (Vergl. Str. 7: „Suppe kocht und siedet ein, Braten will verbrennen"). In Str. 8, V. 3 stand ursprünglich: „Jeder bleibe, wie er ist," wofür er dann schrieb: „Jeder komme u. s. w."

Das Gedicht gehört nach Erfindung, Anlage und Ausführung zu den vortrefflichsten geselligen Liedern, die wir besitzen.

Digitized by Google

Pfaffenspiel.

1813.

Den Stoff zu dieser Parabel überkam der Dichter von Riemer. „Gelegentlich überbrachte Mittheilungen," so berichtet dieser in seinem Werk über Goethe (1, 397), „beachtete er sehr und wußte sie augenblicklich oder später zu seinem Nutzen zu verwenden; wie er mich denn einmal höchlich überraschte durch den zu einer Parabel „Pfaffenspiel" verarbeiteten Stoff, den ich aus meinen Kinderjahren ihm mitgetheilt hatte, ohne die Accommodation, die er davon machen würde, im Geringsten zu ahnen. Mehrere dergleichen Fälle könnte ich anführen, lasse es aber bei diesem, als einem der prägnantesten, bewenden."

Die Nutzanwendung der Kindergeschichte auf gewisse Dichter der neuromantischen Schule ist recht glücklich; die Behandlung des Gegenstandes sehr sorgfältig. Vergleicht man das Stück in Beziehung auf den Ton mit jenen ältern Poesien in Hans Sachsischer Manier, so findet man denselben Humor bei einer feinern und gewähltern Behandlungsart wieder.

Digitized by Google

Epilog

zum Trauerſpiele Eſſex, im Charakter der Königin.

Den 18. October 1813.

„Wie ſollte man denn aber wohl," ſchrieb Zelter an Goethe den 12. Mai 1816, „recht würdig danken für den ſchönen, edlen, tiefen, erſchöpfenden Epilog, durch welchen Du ein Stück anerkannt haſt,' das zu meinen früheſten Jugendliebſchaften gehört: ich meine den Grafen Eſſex, deſſen Vorſtellung ich ſo eben beigewohnt. Jetzt ſehe ich wohl ein, daß ein ſolches Sujet unter Deinen Händen etwas Anderes müßte geworden ſein; denn das Lumpenpack um die Königin herum iſt nicht des Schreiberlohns werth, das ihre Rollen koſten. — Da das Verhältniß der Königin zum Grafen Eſſex einer Regiererin nicht würdig iſt, ſo konnten die Verfolger des Eſſex die würdigſten Perſonen ſein, und das ganze Stück müßte an tragiſcher Höhe gewinnen; dahingegen das Geträtſch der Nottingham, Burleigh und Raleigh empörend, ja ihre endlichen Bekenntniſſe die Krone der Charakterloſigkeit ſind und die Königin gehäſſig machen, was nicht nöthig iſt, da ſie wirklich liebt und keine H— iſt." — Goethe antwortete: „Daß Du dem Epilog zu Eſſex Deinen Beifall giebſt, freut mich ſehr. Die Wolff bat mich um einen Schluß; ich wollte das nicht mit Phraſen abthun, ſtudirte

Digitized by Google

die Geschichte und den Roman, woraus das Stück gebildet ist. Nun hätte ich freilich eben so gut eine neue Tragödie schreiben können, als den Epilog, der denn wohl gehaltreich werden mußte. Denke Dir nun, daß er während der drei Tage der Leipziger Schlacht geschrieben ist, so wird Dir manche ahnungsvolle Zeile noch bedeutender erscheinen." — Man vergleiche hiermit die Annalen unter dem J. 1813, wo er berichtet, daß er, „eine nothgedrungene, unerfreuliche Aufführung des Essex im Auge, der Schauspielerin Wolff zu Liebe, und um ihre fatale Rolle zuletzt noch einigermaßen glänzend zu machen, den Epilog schrieb, gerade an dem Tage der Schlacht von Leipzig."

Dieses bedeutende Gedicht dürfte wohl in mehrern Stellen in Beziehung zu Napoleons Geschicken stehen, der unter dem Abfall der Freunde seinen hohen Sinn behauptete. Dem Dichter selbst erschien die Stelle:

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag,

von prophetischer Ahnung eingegeben. An demselben Tage, wo er sie schrieb, dem 18. October, fiel das Brustbild Napoleons von Gyps in Goethe's Zimmer von der Wand; doch wurde nur der Rand beschädigt. Goethe ließ um den Rand des Bildes, den Vers eines römischen Dichters parodirend, die Worte setzen: Scilicet immenso superest ex nomine multum.

Digitized by Google

Sprüche in Reimen.

Spätestens 1814.

1. Gott, Gemüth und Welt.
2. Sprichwörtlich.

Wir finden jetzt im dritten Bande von Goethe's Werken (Schillerausg. in 40 B.) gleich zu Anfange unter der Ueberschrift „Sprüche in Reimen" vier Sammlungen vereinigt: 1. Gott, Gemüth und Welt; 2. Sprichwörtlich; 3. Sprüche; 4. Zahme Xenien. Von diesen müssen die beiden ersten Sammlungen 1814 spätestens entstanden oder vielmehr abgeschlossen worden sein, da sie sich bereits vollständig in dem 1815 erschienenen zweiten Bande der neuen zwanzigbändigen Ausgabe von Goethe's Werken befinden. Die dritte Sammlung ist später redigirt *) und hängt ihrer Entstehung nach mit dem west-östlichen Divan zusammen. Die Redaction der „zahmen Xenien" endlich gehört einer noch spätern Zeit an; die Zusammenstellung der ersten Abtheilung fällt in das J. 1821.

Es ist aber nicht wohl daran zu denken, daß irgend eine dieser Sammlungen ganz in dem Jahre entstanden sei, in

*) Wahrscheinlich im J. 1819. S. unten bei den Gedichten des Jahres 1819 die Gründe für diese Vermuthung.

Digitized by Google

welches die Redaction derſelben fällt. Ohne Zweifel würden ältere und neuere Sprüche, die ſich zu einem Ganzen verbinden ließen, zuſammengeſtellt, und andere wieder, die ſich weniger hineinfügen wollten, für eine künftige Sammlung zurückgelegt. Die Entſtehungszeit jedes einzelnen Spruches nachzuweiſen, würde wohl unüberwindliche Schwierigkeiten haben und kaum der Mühe lohnen. Für einzelne der zahmen Xenien iſt es im Laufe dieſes Commentars verſucht worden.

Die Spruchpoeſien Goethe's ſind, vielleicht gerade ihres Reichthums und ihrer Tiefe wegen, noch nicht gebührend gewürdigt. Es möchte ihm, auch in dieſer Dichtungsart, kaum ein anderer deutſcher Dichter, Rückert eingeſchloſſen, an die Seite geſtellt werden können. Sie war für ſeine ſpätern Jahre, wo er ſich immer mehr zu einer beſchaulichen Betrachtung der Geiſteswelt und der Natur hinneigte, ganz geeignet, ſeinen mannigfaltigen Ideen auf eine zwang- und müheloſe Weiſe Form zu geben. Daß ſich einzelne Sprüche, wie man bemerkt hat, einander zu widerſprechen ſcheinen, darf nicht befremden; es erklärt ſich daraus, daß ſie der treue Ausdruck ſeiner jedesmaligen Anſicht der Sache ſind. Bei einer in's Detail gehenden Erläuterung der einzelnen Sprüche dürfte es jedoch nicht ſchwer werden, überall den höhern Vereinigungspunkt in ſeiner geſammten Welt- und Lebensanſchauung aufzufinden und die ſcheinbaren Widerſprüche zu löſen.

Digitized by Google

In der ersten Sammlung sind zuerst Gedanken über Gott und sein Verhältniß zur Welt und zum Menschen ausgesprochen, wobei wir zwei Sprüchen begegnen:

Was wär' ein Gott, der nur von Außen stieße,

und:

Im Innern ist ein Universum auch,

die wir noch einmal in Goethe's Gedichten finden, und zwar als Anhang zum Gedicht Prooemion aus dem J. 1816, womit sich jetzt die Sammlung von Gedichten „Gott und Welt" überschrieben, eröffnet. — Weiterhin folgen Sprüche, die sich auf des Dichters kosmogonische Ansichten beziehen, worin er sich, wie auch im zweiten Theil des Faust, als Neptunist bekennt. Daran reihen sich Sprüche über das Gesetz der Polarität, wie es sich namentlich im Magnet äußert. Diese gehen gegen das Ende in's Scherzende über:

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann schnell das Uebel stillt,
Weil er nicht für ihres Gleichen gilt.

Den Schluß machen etwa 16 Sprüche, welche eine Reihe von Hauptsätzen aus Goethe's Theorie des Lichtes enthalten.

Von der zweiten Sammlung, „Sprichwörtlich", sagt Goethe selbst im vorletzten Spruch:

Digitized by Google

Dieſe Worte ſind nicht alle in Sachſen,
Noch auf meinen eignen Miſt gewachſen;
Doch, was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Bekannte Volksſprichwörter ſind modificirt oder weiter entwickelt worden; auch aus der Lectüre mag der Dichter ſich Manches aſſimilirt haben. Bei Weitem das Meiſte jedoch ſcheint mir auf ſeinem eigenen Grund und Boden erwachſen zu ſein, da wir überall den anderswoher bekannten Lebensanſichten Goethe's begegnen.

Wie ſchon bemerkt, ſtimmen beide Sammlungen, wie ſie in den neueſten Ausgaben vorliegen, mit denen der Ausgabe von 1815 vollſtändig überein. Die beiden einleitenden Sprüche:

Wird nur erſt der Himmel heiter,
Tauſend zählſt du und noch weiter.

und:

Lebſt im Volke; ſei gewohnt:
Keiner je des Andern ſchont,

fehlen in der Ausg. von 1815 nur ſcheinbar, indem ſie hier als Motto's dem Ganzen vorgeſetzt ſind.

Digitized by Google

Eigenthum.

Spätestens Anfangs 1814.

Zelter schrieb den 25. Febr. 1814 an Goethe: „So eben habe ich den Choral noch einmal dreistimmig aufgesetzt. Hätte das Gedicht noch eine Strophe gehabt, so hätte man Zeit gewonnen, die Empfindung zu etabliren, da man keine Worte wiederholen darf. Nun kann man dagegen, wenn man will, die Melodie zweimal singen." Auf diese Stelle verweis't das Register zum Goethe-Zelter'schen Briefwechsel unter „Choral: Ich weiß, daß nichts mir angehört." Das Gedicht findet sich in den neuesten Ausgaben in der Sammlung der Lieder als das vorletzte; eben so schon in der Ausgabe von 1815, wogegen es in der Ausg. von 1806 fehlt.

Meine Wahl.

Spätestens Anfangs 1814.

Zelter erwähnt dieses Gedichtchens, das sich jetzt unter der Rubrik „Epgrammatisch" findet, in einem Briefe an Goethe vom 9. März 1814: „Künftig erhältst Du ein Mehreres: Das Gastmahl, Die Lustigen von Weimar und Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann sind

Digitized by Google

ſchon componirt; ſie ſollen nur ein wenig auskühlen." Da es hier mit zwei Gedichten aus dem J. 1813 zuſammengenannt iſt, ſo gehört es wahrſcheinlich demſelben Jahre an. — Die Ausgabe von 1815 enthält das Gedicht in Bd. II, S. 280; in der Ausgabe von 1806 fehlt es.

Die Jahre.

1814.

Goethe überſandte das Gedicht nebſt dem folgenden an Zelter den 23. Febr. 1814, indem er die Worte voranſchickte: „Zu luſtiger Raumerfüllung mögen hier ein paar Reimſprüche aus der Taſche des Weltlaufes ſchließen." Im erſten Verspaare lauten dort die Reimen: „Leute, heute", ſt. des jetzigen „Leut', heut".

Das Alter.

1814.

Ueber die Entſtehungszeit ſ. das Nähere beim vorhergehenden Gedichte. Beide Reimſprüche ſtehen jetzt in Goethe's Werken unter dem Abſchnitt „Epigrammatiſch" nebeneinander.

Digitized by Google

Gleich und Gleich.

1814.

Goethe legte das Gedichtchen einem Briefe an Zelter vom 22. April 1814 bei, mit der jetzigen Form gleichlautend, bis auf V. 6: „Und naſchte hinein", ſt. „Und naſchte fein." In der Gedichtſammlung folgte es dem verwandten „Gefunden" aus dem J. 1813; vielleicht liegt darin ein Wink, daß wir es zunächſt, wie jene Parabel, auf Goethe's und ſeiner nachherigen Gattin erſtes Bekanntwerden zu deuten haben.

Jahrmarkt zu Hünefeld.

1814.

Unter mehrern Hunefeld oder Hünefeld iſt hier ein Städtchen im Fuldaiſchen dieſes Namens gemeint. Goethe machte im Juli 1814 eine Reiſe nach den Rhein-, Main- und Neckargegenden und beſuchte den Jahrmarkt zu Hünefeld auf der Durchreiſe durch's Fuldaiſche.

Das Gedicht ſchließt ſich in Ton und Haltung an jenes um 30 Jahr ältere Gedicht „Diner in Coblenz" an, dem es auch in der Gedichtſammlung unmittelbar folgt. Beim An-

Digitized by Google

blick der bunten Jahrmarktsmenge erinnert sich der Dichter Lavater's und will dessen physiognomische Lehren hier an den mannigfaltigen Käufern versuchen. Kannegießer*) findet die Ausbeute seiner Prüfung etwas schwach. „Er sieht Soldaten," sagt er, „Bauern und Bürger, Frauen und Mädchen. Und was sieht er ihnen an? den Soldaten, daß sie aus dem Kriege kommen, oder doch ihrer gewöhnlichen Beschwerden jetzt ein wenig frei sind und gerne noch länger frei blieben; den Bauern und Bürgern, daß sie noch an den Nachwehen der Geldleistungen und Lieferungen leiden, daß sie mißvergnügt sind, nicht viel sprechen, sich ärgern, daß sie bei ihrem Verlust nicht einmal durch eine Belobung, die sie auch vielleicht nicht verdient hatten, entschädigt sind, auch für die Zukunft nicht die besten Hoffnungen hegen. Das sieht er den Männern an, und was den Weibern? daß die Töchter der Eva mit leichtem Sinne sich an das Ungemach der Männer und ihren eigenen Antheil daran nicht kehren, sondern in guter Ruh an ihren Bedarf, auch wohl an den Putz denken und sich Schuhe anprobiren. Nun, das sind denn gar gewaltig feine Beobachtungen, die Jeder mit dem einfachsten Verstande und gesunden Augen auch machen würde. Dazu bedurfte es in der Schule Lavater's gewesen zu sein? Das

*) Vorträge über Goethe's lyrische Gedichte, Breslau 1835. S. 215.

Digitized by Google

sind die treuen Ueberlieferungen, von denen es heißt: das ging sehr weit!" Indeß, meint Kannegießer, liege in dieser trockenen Aufzählung des Allergewöhnlichsten eben eine recht trockene und gleichgültige Verspottung jener tiefen Weisheit, und eine komische Verspottung des stolzen Geistsvertrauens.

Das Parterre spricht.

1814.

Das Parterre repräsentirt hier etwa jenen Theil des Theaterpublicums, von welchem der Director im Vorspiel zum Faust sagt:

Wenn diesen Langeweile treibt,
Kommt jener übersatt vom Tische u. s. w.

Es ist ihm gar nicht recht, daß es sich bequemen soll, Schauspielerinnen zu begrüßen, die ernste und würdige Rollen ernst und würdig darstellen. Es hat keinen Gefallen an den tragischen und hochpathetischen „Redumschweifen" und besorgt gar am Ende etwas loben zu müssen, was es nicht begreift. Aber die losen, faßlichen Geberden liederlicher Süßen haben für das Parterre einen großen Reiz; es will lieber sich verführen als ennuyiren lassen.

Digitized by Google

Auf den Kauf.

1814.

Das Gedicht ist gegen die jüngere Generation von Dichtern gerichtet, die es sich nicht sauer werden ließen, wie er, um einen tüchtigen Gehalt und eine feste Form für ihre poetischen Schöpfungen zu gewinnen („Wo ist einer der sich quälet Mit der Last, die wir getragen?"), sondern ihr reiches Talent in rasch hingeworfenen, gesetzlosen Productionen vergeudeten. Er klagt über sie schon in einem Briefe an Zelter vom 30. Oct. 1808: „Es bringt mich ein halb Dutzend jüngerer poetischer Talente zur Verzweiflung, die bei außerordentlichen Naturanlagen schwerlich viel machen werden, was mich erfreuen kann. Werner, Oelenschläger, Arnim, Brentano u. A. arbeiten und treiben's immer fort; aber Alles geht durchaus in's Form- und Charakterlose. Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung, und in der Gestalt die Specification sei (Vergl. Str. 1, V. 3), damit ein Jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sei und bleibe. Es ist keine Kunst, sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoristisch walten zu lassen; etwas muß immer daraus entstehen, wie aus dem verschütteten Samen Vulcans ein wundersamer Schlangenbube entsprang .... Uebrigens giebt es

Digitized by Google

noch immer Menschen genug, die dergleichen Dinge anstaunen und verehren, weil das Publicum es Jedem Dank weiß, der ihm den Kopf verrücken will."

Insbesondere gilt aber wohl das Gedicht dem Erstgenannten, Zach. Werner („Weihe der Kraft, Söhne des Thals u. s. w."), von dem Zelter am 2. Juli 1806 ihm geschrieben hatte, daß er ein neues Genre aufgebracht, welches, in Ermangelung würdiger, dramatischer Producte, das Theater mit Bibeln und Gesangbüchern füllen werde („Pfaffenhelden singen sie"). Goethe vergleicht nun diese Poeten mit schlechten Schustern, die ihr Handwerk nicht lernen wollen, und ihre Machwerke mit unnützem, für den Markt gearbeiteten Fußzeug, auf dem man bald barfuß laufen werde. Es fehlt ihnen nicht ganz an Zeug und Stoff („Oberleder bringen sie"), obwohl doch an solchem, der ein solides Fundament für das Ganze abgeben könnte („Aber keine Sohlen"). Das Schlimmste aber ist, daß sie sich nicht um eine feste Form bemühen („Doch wer keinen Leisten kennt, Wird ein Pfuscher bleiben").

Kriegsglück.

1814.

Wurden andere Dichter durch die großen Begebenheiten der Zeit zu Kriegs- und patriotischen Liedern angeregt, so

Digitized by Google

ſuchte der unſrige, um des verwirrenden und beängſtigenden Eindrucks Herr zu werden, den die ungeheuern Ereigniſſe auf ihn machten, an ihnen die heiteren und ſcherzhaften Seiten auf und ſtellte ſie humoriſtiſch und ſatiriſch dar, wie in dem vorliegenden Gedichte, oder er flüchtete ſich ganz aus der wirklichen Welt in eine ideelle, wie im weſtöſtlichen Divan.

Weder in Goethe's Annalen, noch im Briefwechſel mit Zelter geſchieht dieſes Gedichtes unter dem J. 1814 irgendwo Erwähnung. Allein ſchon der Inhalt, ſo wie die Art der Darſtellung deuten auf jene Epoche als die Zeit der Entſtehung hin; und die nach Goethe's Tagebüchern entworfene Chronologie der Entſtehung ſeiner Schriften, die ſich in den neueſten Ausgaben findet, führt es ausdrücklich unter den Productionen des Jahres 1814 auf. Zelter gedenkt deſſelben erſt in den Briefen aus dem J. 1826. Am 30. Auguſt dieſes Jahres ſchrieb er an Goethe darüber: „Ein Lied, das unſern Tafelleuten lange nicht hat ſchmecken wollen, weil ſie den hübſchen Scherz nicht verſtehen, fängt an ſich Aller Gunſt zu tröſten. Es macht ſich allerliebſt, leicht und munter, ſich ſelber neckend, ſo wie ſie es an der zweiten Liedertafel ſingen; die ſämmtlichen Trrrrommler arbeiten recht tamburiſch und hören alle mit Einem Schlage auf, daß es eine Luſt iſt.“ Goethe antwortete am 9. September: „Die Compoſition des Liedchens Kriegsglück freut mich ſehr. Auch hier zu Lande wollte Niemand recht Spaß verſtehen; die lieben Vereinerinnen

Digitized by Google

fanden es doch allzuwahr und mußten zugestehen, was sie verdroß. Der patriotische Schleier diente Vieles zuzudecken; man schlich darunter hin nach herkömmlichster Art und Liebesintriguen-Weise."

In den Gesprächen mit Eckermann wird unseres Gedichtes unter dem 4. Dec. 1823 gedacht, wo Eckermann bei Goethe mit dessen Schwiegertochter und Zelter zu Tische war. „Das gesellige Lied Kriegsglück," erzählt er, „ward darauf sehr heiter besprochen. Zelter war unerschöpflich in Anekdoten von blessirten Soldaten und schönen Frauen, welche alle dahin gingen, die Wahrheit des Gedichtes zu beweisen. Goethe selber sagte, er habe nach solchen Realitäten nicht weit zu gehen brauchen, er habe Alles in Weimar persönlich erlebt. Frau v. Goethe aber hielt immerwährend ein heiteres Widerspiel, indem sie nicht zugeben wollte, daß die Frauen so wären, wie das „„garstige"" Gedicht sie schildere."

Der Detail-Erläuterung bedarf das Lied nicht. Wir machen nur noch auf die äußerst leicht und sicher behandelte Form des Ganzen und die sprachliche Malerei aufmerksam, die stellenweise hervortritt, z. B. in Str. 3:

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommelsummt,
Da geht's wohl lustig her.

Digitized by Google

Requiem

dem frohesten Manne des Jahrhunderts,

dem Fürsten von Ligne,

gest. den 13. Dec. 1814.

Aus einem ähnlichen Sinn, wie das vorhergehende „Kriegsglück", ist dieses Requiem geflossen. Statt einer düstern Todtenklage finden wir, wie in der Gedächtnißrede auf Wieland, die Entfaltung eines heitern Lebensbildes. Von Goethe's persönlichen Beziehungen zum Fürsten von Ligne ist schon früher bei einem demselben gewidmeten Gedichte aus dem J. 1810 die Rede gewesen *). Es waren indeß weniger jene Beziehungen, als vielmehr der Charakter und die Sinnesweise des Hingeschiedenen, was ihn antrieb, diesem ein poetisches Denkmal zu setzen. Er fühlte sich seiner Weltanschauung nach dem Verblichenen verwandt, oder strebte wenigstens darnach, eine gleich heitere Ansicht des Lebens festzuhalten. In dem dritten Theil meiner Biographie unseres Dichters tritt es recht lebhaft hervor, wie er auf dem aller Orten wankenden Boden der Revolutionsepoche, ja selbst mitten im Kriegsgetümmel, wie bei der Campagne in Frankreich und der Belagerung von Mainz, einen leichten und freien

*) S. oben S. 80 ff.

Digitized by Google

Sinn zu bewahren gewußt. Er freute sich noch spät [in den Briefen an Zelter*)] darüber, daß es ihm gelungen sei, in der Tragödie jener Campagne den Grazioso zu spielen. Waren Andere von den Gefahren und Schrecknissen der Gegenwart ganz absorbirt, so behielt er den Geist noch frei genug für poetische und wissenschaftliche Thätigkeit und gewann den flüchtigen Augenblicken manche reizende Lebensblüthe ab. So bewährte er an sich die Kraft des Genius, die er schon in früher Jugend besungen:

Wen Du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche u. s. w.

Auf ähnliche Weise hatte er den Prinzen von Ligne als den „frohesten Mann" durch eine schreckensreiche Zeit hinwandeln gesehen, und das war es, was er in dem Requiem zu rühmen gedachte. Leider aber ist das Gedicht ein Fragment geblieben, und selbst was uns vorliegt, würde ohne Zweifel, wenn er das Ganze zu Ende geführt hätte, nochmals überarbeitet worden sein, so daß der Gedanke überall klarer und bestimmter hervorgetreten wäre.

*) III, 270.

Digitized by Google

Dem Rhythmus und dem Ton nach knüpft sich der Anfang an Jacobi's „Allerseelen“ an:

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen!

Unser Gedicht setzt jedoch sogleich hinzu:

Aber auch die sich ergötzten,
Heiterkeit im Leben schätzten,
Ruhn in Frieden!

Der Genius deutet alsdann auf des Verstorbenen hohe Abkunft hin und zeigt, wie diese der Bewahrung eines heiteren Sinnes günstig gewesen. Des Knaben Phantasie ward durch die Vergegenwärtigung des Lebens seiner Ahnen schon früh mit den Bildern von Gefahren und Drangsalen vertraut. Ebenso wirkte der Umstand förderlich, daß seine Kindheit in eine kriegerisch aufgeregte Epoche fiel; er gewöhnte sich dadurch so an Kriegsgetümmel und Waffengetöse, daß seine Heiterkeit fortan den drohendsten Stürmen trotzte. Aber in den Jünglingsjahren tritt der Erdgeist versuchend an ihn heran und will sein Gemüth in die Interessen der Gegenwart verschlingen; er sucht den ritterlichen Prinzen auf die Bahn des kriegerischen Ehrgeizes, der Herrschsucht zu verlocken. Dagegen möchten die Sylphen des Hofes und der Gesellschaft den Liebenswürdigen gerne für sich gewinnen und locken mit zauberischen Tönen. Der Genius tritt vermittelnd dazwischen.

Digitized by Google

Nicht auf den leichtfertigen Zerstreuungen des Hoflebens, der Gesellschaft soll seine Heiterkeit beruhen:

In seinem Wesen ist ein ander Wesen,
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen:
Unglück das sinket, Glück das steigt,
In beiden sei er froh und leicht.

Die Heiterkeit muß, wenn sie probehaltig sein soll, ein tieferes Fundament haben, es ist eben jene Spinozistische und Goethe'sche Resignation*), „die sich von dem Ewigen, Nothwendigen, Gesetzlichen überzeugt und sich solche Begriffe zu bilden sucht, die unverwüstlich sind, ja durch die Betrachtung des Vergänglichen nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt werden."

Der Sonne herrlich Licht, des Aethers freier Raum,
Dort wohnt das Ewige, das Wahre!

Wer sein Glück auf Einzelnes baut, ist jeden Augenblick einem zerschmetternden Schicksalsschlage ausgesetzt. Daß der Dichter unter diesen Schlägen gerade den Verlust eines Sohnes heraushebt, hat zum Theil darin seinen Grund, daß der Fürst von Ligne seinen Sohn 1792 auf dem Zuge in die Champagne verloren hatte **). Etwas rasch, und vielleicht auf eine Lücke deutend, ist der Uebergang zu den fremden

*) S. Goethe's Werke, Bd. 22, S. 276.

**) S. Ebendas., Bd. 25, S. 44.

Digitized by Google

Ländern und insbesondere Italien, deren holde Bilder den Vielgereisten umgaukeln. — Merkwürdiger Weise findet sich das Gedicht in dem Briefwechsel mit Zelter, auf dessen Composition der Dichter ohne Zweifel gerechnet hatte, nicht erwähnt. Die Hauptarbeit an dem Gedichte fällt in das J. 1815, daher wir es, streng genommen, diesem Jahre hätten zuweisen sollen.

Die Weisen und die Leute.

1814.

„Die Weisen und die Leute" oder das „Gastmahl der Weisen", wie das Gedicht in dem Goethe-Zelter'schen Briefwechsel heißt, gehört dem J. 1814 an. Am 31. October fragte Goethe brieflich bei Zelter an, ob er eine Abschrift vom Gastmahl der Weisen besitze, und fügte hinzu: „Ich zweifle daran. Riemer wollte noch die passenden Personagen darüber setzen." Zelter bat nun wiederholt um das Gedicht; allein gegen Ende Mai 1815 schrieb ihm Goethe: „Das Gastmahl der Weisen habe ich secretirt; wenn es bekannt würde, so müßte es gewisse Individuen sehr tief verletzen, und die Welt ist denn doch nicht werth, daß man sich, um ihr Spaß zu machen, mit der Welt überwerfe."

Digitized by Google

Riemer bemerkt hierzu: „Es ist zu bedauern, daß Goethe's oft zu ängstliche Discretion, die ihm doch nichts geholfen, und die nähere Kenntniß dessen vorenthält, was er doch mitzutheilen Lust hat und gern sähe, wenn es verstanden und gewußt würde. Die albernen Philisterfragen, die hier von den Leuten gethan und von den Weisen parafirt werden — da Ein Narr mehr fragen kann, als zehn Kluge zu beantworten im Stande sind — mögen freilich gewissen Individuen vorzugsweise angehören, wie denn jede Narrheit ihren besonderen Liebhaber und Eigenthümer hat; aber dieser bekennt sich meistens nicht dazu, und wenn er nur nicht namentlich aufgerufen wird, so glaubt er nicht, daß es ihn angehe. Allein man hat doch diese und ähnliche Fragen schon längst in ältern und neuern, zumal moralischen und populärphilosophischen Schriften gelesen, so daß sie gar nicht mehr als individuelle, sondern als allgemeine, auf einer gewissen Culturstufe vorkommende Aporeme zu betrachten sind. Da es nun nur allgemeine Fehler und Unarten des Geschlechts sind, welche auf seine Art, d. h. mit gutem Humor zu rügen der Dichter Fug und Recht hat, so gut wie der Prediger auf die seinige, so hätte das Gedicht für Einzelne nicht verletzender gewirkt, als jedes andere von ähnlichem Inhalt und gleicher Tendenz, wäre es auch früher bekannt geworden. Es muß also Goethe noch andere und besondere Ursachen und Gründe gehabt haben,

Digitized by Google

damit ſo zurückhaltend zu ſein; ſie ſind mir aber nicht zur Kenntniß gekommen."

„Wenn aber die Fragenden ſich anonym im großen Haufen verlieren mögen, ſo mußten doch die Beſcheidgebenden durch Perſönlichkeit und Namen ſich auszeichnen; und da dieſe nicht aus der Gegenwart genommen werden durften, um nicht anſtößlich zu werden und irgendwen zu compromittiren, ſo war kein anderer Ausweg, als in's Alterthum zu gehen und Stellvertreter aus den wiſſenſchaftlichen Gebieten oder Bereichen, in welche die Fragen zu gehören ſchienen, auszuwählen. Goethe übertrug mir dieſes Geſchäft, und ich habe geſucht, mich ſo gut aus der Sache zu ziehen, als mir möglich war. Da alle Verſtorbenen gleich verſtorben ſind, d. h. Einer nicht mehr todt als der Andere, ſo gelten ſie, als in Einer Vergangenheit befangen, für gleichzeitig; und ſo können Epimenides, der bereits angegeben war, wie auch Pelagius, ſich recht wohl mit den übrigen Collegen behaben und begehen; wie ja ſchon jede deutſche Akademie, wo alte und neue Philoſophie zugleich und nebeneinander gelehrt wird, ſattſam beweiſ't."

Digitized by Google

Gedichte des west-östlichen Divans.

Von 1814 bis 1820.

Wenn wir gleich eine Detail-Erläuterung des west-östlichen Divans, als einer gleich den Xenien selbstständigen Sammlung, um nicht unsern Commentar über Gebühr auszudehnen, aus demselben ausgeschlossen haben: so dürfen wir doch eine allgemeinere Besprechung dieser Gedichtsammlung schon aus dem Grunde nicht unterlassen, weil sonst das Bild von Goeth's Thätigkeit auf dem Felde der lyrischen Poesie vom J. 1814 an ein sehr unvollständiges bleiben würde. Zur Ausfüllung dieses Bildes ist es wenigstens erforderlich, daß wir die Entstehung und Fortbildung des west-östlichen Divans verfolgen, woraus sich dann erklären wird, warum, vom Divan abgesehen, einzelne der nächstfolgenden Jahre für die lyrische Poesie weniger ergiebig erscheinen. Da ferner, wie schon in dem Vorwort zum ersten Theile dieses Commentars bemerkt worden, bei vorliegender Arbeit auch auf die Bedürfnisse der Schule Rücksicht genommen werden soll, so werde ich zum Schlusse einige Gedichte des Divans, die zur Schullectüre geeignet sein dürften, etwas einläßlicher in Beziehung auf Inhalt und Form erörtern, womit denn zugleich unsre Leser überhaupt eine nähere Anschauung von dem Verhältniß

Digitized by Google

der Gedichte des Divans zu den Quellen und Originalen gewinnen werden.

Soret erzählt in der Notice sur Goethe (Bibliothèque universelle des sciences, belles lettres et arts. 1832. T. II. Litérature, p. 113—147; 262—288), schon im J. 1811 habe ein Officier dem Dichter einige Blätter eines arabischen Manuscripts des Korans, das er aus Spanien mitgebracht hatte, überlassen. Die Schönheit der Handschrift und der Zeichnung habe Goethe sehr angezogen und ihm schon damals die erste Anregung zu seinen orientalischen Studien gegeben. In den Annalen erwähnt Goethe des Werkes zuerst unter dem J. 1814: „Der west-östliche Divan ward gegründet." Eben so gedenkt er desselben in den Briefen an Zelter vom 21. Nov. 1814: „Mohammed Schems-eddin (Hafis) hat sich auch wieder vernehmen lassen," und vom 27. December 1814: „Hafis hat mich fleißig besucht, und da ist denn Manches entstanden, das Dir in der Zukunft liebliche Melodien entlocken soll." Hieraus ergiebt sich, daß besonders in dem letzten Viertel des J. 1814 sich ein starker Ansatz zu dem Werke gebildet hat.

Ausführlicher läßt sich Goethe in den Annalen unter dem J. 1815 vernehmen: „Schon im vorigen Jahre waren mir die sämmtlichen Gedichte des Hafis *) in der von Ham-

*) Hafis, geb. in Schiras, st. 1389 n. Chr. Sein eigent-

Digitized by Google

merkschen Uebersetzung zugekommen, und wenn ich früher den hie und da in Zeitschriften übersetzt mitgetheilten Stücken dieses herrlichen Poeten nichts abgewinnen konnte, so wirkten sie doch jetzt zusammen desto lebhafter auf mich ein, und ich mußte mich dagegen productiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können. Die Einwirkung war zu lebhaft, die deutsche Uebersetzung lag vor, und ich mußte also hier Veranlassung finden zu eigener Theilnahme. Alles was dem Stoffe und dem Sinne nach bei mir Aehnliches verwahrt und gehegt worden, that sich hervor, und dieß mit um so mehr Heftigkeit, als ich höchst nöthig fühlte, mich aus der wirklichen Welt, die sich selbst offenbar und im Stillen bedrohte, in eine ideelle zu flüchten, an welcher vergnüglichen Theil zu nehmen, meiner Lust, Fähigkeit und Willen überlassen war.

Nicht ganz fremd mit den Eigenthümlichkeiten des Ostens wandt' ich mich zur Sprache, insofern es unerläßlich war,

---

licher Name ist Mohammed Schemseddin. Der Beiname Hafis heißt der Bewahrende (Bewahrer des Korans, den er ganz auswendig wußte). — In den Noten zum west-östlichen Divan setzt Goethe sein erstes Bekanntwerden mit der Uebersetzung in den Frühling 1813 (s. Goethe's Werke, IV, 320).

Digitized by Google

jene Luft zu athmen, ſogar zur Schrift mit ihren Eigenheiten und Verzierungen. Ich rief die Moallakats *) hervor, denn ich einige gleich nach ihrer Erſcheinung überſetzt hatte. Den Beduinen-Zuſtand brachte ich mir vor die Einbildungskraft; Mahomet's Leben von Oelsner, mit dem ich mich ſchon längſt befreundet hatte, förderte mich auf's Neue. Das Verhältniß zu v. Diez **) befeſtigte ſich; das Buch Kabus eröffnete mir den Schauplatz jener Sitten in einer höchſt bedeutenden Zeit, der unſrigen gleich, wo ein Fürſt gar wohl Urſache hatte, ſeinen Sohn in einem weitläufigen Werke zu belehren, wie er allenfalls bei traurigſtem Schickſale ſich doch noch in einem Geſchäfte oder Gewerbe durch die Welt bringen könne. Medſchnun und Leila ***) als Muſter einer

*) Arabiſche „Preisgeſänge, die aus dichteriſchen Kämpfen ſiegreich hervorgingen, Gedichte entſprungen vor Mahomet's Zeiten mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, aufgehängt an den Pforten des Gotteshauſes zu Mekka.“ S. Goethe's Noten zum beſſern Verſtändniß des Divans, Bd. 4, S. 162.

**) Der Prälat Heinr. Friedr. v. Diez, geſt. 1817, Orientaliſt. Er überſetzte u. A. das Buch Kabus, über deſſen Verfaſſer und Inhalt bei dem Gedichte „An v. Diez“ (ſ. Ged. des J. 1815) Näheres angegeben iſt.

***) Medſchnun und Leila, ein perſiſcher Roman Dſchami's, nach der franzöſiſchen Ueberſetzung Chezy's in's Deutſche übertragen von A. Th. Hartmann. Amſterd. 1808. — Medſchnun, der Lieberaſende, iſt ein orientaliſcher Orlando furioso.

Digitized by Google

gränzenloſen Liebe, ward wieder dem Gefühl und der Einbildungskraft zugeeignet, die reine Religion der Parſen aus dem ſpäteren Verfall hervorgehoben und zu ihrer ſchönen Einfalt zurückgeführt; die längſt ſtudirten Reiſenden Pietro della Valle, Tavernier, Chardin*) abſichtlich durchgeleſen; und ſo häufte ſich der Stoff, bereicherte ſich der Gehalt, daß ich nur ohne Bedenken zulangen konnte, um das augenblicklich Bedürfte ſogleich zu ergreifen und anzuwenden. Dieß war die Gefälligkeit ſelbſt, meine wunderlichen Fragen zu beantworten; Lörsbach **) höchſt theilnehmend und hilfreich; auch blieb ich durch ihn nicht ohne Berührung mit Sylveſtre de Sacy; und obgleich dieſe Männer kaum ahnen, noch weniger begreifen konnten, was ich eigentlich wolle, ſo trug doch ein Jeder dazu bei, mich auf's Eiligſte in einem Felde aufzuklären, in dem ich mich manchmal geübt, aber niemals ernſtlich umgeſehen hatte, und wie mir die von Hammer'ſche Ueberſetzung***) täglich zur Hand war, und mir

*) Ueber Pietro della Valle, Tavernier und Chardin hat Goethe ſich ſelbſt ausführlich in den Noten ꝛc. zum beſſern Verſtändniß des Divans (IV, 288 ff., 307 ff.) ausgelaſſen.

**) Georg Wilhelm Lorsbach, Conſiſtorialrath und Profeſſor der orientaliſchen Literatur zu Jena; vergl. Goethe's Werke, IV, 312.

***) Wie viel Dank er den Schriften von Hammer's ſchuldig war, bekennt Goethe in den Noten zum Divan (Goethe's W., IV, 320 ff.).

Digitized by Google

zum Buch der Bücher wurde, so verfehlte ich nicht, aus seinen Fundgruben mir manches Kleinod zuzueignen.

Indessen schien der politische Himmel sich nach und nach aufzuklären; der Wunsch in die freie Welt, besonders aber ins freie Geburtsland, zu dem ich wieder Lust und Antheil fassen konnte, drängte mich zu einer Reise *). Heitere Luft und rasche Bewegung gaben sogleich mehreren Productionen im neuen östlichen Sinne Raum. Ein heilsamer Badeaufenthalt, ländliche Wohnung in bekannter, von Jugend auf betretener Gegend, Theilnahme geistreicher, liebender Freunde gedieh zur Belebung und Steigerung eines glücklichen Zustandes, der sich einem jeden Reinfühlenden aus dem Divan darbieten muß.

Gegen Ende dieser Wallfahrt fand ich meine Sammlung so bereichert, daß ich sie schon nach gewisser Verwandtschaft sondern, in Bücher eintheilen, die Verhältnisse der verschiedenen Zweige ermessen und das Ganze, wo nicht der Vollendung, doch dem Abschluß näher bringen konnte. Und so hatt' ich in dieser Zerstreuung mehr gewonnen und gefunden,

*) Es ist die Reise in die Main- und Rheingegenden gemeint, mit einem Aufenthalt zu Wiesbaden und später auf dem Landsitz Winkel in der Familie Brentano.

Digitized by Google

als mir eine gleiche Zeit in den ruhvollsten Tagen hätte gewähren können."

Auf der eben erwähnten Reise im J. 1815 fand Goethe zum Theil die frischen und innigen Töne seiner Jugendlyrik wieder.

„Und da duftet's, wie vor Alters,
Da wir noch vor Liebe litten,
Und die Saiten meines Psalters
Mit dem Morgenwind sich stritten."

(Fulda, den 26. Juli.)

Es quollen daher besonders die der Liebe gewidmeten Gedichte reichlich hervor; und so mögen die Lieder des Buches Suleika schon damals größtentheils entstanden sein. Sie gehören theilweise dem Herbstaufenthalte in Frankfurt an und scheinen auf ein wirkliches Liebesverhältniß hinzudeuten, worauf auch des Dichters Bemerkung über dieses Buch in den Noten zum Diwan schließen läßt: „Das Buch möchte wohl für abgeschlossen anzusehen sein, der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht, kehrt nicht leicht wieder zurück; wenigstens ist dessen Rückkehr, wie die eines guten Weinjahres, in Hoffnung und Demuth zu erwarten." — Indessen scheinen auch manche Poesien mehr reflectirender Art dem J. 1815 anzugehören, worauf einige der folgenden Stellen aus Goethes damaligem Briefwechsel mit Zelter hindeuten.

Digitized by Google

Am 21. März 1815 schrieb ihm Zelter: „Deinem Hans Adam („Erschaffen und Beleben", im Buch des Sängers) habe ich ein Kleid angezogen, worin er sich wird sehen lassen können," — worauf ihm Goethe am 17. April antwortete: „daß Du dem Hans Adam eine tüchtige Jacke auf den Leib gepaßt haben wirst, daran zweifle ich keineswegs und freue mich, ihn darin stolziren zu sehen. — Das Orientalisiren ist sehr gefährlich; denn ehe man sich's versieht, geht das derbste Gedicht, wie ein Luftballon, vor lauter rationellem und spiritnellem Gas, womit es sich anfüllt, uns aus den Händen und in alle Lüfte." — In einem Briefe vom Ende Mai heißt es: „Um Dir ein neues Gedicht zu schicken, habe ich meinen Divan gemustert, dabei aber erst klar gesehen, wie diese Dichtungsart zur Reflexion hintreibt; denn ich finde darunter nichts Singbares, besonders für die Liedertafel, wofür doch eigentlich zu sorgen ist." Und weiterhin: „Ehe ich abschließe, sehe ich meinen Divan nochmals durch, und finde noch eine zweite Ursache, warum ich Dir daraus kein Gedicht senden kann, welches jedoch zum Lobe der Sammlung gereicht. Jedes einzelne Glied nämlich ist so durchdrungen von dem Sinn des Ganzen, so innig orientalisch, bezieht sich auf Sitten, Gebräuche und Religion, und muß von einem vorhergehendem Gedichte erst exponirt sein, wenn es auf Einbildungskraft und Gefühl wirken soll. Ich habe selbst noch nicht gewußt, welches wunderliche Ganze ich daraus vor-

Digitized by Google

bereitet." — Endlich berichtet er noch am 29. October: „Sodann verkündige, wie mein Divan um viele Glieder vermehrt iſt, worunter ſich welche von der jüngſten und friſcheſten Sorte befinden. Er kann nun ſchon, dem verſchiedenen Inhalte gemäß, in Bücher abgetheilt werden; manches Singbare wird ſich darunter finden; doch waltet, nach orientaliſcher Art, die Reflexion am meiſten darin, wie ſie auch den Jahren des Dichters geziemt." . . . . . .

In den Annalen verfolgt der Dichter die Fortbildung des Divans unter dem J. 1816 in folgender Stelle: „Soll ich meiner eigenen Arbeit gedenken, ſo hab ich wohl zuerſt des Divans zu erwähnen. Er ward immer ſuppliirt, geordnet und einiges davon zum Damenkalender beſtimmt. Für den hiſtoriſchen und erklärenden Theil ſammelte ich immer mehr Vorarbeit. Von Diez Denkwürdigkeiten, deſſen Streitigkeiten mit Hammer, des Letzteren orientaliſche Fundgruben ſtudirte ich mit Aufmerkſamkeit, und überall ſchöpfte ich friſche öſtliche Luft. Knox Zeilon kam zu rechter Zeit mir in die Hände; beſonders werth jedoch erſchien mir Hyde*) perſiſche Religion, und wie denn, ſobald ein bedeutender Stoff mir vor die Seele trat, ich denſelben unwillkürlich zu geſtalten aufgefordert wurde, ſo entwarf ich eine orientaliſche Oper, und fing ſie an zu bearbeiten. Sie wäre auch fertig gewor-

*) Thomas Hyde, Historia religionis veterum Persarum.

Digitized by Google

den, da sie wirklich eine Zeit lang in mir lebte, hätte ich einen Musiker zur Seite und ein großes Publicum vor mir gehabt."

Zelter berichtet er am 11. März 1816: „Der Divan ist angewachsen und stark. Die Dichtart, die ich ohne weitere Reflexion ergriffen und geübt habe, hat das Eigene, daß sie, fast wie das Sonett, dem Gesang wiederstrebt; auch ist es merkwürdig genug, daß die Orientalen durch Schreiben, nicht durch Singen verherrlichen. Indessen ist es eine Dichtart, die meinem Alter zusagt, meiner Denkweise, Erfahrung und Umsicht, wobei sie erlaubt, in Liebesangelegenheiten so albern zu sein, als nur immer die Jugend."

In den Annalen heißt es weiter unter dem J. 1817: „Um des Divans willen setzte ich meine Studien orientalischer Eigenheiten immer fort und wendete viel Zeit darauf. Da aber die Handschrift im Orient von so großer Bedeutung ist, so wird man es kaum seltsam finden, daß ich mich ohne sonderliches Sprachstudium doch dem Schönschreiben mit Eifer widmete, und zu Scherz und Ernst orientalische Manuscripte so nett als möglich, ja mit mancherlei herkömmlichen Zierrathen nachzubilden suchte. Dem aufmerksamen Leser wird die Einwirkung dieser geistig technischen Bemühungen bei näherer Betrachtung der Gedichte nicht entgehen." Und ebendaselbst unter dem J. 1818: „Der Divan war auch den Winter über mit so viel Neigung, Liebe, Leidenschaft gehegt und

Digitized by Google

gepflegt worden, daß man den Druck desselben im Monat März nicht länger anzufangen zauderte."

Indessen setzte Goethe noch seine Studien für den Commentar bis in das J. 1819 fort. Im Januar schrieb er an Zelter: „Ich habe mich wieder nach Osten gemacht und meine alten Bekanntschaften angeknüpft. Ich möchte meinen Divan mit seinen Zugaben eben so gerne los sein, als ich ihn zu Ostern in Euren Händen wünschte. Da müssen wir denn aber diese drei oder vier Monate, bei mancherlei Zwischenfällen, noch thätig und fleißig genug sein."

Der Divan erschien im J. 1819; im October hatte ihn Zelter wiederholt schon durchgelesen und schrieb an Goethe: „Da hast Du den Bibelreutern einmal wieder einen Pfahl eingeschlagen, woran sie lange wackeln können, um ihn auszuheben," worauf er antwortete: „Möchtest Du aus diesem Büchlein Dich wieder auf's Neue erbaut fühlen. Es steckt viel darin, man kann viel herausnehmen und viel hineinlegen."

In der Ausgabe von 1819 fehlen noch 44 Gedichte, welche später in der vollständigen Ausgabe letzter Hand zum Divan hinzukamen. Es sind folgende:

I. Im Buch der Liebe: Sage mir ꝛc. (IV, 28). Noch ein Paar (S. 29). Ja, die Augen waren's (S. 30). Liebchen, ach! (S. 32). Eine Stelle suchte (S. 36).

II. Im Buch der Betrachtungen: Den Gruß des Unbekannten (S. 41). Haben sie von Deinen Fehlern (S. 42).

Digitized by Google

Märkte reizen Dich zum Kauf (S. 42). Wie ich so ehrlich war (S. 43). Frage nicht durch welche Pforten (S. 43). Woher ich kam? (S. 44). Es geht eins nach dem andern hin (S. 44). Das Leben ist ein schlechter Spaß (S. 45). Die Jahre nahmen Dir, Du sagst, so vieles (S. 45). Vor den Wissenden sich stellen (S. 46). Sich selbst zu loben (S. 59). Sonst wenn man den Koran citirte (S. 60). Timur spricht (S. 61).

III. Im Buch der Sprüche. Die später hinzugekommenen Sprüche sind weiter unten bei den Gedichten des J. 1819 unter der Ueberschrift „Sprüche" angegeben.

IV. Im Buch Suleika: Mag sie sich immer ergänzen (S. 94). Ich möchte dieses Buch wohl gern (S. 96). Laß den Weltenspiegel Alexandern (S. 109).

V. Im Schenkenbuch: Du kleiner Schelm Du! (S. 118). Was in der Schenke waren heute (S. 118). Denk, o Herr, wenn Du getrunken (S. 122). So hab' ich endlich von Dir erharrt (S. 125).

VI. Im Buch der Parabeln: Zerbrach einmal eine schöne Schal' (S. 128). Zum Kessel sprach der neue Topf (S. 129).

VII. Im Buch des Paradieses: Der ächte Moslem spricht vom Paradiese (S. 136). Einlaß. Huri. Heute steh' ich meine Wache (S. 140). Anklang. Huri. Draußen

Digitized by Google

am Orte (S. 141). Dichter. Deine Liebe, Dein Kuß mich entzückt! (S. 143). Huri. Wieder einen Finger ſchlägſt Du mir ein! (S. 146).

Auf die ſpätere Erweiterung des Divans deutet Goethe in den Annalen unter dem J. 1820 hin: „Die freie Gemüthlichkeit einer Reiſe (nach Carlsbad) erlaubte mir, dem Divan wieder nahe zu treten; ich erweiterte das Buch des Paradieſes und fand Manches in die vorhergehenden einzuſchalten.“ Damit übereinſtimmend ſchreibt er am 7. Juni an Zelter: „Auch hat ſich in vielen einſamen Stunden eine ſolche Schreib- und Dictirſeligkeit bei mir entwickelt, daß mehr Papier in dieſen ſechs Wochen iſt verſchrieben worden, als ſonſt jemals, welches viel heißen will; wobei manches Erfreuliche aus den letheiſchen Untiefen herausgefiſcht wurde, wovon Dir Dein gebührendes Theil nicht vorenthalten werden ſoll. Vier Gedichte zum Divan, und zwar zum Buch des Paradieſes (ſ. oben VII), haben mich ſelbſt überraſcht, deßhalb ich nicht zu ſagen wüßte, wie ſie gerathen ſind.“

An Abweichungen der ältern Ausgabe (1819) von den ſpätern iſt nur eine weſentliche zu bemerken. Die Verſe auf S. 117 der Schillerausgabe in 40 B.:

Und haben von unſrer Trunkenheit
Lange nicht genug geſagt.
Gewöhnlich der Betrunkenheit
Erliegt man bis es tagt. —

Digitized by Google

hießen früher:

Und haben von der Trunkenheit
Lange nicht genug gesagt,
Gewöhnlich die Betrunkenheit
Verschwindet so wie es tagt.

Die Gedichte „Phänomen", „Liebliches" und „Zwiespalt" (im Buch des Sängers) standen früher in der Reihenfolge: Zwiespalt, Phänomen, Liebliches. Das Gedicht „An Hafis" (im Buch Hafis) fehlt in der Ausgabe von 1819 unter den Gedichten, steht aber im Commentar zu denselben (S. 398).

Wir heben nun noch einige Gedichte des Divans, die allenfalls für die Schullectüre geeignet erscheinen, zur Detail-Erörterung heraus, wobei wir Wurm's Commentar (Nürnberg 1834), der jedoch ausschließlich aus Materialien und Originalien besteht, mehrfach benutzen.

In Betreff des Titels der Sammlung bemerken wir: Divan, ein arabisches Wort, bezeichnet erstens eine Rathsstube oder Rathsversammlung, zweitens eine Sammlung poetischer oder prosaischer Stücke desselben Verfassers. Goethe wurde zu diesem Titel veranlaßt durch Jos. v. Hammer's „Divan von Mohammed Schemseddin Hafis, aus dem Persischen übersetzt." — Westöstlich nannte Goethe den Divan, weil die darin enthaltenen Gedichte entweder im morgenlän-

Digitized by Google

diſchem Geiſte vom abendländiſchen Dichter geſchaffene Originale oder aus dem Orient in den Occident verpflanzte Copien ſind.

Hegire *)

(Buch des Sängers.)

1. Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern;
Flüchte du, im reinen Oſten
Patriarchenluft zu koſten;

*) Hegire, franzöſiſche Verunſtaltung des arabiſchen Wortes Hedſchra, welches Flucht bedeutet, nämlich Mahommed's Flucht aus Mekka, womit die Mahommedaner ihre Zeitrechnung beginnen. Goethe überſchrieb das Gedicht ohne Zweifel deshalb ſo, weil es die Epoche bezeichnet, wo er ſich mit der morgenländiſchen Poeſie zu beſchäftigen begann, wo er ſich aus den Stürmen des Abendlandes in den Oſten flüchtete (ſ. die oben aus den Annalen ausgehobenen Stellen). Schäfer meint, es dürften dieſe Strophen ſchon in den Tagen, als die verbündeten Armeen über den Rhein zogen, nicht erſt, nach dem Datum der Ueberſchrift, ein Jahr ſpäter, geſungen ſein. Uebrigens deutet das Gedicht, als einleitendes, auch zum Theil wenigſtens den Inhalt der ganzen Sammlung an.

Str. 1, V. 3 u. 4. Flüchte du (aus dem verworrenen Abendlande) zu Betrachtung und Mitgenuß der reinen patriarchaliſch-einfachen Verhältniſſe des Morgenlandes.

Digitized by Google

Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chiser's Quell verjüngen.

V. 6. Chiser oder Chidher, wie er bei Rückert heißt, ist der Hüter des Quells der ewigen Jugend. „Wer Chiser eigentlich gewesen, ob ein Prophet, ob ein Heiliger, ob ein Weiser, ist durch die Legende nicht entschieden. Nach den vorwiegenden Meinungen war er ein Weiser, zu Mosis Zeiten geboren. Ihm ward das Glück, das Wasser des Lebens zu finden, und seitdem ist er zum Hüter desselben bestimmt auf Erden. Der Quell des Lebens sprudelt im Lande der Finsterniß, von grünem Schein umleuchtet, gehütet von Chiser, dem ewig blühenden Jüngling in grünem Kleide, mit grünendem Flaum um die Lippen. Grün ist die Farbe des Lebens, des Wachsthums, der Wiederverjüngung. Wenn sich im Frühling die Erde wieder verjüngt, so ist es Chiser, der die Bäume mit grünem Laubwerk schmückt und den grünen Teppich der Fluren ausbreitet, der die Quellen entsiegelt und in den Purpur des Abendroths den Schmelz des heitern Grüns mischt. Durch ihn grünt der Flaum um die Wangen der Jünglinge und Mädchen als grünes Gebüsche um den Born des Mundes, aus dem die Liebe ewiges Leben trinkt. Wenn verloschene Schönheit wieder aufblühen, wenn sich das Alter wieder verjüngen und gedorrtes Gebein zum Leben aufwachen soll, so ist's Chiser, dem der Herr das Geschäft überträgt. Seit Aeonen wandelt er auf der Erde in ewiger Jugend und Schönheit u. s. w." (Rosenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes aus arab., pers. und türkischen Quellen gesammelt, Stuttg. u. Tübingen 1813, 1, 117) Vergl. v. Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 20.

Digitized by Google

2. Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menſchlichen Geſchlechten
In des Urſprungs Tiefe bringen,
Wo ſie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdenſprachen
Und ſich nicht den Kopf zerbrachen.

3. Wo ſie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienſt verwehrten;
Will mich freu'n der Jugendſchranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,

Str. 2, V. 2. Zu „Geſchlechten" vergl. das Gedicht Geheimſchrift:

Von engliſchen Gemüthen
Ein volkbewohntes Haus.

Außerdem iſt der Gebrauch des Dativs ſt. des Genitivs zu bemerken: in die Tiefe des Urſprungs menſchlicher Geſchlechter.

V. 3—6 deuten auf die frühere Zeit, wo die Völker aus dem Munde gotterleuchteter Männer Lehren der Weisheit empfingen, denen ſie, ohne „ſich den Kopf zu zerbrechen," Glauben ſchenkten.

Str. 3. Wie überhaupt im Divan die Verhältniſſe und Schickſale des Orients die des Occidents theils durch Contraſt, theils durch Analogie erläutern, ſo liegt auch hier in jedem Gedanken ein Seitenblick auf die Heimath des weſtlichen Dichters; ſo in V. 1: wo nicht alle Ehrfurcht vor den Satzungen der Väter außer Augen geſetzt wurde; in V. 2: wo jedes Volk, jeder Stamm ſeine Eigenthümlichkeit, ſeine religiöſen Ueberzeugungen zu bewahren ſuchte u. ſ. w.

V. 3. „Jugendſchranke" wird durch den nächſtfolgenden Vers erläutert, der gleichſam als Appoſition zu dieſem Worte gedacht wer-

Digitized by Google

Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

4. Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Shawl, Kaffee und Moschus handle,
Jeden Pfad will ich betreten,
Von der Wüste zu den Städten.

---

ben muß. Darin besteht die Beschränkung jenes jugendlichern Weltalters, daß bei großer Weite des Glaubens, bei großer Regsamkeit der Phantasie und der Gefühle, der Gedanke eng, die Verstandesthätigkeit auf ein engeres Feld begränzt war.

V. 5. Zu ergänzen ist: Will mich freuen, wie das Wort u. s. w.

V. 6. „Die Morgenländer sind überaus reich an Sprüchwörtern, auf die sie einen sehr hohen Werth legen, und der westliche Dichter hat daher den Sprüchen ein eigenes Buch seines Divans gewidmet." (Wurm.)

Str. 4. Ich will mich ganz in das Leben der Orientalen vertiefen, will mich in die Sitten aller Stände, der Hirten wie der Kaufleute, der Beduinen wie der Städter, hinein denken und empfinden.

V. 3. Die Weglassung des Pronomens ich (Wenn ich mit u. s. w.) ist hier in dem bedingenden Nebensatze auffälliger, als sie in einem Hauptsatze sein würde. Im Allgemeinen finden sich im Divan manche Sprachkühnheiten und Neuerungen. Die Weglassung des Pronomens ich insbesondere wurde Goethe'n in späterer Zeit,

Digitized by Google

5. Bösen Felsweg auf und nieder
Trösten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken

---

namentlich im Briefstyl, sehr geläufig. (Vergl. das gründliche Werk von Lehmann: „Goethe's Sprache und ihr Geist", S. 196 ff.)

Str. 5. Ueber Hafis ist oben in einer Anmerkung schon Einiges mitgetheilt. In Betreff seines Dichtertalents sagt Goethe: „Hafis, ein großes, heiteres Talent, das sich begnügt, Alles abzuweisen, wornach Menschen begehren, Alles bei Seite zu schieben, was sie nicht entbehren mögen, und dabei immer als lustiger Bruder ihres Gleichen erscheint. Er läßt sich nur in seinem National- und Zeitkreise richtig anerkennen. Sobald man ihn aber gefaßt hat, bleibt er ein lieblicher Lebensbegleiter. Wie ihn denn auch jetzt noch, unbewußt mehr als bewußt, Kameel- und Maulthiertreiber fortsingen, keineswegs um des Sinnes halben, den er selbst muthwillig zerstückelt, sondern der Stimmung wegen, die er ewig rein und erfreulich verbreitet." — Warum Goethe aber in dieser Epoche sich gerade Hafis zu seinem „Lebensbegleiter" wählte, wird folgende Stelle aus v. Hammer's Vorrede zur Uebersetzung seiner Gedichte einleuchtend machen: „Von Fürsten geehrt, von Freunden geliebt, verlebte Hafis in den Rosengärten von Schiras unter Studien und Genuß seine Lebenstage, welche in eins der stürmischsten Jahrhunderte der morgenländ. Geschichte gefallen waren ... Die Gräuel politischer Stürme, welche damals den Orient erschütterten, bilden einen merkwürdigen Contrast mit der ungetrübten Heiterkeit des Dichters, der, während rund um ihn Reiche zusammenstürzten und Usurpatoren donnernd emporschossen, mit ungestörtem Frohsinn von Nachtigall und Rosen, von Wein und Liebe singt. Das

Digitized by Google

Singt, die Sterne zu erwecken,
Und die Räuber zu erschrecken.

6. Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichter Liebesflüstern
Mache selbst die Huris lüstern.

7. Wolltet ihr ihm dies beneiden,
Oder etwa gar verleiden,

Ungethüm der Zeiten mußte einen Geist, wie Hafisens, nur noch mit größerer Freiheit entfesseln, als es vielleicht in ruhigern Zeiten geschehen wäre."

V. 5. Wurm vergleicht Psalm 57, 9, nach Knapp's Uebersetzung: „Harfe und Cither erwacht! Die Morgenröthe will ich wecken."

Str. 6, V. 4. Die Vorsetzung des Particips „Schüttelnd" vor den abhängigen Accusativ „Ambralocken" geschah vermuthlich zur Vermeidung des Mißlauts „schüttelnd düftet."

V. 6. „Die Paradiesesjungfrauen, himmlische Nymphen, immerjungfräuliche Schönheiten, welche den Gläubigen in der Seligkeit versprochen werden (eine solche wird Hhur, Hhor, Hhuri, Hhori, d. i. blendend weiß und rein wie Silber strahlend, genannt) sind als die schönsten Individuen des weiblichen Geschlechtes geschildert und als keusche Jungfrauen gleich reizend als treu in der Liebe." Wahl zum Koran (S. 438).

Digitized by Google

Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Freisinn.

(Buch des Sängers.)

1. Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

2. Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See,
Damit ihr euch daran ergötzt,
Stets blickend in die Höh'.

Str. 1. Vergl. Engelhardt's Besuch bei den Galga-Inguschen in den Fundgruben, IV, 36, wo von einem Manne gesagt wird, daß er einen Antrag zur Unterwürfigkeit mit der kurzen Antwort zurückgewiesen: Ueber seiner Mütze sehe er nur die Sterne.

Str. 2, V. 1 u. 2. Worte des Korans nach der Uebersetzung in v. Hammer's Fundgruben, I, 1: „Er hat euch die Gestirne gesetzt als Leiter in der Finsterniß zu Land und See."

Digitized by Google

Vier Gnaden.

(Buch des Sängers.)

1. Daß Araber an ihrem Theil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen:

2. Den Turban erst, der besser schmückt,
Als alle Kaiserkronen;
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen;

3. Ein Schwert, das tüchtiger beschützt,
Als Fels und hohe Mauern;
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.

4. Und Blumen sing' ich ungestört
Von ihrem Shawl herunter;

Str. 1—3. „Die Araber sagen, Gott habe sie vor andern Völkern mit vier Gaben begünstigt: nämlich erstlich habe er ihnen Turbane gegeben, mit denen man ein besseres Ansehen habe, als mit den Tiaren der Monarchen; Gezelte, die schöner seien, als Häuser; Schwerter oder Säbel, die sie besser beschützen, als andere Völker ihre Schlösser und Burgen; endlich die Gedichte, die viel vortrefflicher seien, als die Schriften und Bücher der umliegenden Völker." Chardin, Voyages, T. 5, p. 258.

Str. 4, V. 2. „ihrem" bezieht sich zurück auf „Mädchen"

Digitized by Google

Sie weiß recht wohl, was ihr gehört,
Und bleibt mir hold und munter.

5. Und Blum und Früchte weiß ich auch
Gar zierlich aufzutischen;
Wollt' ihr Moralien zugleich,
So geb' ich von den frischen.

---

in der vorigen Strophe, nicht etwa auf das folgende „Sie". Der Gedanke ist: Ungestört, unbesorgt, daß meine Geliebte mir es übel nehme, singe ich den Mädchen Lieder vor, wofür sie mich durch Blumen, die sie von ihrem Shawl gelöst, belohnen. Sie, meine Geliebte, weiß doch wohl, daß ich in dem Lobe der Mädchen immer nur ihr Lob singe. Vergl. das Gedicht „Hatem und die Mädchen" im Buch Suleika:

Und so könnt' ich alle loben,
Und so könnt' ich alle lieben,
Denn, so wie ich euch erhoben,
War die Herrin mit beschrieben.

Str. 5. Von den Persern sagt Chardin, T. 5, p. 262: „Der gewöhnlichste Gegenstand ihrer Poesie ist die Moral." Oelsner (Mohammed, S. 210) bemerkt von den Arabern: „Das Studium der Moral war bei ihnen stets mit dem Studium der Poesie verbunden." Ausführlicher verbreitet sich hierüber Jones, Comment. de poes. asiat. p. 274. — Wir erinnern noch an das Buch der Betrachtungen und besonders das der Sprüche, welche Goethe in den Divan aufgenommen.

Digitized by Google

Nachbildung.

(Buch Hafis.)

1. In Deine Reimart hoff' ich mich zu finden,
Das Wiederholen soll mir auch gefallen;
Erst werd' ich Sinn, sodann auch Worte finden;
Zum zweiten Mal soll mir kein Klang erschallen,
Er müßte denn besondern Sinn begründen,
Wie Du's vermagst, Begünstigter vor Allen!

Str. 1. Die „Reimart" Hafisens ist die durch Rückert und Platen jetzt allbekannte Form des Ghasels. Freilich ist der Name Ghasel, den man den Rückert'schen und Platen'schen Gedichten dieser Art giebt, nach von Hammer, genau genommen nicht der rechte. Dieser führt nämlich in seiner Geschichte der osmanischen Dichtkunst (Pesth 1836) unter den orientalischen Gedichtformen als die zweite auf: „die Kaßidet, das längere lyrische Gedicht, von dem nur die zwei ersten Verse und dann immer die zweitfolgenden im selben Reime enden. Davon ist das Ghasel nicht in der Reimfolge, sondern nur in der Länge verschieden, indem es aus nicht weniger als fünf, und nicht mehr als sieben Distichen bestehen soll." Der Reim ist entweder einfach oder aus mehrern Wörtern zusammengesetzt. Im letztern Falle wiederholt sich in der Regel, nach dem eigentlichen Reimworte, jedesmal der ganze Schluß des ersten Verses, z. B. im Rückert'schen „Frühlingslied":

Komm, o Frühling, meiner Seele Welten wieder mache neu!
Licht am Himmel, Glanz auf Erden, holder Chidher mache neu!

Goethe legte das Hauptgewicht auf die Wiederholung desselben Gleichklangs, die er denn auch in mehreren Gedichten des Divans

Digitized by Google

2. Denn wie ein Funke fähig zu entzünden
Die Kaiserstadt, wenn Flammen grimmig wallen,
Sich winderzeugend, glühn von eignen Winden,
Er, schon erloschen, schwand zu Eter enhallen:
So schlang's von Dir sich fort mit ew'gen Gluthen,
Ein deutsches Herz von frischem zu ermuthen.

3. Zugemessne Rhythmen reizen freilich,
Das Talent erfreut sich wohl darin;

(z. B. „Versunken", IV, S. 31, „Sie haben wegen der Trunkenheit", S. 117) angestrebt hat, ohne damit den Gesetzen des Ghasels Genüge zu leisten. Die Gedanken der ersten Strophe sind: Ich hoffe mich allmählig der Reimart Hafisens anzunähern, aber zunächst ist mein Streben dahin gerichtet, mich in seinen Sinn und Geist hineinzufinden (V. 1 u. 3); die öftere Wiederkehr desselben Reimklangs kann mir wohl gefallen (V. 2), aber ich werde sie nie anwenden, wo nicht der Sinn sie fordert (V. 4 u. 5), wie dies bei Hafis der Fall ist (V. 6).

Str. 2. erläutert den Schlußvers der ersten Strophe. Bei Hafis klingt in dem ersten Verspaar ein Gedanke, ein Gefühl an, das nun wachsend und sich selbst schürend, in immer höhern Flammen durch das ganze Gedicht fortglüht, womit die Wiederkehr desselben Gleichklanges sich als etwas Nothwendiges von selbst ergiebt.

Str. 3. Künstliche Gedichtformen reizen zwar ein Talent zur Nachbildung, aber wie widerlich werden solche Formen, wenn sie nicht mit rechtem Geist und Leben ausgefüllt werden! Und wie der ächte Geist auch immer selbstständig und originell ist, so kann er sich auch nicht ganz mit der überlieferten Form begnügen, und muß, wenn er sich frei und freudig entfalten soll, für seinen neuen Gehalt auch eine neue Form schaffen.

Digitized by Google

Doch wie widern ſie abſcheulich,
Hohle Masken ohne Blut und Sinn;
Selbſt der Geiſt erſcheint ſich nicht erfreulich,
Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
Jener todten Form ein Ende macht.

Fünf Dinge *).

(Buch der Betrachtungen.)

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor,
Du, dieſer Lehre öffne du dein Ohr:
Der ſtolzen Bruſt wird Freundſchaft nicht entſproſſen,
Unhöflich ſind der Niedrigkeit Genoſſen,

*) De cinq choses qui ne se trouvent jamais avec cinq autres choses (Pendnameh in den Fundgruben, II, 229): »Cinq sortes des choses ne sont jamais le produit de cinq autres, et ne sauraient en provenir: grave dans la mémoire cet avis que tu reçois de moi. L'amitié ne se trouve point dans les coeurs des rois; c'est une vérité indubitable confirmée par le témoignage des hommes instruits. Tu ne verras point de politesse dans des hommes d'une condition vile, et un homme d'un mauvais caractère ne parviendra point à la grandeur. L'envieux qui regarde avec jalousie la fortune d'autrui, pourrait-il avoir l'odorat sensible au parfum de la compassion? Le menteur qui ne parle jamais suivant la vérité, ne mérite pas qu'on attende de lui aucune fidélité. — Vergl. noch zu V. 5 das Buch Kabus, S. 357; „Ein niederträchtiger Menſch wird niemals zur Größe gelangen."

Digitized by Google

Ein Böſewicht gelangt zu keiner Größe,
Der Neidiſche erbarmt ſich nicht der Blöße,
Der Lügner hofft vergebens Treu und Glauben;
Das halte feſt und Niemand laß dir's rauben.

Fünf andere *).

(Ebendaſelbſt.)

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht ſie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange beſinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

---

*) Fünf andere. Wie es ſcheint, iſt dieſes Gedicht nicht, ſeinem Stoffe nach, aus orientaliſchen Quellen geſchöpft, ſondern durch das vorgehende nur veranlaßt worden.

Digitized by Google

Der Winter und Timur.

[Buch des Timur*)]

1. So umgab ſie nun der Winter
Mit gewalt'gem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwiſchen Alle,
Hetzt er die verſchiednen Winde

*) Von dem Buch des Timur bemerkt Schäfer (Goethe's Leben II, 217), es habe Rückblicke auf die Napoleoniſche Zeit enthalten ſollen. Allerdings liegt die Deutung auf Napoleon ſehr nahe; allein der Dichter war damit, wenigſtens im Einzelnen, nicht einverſtanden, und hat, eben weil er ſie beſorgte, das Buch nicht weiter fortgeführt (es enthält nur 2 Gedichte). „Sollte eigentlich erſt gegründet werden," bemerkt er zu demſelben in ſeinem Commentar, „und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzunah liegende Deutung ein erhöhtes Anſchauen ungeheurer Welterzeigniſſe nicht verkümmere." Bekanntlich war auch Goethe ein viel zu großer Verehrer Napoleon's, als daß er dieſen mit Timur in eine Reihe hätte ſtellen können.

Den Stoff des vorliegenden Gedichtes lieferte Jones Poeseos Asiat. Comment., S. 174 ff.: »Mirificus est in Timuri historia locus (quam historiam poëma nobilissimum audeo dicere), ubi Hyems cum invicto illo heroe inducitur colloquens: circumibat autem illos Hyems cum ventis suis vehementibus, et sparsit inter eos flatus suos glaream dispergentes; et in eos concitavit ventos suos frigidos, ex opposito flantes; et potestatem in eos concessit gelidis suis procellis; et in ejus (Timuri) consessum descendit, et eum inclamans, allocuta est: Lente, o infauste, et leniter incede, o tyranne

Digitized by Google

Widerwärtig auf sie ein.
Ueber sie gab er Gewaltkraft
Seinen frostgespitzten Stürmen,
Stieg in Timurs Rath hernieder,
Schrie ihn drohend an und sprach so:
Leise, langsam, Unglückselʼger,
Wandle, du Tyrann des Unrechts!
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deine Flammen?
Bist du der verdammten Geister
Einer, wohl! ich bin der andre.
Du bist Greis, ich auch, erstarren
Machen wir so Land als Menschen.
Mars, du bist's! Ich bin Saturnus,

---

injuste! Quousque tandem hominum corda igne tuo combures? et jecinora aesta et ardore tuo inflammabis? Quod si una es ex infernis animabus, equidem animarum altera sum; et nos senes sumus, qui continuo occupamur in regionibus et servis subjugandis, et stellae maleficae (Mars et Saturnus) in conjunctione sunt infausistimae. Et si animas occidis, et auras frigidas reddis, at aurae meae gelidae te sunt frigidiores; aut si in tuis catervis (millites) sint, qui fideles suppliciis vexent, at in diebus meis, Dei adjutu, est id quod magis vexet et percutiat. Et per Deum, tibi nihil remitto. Cape igitur id, quod ad te attuli; et per Deum, non te defendent, o senex, a leti frigore carbonum in foco ardor, nec in mense Decembri flamma.

Man sieht, das Goethe'sche Gedicht ist eine ziemlich getreue, stellenweise vielleicht zu treue Nachbildung des Originals.

Digitized by Google

Uebelthätige Gestirne,
Im Verein die schrecklichsten.
Tödtest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis, — meine Lüfte
Sind noch kälter, als du sein kannst.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tausend Martern,
Wohl! in meinen Tagen soll sich,
Geb' es Gott! was Schlimm'res finden.
Und bei Gott! dir schenk ich nichts.
Hör' es Gott, was ich dir biete!
Ja bei Gott! von Todeskälte
Nicht, o Greis, vertheid'gen soll dich
Breite Kohlengluth vom Heerde,
Keine Flamme des Decembers!

Vermächtniß alt persischen Glaubens *).

(Buch des Parsen.)

1. Welch Vermächtniß, Brüder, sollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,

---

*) Ein Greis, dem Tode nahe, einer der von den Arabern nach Indien verdrängten, meist in Gebirgswinkeln kümmerlich lebenden Nachkommen der alten Parsen, die zum Theil ihre alte Religion in frühester Reinheit bewahrt haben, hinterläßt seinen Stammgenossen als letztes Vermächtniß die Lehre und Ermahnung, getreulich bei dem angeerbten Glauben zu verharren.

Digitized by Google

Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

2. Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein' auf ihn und seine Großen,
Ausgesä't wie dichte Hagelschloßen,

Str. 1, V. 4. „Seine u. s. w." grammatisch unrichtig, st. dessen letzten Tage ihr u. s. w. Goethe setzte sich in Poesie und Prosa über die allerdings häufig steife Form eines solchen zweiten Relativsatzes hinaus, z. B. im 17. Sonett „Charade":

Zwei Worte sind es kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Aehnlich heißt es in einem Aufsatz zur Meteorologie, „Bändigen und Entlassen der Elemente" überschrieben: „Die Elemente sind als kolossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben, und sie nur durch die höchste Kraft des Geistes bewältigen." Vgl. hierüber Lehmann's Schrift „Goethe's Sprache und ihr Geist". S. 113 ff.

Str. 2. Vergl. Chardin, Voyages, T. 6, p. 170. 190. Dapper, Das Königreich Persien, S. 137: „Der König von Persien pflegt, so oft er seinen Palast verläßt, auszureiten, gewöhnlich von vielen Großen begleitet. — Es gränzt an's Unglaubliche, welchen Reichthum an Edelsteinen und edeln Metallen der König und die Großen besitzen; bei öffentlichen Aufzügen haben sie Anzug, Schabracke, Sattel und Zaum auf's reichste damit verziert."

Digitized by Google

3. Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawend's unzähl'gen Gipfelhügeln

4. Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen,
Mich mit ihr, der kommenden, getragen,

5. Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,

Str. 3, V. 3 u. 4. Soll man den Dativ „unzähl'gen Gipfelhügeln" noch zur Präposition „auf" (im V. 3) ziehen? Dann ist die Art zu tadeln, wie hier ein bildlicher Ausdruck mit einem eigentlichen, mit der Bezeichnung eines sinnlichen Gegenstandes unter derselben Präposition zusammengestellt ist. Oder wollte der Dichter den Dativ mit „hervorhob" verbunden wissen, was ebenfalls eine gezwungene Verbindung wäre? Oder nennt er gar mit orientalischer Kühnheit die morgendlich flammenden Gipfelhügel die Morgenflügel der Sonne, so daß V. 4 als Apposition zu „Morgenflügeln" zu betrachten wäre? — „Darnawend", Gebirge im Norden der Provinz Farsistan, unfern des Caspischen Meers, auch Darnawand, Damavand (Zend-Avesta), Demavend (Fundgruben von Diez) u. a. geschrieben.

Str. 4, V. 1. „Bogenhaft", bogenähnlich erscheint die Sonne, so lange „der Feuerkreis noch nicht vollendet ist" (Str. 6).

Str. 4—6. „Die Parsen wenden sich beim Beten der Sonne zu, und behaupten, daß jedes Gebet, welches, ohne die Augen zur

Digitized by Google

Jenes hohen Anblicks werth zu handeln,
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

6. Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsterniß geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

7. Und so sei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß:
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

Sonne zu wenden, gesprochen wird, Götzendienst sei. — Fragt man sie, warum sie sich auf die Erde legen, wenn die Sonne aufgeht, so antworten sie, es geschehe aus schuldigen Respecte gegen das vollkommenste Geschöpf nach dem Menschen, welches Gott aus nichts gemacht. In demselben, meinen sie auch, habe Gott seinen Thron aufgeschlagen, und dieser sei allerdings einer demüthigsten Ehrenbezeugung werth." Chardin, Voyages T. 9, p. 143. Sanson's Anhang zu Olearius Reisebeschreibung. — „Bei Sonnenaufgang befiehlt das Gesetz, Ormuzd (den Gott des Guten, im Gegensatz zu Ahriman, dem Gott des Bösen) anzurufen und zu beten: Mehre meines Herzens Reinigkeit, o König, daß ich sehr rein und heilig handle! Um Mittag: Laß mich sein gleich diesem Lichte, in Höhe und Erhabenheit voll Glanzes! Um drei Uhr Nachmittags: O Wesen, in Herrlichkeit verschlungen, laß mich verwandelt zu dir hinaufkommen! — Jedes dieser Gebete muß dreimal gesprochen werden." Zend-Aveſta.

Str. 7, V. 3. Wurm bemerkt hierzu: „Die entsetzliche Menge von Vorschriften über Gebräuche und Ceremonien muß freilich eine

Digitized by Google

8. Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
Fühlen wird es jedes Morgens Gnade.

9. Dem Lebend'gen übergebt die Todten;
Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, so weit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sei bedecket.

---

schwer zu tragende Bürde sein. S. Kleuker's Einleitung zum Zend-Avesta I, 56." — Wenn Goethe diesen Vers durch den Druck auszeichnen ließ, so geschah es wohl auch, weil er eine seiner eigenen Hauptlebensmaximen enthält.

Str. 8. „Die Priester der Parsen heben die Kinder gegen die Sonne und an das Feuer, und wenn das geschehen, glauben sie, daß dieselben schon geheiligt seien." Sanson's Anhang zu Olearius Reisebeschreibung.

V. 3. „Tauche im Feuerbade" erinnert an Schlegel's „Und als im Hafen Schiffer kommen" (st. ankommen) in dessen Arion, und läßt sich allenfalls auf ähnliche Weise vertheidigen.

V. 4. „wird es"; der Dichter scheint vergessen zu haben, daß er V. 1 „ein Neugeborner" und nicht ein Neugebornes gesagt hat.

Str. 9. „Der Leichnam kann an einen Ort gebracht werden, den Vögel beziehen, wo Bäume wachsen, Wasser fließt und Wind geschwind die Erde dörret. — Leichname müssen schlechterdings an erhabenen Orten liegen, und Dakhme's (Begräbnißstätten) auf Anhöhen erbaut und dahin Alles, was zum Todten gehört, getragen werden, damit die Vögel (oder auch andere fleischfressende Thiere,

Digitized by Google

10. Grabet euer Feld in's zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

11. Auch dem Wasser darf es in Canälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud aus Bergrevieren
Rein entspringt, soll er sich rein verlieren

„Das Lebend'ge") es aufzehren," Zend-Aveſta II, 322. Vergl. Hyde hist. relig. Pers. p., 137—140, wo auch ſolche Beſtattungsörter abgebildet ſind. Hierbei iſt zu berückſichtigen, daß die Trockenheit des in hohem Grade continentalen Klima's von Perſien dieſer Begräbnißart zu Statten kommt.

Str. 10. „Die Religion der Parſen macht den Ackerbau zur Pflicht und ſtellt die Pflanzung eines Baums, die Urbarmachung einer Oede als höchſt verdienſtliches Werk dar. Die Parſen ſind noch heutiges Tages größtentheils Landbauer oder Handwerker." Chardin, Voyages, T. 4, p. 23. T. 9, p. 133. Vergl. Zend-Aveſta III, 310, 312.

Str. 11. Nach Chardin (IV, 218) giebt es keine in der Leitung des Waſſers geſchicktere Nation, als die perſiſche. — Der „Senderud" (Zenderud, Zende roud, d. h. lebendiges Waſſer) ein ziemlich ſchwacher Fluß, entſpringt drei Tagereiſen nördlich von Iſpahan, deſſen Südſeite er durchſtrömt. Von ihm gehen viele Bewäſſerungs-Kanäle in das Land hinein, die ſich hier verlieren, weshalb der Fluß ſchon in der Nähe von Iſpahan zu einem Bache zuſammen ſchwindet. S. Chardin Voyages, T. 8, p. 5.

Digitized by Google

12. Sanften Fall des Waſſers nicht zu ſchwächen,
Sorgt die Gräben fleißig auszuſtechen;
Rohr und Binſe, Molch und Salamander,
Ungeſchöpfe, tilgt ſie miteinander.

13. Habt ihr Erd und Waſſer ſo im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte ſcheinen,
Wo ſie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

14. Ihr, von Müh' zu Mühe ſo gepeinigt,
Seid gewiß, nun iſt das All gereinigt,
Und nun darf der Menſch als Prieſter wagen,
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu ſchlagen.

Str. 12. „Den Parſen iſt geboten, Sorge zu tragen, daß in den Canälen, welche die Felder bewäſſern, ſich nichts Todtes befinde. — Fröſche, die das Waſſer trüb und unrein machen, Schlangen, Skorpionen, Fliegen, Ameiſen, Mäuſe, dieſe irrenden Diebe, und viele andere kriechende Thiere, als Geſchöpfe Ahrimans, zu vertilgen, halten ſie für höchſt verdienſtlich.“ Hyde histor. rel. pers., p. 478, 460, 97. Pietro della Valle, Voyages, T. 3, p. 30.

Str. 13, V. 4. „dem Leben Heil und Frommen“ muß wohl als Appoſition zum vorhergehenden „Leben“ gefaßt werden. Die Sonne wirkt dann ſolches Leben, d. h. ſie befördert das Daſein und Gedeihen ſolcher lebendigen Weſen, welche nicht, wie jene Ungeſchöpfe, die Bewohner finſtrer, unreiner Oerter, andern lebenden Geſchöpfen läſtig und verderblich ſind, ſondern vielmehr ihnen zu „Heil und Frommen“ dienen.

Str. 14, V. 4. „Gottes Gleichniß“, das Feuer.

Digitized by Google

15. Wo die Flamme brennt, erkennet freudig,
Hell ist Nacht und Glieder sind geschmeidig,
An des Heerdes raschen Feuerkräften
Reift das Rohe Thier- und Pflanzensäften.

16. Schleppt ihr Holz herbei, so thut's mit Wonne,
Denn ihr tragt den Samen ird'scher Sonne;
Pflückt ihr Pambeh, mögt ihr traulich sagen:
Diese wird als Docht das Heil'ge tragen.

17. Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,

Str. 15, V. 2. bezeichnet kurz die beiden segensreichen Hauptwirkungen des Feuers: Es erhellt und erwärmt; es ist in finstrer Nacht Stellvertreter des entschwundenen himmlischen Lichtes und schützt die Glieder gegen starrmachende Kälte.

V. 3 u. 4. Es macht rohere Thier- und Pflanzensäfte zu menschlicher Speise geeigneter, indem es sie gleichsam rasch zur Reife bringt.

Str. 16. „Das Feuer zu unterhalten, gilt für ein höchst verdienstliches Werk. Den Brennstoff, womit sie dasFeuer unterhalten, nennen sie Speise des Feuers; und die Religion gebietet, nur wohl getrocknetes und leicht brennendes Holz in's Feuer zu legen, und nichts, was rauchen oder Gestank verursachen könnte." Hyde hist. p. 20, 12. Vergl. Chardin Voyages. T. 9 p. 142. Zend-Avesta I, 149. II, 125.

V. 3. „Pambeh" Baumwolle. Warum „traulich"? Etwa, weil in der stillen, kleinen Flamme der Lampe das Feuer uns in milder, vertraulicher Gestalt entgegentritt?

Digitized by Google

Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren,
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

18. Das ist unsers Daseins Kaiserſiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesſpiegel,
Und was nur am Lob des Höchſten ſtammelt,
Ist im Kreis' um Kreise dort verſammelt.

19. Will dem Ufer Senderuds entſagen,
Auf zum Darnawend die Flügel ſchlagen,
Wie ſie tagt, ihr freudig zu begegnen,
Und von dorther ewig euch zu ſegnen.

Str. 17, V. 3 u. 4. Das Gedicht rundet ſich ſchön ab; indem es gegen das Ende hin zu ſeinem Anfange (dem Sonnenaufgange) zurückkehrt.

Str. 18 u. 19. „In dem Umkreis der Sonne, meinen die Parſen, ſei das Paradies und ihrer Anſicht nach beſteht die Glückſeligkeit der Heiligen darin, daß ſie das Licht derſelben ganz klar ſehen können und zugleich Gott, als wie in einem die Strahlen zurückwerfenden Spiegel." Sanſon's Anhang zu Olearius Reiſebeſchreibung. — „Den Parſen wird unter pünktlicher Geſetzeserfüllung nach ihrer Auferſtehung der Aufenthalt in Gorotman, d. i. Wohnung, Himmelsſphäre für Ormuzd, Izeds (gute Engel) und alle Reinen," Zend-Aveſta III, 113.

Wir empfehlen ſchließlich noch dem Leſer zur Ergänzung unſers Commentars die ſchöne Abhandlung über die ältern Parſen in Goethe's „Noten ꝛc. zu beſſerm Verſtändniß des

Digitized by Google

Diaans" und zur Vergleichung mit dem vorliegenden Gedichte die ſpäter folgenden: „Vermächtniß an die jüngere Nachwelt" (aus dem J. 1825) und „Vermächtniß" (aus dem J. 1829).

Vorklage.

Späteſtens 1815.

Wir finden in den neueſten Ausgaben von Goethe's Gedichten die Sammlung der Lieder durch zwei Gedichte eingeleitet: „Vorklage" und „An die Günſtigen". Von dem letztern iſt zu Anfange dieſes Bandes nachgewieſen, daß es ſpäteſtens 1806 entſtanden ſein müſſe. Die „Vorklage" findet ſich in der Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke, deren erſter Theil im J. 1815 gedruckt wurde, und fällt alſo ſpäteſtens in dieſes Jahr. — Bei der neuen Durchſicht und Zuſammenſtellung ſeiner Lieder drängte ſich dem Dichter die Beobachtung auf, daß das Ganze doch ein höchſt buntes Anſehen gewähre und voll ſcheinbarer Widerſprüche ſei. Was im Leben durch weite Strecken von einander geſchieden war, findet ſich hier aneinander gerückt. Alles Vermittelnde und Ueberleitende fehlt. Aber der Dichter tröſtet ſich damit, daß

Digitized by Google

es in der Welt nicht anders sei. Auch sie ist voll solcher Widersprüche; warum sollte sich sein Buch nicht widersprechen dürfen?

Herrn Geheimerath von Frankenberg's Jubiläum.

am 2. Januar 1815.

Der Gotha'sche Geheimerath Freiherr Sylvius Friedrich Ludwig von Frankenberg, und seine Gattin Friederike (s. Str. 7 des Gedichtes), geb. v. Wangenheim gehörten seit Jahren zu Goethe's vertrauten Freunden. In den Annalen erwähnt er schon 1801 der „theuren von Frankenbergischen Gatten." Der Anfang schließt sich an das Neujahrsfest und deutet auf den Congreß der großen Mächte, der sich die neue Constituirung Deutschlands zur Aufgabe gestellt hatte. Mit Str. 4 wendet sich das Gedicht seinem eigentlichen Gegenstande zu.

Digitized by Google

Epilog zu Schillers Glocke.

Wiederholt und erneut bei der Vorstellung am 10. Mai 1815 *).

Der Frühling rief, wie gewöhnlich, so auch in diesem Jahre in dem Weimarischen Kreise die Erinnerung an zwei um das deutsche Theater hochverdiente Männer zurück, an Iffland und Schiller, von denen jener am 26. April geboren, dieser am 9. Mai hinweggeschieden war. Wie sie nun beide von Jugend auf in Eintracht und gutem Vernehmen für ihre Kunst thätig gewesen waren, so beschloß man in diesem Jahre ihr Andenken an Einem Tage auf dem Weimarischen Theater zu erneuen, und zwar geschah es am 10. Mai in folgender Weise. Es wurden die beiden letzten Acte der Hagestolzen von Iffland aufgeführt, die gewissermaßen für sich als ein Ganzes gelten können. Das Ende derselben ging unmittelbar in ein von Goethe und Peucer gemeinschaftlich gedichtetes Nachspiel über **), das sich mit einem die Verdienste Iffland's feiernden Epilog schloß. Hierauf ward nun, wie uns Goethe selbst weiter berichtet, „Schiller's Glocke nach der schon früher beliebten Einrichtung vorgestellt. Man hatte nämlich diesem trefflichen Werke,

*) Vergl. Thl. II, S. 501.

**) S. G.'s W., Bd. 35, S. 401 ff. (Ausg. in 40 B.)

Digitized by Google

welches, auf eine bewunderungswürdige Weise sich zwischen poetischer Lyrik und handwerksmäßiger Prosa hin und wieder bewegt, und so die ganze Sphäre theatralischer Darstellung durchwandert, ihm hatte man, ohne die mindeste Veränderung, ein vollkommen dramatisches Leben mitzutheilen gesucht, indem die mannigfaltigen einzelnen Stellen unter die sämmtliche Gesellschaft nach Maßgabe des Alters, des Geschlechts, der Persönlichkeit und sonstiger Bestimmungen vertheilt wurden, wodurch dem Meister und seinen Gesellen, herandringenden Neugierigen und Theilnehmenden sich eine Art von Individualität verleihen ließ. Auch der mechanische Theil des Stückes that eine gute Wirkung. Die ernste Werkstatt, der glühende Ofen, die Rinne, worin der feurige Bach herabrollt, das Verschwinden desselben in die Form, das Aufdecken von dieser, das Hervorziehen der Glocke, welche sogleich mit Kränzen, die durch alle Hände laufen, geschmückt erscheint, das alles giebt dem Auge eine angenehme Unterhaltung. Die Glocke schwebt so hoch, daß die Muse anständig unter ihr hervortreten kann, worauf denn der bekannte Epilog, revidirt und mit verändertem Schlusse vorgetragen, und dadurch auch dieser Vorstellung zu dem ewig werthen Verfasser eine unmittelbare Beziehung gegeben ward. Mad. Wolff recitirte diese Schlußrede zur allgemeinsten Bewunderung, so wie Mad. Lortzing in jenem Nachspiel sich den verdientesten

Digitized by Google

Beifall erwarb. Man hatte die Absicht, beide genannte Stücke zwischen jenen bezeichneten Tagen jährlich aufzuführen."

Wir haben nun zunächst die Veränderungen anzugeben, die Goethe 1815 mit dem Stücke vornahm. Den zweiten Vers der ersten Strophe, der ursprünglich begann: „Bewegt sich neu das Land," veränderte er so: „Bewegte sich das Land u. s. w." In der Strophe 5 setzte er „Nun" statt des ursprünglichen ersten Wortes „Da". Statt der jetzigen Schlußverse: „Begegnet so, im Würdigsten u. s. w:" hatte diese Stanze zuerst folgende:

Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber schien die Sonne.

Nach der fünften Strophe ward die jetzige sechste: „Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen u. s. w." neu eingeschoben und als Schlußverse die eben angeführten aus der ältern fünften Strophe gebraucht, nur daß „schien die Sonne" in „stieg die Sonne" verwandelt wurde. Die vier letzten Verse der jetzigen eilften Strophe hießen anfänglich:

Doch jetzt empfindet kein verklärtes Wesen
Nur Einen Wunsch, wenn es hernieder schaut.
O möge doch, den heiligen, letzten Willen
Das Vaterland vernehmen und erfüllen!

Diese Verse wurden durch die vier neuen ersetzt, die wir in den neuern Ausgaben finden, und die jetzigen beiden Schlußstrophen hinzugedichtet.

Digitized by Google

Zur Erläuterung des Einzelnen dieses, nach Hoffmeisters Urtheil, „nie genug zu bewundernden Gedichtes“ wird Folgendes genügen. Der Anfang „Und so geschah's“ schließt sich enge an das vorausgeschickte Motto: „Friede dieser Stadt bedeute u. s. w.“ an. Das Weimarische Land freute sich nach dem Erscheinen des Liedes von der Glocke (im Musenalmanach 1800) einige Jahre hindurch der segensreichen Ruhe, wenn auch in weitern Kreisen umher die Kriegsgewitter forttobten. Dann erschien mit dem 9. November 1804 für Weimar ein festlicher Tag. Die Erbprinzessin Maria Paulowna, Tochter des russischen Kaisers Paul, hielt unter ungeheurem Volkszudrange ihren prächtigen Einzug, und Schiller begrüßte sie im Theater mit der Huldigung der Künste. Aber nach der Schöpfung dieses herrlichen Gedichtes, worin er seine reifsten Grundansichten über Kunst und Poesie, gleichsam sein ästhetisches Testament*), niedergelegt hat, sollte er nicht lange mehr unter den Lebenden weilen. In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai 1805 („Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten“) ward seine Leiche zur Gruft getragen. Zu den Strophen 2—4 haben wir nichts hinzuzufügen, da wir bei jedem unserer Leser eine allgemeine Kenntniß von Schiller's Charakter und Lebensgang voraussetzen dürfen.

*) Hoffmeister, Schiller's Leben V, 276.

Digitized by Google

In Str. 5 geht der Dichter zu Schiller's Leben in Jena zurück, wo er, nach dem Zeugnisse der Frau von Wolzogen, während der Sommermonate in seinem Gartenhause oft bis tief in die Nacht arbeitete *). Die sechste Strophe bezieht sich auf seine geschichtlichen Studien, die ihn dort vorzugsweise beschäftigten; die siebente schildert die hohe Gesinnung, die ihn bei diesen Arbeiten beseelte, die achte seine Rückkehr zur dramatischen Poesie. In den beiden folgenden ist auf das erhabene Ringen seines edlen Geistes mit schweren Körperleiden hingedeutet. Das Weitere bedarf keiner Erläuterung.

Rhein und Main.

1815.

Ende Mai 1815 berichtete Goethe an Zelter, er werde in den nächsten Tagen nach Wiesbaden gehen und da so lange bleiben, als es die Umstände erlaubten. Am 16. Juni finden wir ihn dort bereits im alten Bären einquartirt. Er kehrte erst den 11. Oct. nach Weimar zurück, nachdem er Köln, Mainz, Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Carlsruhe, Würzburg, Meiningen und Gotha besucht hatte. Eben so hatte

*) Hoffmeister, Schillers Leben V, 271.

Digitized by Google

er im vorigen Jahr (1814) ein paar Monate in jenen Gegenden verweilt. Während des Aufenthaltes in den Rhein- und Maingegenden war, außer vielen Liedern zum Divan, eine Menge kleinerer Gedichte entstanden; sie wurden, wie er selbst berichtet, „theils in manches Album, meist unter landschaftliche Zeichnungen, ja manchmals als Besuchs- und Abschiedskarten vertheilt, von denen sich vorstehende, vielleicht hie und da räthselhafte, erhalten haben." *)

Die beiden ersten Abschnittchen, „Zu des Rheins gestreckten Hügeln" und „Was ich dort gelebt, genossen", scheint er erst später gedichtet zu haben, um die zerstreuten Blättchen einzuleiten und zusammenzufassen. Den Genuß und Zuwachs an Kenntniß und Einsicht, den er dieser Reise verdankte, (Str. 2), rühmt er auch vielfach in den Annalen (unter d. J. 1815) und im Briefwechsel mit Zelter. Die Anspielung in V. 3 u. 4 der „Den 16. August" überschriebene Strophe erläutert der Dichter selbst durch die Bemerkung, „daß Herzog und Herzogin von Cumberland, Hoheiten, in der Nacht zum 16. August die Einsiedler am Fluß unverhofft besuchten."

*) So bildete der fünfte Abschnitt „Hier sah ich hin u. s. w." ursprünglich die Unterschrift einer Handzeichnung Goethe's, die Gegend an der Frankfurter Mainbrücke vorstellend, die er am 26. Febr. 1816 an Reinhard schickte. S. unten bei den Gedichten von 1816: „Zu einem Bilde von Frankfurt am Main. Als Geschenk für Kräuter."

Digitized by Google

An Frau von Stein,

geb. von Schardt.

Den 25. December 1815.

Goethe's Verhältniß zu Frau von Stein war ſchon während ſeines Aufenhaltes in Italien, wo ihn ein neues Liebesnetz umſchlungen hatte, gelockert worden. Doch beſtand nach ſeiner Rückkehr eine Zeit lang der freundſchaftliche Umgang mit ihr fort, und noch am 20. Febr. 1789 ſchrieb ihr Goethe: „Laß uns freundlich Leid und Freude verbinden, damit die wenigen Lebenstage genoſſen werden. Lebe recht wohl und liebe mich.“ Als aber Frau von Stein Goethe's Verhältniß zu Chriſtiane Vulpius erfahren hatte, ſchrieb ſie ihm einen herben Brief, der die letzten Bande zwiſchen ihnen zerreißen mußte. Goethe ſuchte in zwei Briefen, ſie zu begütigen, aber ohne Erfolg; ſie blieben in den nächſten Jahren außer aller Berührung. Erſt in einem Briefchen Goethe's vom 7. Sept. 1796 finden wir wieder ein Zeichen der Annäherung: „Erlauben Sie auch ferner.“ heißt es dort, „meinem armen Jungen, daß er ſich Ihrer Gegenwart erfreuen und ſich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken, daß Sie ihm ſo wohl wollen.“ Goethe's Krankheit im J. 1801 trug zu größerer Annähe-

Digitized by Google

rung bei. Sie schickte ihm Mancherlei zur Erfrischung und nahm während seiner Krankheit den Sohn zu sich. „Ich wußte nicht," schrieb sie am 12. Januar an ihren Sohn, „daß unser ehemaliger Freund Goethe mir noch so theuer wäre, daß eine schwere Krankheit, an der er seit 9 Tagen liegt, mich so innig ergreifen würde ... Die Schillern und ich haben schon viele Thränen die Tage her über ihn vergossen." Seit 1804 wechselten sie auch wieder Besuche und Briefe, ohne daß sich jedoch das alte Verhältniß wieder hergestellt hatte. Goethe machte ihr manche Mittheilung über seine Werke und überschickte ihr unter Anderm die Bände von Dichtung und Wahrheit einzeln, wie sie fertig waren. Das vorliegende Gedicht sandte er ihr mit einem Angebinde von Zuckersachen zu ihrem Geburtstage, der mit dem seines Sohnes August zusammenfiel.

Lust und Qual.

1815.

Der im J. 1815 erschienene erste Band einer neuen Ausgabe von Goethe's Werken enthält das vorliegende Gedicht noch nicht, wodurch man zu der Annahme berechtigt wird, daß es frühestens 1815 entstanden sei. Auch ist es in

Digitized by Google

der „Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften" diesem Jahre zugewiesen.

In Anlage und sprachlicher Ausführung ist das Lied sehr scharf und knapp gehalten. Die erste und zweite Strophe verhalten sich wie Bild und Gegenbild, und dem Inhalte nach wie Tücke und Strafe. Der Parallelismus ist bis in die einzelnen Verse, ja stellenweise bis auf den Reim durchgeführt (Und das Fischlein war ertappt — Und das Büblein war ertappt"). Erst in den Schlußversen der dritten Strophe findet die Ueberschrift „Lust und Qual" einige Rechtfertigung. Die Hirtin ist dem Knaben untreu geworden, und wenn er sich wieder auf den schwarzen Fels im Meere, vom Wind umsauset, zum Angeln hingesetzt hat („Muß ich in das Meer mich gürten"), so jammert ihn zwar das Gewimmel der Fische im Netze, aber er wünscht sich doch im Stillen das ähnliche Loos, von den Armen seiner Geliebten noch umklammert zu sein.

Die in spätern Jahren besonders hervortretende Neigung, den Artikel wegzulassen, zeigt sich auch hier in den Versen:

Knabe saß ich, Fischerknabe...
Und bereitend falsche Gabe...
Angel schwebte lockend nieder.

Digitized by Google

An von Diez.

Spätestens 1815.

Goethe theilt dieses Gedicht in seinen „Noten und Abhandlungen zum bessern Verständniß des west-östlichen Divans“ (IV, 313 der Ausg. in 40 B.) mit, und giebt zugleich die Veranlassung desselben an:

„Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium (des Orients), den ich dankbar anerkenne, hatte der Prälat von Diez. Zur Zeit, da ich mich um die orientalische Literatur näher bekümmerte, war mir das Buch des Kabus zu Händen gekommen, und schien mir so bedeutend, daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu dessen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reisenden bot ich jenem schätzbaren Manne, dem ich so viele Belehrung schuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er sendete mir dagegen freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen. Nun ließ ich, auf seidenartiges Papier, einen kleinen Raum mit prächtiger, goldener Blumen-Einfassung verzieren, worin ich nachfolgendes Gedicht schrieb:

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
Es sei bergauf, es sei hinab vom Thron,
Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt.
Das alles lehrt der König seinen Sohn.

Digitized by Google

Wir wiſſen's nun durch dich, der uns beſchenkte;
Jetzt fügeſt du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beſchränkte,
Wo endete, was Du für uns gethan!

Und ſo entſpann ſich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann bis an ſein Ende, mit faſt unleſerlicher Handſchrift, unter Leiden und Schmerzen getreulich fortſetzte."

Heinrich Friedrich von Diez ſt. d. 9. April 1817. Da das vorliegende Gedicht von Goethe's Seite den Briefwechſel eröffnete, und dieſer ſchon unter dem J. 1815 in den Annalen bemerkt: „Diez war die Gefälligkeit ſelbſt, meine wunderlichen Fragen zu beantworten," ſo haben wir die Verſe ſpäteſtens in das genannte Jahr zu ſetzen. Wahrſcheinlich entſtand es ſchon 1814. — Die vier erſten Verſe beziehen ſich auf den Inhalt des von Diez überſetzten Buchs des Kabus, deſſen Verfaſſer, Kiekjawus, König der Dilemiten (Bewohner des Gebirgslandes Ghilan, das gegen Süden den Pontus Euxinus abſchließt), ſeinem Sohne, Ghilan Schah, allerlei Lehren ertheilt, damit „er entweder durch irgend eine Kunſt ſeinen Unterhalt gewinnen könne, wenn er durch's Schickſal in die Nothwendigkeit verſetzt würde, oder, wenn er bei der Hoheit verbleiben ſollte, doch wenigſtens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet wäre." Goethe giebt in den obenerwähnten Noten zum Divan den Inhalt des Buches

Digitized by Google

Kabus capitelweise an; Cap. 23 handelt vom Kauf der Sclaven, Cap. 25 vom Pferdekauf und den Kennzeichen der beſten Pferde.

Trauerloge.

1816.

Dieſes tiefempfundene Gedicht gilt der Erbgroßherzogin Caroline Louiſe von Mecklenburg Schwerin, geb. Prinzeſſin von Sachſen-Weimar, Tochter Carl Auguſt's, geb. den 18. Juli 1786, geſt. den 20. Jan. 1816 (Vergl. oben die „Zueignung" an dieſelbe, Oct. 1807). Zelter ſchrieb über ſie den 18. Febr. an Goethe: „Der Tod eurer liebenswürdigen Prinzeſſin hat mich auf's Aeußerſte bewegt; ſie ſcheint mehr gelitten als gelebt zu haben." Unſer Dichter „findet ſich" auch hier, wie immer, mit dem Gedanken an den Tod „ab", indem er ſich eine würdige Aufgabe des Lebens ſtellt („Setze Dir ein Ziel des Strebens"). Nur wer ſich eines „treulichen Wirkens" bewußt iſt, kann die ihm beſchiedenen Stunden mit den lebenden Freunden ungetrübt genießen, während er zugleich die geliebten Verklärten, denen er entgegen eilt, treu im Herzen bewahrt. Vergl. damit die ſchöne Stelle im letzten Geſange von Hermann und Dorothea:

Digitized by Google

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil in Trübsal die Hoffnung.
Beiden wird zum Leben der Tod.

Zu einem Bilde

von Frankfurt am Main,

als Geschenk für Herrn Bibliothek-Secretair Kräuter.

1816?

Ich setze vermuthungsweise das vorliegende Gedichtchen, das Goethe unter die „Gedichte zu Bildern" aufgenommen hat, in's J. 1816, weil der Dichter in diesem Jahre ein Exemplar wahrscheinlich desselben Bildes an Reinhard schickte, mit einem Briefe vom 26. Februar 1816, worin es heißt: „Beiliegendes Bild zeigt Ihnen den Ort, wo ich mit Boisserée einige Zeit gewohnt und über Ihre Schicksale noch manche Besorgnisse gehegt habe." Eine Anmerkung zu dieser Briefstelle lautet: „Eine Handzeichnung von Goethe, die Gegend an der Mainbrücke zu Frankfurt vorstellend, mit der Unterschrift:

Digitized by Google

Hier sah ich hin, hier sah ich zu
Nach liebevoller Weise,
Die fernen Lieben, Du, auch Du,
Sie lebten froh im Kreise.

Der Aufenthalt Goethe's mit Sulpiz Boisserée zu Frankfurt fällt allerdings in's J. 1815; aber wahrscheinlich wurde jetzt erst der Stich der Zeichnungen fertig, und einzelne Exemplare wurden mit poetischen Unterschriften an Freunde versandt.

Uebrigens bemerke ich, daß nach der „Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften" mehrere Gedichte zu Goethe's Handzeichnungen dem J. 1821 angehören. Vielleicht sind dahin zu zählen: „Mit einem Bildchen Schloß Belvedere in der Abendsonne. Gartenhaus am untern Park. Wohnhaus." Auch ließe sich für eine spätere Entstehung des vorliegenden Gedichtchens der Umstand geltend machen, daß erst später (1823), bei Beginn der Abfassung der Annalen der Bibliothekfecretair Kräuter sich unserm Dichter durch seine Dienste besonders werth machte. Vergl. G. W., Bd. 27, S. 409, 512. Ueber die 8 ersten Nummern der Sammlung „Gedichte zu Bildern" wird weiter unten bei dem Gedichte „Adler, mit einer Lyra nach oben strebend" unter dem J. 1830 die Rede sein.

Digitized by Google

Das Publikum und Herr Ego.

1816.

Einem Briefe an Zelter vom 14. April 1816 legte Goethe „einige Verslein“ bei, die er später unter die Zahmen Xenien, Abtheil. VI (Bd. 3, S. 119) aufgenommen:

Wir haben Dir Klatsch auf Geklatsche gemacht,
Wie schief! u. s. w.

Im Zelter'schen Briefwechsel steht über der ersten Strophe „Das Publicum“ und über der zweiten „Herr Ego“, welche Ueberschriften in der Xeniensammlung weggefallen sind.

Den 6. Juni 1816.

Die vier Verse, die sich mit dieser Ueberschrift in Goethe's Gedichtsammlung unter der Rubrik „An Personen“ finden, entstanden am Todestag seiner Frau Christiane, geb. Vulpius. Sie bezeugen mehr als eine lange, kunstreiche poetische Todtenklage, wie viel sie ihm gewesen. Vor der Welt verbarg er seinen Schmerz, und so schweigen auch die Annalen unter dem J. 1816 ganz von diesem Verlust, während der Tod der Kaiserin von Oesterreich als ein ihn sehr nahe berührender Trauerfall erwähnt wird. In dem Briefwechsel

Digitized by Google

mit Zelter heißt es dagegen unter dem 8. Juni: „Wenn ich Dir, derber, geprüfter Erdensohn, vermelde, daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen, so weißt Du, was es heißen will.“

An Alexander Humboldt.

Weimar, den 12. Juni 1816.

In den ersten Tagen der Trauer über den Verlust seiner Gattin gelangte zu Goethe'n Alexander von Humboldt's Werk über Vertheilung der Pflanzengestalten auf dem Erdboden; und wie es seine Gewohnheit war, sich durch angestrengte, besonders wissenschaftliche Thätigkeit über geistige Schmerzen emporzuarbeiten, so warf er sich mit Eifer auf das Studium des von dem Freunde zugesandten Heftes.

Herrn Staats-Minister von Voigt,

zu dessen Jubiläum,

am 27. September 1816.

Christian Gottlob Voigt, geb. 1743 zu Allstedt, einem Städtchen im Weimarischen, nahm 1766 die Stelle

Digitized by Google

eines Amtsadvocaten zu Weimar an, verwaltete später das Justizamt zu Allstedt, folgte 1777 einem Rufe als Mitglied der Regierung nach Weimar, wurde hier mit Goethe bekannt, der ihn zeitlebens hochschätzte und liebte, wurde 1783 mit der Leitung des Ilmenauer Bergbaues beauftragt (vergl. Str. 1), 1791 zum Mitgliede des geheimen Conseils, drei Jahre später zum Geheimen Rath befördert, 1804 mit dem Prädicat Excellenz beehrt, 1807 in den Adelstand erhoben. Er wirkte für Weimar, in bewegten wie in ruhigen Tagen, unendlich viel Gutes, und bewahrte in dem thätigsten Geschäftsleben eine rege Theilnahme an Wissenschaft und Kunst. Goethe gedenkt seiner wiederholt (Annalen, Bd. 27, S. 26, 30, 60, 77, 145, 226, 268, 324, 350) und immer auf die liebevollste und anerkennendste Weise. Zu den Anmerkungen, die er selbst dem Gedichte beigegeben hat, fügen wir noch Einiges aus Goethe's anderweitigen Bekenntnissen hinzu.

Der gemeinsamen Bemühungen für den Bergbau zu Ilmenau, worauf Str. 1 hindeutet, gedenkt Goethe unter andern Stellen in den Annalen beim J. 1794. Ebendaselbst erwähnt er unter dem J. 1796 einer Gesellschaft hochgebildeter Männer, welche sich Freitags in seiner Wohnung zu versammeln pflegte (vergl. Str. 2 u. 3), aus den verschiedensten Mitgliedern zusammengesetzt, die sämmtlich von ihren Geschäften, Arbeiten, Liebhabereien das Interessanteste mittheilten. „Diese Societät," erzählt er, „war in dem Grade regulirt,

Digitized by Google

daß meine Abwesenheit zu keiner Störung Anlaß gab; vielmehr übernahm Geh. Rath Voigt die Leitung, und wir hatten uns mehrere Jahre der Folgen einer gemeinsam geregelten Thätigkeit zu erfreuen."

Das angst- und drangvolle Jahr 1806, worauf die Schlußverse der dritten Strophe hinweisen, verband die beiden Freunde nur noch inniger. „Welche sorgenvollen Verhandlungen," erzählt Goethe, „ich mit meinem treuen und ewig unvergeßlichen Geschäftsfreunde, dem Staatsminister von Voigt, damals gewechselt, möchte schwer auszusprechen sein."

Nachdem sich die Kriegsgewitter verzogen hatten, widmete sich Goethe, in Verbindung mit Voigt, besonders der Pflege der Staatsanstalten für Kunst und Wissenschaft, die der Oberaufsicht Beider untergeben waren. Goethe berichtet darüber in den Annalen: „Unser gnädigster Herr hatte angeordnet, daß alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst unter Eine Oberaufsicht versammelt, aus Einer Casse bestritten und in Einem Sinne verhältnißmäßig fortgeführt werden sollten. Höchstdieselben hatten das Zutrauen zu Geh. Rath von Voigt und mir, daß wir diese Absichten treu und zweckmäßig erfüllen würden. Zu diesen Anstalten aber, welche, ohne mit ähnlichen Instituten verknüpft und in ältere Verhältnisse verflochten zu sein, bloß von dem Willen des Fürsten abhingen, indem er auch den Aufwand derselben aus eigenen Mitteln bestritt, gehörte in Weimar die Biblio-

Digitized by Google

thek und das Münzcabinet, ingleichen die freie Zeichenschule; in Jena die verschiedenen seit dem Regierungsantritt des Herzogs erst gegründeten und ohne Mitwirkung der übrigen höchsten Herren Erhalter der Akademie errichteten Museen und sonstigen wissenschaftlichen Einrichtungen. Bei nunmehrigem Verein aller dieser Institute, die bisher besondere Etats gehabt, hing es von den Vorgesetzten ab zu ermessen, wo jedesmal, nach Vorkommniß der Umstände, Gelder verwendet und diesem oder jenem Zweige nachgeholfen werden sollte; welches bei lebendiger Uebersicht und vorurtheilsfreien Gesinnungen um desto möglicher war, da der Fürst nicht sowohl Vorschläge von dem, was geschehen sollte, verlangte, als vielmehr gern von dem, was geschehen war, berichtlich und persönlich Kenntniß nahm. — Da die gedachten Jenaischen Anstalten, seit dreißig Jahren gegründet und fortgeführt, bei der französischen Invasion nur wenig gelitten hatten, so suchte man sie um desto muthiger vollkommen herzustellen und noch andere neu damit zu verbinden" (Vergl. Str. 4, V. 1—4).

Voigt theilte Goethe's Abneigung gegen das die Zeit durchdringende Streben der Menge, sich an der Regierung zu betheiligen (Str. 4, V. 5—8). Daher pries ihn bei seinem Tode (den 22. März 1819) der Dichter glücklich, daß er die in Folge von Kotzebue's Ermordung (den 23. März) entstandene heftige Bewegung der Gemüther nicht erlebte.

Digitized by Google

„Er hatte sich ohnedies „in der letzten Zeit von den unaufhaltsam wirkenden revolutionären Potenzen sehr angegriffen gefühlt." (S. die Annalen unter dem J. 1819).

Projectirte Cantate zum Lutherfest.

1816.

In der letzten Hälfte des Jahres 1816 faßte Goethe den Vorsatz, dem in's folgende Jahr fallenden dreihundertjährigen Reformations-Jubiläum eine große Cantate zu widmen, etwa im Sinne des Händel'schen Messias. Wir gehen darauf etwas näher ein, weil sich bei dieser Veranlassung Goethe's Ansichten über die Reformation, über Protestantismus und Katholicismus, wie über Judenthum und Christenthum bestimmter kund geben.

„Da der Hauptbegriff des Lutherthums," schrieb er am 14. November 1816 an Zelter, „sehr würdig begründet ist, so giebt er schönen Anlaß sowohl zu dichterischer als musicalischer Behandlung. Dieser Grund nun beruht auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evangelium, sodann auf der Vermittelung solcher Extreme. Setzt man nun, um auf einen höheren Standpunkt zu gelangen, anstatt jener zwei Worte die Ausdrücke Nothwendigkeit und

Digitized by Google

Freiheit mit ihren Synonymen, mit ihrer Entfernung und Annäherung, so siehst Du deutlich, daß in diesem Kreise Alles enthalten ist, was den Menschen interessiren kann. — Und so erblickt denn Luther in dem alten und neuen Testament das Symbol des großen sich immer wiederholenden Weltwesens. Dort das Gesetz, das nach Liebe strebt, hier die Liebe, die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigener Macht und Gewalt, sondern durch den Glauben, und zwar durch den ausschließlichen Glauben, an den allverkündigten und Alles bewirkenden Messias. — Aus diesem Wenigen überzeugt man sich, wie das Lutherthum mit dem Papstthum nie vereinigt werden kann, der reinen Vernunft aber nicht widerstrebt, sobald diese sich entschließt, die Bibel als Weltspiegel zu betrachten, welches ihr eigentlich nicht schwer fallen sollte. — Diese Conceptionen in einem singbaren Gedichte auszusprechen, würde ich mit dem Donner auf Sinai, mit dem Du sollst! beginnen, mit Christi Auferstehung aber und dem Du wirst! schließen."

Zur näheren Erläuterung seines Planes fügte Goethe die Reihenfolge des Ganzen bei:

Erster Theil.

1) Die Gesetzgebung auf Sinai.
2) Das kriegerische Hirtenleben, wie es uns das Buch der Richter, Ruth u. s. w. darstellt.
3) Die Einweihung des Tempels Salomonis.

Digitized by Google

4) Das Zersplittern des Gottesdienstes, der sich auf Berge und Höhen wirft.
5) Die Zerstörung Jeusalems, und in Gefolg derselben die Gefangenschaft zu Babel.
6) Propheten und Sibyllen, den Messias ankündigend.

Zweiter Theil.

1) Johannes in der Wüsten, die Verkündigung aufnehmend.
2) Die Anerkennung durch die drei Könige.
3) Christus erscheint als Lehrer und zieht die Menge an sich. Einzug in Jerusalem.
4) Bei drohender Gefahr verliert sich die Menge; die Freunde schlafen ein; Leiden am Oelberge.
5) Auferstehung.

Goethe machte dann weiter darauf aufmerksam, wie von den beiden Theilen der erste absichtlich länger gehalten sei und eine entschiedene Mitte habe, woran es jedoch dem zweiten auch nicht fehle. Im ersten Theile parallelisiren Nr. 1 und 5: Sinai und die Zerstörung; Nr. 2 und 4: Die Zeit der Richter und der Baalsdienst; Nr. 3: Die Einweihung erscheine als höchster Gipfel des Ganzen. — Im zweiten Theile würde sich das Morgendliche vor Sonnenaufgang in Nr. 1 und 5 steigend ausdrücken. Nr. 2 und 4 sind im Gegensatz. Nr. 3: Der Einzug in Jerusalem sollte die freie, fromme Volksfreude, wie die Einweihung des Tempels die fürstlich priesterliche Begrenzung des Gottesdienstes ausdrücken.

Digitized by Google

„Tausend andere Dinge," fährt Goethe fort, „werden Dir beim ersten Anblick einfallen. Diese Dinge dürfen nicht historisch, sondern lyrisch verknüpft werden; Jedermann kennt das Ganze und wird sich auf Flügeln der Dichtkunst gern aus einer Region in die andere versetzen lassen. — Der Text bestünde aus biblischen Sprüchen, bekannten evangelischen Liedern; dazwischen Neugedichtetes und was sich sonst noch finden würde. Eigene Worte Luthers möchten kaum anzuwenden sein, da der treffliche Mann durchaus dogmatisch praktisch ist; so auch sein Enthusiasmus."

Weiterhin heißt es: „Vielleicht ist's hier am Platze, zu dem Obgesagten, den Katholicismus betreffend, ein Wort anzufügen. Bald nach ihrer Entstehung und Verbreitung litt die christliche Religion durch sinnige und unsinnige Ketzereien; sie verlor ihr ursprüngliches Reine. Als sie aber gar wohe Völker und verderbte Gesittete bändigen und beherrschen sollte, waren derbe Mittel nöthig, nicht Lehren, sondern Dienst bedurfte man. Der einzige Mittler zwischen dem höchsten Gott des Himmels und den Erdenmenschen war nicht genug u. s. w., was wir alle wissen; und so entstand eine Art von heidnischem Judenthum, das noch bis auf den heutigen Tag lebt und webt. Das mußte alles in den Gemüthern umgeworfen werden, deßhalb bezieht sich das Lutherthum einzig auf die Bibel. Luther's Verfahren ist kein Geheimniß, und jetzt, da wir ihn feiern sollen, thun wir es nur alsdann im

Digitized by Google

rechten Sinne, wenn wir sein Verdienst anerkennen, darstellen, was er seiner Zeit und den Nachkommen geleistet hat. Dieses Fest wäre so zu begehen, daß es jeder wohldenkende Katholik mitfeierte."

Zelter faßte den Gedanken mit großem Enthusiasmus auf und versprach nach Kräften bei der Ausführung einzugreifen. Im Verlauf der weiteren Verhandlung schickte ihm Goethe am 10. December das Schema der Cantate weiter entwickelt. „Der Componist," schrieb er, „wird die Beziehungen aller Theile unter einander auf's Genaueste erwägen, und sich von dem Donner auf Sinai immer Steigerungen vorbehalten, welche durch Abwechselung zu erreichen sind. Ich habe, nach Anleitung des Händel'schen Alexander-Festes, statt des dortigen Einen Timotheus, mehrere Sprecher aufgeführt, welche theils bloß recitirend, theils in Gesang übergehend, theils mit dem Chore wetteifernd gedacht werden können, wie man sich im Gange der Beschäftigung überlegen wird. — Die Sprechenden sind meist Männer; es lassen sich aber auch, wenn es nöthig wäre, Frauen substituiren. Vor allen Dingen wünschte ich zu erfahren, wie etwa die Hauptstimmen zu vertheilen sind, und an welchen Stellen man eigentliche Arien einschaltete, zu welchen man biblische und andere fromme Sprüche alsdann umbildete, damit sie noch kenntlich wären und zugleich rhythmisch bequemer."

Digitized by Google

Erster Theil.

Symphonie.

Zum Schluß Donner auf Sinai.

Zudringendes Halbchor (Volk). Es will in der Nähe sehen, was da vorgehe.

Abhalten des Halbchors (Leviten).

Das Volk wird von Sinai zurückgedrängt und betet an.

Sprecher (Aaron) leitet das Ereigniß ein, erwähnt des Abfalls zum goldenen Kalbe.

Das Volk demüthigt sich und empfängt das Gesetz.

Sprecher (Josua).

Zug durch die Wüste.

Eroberung des Landes.

Kriegerische Hirtenchöre, im Sinne derer meiner Pandora.

Sprecher (Samuel), den schwankenden Zustand zwischen Priesterthum und Königthum aussprechend.

Beharren des Königs und des Volkes bei dem Begriffe des einzigen Nationalgottes.

Salomon's Regierungsantritt.

Frauenchöre.

Sulamit, die Geliebteste in der Ferne.

Priesterchöre.

Einweihung des Tempels.

Chöre aller Art.

Sprecher (Elias).

Digitized by Google

Die Abweichung gegen Baal vorbereitend.
Dienst auf Höhen und im Freien.
Chöre des Volks, das zur Heiterkeit früheren freieren Himmelslebens zurückkehrt.
Muntere Festlichkeit, minder religiös.
Chöre der Priester, Baalspfaffenartig, mit Härte und Rohheit imponirend.
Sprecher (Jonas), Drohungen, große Feindesmassen in der Ferne weissagend:
Herandringen des Feindes.
Beängstigung.
Untergang des Reichs, gewaltsam.
Gefangenschaft. Lieblich lamentabel.
Sprecher (Jesaias), Rettung und künftiges Glück verkündend.
Chöre, es dankbar aufnehmend, aber im irdischen Sinne.
Propheten und Sibyllenchöre, auf das Geistige und Ewige hindeutend.
Schließt glorios.

Zweiter Theil.

Symphonie.
Sonnenaufgang.
Das Lieblichste der Morgenluft.
Ländlich, nicht hirtlich.
Weite Einsamkeit.

Digitized by Google

Sprecher (Johannes).

Die Verheißung aufnehmend.

Den Geburtstern erblickend.

Als Morgenstern.

Die Annäherung der Könige vorbereitend.

Zug der drei Könige.

Es ist kein Widerspruch, wenn hier Janitscharen-Musik gebraucht wird; denn diese ist uns ja über den Oxus hergekommen. Besonders würde sie erfreulich sein bei der Ankunft des dritten Königs, der immer etwas wild vorgestellt wird. (Diese Scene müßte der Abwechselung wegen entschieden dramatisch sein.)

Abzug der Könige in die Ferne.

Sprecher (Christus.)

Tritt auf, lehrend.

Chor aufmerksam, aber schwankend.

Gesteigerte Lehre.

Andrang und Beifall des Volks, immer im irdischen Sinne.

Christus steigert seine Lehre in's Geistige.

Das Volk mißversteht ihn immer mehr.

Einzug in Jerusalem.

Sprecher (drei Apostel).

Furcht vor Gefahr.

Digitized by Google

Chriſtus: tröſtend, ſtärkend, ermahnend.
Einſames Seelenleiden.
Höchſte Qual.
Sprecher (Evangeliſt).
Kurze Erwähnung des phyſiſchen Leidens.
Tod. Auferſtehung.
Chor der Engel.
Chor der erſchreckten Wächter.
Chor der Frauen.
Chor der Jünger.

Das Irdiſche fällt alles ab, das Geiſtige ſteigert ſich bis zur Himmelfahrt und zur Unendlichkeit.

Die Aufgabe war, wie wir ſehen, für Goethe's damalige Arbeitskraft zu groß und umfaſſend angelegt; kein Wunder daher, wenn bei den vielen ſonſtigen Arbeiten, die er ſich aufgebürdet, die Ausführung in's Stocken gerieth. Dazu kam, daß die Beſchäftigung mit der Cantate in die Zeit der kürzeſten Tage fiel, die immer auf Goethe eine niederdrückende und ſeine Produktionsfähigkeit ſchwächende Wirkung äußerte. Am 26. December klagte er in einem Briefe an Zelter, es laſte die Witterung mit einer Menge Einzelnheiten ſchwer auf ihm, ſo daß er, wenn er ſich auch ein glücklicheres Jahr denke, als das verfloſſene, doch nicht wiſſe, wie er fertig werden ſolle. Er habe daher den Plan vorerſt zu ſeinen

Digitized by Google

übrigen Papieren gelegt; doch komme zu solchen Dingen manchmal ein ganz unvermutheter Anstoß, und wolle er denn hoffen und vertrauen. — Leider hat ihn diesmal sein Vertrauen getäuscht. Kanzler von Müller berichtet, daß sich die Cantate, nach allen Abtheilungen auf's Vollständigste skizzirt, unter Goethe's Papieren vorfinde. Wahrscheinlich ist damit die zweite der oben gegebenen Skizzen übereinstimmend.

Künstlerlied.

1816.

Goethe gedenkt des Gedichtes in den Annalen unter dem J. 1816 mit den Worten: „Ein Lied für das Berliner Künstlerfest wurde geschrieben." In der Correspondenz mit Zelter wird es in einem Briefe vom 1. Januar 1817 erwähnt. „Herrn Director Schadow," schreibt Goethe, „habe ich ein Lied zum Künstlerfeste geschickt. Möge es dazu beitragen, den düstern Geist, der durch unsere Kunsthallen schleicht, endlich verbannen zu helfen. Er überbietet freilich schon sich selbst, und allernächst werden die Bekenner und Beförderer mit Schrecken wahrnehmen, daß sie sich auch mercantilisch verrechnet haben."

Digitized by Google

Die erste Strophe sagt uns, in welchem Sinne Künstlervereine zu loben sind. Wenn es gilt, einen würdigen Gegenstand zu erfinden, und über Behandlung und Ausführung desselben mit sich einig zu werden, so muß der Künstler sich ganz auf sich selbst zurückziehen. So verfuhr auch Goethe als Dichter, im Gegensatze zu Schiller, welcher sich gerne über seine poetischen Plane mit Freunden unterhielt. Also um den Künstler unmittelbar in der Lösung einer Aufgabe zu fördern, hielt Goethe die Künstlervereine für unwirksam, aber wohl für geeignet, dem einzelnen Künstler eine freudige Stimmung zu bewahren. Aeltere und jüngere Künstler finden sich dort in frohem geselligen Kreise zusammen; diese werden durch den Anblick jener zu kräftigem Streben angespornt und sehen gleichsam ihren künftigen Lebenslauf sich vor die Augen gestellt; die ältern genießen in dem Anblick der Jüngeren noch einmal ihre Jugendzeit:

Dort im Ganzen schau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Die zweite Strophe schildert sodann das Verfahren des einzelnen Künstlers. Gedanke, Entwurf und Ausführung wirken auf einander aufhellend, bestimmend, vervollkommnend ein. Aber endlich muß der Künstler auch im rechten Momente abzuschließen wissen.

Digitized by Google

Die dritte Strophe deutet auf das Gemeinsame hin, das sich in allen Gebieten der Kunst als das belebende Princip gelten machen soll. Wie sich in der vielgestaltigen Natur nur Ein Gott offenbart, so soll im ganzen „weiten Kunstgefilde" der Sinn der Wahrheit in der Hülle der Schönheit herrschen, — dieselbe Lehre, die uns in der Zueignung in Beziehung auf die Dichtkunst entgegentrat.

Die vierte Strophe legt einen besonderen Nachdruck auf ein heiteres, freudiges Wirken:

Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafeln stehn,

und deutet damit auf die Absicht hin, den düstern Geist, der damals durch die Kunsthallen schlich, zu verbannen. In den Schlußversen klingt der bei Goethe oft wiederkehrende Gedanke an, daß „die Kunst die Vermittlerin des Unaussprechlichen" sei.

Ein ähnlicher Gedanke begegnet uns in der Schlußstrophe:

Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt.

Im Anblicke des Menschenbildes genieße das Göttliche, das sich darin versinnlicht hat. — Die vier letzten Verse endlich wenden sich an die Künstler verschiedener Art mit der Mahnung zu einträchtigem Zusammenhalten. — Goethe legte später das Gedicht in die Wanderjahre ein.

Digitized by Google

Ballade
vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

1816.

Die Vollendung dieſer letzten Ballade unſeres Dichters (wenn wir von dem „Paria“ abſehen) gehört dem Schluſſe des J. 1816 an. Am 1. Januar 1817 ſchrieb er an Zelter: „Zugleich muß ich Dir die wichtige Nachricht melden, daß die beiden letzten Strophen jener widerſpenſtigen Ballade: „Die Kinder ſie hören es gerne“ glücklich angelangt ſind.“ Goethe hatte den Stoff ſchon längere Zeit mit ſich herum getragen und im J. 1813, wie er uns in den Annalen berichtet, zu einer Oper, „der Löwenſtuhl“ betitelt, zu verarbeiten geſucht, war aber damit in's Stocken gerathen. Der Gegenſtand iſt aus Percy's Sammlung (Tom. II, Book II) entlehnt; die darin enthaltene Ballade: The Beggars Daughter of Bednallgreen ſtimmt in dem Inhalte mit der Goethe'ſchen überein, nur daß dort Alles heiter gehalten iſt und ſich heiter entwickelt, daher auch der Geſammteindruck weit wohlthuender iſt. Auch dort heirathet die Bettlerstochter einen Großen; bei der Hochzeit erſcheint der Bettler, der Vater, als Sänger, ſingt auch ſeine eigene Geſchichte und giebt ſich endlich als den vertriebenen Monfort zu erkennen.

Digitized by Google

Treffend bemerkt Götzinger über die Ballade: „Mit Freuden erblicken wir den alten Dichter wieder auf der früheren Bahn, wie er sich immer noch als Meister in der versinnlichenden Darstellung zeigt. — Diese Ballade ist ganz dramatisch gehalten und erinnert in letzterer Hinsicht an den Zauberlehrling, durch die Anordnung so verschiedenartiger Massen und Theile an Schiller; denn auch hier ist ein langer zwanzigjähriger Zwischenraum in den engen Rahmen einzelner Minuten gefaßt, ungefähr wie im Grafen von Habsburg. Nur ermangelt die Darstellung der Leichtigkeit und Klarheit, die wir sonst an dem Dichter gewohnt sind."

Das Letztere hat Goethe später selbst gefühlt und daher dem Gedichte eine Erläuterung gewidmet, die wir jetzt dem ersten Bändchen seiner Gedichte angehängt finden, daher wir den Leser auf sie verweisen dürfen. Wir bemerken nur dazu, daß Goethe's Behauptung, das Ganze nehme ein erfreuliches Ende (Vergl. Str. 11, V. 6 „Es entwickelt sich gut") doch schwerlich die Zustimmung der innig theilnehmenden Leser finden werde. Der Schwiegersohn hat doch nun einmal die ganze Lieblosigkeit und Härte seines Gemüthes aufgedeckt; und wenn auch die äußeren Verhältnisse sich zur Zufriedenheit gestalten, so muß doch die Tochter für lange Zeit auf's Schmerzlichste verletzt sein. Und so macht auch der Zug in Str. 6, V. 2 u. 3 keinen wohlthuenden Eindruck. Man muß es der Tochter verargen, daß sie sich entschließt, dem reichen Ritter

Digitized by Google

zu folgen, wenn dieser nicht bereit ist, auch den Vater aufzunehmen. Vielleicht wollte der Vater nicht; vielleicht gebot er der Tochter strenge, auch ohne ihn fortzuziehen; allein dies wäre eben anzudeuten gewesen.

Für die Schullectüre haben Götzinger in seinem bekannten Werke und ich in meinen „Ausgewählten Stücken deutscher Dichter" (Emmerich, 1836) eine Detail-Interpretation gegeben. In der neueren Ausgabe seines Werkes beharrt Götzinger zu Str. 1, V. 4 bei der von mir bestrittenen Annahme, daß hier eine Versetzung statt gefunden: „Der Vater ist in den Hain gegangen, die Wölfe zu schießen." Das Uebrige, was ich bedenklich gefunden hatte, ist weggefallen. In dem Folgenden mißfällt mir entschieden die Bemerkung zu Str. 7, V. 5: „Eiserne Schergen, Diener, welche in Eisen den Gefangenen schlagen." Hieße es noch Eisen-Schergen, so könnte man sich die Erklärung zur Noth gefallen lassen. Jetzt bleibt nichts übrig, als „eisern" hier für hart, grausam zu nehmen, wenn sich gleich nicht läugnen läßt, daß der Ausdruck im Munde des Fürsten schlecht paßt. Auffallender Weise kann Götzinger sich bei Str. 7 und 8 noch nicht ganz von dem Gedanken trennen, daß der Schloßherr hier den Alten schon als Vater seiner Gemahlin erkannt habe, da doch Goethe's eigene Erklärung geradezu dieser Annahme widerspricht. Namentlich meint er, der Vers:

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn

Digitized by Google

ſcheine doch anzudeuten, daß der Greis erkannt ſei. Allein der Ausdruck „der Würdige“ deutet nur auf die äußere imponirende Erſcheinung des Alten hin, der „mit herrlichem Blick“ vor den betroffenen Schergen ſteht. Wie könnte auch, bei Götzinger's Annahme, der Schloßherr gleich darauf noch ausrufen:

Du niedrige Brut! Du vom Bettlergeſchlecht! . . .
Man leugnete ſtets, und man leugnet mit Recht,
Daß je ſich der Adel erlerne u. ſ. w.?

Prooemion.

1816.

Dieſes Gedicht gehört nach der „Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften“ dem J. 1816 an. Es ſcheint ſchon urſprünglich zur Einleitung und Bevorwortung einer auf „Gott und Welt“ bezüglichen Sammlung von Gedichten beſtimmt geweſen zu ſein. Die ſechs erſten Verſe erinnern lebhaft an die Art, wie die Orientalen ihre Briefe, Bekanntmachungen u. ſ. w. anheben. Angehängt ſind ein paar Strophen („Was wär' ein Gott“ und „Im Innern iſt ein Univerſum auch“), die der Dichter aus der Sammlung

Digitized by Google

seiner Sprüche „Gott, Gemüth und Welt“ (s. die Gedichte des J. 1814) unverändert entnommen hat.

In dem Ganzen spricht sich die uns schon aus dem Gedichte „Weltseele“ s. den 2. Band dieses Commentars, S. 446—456) bekannte Ansicht Goethe's von Gott und Seinem Verhältniß zur Welt aus. Die Weltschöpfung denkt er sich nicht als einen einmaligen Akt, sondern als einen noch immer fortwährenden Proceß: Gott ist „von Ewigkeit in schaffendem Beruf“; und nicht bloß in der Körperwelt ist die ganze Entwickelung der Dinge eine continuirliche Offenbarung Gottes, sondern auch in der Geisteswelt ist, wie Schelling es ausdrückt, „alles wahre Sein göttlich.“ Gott schafft „Glauben, Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft.“ Dieser Ansicht entspricht es nun ganz, wenn für Goethe die Naturwissenschaft nichts Anderes ist, als die Auffindung der göttlichen Gesetze, der Gedanken Gottes:

Soweit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das Ihm gleicht.

An ein vollständiges Ergreifen dieser Gedanken ist freilich nicht zu denken:

Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug.

Aber auch schon die bloße Ahnung jener Gesetze, das entfernte Erkennen derselben in Bild und Gleichniß gewährt

Digitized by Google

unnennbare Freude, indem es einen Blick in den innersten Zusammenhang der Dinge, in eine unendliche Stufenfolge derselben eröffnet:

Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort,
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Unserm Dichter war nichts mehr zuwider, als die Vorstellung eines von der Welt gesonderten und ihr gegenüber stehenden Gottes. Seine Weltansicht charakterisirt Falk als eine solche, „welche die Natur und ihren Urheber nicht nebeneinander stellt, sondern in seliger Durchdringung von Ewigkeit zu Ewigkeit als Eins im Wesen denkt:

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Die folgende Strophe entspricht dann weiter der Schelling'schen Lehre, „daß im Menschen die Gottheit in ihrer herrlichsten Offenbarung hervortrete, daß in ihm (dem Idealmenschen) der Kern und die höchste Blüthe der Natur, daß er ein Abbild des Universums, ein Mikrokosmus sei," woraus

Digitized by Google

es sich denn auch erklärt, warum die Völker das Höchste und Schönste, was sie im Menschen fanden, zum Bilde einer Gottheit vereinigten.

Den 31. October 1817.

Nachdem die beabsichtigte große Cantate zum Lutherfeste (s. oben die Gedichte des J. 1816), wie es in den Annalen heißt, „wegen Mangel an Zeit und Aufmunterung (doch gewiß nicht von Seiten Zelter's), bald nach der Conception, aufgestelltem Schema und geringer Bearbeitung" liegen geblieben war: glaubte Goethe doch einen kleinen Tribut zu dem Jubiläum bringen zu müssen, und dichtete die vorliegenden drei Strophen, worin er sich als eifrigen Protestanten „in Kunst und Wissenschaft" bekennt. Daß er hierbei vorzüglich an seine Stellung als Naturforscher den Zunftgelehrten gegenüber gedacht habe, brauchen wir kaum zu erinnern. Auffallend ist in dem Gedichte die Hervorhebung des „Türkenthrons", des gemeinsamen „Erbfeindes". Ueber Goethe's Ansichten vom Verhältniß des Protestantismus zum Katholicismus haben wir oben zu der „projectirten Cantate zum Lutherfeste" authentische Mittheilungen gemacht.

Digitized by Google

Meinem Freunde von Knebel.

Zum 30. Nov. 1817.

Goethe legte das Gedichtchen einem Briefe an Zelter vom 31. Dec. 1817 bei, der mit den Worten beginnt: „Die wenigen poetiſchen Blätter, die ich bei mir habe, ſehe ich auf Deine Anregung durch, und finde nur beikommendes, vielleicht zu Euren geſelligen Zwecken brauchbar. Es ward aus dem Stegreif meinem älteſten Freunde Knebel an ſeinem dreiundſiebzigſten Geburtstag übergeben. Wohl der Geſellſchaft, die es zu gewiſſen Epochen gleichfalls anſtimmen mag! — Die muſikaliſche Bewegung erinnert an das belobte: „Laſſet heut im edeln Kreis“ u. ſ. w. Den Charakter wirſt Du jedoch ganz anders finden, und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen die Ausführung leiſten.“

Die Bekanntſchaft Goethe's mit Knebel datirte vom J. 1775 her, daher „acht bis neun Luſtra“ (40—45 Jahre) Unrichtig hat die Schiller-Ausg. in 40 Bd. hinter V. 6 ein Punctum (ſtatt eines Kommas). Die abekmalige Anknüpfung eines Bedingungsſatzes (Vergl. V. 2) in V. 9 iſt freilich unſchön.

Digitized by Google

Urworte. Orphisch.

1817.

Am 9. Oct. 1817 schrieb Goethe an Knebel: „Durch Hermann, Kreuzer, Zoega und Welcker bin ich in die griechische Mythologie, ja bis in die Orphischen Finsterniſſe gerathen.“ Er gedenkt dieſer Dichtung in den Annalen unter dem J. 1817: „Von Poetiſchem wüßt' ich nichts vorzuzeigen, als die Orphiſchen Worte in fünf Stanzen und einen Iriſchen Todtengeſang, aus Glenarvon überſetzt.“ Nach ſeiner eigenen Angabe hat er hier, was von ältern und neuern Orphiſchen Lehren überliefert worden, zuſammenzudrängen, „poetiſch compendiös, lakoniſch vorzutragen geſucht.“ Auf dieſe Weiſe iſt eine ſehr bedeutende und tiefſinnige Dichtung entſtanden, welche in großer Kürze die Hauptfactoren, die im Lebensſchickſale eines jeden Menſchen wirkſam ſind, uns perſonificirt vorführt. Nachdem er das Gedicht im zweiten Hefte der Morphologie hatte abdrucken laſſen, ließ er ſich (im J. 1820) durch Freunde, welche eine nähere Aufhellung desſelben wünſchten, beſtimmen, einen Commentar über die Orphiſchen Urworte zu ſchreiben, der ſich in der Schillerausgabe in 40 B. im dritten Bande auf S. 341—347 findet. Wir haben dieſem nichts hinzuzufügen.

Digitized by Google

Klaggesang.

Irisch.

1817.

Zum vorigen Gedichte ist die Stelle aus den Annalen angeführt, worin Goethe des Irischen Klaggesanges gedenkt und zugleich das Original dieser Uebersetzung (Glenarvon) bezeichnet. Bei der trefflichen Durchführung des volksmäßigen Tons ist um so mehr zu bedauern, daß die Uebersetzung in Beziehung auf den Gleichklang ungleichmäßig behandelt ist. Nachdem in der ersten Strophe die Verse alternirend gereimt, und in der zweiten noch die Verse 2 und 4 im Gleichklang geendet haben, fühlt man in den vier folgenden sehr stark den gänzlichen Mangel des Gleichklangs, der hier nur stellenweise und ohne feste Regel durch Assonanz ersetzt wird. Darauf tritt in der siebenten Strophe wieder der Reim ein, aber paarweise, und in der Schlußstrophe reimen nur die Verse von ungerader Zahl.

Der Abwesende dem Maskenfeste.

Zum 16. Febr. 1818.

Das Maskenfest galt dem Geburtstage der Erbgroßherzogin Maria Paulowna (Vergl. oben den Maskenzug

Digitized by Google

zum 16. Febr. 1810, das Gedicht zum 16. Febr. 1812 und das ihr gewidmete Sonett aus dem J. 1813). Goethe lebte um diese Zeit in tiefer Zurückgezogenheit in Jena, von wo er gerade am 16. Febr. 1818 einen Brief an Zelter datirte, worin es heißt: „Du kennst Jena zu wenig, als daß es Dir etwas heißen sollte, wenn ich sage, daß ich auf dem rechten Saalufer unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über dem durch die Bogen gewaltsam strömenden, eisbelasteten Wasser eine Zinne (vulgo Erker) in Besitz genommen habe. Hier verweile ich nun die schönsten Stunden des Tages, den Fluß, die Brücke, Kies, Anger und Gärten und sodann das liebe närrische Nest, dahinter Hügel und Berge und die famosesten Schlachthöhen vor mir." Er beschäftigte sich dort mit dem 3. Heft von Kunst und Alterthum, dem 2. Heft zur Morphologie und mit der Darstellung der entoptischen Farben.

Um Mitternacht.

1818.

Goethe bekennt, daß dieses Gedicht „eine seiner liebsten Productionen" gewesen, und daraus erklärt sich auch die vielfache Erwähnung desselben in seinen sämmtlichen Werken,

Digitized by Google

in dem Briefwechsel mit Zelter und den Gesprächen mit Eckermann. Es muß dem Anfange des Jahres 1818 angehören, denn am 1. März schickte es Zelter schon componirt an Goethe: „Hier erhältst Du das mitternächtliche Wesen, sauber abgeschrieben; in jeder Note steckt ein Gedanke an Dich: wie Du bist, wie Du warst und wie der Mensch sein soll. Besser kann ich's nicht machen."

Ueber die Entstehung des Gedichtes sagt Goethe in einem kleinen Aufsatze „Neue Liedersammlung von Zelter" *): „Ich lade meine in Deutschland ausgesäeten Freunde und Freundinnen hiedurch schönstens ein, sich es recht innig anzueignen und zu meinem Andenken von Zeit zu Zeit bei nächtlicher Weile liebevoll zu wiederholen. Man lasse mich bekennen, daß ich, mit dem Schlag Mitternacht im hellsten Vollmond aus guter, mäßig-aufgeregter, geistreich-anmuthiger Gesellschaft zurückkehrend, das Gedicht aus dem Stegreife niederschrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben." Auf diese unvorbereitete, unwillkürliche Entstehung legt Goethe einen besonderen Nachdruck; und wie er in Wahrheit und Dichtung sagt, daß er überhaupt für solche Poesien eine besondere Ehrfurcht gehabt, gegen welche er sich ungefähr wie die Henne gegen die Küch-

*) Sämmtl. W., Bd. 32, S. 335.

Digitized by Google

lein verhielt, die sie ausgebrütet um sich her piepsen hört: so heißt es von unserm Gedichte in den Annalen: „Ein wundersamer Zustand bei hehrem Mondenscheine brachte mir das Lied Um Mitternacht, welches mir desto lieber und werther ist, da ich nicht sagen könnte, woher es kam und wohin es wollte.“ Die Vorliebe Goethe's für das Lied dauerte auch bis in das späteste Alter fort. Noch im J. 1827 gestand er in den Gesprächen mit Eckermann, es habe sein Verhältniß zu ihm noch keineswegs verloren, es sei noch ein lebendiger Theil von ihm und lebe mit ihm fort, während die Lieder des Divans wie eine abgestreifte Schlangenhaut hinter ihm am Wege liegen geblieben seien.

Goethe nennt selbst das Gedicht ein Lebensbild *). Es charakterisirt drei verschiedene Zeiten seines Lebens durch den verschiedenen Eindruck, den die Mitternacht auf ihn machte. Der Knabe freute sich, wenn gleich von geheimem Schauer erfüllt, an dem blinkenden Schmuck des nächtlichen Himmels; er lebte im Anschauen. Der Jüngling dagegen lebte in Gefühlen. Während Gestirne und Nordschein über ihm stritten, schwelgte er in der Seligkeit des Liebesglücks. In dem Greise endlich ruft die Mitternacht weite Gedanken hervor, die sich um Vergangenheit und Zukunft schlingen.

*) Sämmtl. W. Bd. 32, S. 354.

Digitized by Google

Und wie, nach Jean Paul, in dem poetischen Landschaftsgemälde die äußere Natur ein Symbol des Innern sein soll, so finden wir es auch hier. Ueber dem Haupte des Knaben wölbt sich das Sternenzelt, wenn gleich tief und unergründlich, doch freundlich, rein und ruhig. Wie in des Jünglings Brust gewaltige Kräfte ringen, wie Himmlisches und Irdisches in ihm kämpfen, so sprühen über ihm die erderzeugten wechselnden Nordlichtgluthen und trüben und verdecken den stillen Glanz der ewigen Gestirne. Ueber dem Greise leuchtet der klare Vollmond als Sinnbild des gereiften Gedankens, der seine erhellenden Strahlen in die Finsternisse des Erdenlebens sendet. Alles dieses liegt aber im Gedichte mehr angedeutet, als ausgesprochen; es hat, wie die Mitternacht selbst, einen mystischen Charakter.

In der Ausführung möchten ein paar Einzelnheiten zu tadeln sein. In Str. 1, V. 2 u. 4 entbehrt man ungern den Gleichklang, da ihn die übrigen Strophen an dieser Stelle haben. In Str. 2, V. 4 wird man durch die Construction leicht verleitet, den Vers noch zum Vordersatz zu ziehen. Eine schöne Wirkung macht die Wiederholung des „Um Mitternacht", wodurch der Grundton immer auf's Neue angeschlagen, das große, allumfassende Bild immer wieder vergegenwärtigt, und das Bleibende dem Wechselnden so kräftig gegenübergestellt wird.

Digitized by Google

Auf Müllner.

1818.

Adolph Müllner, der Dichter der Schuld, hatte Goethe's Unwillen durch seine absprechenden Urtheile, namentlich über Wilhelm Meister, erregt. Goethe legte die Verse einem Briefe an Zelter vom 28. Juni 1818 bei, mit der Ueberschrift „Morgenblatt 1818, Nr. 240". Die Schlußverse

Denn geht es seinem Helden schlecht,
Ergiebt er sie dem Teufel

scheinen mir durch eine Stelle in einem kurz vorher erhaltenen Briefe Zelter's angeregt zu sein, worin dieser von Grillparzer's Ahnfrau sagt: „Elend und Jammer vom Anfang bis zu Ende .... Alle Lebende sind unschuldig und rein wie die Sonne, und der Teufel holt sie alle."

An Denselben.

1818 (?).

Wahrscheinlich aus derselben Zeit, wie das vorhergehende Gedicht. Goethe scheint seinem Briefe an Zelter vom

Digitized by Google

28. Juni 1848 mehrere Gedichtchen dieſer Art beigelegt zu haben, obwohl nur das vorhergehende abgedruckt iſt. Es heißt in dem Briefe: „Und ſo lege ich denn dieſer Sendung einige Vor-Fragmente bei u. ſ. w.“, woraus man zugleich ſchließen dürfte, daß er Müllnern noch mehrere ſolcher Xenien zugedacht hatte. Beide Gedichte finden ſich jetzt unmittelbar nach einander unter den „Invectiven“.

Carlsbader Gelegenheitsgedichte.

1818.

1. An Gräfin O'Donnel.

Den 8. Aug.

„Mit einem heiter und glänzend gemalten Glaſe der unſchätzbaren Freundin (vergl. oben S. 104) von Carlsbad nach Franzenbrunnen.“ Goethe.

2. An Grafen Paar.

Den 12. Aug. 1818.

Mit einem Heft über böhmiſche Gebirgsarten überreicht an den Grafen Paar, Adjutanten des Fürſten v. Schwarzenberg, einen der eifrigſten Geſellſchafter Goethe's in Carls-

Digitized by Google

bad, der aus Liebe zum Dichter ſich mit der ihm bisher ganz fremden Geognoſie befreundet hatte.

---

3. An Denſelben.

Den 16. Aug. Nachts.

Dem Abreiſenden als dankendes Erwiederungsblatt gewidmet für eine höchſt merkwürdige Statue von Bronze, die eine Hauptzierde der kleinen Sammlung des Dichters wurde.

---

4. Madame Catalani.

Den 14. Aug.

Goethe gedenkt der Verſe in einem Briefe an Zelter vom 14. October 1821 und ſagte, daß er ſie „ganz eigentlichſt aus dem Stegreife“ geſprochen habe.

---

5. Dem Grafen Loeben.

Den 18. Aug.

Graf Otto Heinrich von Loeben hatte verſprochen, des Dichters Leben und Wirken nach ſeinem Tode zu preiſen.

Digitized by Google

Goethe hielt aber mehr auf ein freundlich ermunterndes Wort im Leben, als auf eine Apotheose nach dem Tode (vergl. die Verse „An Denselben nach dessen Tode, den 3. April 1825").

---

6. An Gräfin Jaraczewska.

Mit einem neu eingebundenen Exemplar von Fouqué's Undine.

Den 5. Sept.

Ueber Fouqué's Undine urtheilte unser Dichter, wie man aus den Gesprächen mit Eckermann (II, 14) sieht, sehr vortheilhaft. Die polnische Gräfin Jaraczewska vereinigte sich mit ihm im Lobe dieser Schrift, und lieh ihm von einer französischen Uebersetzung derselben ein sehr zerlesenes Exemplar mit fehlender vorderer Decke. Goethe ließ es binden und schickte es ihr mit den eingeschriebenen Reimzeilen zurück.

---

7. An Fürst Biron von Curland.

Den 8. Sept.

Die Verse danken dem Fürsten Biron für eine höchst merkwürdige Zeichnung von Pet. Vischer, eine Allegorie zu Ehren Luther's vorstellend, welcher als Herkules siegreich aufgeführt ist.

Digitized by Google

Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt

die Seinigen.

1818.

Die mecklenburgischen Stände hatten 1814 beschlossen, dem Fürsten Blücher in seiner Geburtsstadt Rostock ein Denkmal zu errichten. Goethe wurde von dem ständischen Ausschuß ersucht, die Ausführung des Planes durch seinen Rath zu unterstützen. Im Sommer 1818 wurde der Erzguß der neun Fuß hohen Statue vollendet und im nächsten Jahre das Denkmal aufgestellt. Goethe hatte dazu zwei Reliefstafeln entworfen; die eine stellte den Helden dar, wie er, vom Genius des Vaterlandes mit der Aegide gedeckt, sich vom Sturze mit dem Pferde aufrafft; die andere zeigt ihn zu Rosse, wie er dämonische Gestalten in den Abgrund treibt. Die von Goethe verfaßte Inschrift lautet:

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß,
So riß er uns
Von Feinden los.

Digitized by Google

Maskenzug

bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna.

Den 18. Dec. 1818.

Ueber Veranlassung und Inhalt dieses Charakterzuges hat sich der Dichter selbst in einer erläuternden Einleitung, welche dem Texte vorangeht, ausgesprochen. Wir fügen Einiges aus seinem Briefwechsel mit Zelter hinzu, was für den Leser vielleicht nicht ohne Interesse sein wird, und schließen dann noch ein paar Bemerkungen an.

Am 4. Jan. 1819 schrieb Goethe an Zelter, der ihn gegen das Ende des vorigen Jahres besucht hatte: „Seit Deiner Abreise habe ich fast nichts von dem gethan, was ich mir vorgesetzt. Bei kaiserlicher Anwesenheit konnte man nicht ablehnen zu einiger Festlichkeit beizutragen, und so übernahm ich einen Maskenzug auszustatten, wovon das Programm beiliegt, die explanatorischen Gedichte jedoch nachfolgen sollen. Der Zug bestand beinahe aus 150 Personen. Diese charakteristisch zu costümiren, zu gruppiren, in Reihe und Glied zu bringen, und bei ihrem Auftritt endlich exponiren zu lassen, war keine kleine Aufgabe: sie kosteten mich fünf Wochen und darüber. Dafür genossen wir jedoch des allgemeinsten Beifalls, welcher freilich durch den großen Auf-

Digitized by Google

wand von Einbildungskraft, Zeit und Geld (da die Theilnehmenden es an nichts fehlen ließen sich herauszuputzen), der denn doch aber zuletzt, in kurzen Augenblicken, wie ein Feuerwerk in der Luft verpuffte, theuer genug erkauft wurde. Ich habe mich persönlich am wenigsten zu beklagen; denn die Gedichte, auf welche ich viel Sorgfalt verwendet, bleiben übrig, und ein kostbares Geschenk von der Kaiserin, erhöht durch freundliche, gnädige und vertrauensvolle Aufnahme, belohnte mich über alle Erwartung." Dann heißt es weiter in einem Briefe vom 18. Jan.: „Wegen der Festgedichte mußt Du Dich noch gedulden; sie wollen theilweise nichts heißen. Auch ist wenig, vielleicht gar nichts zum Gesange zu gebrauchen, da selbst die lyrischen Stellen eigentlich für die Recitation angelegt sind." Zelter antwortete: „Deine Festgedichte machen ein Leckermaul aus mir. Wenn ich sie zuerst hintereinander weglas, um mit dem Ganzen bekannt zu werden, so lasse ich mir nun zum Frühstück, vor dem Essen, nach dem Essen, gegen Abend und vor dem Schlafengehen eins nach dem andern, oder wie sie sich greifen lassen, schmekken, daß die Lippen nicht wieder von einander wollen. Sie kommen mir fast vor wie Haydn'sche Menuetten, die ich auf ähnliche Art genieße. Allerliebste Sternschnuppen: fix, klar und wahr. Und allerliebste Verse, und Reime voller Musik, und Gedanken zum Küssen." Goethe fand es ganz in der Ordnung, daß seine Festgedichte dem Freunde wohlbehagten;

Digitized by Google

denn er habe die Zeit in Berka, wo er sie schrieb, unablässig an ihn gedacht. „Die Mannigfaltigkeit und Freiheit der Sylbenmaaße," fügte er hinzu, „ist mir unvorsätzlich unter den Arbeiten, bei Beschauung der vielen Gegenstände, geworden. Neuere Künstlichkeit habe ich kaum berührt; die achtzeiligen Strophen waren mein letztes Ziel, und recht merkwürdig ist es, daß kein Sonett in den Cyklus passen wollte; auch Dein Gefühl wird schwerlich einen Punct angeben, wo es stehen könnte."

Daß Goethe diesmal durch eine so reiche poetische Spende das Hoffest verherrlichte, könnte uns Wunder nehmen; denn die Zeit war längst vorüber, wo er es als eine wichtige Aufgabe betrachtete, Geist und höheres Leben in die Lustbarkeiten des Hofes zu bringen. Allein eben, weil er sich jetzt so zurückgezogen hielt, glaubte er wohl einmal durch einen vollern Tribut sein langes Schweigen einigermaßen aufwiegen zu müssen. Nicht umsonst läßt er die Ilme, da wo sie seine Dichtungen einführt, sagen:

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.
Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;
Doch ist sein Herz Euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Digitized by Google

Zudem war ein Beſuch, wie der gegenwärtige, trotz aller Gaſtlichkeit des Weimariſchen Hofes, doch etwas Seltenes, und konnte den Dichter, auf den bekanntlich Höhe des Rangs und der Stellung einen lebhaften Eindruck machte, leicht einmal aus ſeiner nunmehrigen Theilnahmloſigkeit an dem Hofgetriebe herausverſetzen.

Den Gegenſtand des Maskenzugs wählte aber Goethe ſo, daß er durch die Behandlung deſſelben einem wohl ſchon lange gefühlten Herzensbedürfniſſe genügte. Denn ich möchte nicht glauben, daß es bloß „auf gnädigſte Anordnung Ihre Kaiſerlicher Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach geſchehen ſei, wenn dabei einheimiſche Erzeugniſſe der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt wurden," ſondern bin überzeugt, daß Goethe's Neigung auf die Wahl des Stoffes einen entſcheidenden Einfluß geübt. Er liebte es in ſpätern Jahren, auf das früher Geleiſtete einen prüfenden Blick zurückzuwerfen; Wahrheit und Dichtung hatte er ſchon vor fünf Jahren bis zum Ende des dritten Bandes fortgeführt; ſeitdem war auch die italieniſche Reiſe redigirt worden, er ſchickte ſich jetzt eben an, die Annalen zu beginnen. In ſolchem Sinne wollte er in dem Feſtzuge die dichteriſchen Productionen der Weimariſchen Glanzperiode ſich und Anderen vorführen; beſonders mochte es ihn drängen, den ausgezeichneten Männern, die mit und neben ihm gewirkt und von denen ihn im Leben mitunter Verſchiedenheit des

Digitized by Google

Strebens und der Charaktere entfernt gehalten hatte, jetzt ein reines Opfer der Verehrung und Liebe darzubringen. Er deutet hierauf selbst in den Anmerkungen zum Divan hin. „Wir (Westländer)," heißt es dort mit Rücksicht auf die reich und übermäßig lobenden Dichtungen der Orientalen, „wir ergehen uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unsere Zuflucht zu nehmen; denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poesie vermag allenfalls die Vorzüge trefflicher Männer auszusprechen, deren Vollkommenheiten man erst recht empfindet, wenn sie dahin gegangen sind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr stören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich und stündlich vor Augen tritt. Einen Theil dieser Schuld hatte der Dichter vor Kurzem bei einem herrlichen Feste, (eben unserm Maskenzuge) in Allerhöchster Gegenwart das Glück nach seiner Weise gemüthlich abzutragen." Obwohl so die Wahl des Stoffes eigentlich auf einem inneren Bedürfnisse des Dichters beruhen mochte, so war doch der Gegenstand zugleich auch der angemessenste für den Zweck des Festes. Denn wie hätte sich das kleine Weimar den an den Glanz des mächtigsten Kaiserhofes gewöhnten Gästen bedeutungsvoller darstellen können, als in den auf seinem Boden entsprossenen Geisteswerken, die sein Ruhm und sein Stolz waren?

Werfen wir, von den aus Wieland's und Herder's Werken herausgehobenen Productionen absehend, einen Blick auf

Digitized by Google

die Goethe'schen, so befremdet es, darunter weder Iphigenie noch Tasso zu finden. Es leuchtet freilich ein, daß der Dichter sich auf eine gewisse Anzahl seiner Werke zu beschränken hatte; aber wenn es galt, dem Götz, als einem Beispiel freierer dramatischer Behandlung, ein Muster dramatischer Beschränkung gegenüberzustellen, so hätte doch, scheint es Iphigenie mehr Anspruch auf diese Rolle gehabt, als Mahomet, den Goethe kaum als sein Werk betrachten konnte. Auch ist es auffallend, seine epischen und Romandichtungen gar nicht vertreten zu sehen, da uns ja Cid und Oberon vorgeführt werden. Am reichsten ist die Auswahl aus Schiller's Dramen, und hierin spricht sich wieder die Hochachtung und Liebe aus, die er dem allzufrüh hingeschiedenen und fortdauernd schmerzlich vermißten Freunde bewahrte.

Sprüche.

1819.

Die „Sprüche in Reimen", womit sich der dritte Band der Schillerausg. in 40 Bd. eröffnet, enthalten zwei ältere Sammlungen, von denen oben bei den Gedichten des

Digitized by Google

J. 1814 die Rede gewesen, und zwei spätere: „Sprüche“ und „Zahme Xenien“. Die „Sprüche“ finden sich auch im westöstlichen Divan unter der Ueberschrift „Hikmet Nahmeh. Buch der Sprüche“ wieder; als Einleitung geht dort jedoch noch folgender Spruch voran:

Talismane werd' ich in dem Buch zerstreuen,
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläubiger Nadel sticht,
Ueberall soll gutes Wort ihm freuen.

Und den Beschluß machen im Divan die in der vorliegenden Sammlung gleichfalls fehlenden Sprüche:

Vertrauter.

Du hast so manche Bitte gewährt,
Und wenn sie Dir auch schädlich war,
Der gute Mann da hat wenig begehrt,
Dabei hat es doch keine Gefahr.

Vesir.

Der gute Mann hat wenig begehrt,
Und hätt' ich's ihm sogleich gewährt,
Er auf der Stelle verloren war.

Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht,
Wenn Wahrheit sich nach dem Irrthum zieht;

Digitized by Google

Das ist auch manchmal ihr Behagen,
Wer wird so schöne Frau befragen?
Herr Irrthum wollt er an Wahrheit sich schließen,
Das sollte Frau Wahrheit baß verdrießen.

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten!

Die Redaction dieser Sammlung von Sprüchen fällt ohne Zweifel in das J. 1819, wo Goethe den Divan beendigte und herausgab. Am 4. April schrieb er an Reinhard, indem er ihm das Festgedicht zum Maskenzuge bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter von Rußland (vom 18. Dec. 1818) übersandte: „Jedoch lege noch einen Bogen bei, zum Zeugniß, daß ich auch von meiner Seite die Preßfreiheit gebrauche und mißbrauche; in vier Wochen hoffe mit dem Ganzen aufzuwarten; bis dahin bitte das Bruchstück zu secretiren." Reinhard antwortete darauf in einem Briefe, datirt: Apollinaris-Berg, den 19. April 1819: „Am hohen Ostertag, den Tag vorher, ehe ich auf dem Main mich einschiffte, erhielt ich Ihr liebes Paket, und eine Reiseprovision, gewürzter und köstlicher als die Trüffelnpastete, die von Straßburg her kam. Mein Reisegefährte war ein alter

Digitized by Google

Jugend- und Universitätsfreund, Professor Conz aus Tübingen. Ungeachtet Ihres Befehls, das west-östliche Fragment zu secretiren, konnte ich die Freude mir nicht versagen, unter Empfehlung der gehörigen Discretion ihn an dem herrlichen Genusse Theil nehmen zu lassen, und so, Ihren so eben vorgelesenen Brief zwischen den Blättern haltend, las ich in Pausen Spruch um Spruch:

Was willst Du untersuchen *)
Wohin die Milde fließt?
Ins Wasser wirf Deine Kuchen —:
Eine Geste und husch lag Ihr Brief im Main!
Wer weiß wer sie genießt?

Wir hatten sie genossen, wir wußten's, und wollten sie allein genießen. Es mußte nun Halt gemacht, die Jacht mußte umgewendet werden und ruhig kam Ihr Brief uns entgegen geschwommen. Ich drückte ihn an's Herz, wie eine wiedergefundene Geliebte."

Hiernach dürfte etwa bis zum 1. Mai 1819 die Redaction der Sammlung beendigt gewesen sein. Indeß fehlen in der Ausgabe von 1819 noch folgende Sprüche, die also wohl einer spätern Zeit angehören:

*) Nach dem Divan der 29. Spr.

Digitized by Google

Spr. 6. Prüft das Geſchick dich u. ſ. w.
Spr. 7. Noch iſt es Tag u. ſ. w.
Spr. 8. Was machſt Du an der Welt u. ſ. w.
Spr. 9. Wenn der ſchwer Gedrückte klagt u. ſ. w.
Spr. 10. Wie ungeſchickt habt ihr euch benommen u. ſ. w.
Spr. 11. Mein Erbtheil wie herrlich u. ſ. w.
Spr. 12. Gutes thu' rein u. ſ. w.
Spr. 13. Enweri ſagt's u. ſ. w.

und die oben angeführten Sprüche, welche im Divan den Beſchluß machen.

Eine genauere Beſprechung des weſtöſtlichen Divans liegt außerhalb des Plans dieſer Erläuterungsſchrift; da jedoch die vorliegende Sammlung von Sprüchen ſich auch unter den „Sprüchen in Reimen" befindet, die wir in den Kreis unſeres Commentar's hereinziehen, ſo haben wir auf dieſelbe noch etwas näher einzugehen. Wir benutzen hierzu den ſorgfältigen Commentar zum weſtöſtlichen Divan von Ch. Wurm, welcher ſämmtliche von Goethe ſelbſt bezeichnete Quellen, und außerdem einige von dieſem nicht angegebene Originale zu Rathe gezogen hat.

Spr. 1 „Talismane werd' ich u. ſ. w." Bei den Morgenländern iſt die Buchſtellendeuterei, Fal genannt (deren Goethe auch in Wahrheit und Dichtung gedenkt), zu einer

Digitized by Google

besondern Wissenschaft ausgebildet; sie lehrt aus ungesucht aufgeschlagenen Buchstellen die Zukunft enträthseln.

Spr. 2. „Vom heutgen Tag u. s. w.“ Die Sentenz findet sich unter den Inschriften eines Karawanserais bei Chardin Voyages T. 8, p. 38: „Ne requerez point de ce jour et de cette nuit autre chose que ce que l'on a eu auparavant.“

Spr. 3. „Wer geboren in bösen Tagen u. s. w.“ „Wer keine guten Tage erlebt hat, der hält schlimme Tage für gute.“ Das Buch der Reden aus dem Tatarisch-Türkischen in von Diez Denkwürdigkeiten von Asien, Bd. 1, S. 192.

Spr. 4. „Wie etwas sei leicht u. s. w.“ Ebendaselbst S. 196: „Das Leichte von der Sache kennt der Urheber.“

Spr. 6. „Prüft das Geschick dich u. s. w.“ Vgl. Hafis 1, S. 132:

Giebt Dir das Schicksal Frist, verlasse nicht den Weg,
Wer sagt, daß eine Metze*) dem Betrug entsagt?
Du frag' nicht um, warum und wie? Ein treuer Knecht
Vollzieht ein jedes Werk, das ihm sein Sultan sagt.

*) „Das Schicksal, das Glück, die Welt wird von den persischen Dichtern immer als ein betrügerisches altes Weib personificirt.“ V. Hammer.

Digitized by Google

Spr. 7. „Noch iſt es Tag u. ſ. w.“ Evangelium Joh. Kap. 9, V. 4. — Vergl. Saadi in ſeinem Baumgarten, S. 96: „So lange wir leben, gebührt ſich's munter zu ſein; wenn der Tod herankommt und uns einſchläfert, was können wir alsdann für Nutzen ſchaffen? Wenn das graue Alter, ſtatt der Jugend ſich zeigt, ſo iſt der Tag eine Nacht.“

Spr. 8. „Was machſt Du an der Welt u. ſ. w.“ Vergl. Firduſſi in v. Hammer's Geſchichte der ſchönen Redekunſt, S. 58:

Was machſt Du mit der Welt? ſie iſt ſchon gemacht;
Es hat der Herr der Schöpfung all dies bedacht.
Das Loos ſchrieb: Was nutzet Dir andere Weiſe?
Wie es Dir vorgeht, erfolgt Deine Reiſe;
Sobald das Herz liegt im Weltſorgenpalaſt,
So hat es vor Gift und Selbſtpein nicht Raſt.

Spr. 11. „Mein Erbtheil u. ſ. w.“ Es war ein alter Wahlſpruch Goethe's, den er mit fortſchreitenden Jahren immer treuer bewährte: Tempus divitiae meae, tempus ager meus.*)

*) Schon im J. 1797 (den 26. April) ſchrieb er ſeinem Zöglinge und Freunde Friedr. v. Stein, daß ihm dieſes alte Symbol immer wichtiger werde.

Digitized by Google

Spr. 13. „Enweri ſagt's". S. in v. Hammer's Geſchichte der ſchönen Redekunſt Perſiens die Proben aus Enweri's Gedichten; S. 92:

O Mann der Zeit, Vernünft'ger oder Thor,
Drei Dinge ſetze Dir vor Andern vor;
Wenn Du Dich hoffeſt zu befreun aus Ketten,
So kannſt Du Dich nur mit den Dreien retten,
Und die Vernunft giebt Keinem das Geleite,
Dem dieſe Drei nicht wurden erſt zur Beute.
Zu welcher Seite Dich bekennen magſt,
Durch dieſe Drei den Leiden Du entſagſt.
Willſt Du ſie wiſſen, ſo vernimm ſie heut:
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Spr. 20. „Will der Neid u. ſ. w." Vergl. Buch Kabus, S. 626: „Zeig' Dich auf alle Art thätig und überlaß dann deine Neider und Feinde dem Gram, bis ihnen vor Verdruß das Fleiſch ſchmilzt und die Kräfte ſchwinden." Nach Chardin Voyages, T. 4, p. 102 ſagen die Perſer, um einen an den Bettelſtab gekommenen Menſchen zu bezeichnen: „Er ſpeiſ't ſeinen Hunger (il mange sa faim)."

Spr. 21. Sich im Reſpect u. ſ. w." Vergl. Chardin Voyages T. 4. p. 93 und T. 6. p. 113: „Man richtet die Falken ab, indem man ſie auf Kraniche und andere Vögel losläßt, welchen man die Augen zubindet, daß ſie nicht

Digitized by Google

wissen, wie und wohin sie fliegen sollen. Darauf braucht man solche abgerichtete erstlich zur Jagd der Adler, Kraniche, wilden Enten und Gänse, Rebhühner und Wachteln; hiernächst zur Kaninchen- und Hasenhetze. Man lehrt sie alle wilden Thiere, den Eber ausgenommen, angreifen. Auf den Eber läßt man keinen Vogel los, weil derselbe nicht furchtsam, sondern wild und wüthend ist und den Vogel zerreißen würde."

Spr. 23. „Einen Helden mit Lust u. s. w. Vergl. Kjatibi Rumi in seinem Spiegel der Länder, in v. Diez Denkwürdigkeiten. Th. 2. S. 239:

Kann wohl den Werth des Menschen Jemand kennen,
Der nicht der Welt Hitze und Kälte erlitten hatt?

Spr. 24. „Gutes thu' rein u. s. w." Vergl. Kjatibi Rumi, ebendaselbst S. 244:

Sage nicht, daß, was Du thust, Dir verbleibe;
Wenn's auch Dir verbleibt, so verbleibt es doch Deinen Kindern nicht.

(Vergl. damit den Spr. 12. „Gutes thu' rein u. s. w).

Spr. 25. „Soll man Dich nicht u. s. w." Nach der Ueberlieferung lautet ein Ausspruch Mohamed's: „Verbirg Dein Gold, Deinen Weg und Deinen Glauben." Kjatibi Rumi a. a. O. S. 246: „Ich sagte den Gefährten; Handelt nach der Ueberlieferung; verbirg Dein Gold, Dein Weggehn und Deinen Glauben." Im Deutschen ist die Schönheit des

Digitized by Google

arabischen Sprichwortes nicht nachzuahmen; es lautet: Ustur schebek schabek meshebek, wobei die Aehnlichkeit des Lautes der Wörter scheb, Gold, schab, Gang, und mesheb, Sekte zu Statten kommt.

Spr. 27. „Laß Dich nur in keiner Zeit u. s. w." Kjatibi Rumi a. a. Orte, S. 236:

Halte nicht Vorlesungen der Liebe, hadere nicht, o Herz, mit Frommen!
Weise fallen in Unwissenheit, wenn sie mit Unwissenden streiten.

Spr. 29. „Was willst Du untersuchen u. s. w." In dem von v. Diez übersetzten Buche Kabus (S. 340—349) wird erzählt, ein Liebling des Chalifen Mutewekijk sei, beim Baden vom Strome fortgerissen, in eine Höhle am abhängigen Ufer des Tigris getrieben. Sieben Tage nach seinem Verschwinden sei er hier lebend aufgefunden worden und habe erzählt, daß ihm während jener Zeit täglich zwanzig Stück Brode auf einer Schüssel zugekommen mit folgender Aufschrift auf jedem Brode: Muhamed, Sohn des Hassan Iskjahi. Der Chalife ließ diesen Mann zu sich bescheiden und erhielt von ihm folgende Auskunft: „Ich habe einmal Jemanden sagen hören: Thue Gutes, wirf das Brod in's Wasser, eines Tages wird Dir's vergolten werden. Um diesen Spruch zu erproben, hab' ich's gethan." V. Diez

Digitized by Google

bemerkt, daß hiernach ein Spruch Salomon's Prediger K. 11, V. 1, von Luther überſetzt:

Laß Dein Brod über das Waſſer fahren, ſo wirſt Du es finden auf lange Zeit

auf folgende Weiſe zu geben ſei:

Wirf Dein Brod in's Waſſer, denn nach langer Zeit wirſt Du es wieder finden.

d. h. Deine Mildthätigkeit auf's Gerathewohl wird Dir früh oder ſpät vergolten. Der Spruch findet ſich auch bei den Arabern und Türken und wird nach der Tradition dem Propheten beigelegt.

Spr. 32. „Welch eine bunte Gemeinde!“ Vergl. „Die Erde iſt Gottes Tiſch für alle Menſchen, worinnen zwiſchen Freund und Feind kein Unterſchied befindlich.“ Saadi's Vorrede über ſeinen Perſianiſchen Baumgarten in W. Olearius Reiſebeſchreibung (Hamburg 1696).

Spr. 33. „Ihr nennt mich u. ſ. w.“ S. die Sprüchwörter der Araber im Anhang zu Olearius 'Ueberſetzung von Saadi's Roſenthal, S. 354:

Es hat zwar die Natur mir Kargheit nicht gegeben,
Es fehlt mir nur, wodurch freigebig ich kann leben.

Spr. 34. „Soll ich Dir u. ſ. w.“ S. a. a. O. Seite 357:

So etwa Du nicht wilt hinauf zur Tröppen ſteigen,
So wirſt Du auch wohl nicht Dich auf dem Dache zeigen.

Digitized by Google

Spr. 35. „Wer ſchweigt u. ſ. w.“ Vgl. v. Diez Denkwürdigkeiten von Aſien, Thl. 2, S. 609: „Der Chalife Aly pflegte zu ſagen: Die Seele iſt unter der Zunge verborgen.“ Dieſelbe Sentenz hat Saadi in ſeinem Baumgarten (S. 74) und Ebu Medini sententiae arab. ed. Fr. de Dombay (Wien 1805) p. 54: Intellectus viri absconditus est sub lingua ejus.

Spr. 36. „Ein Herr mit zwei Geſind“ S. Buch des Kabus S. 629: „Wenn Du eine Sache befiehlſt, ſo befiehl ſie nicht zwei Menſchen zugleich, damit der Sache kein Schade daraus erwachſe, ſo wie man geſagt hat: ein von zwei Leuten gekochtes Eſſen wird entweder zu ſalzig oder zu ungeſalzen, und ein Haus, worin zwei Weiber ſind, wird nicht rein gefegt.“

Spr. 37. „Ihr lieben Leute u. ſ. w.“ Vergl. Erasmi adagiorum opus (Basileae 1528) S. 501 f.: „Wenn die Pythagoräer bei einem Streitgeſpräche eine Behauptung aufſtellten und um den Grund gefragt wurden, ſollen ſie ſchlechthin geantwortet haben: Er hat's geſagt (αὐτὸς ἔφα). Der Er war aber Pythagoras. Es iſt dieſer Ausſpruch zum Sprichworte geworden, entweder um zu ſagen, daß dieſes oder jenes Mannes Anſehen auch ohne weitern Grund genügend und glaubhaft ſei, oder um das Anſtößige und Gehäſſige einer Meinung und die Vertheidigung derſelben einem Andern zuzuſchieben.“

Digitized by Google

Spr. 39. „Närriſch, daß u. ſ. w." Islam bedeutet Ergebung in Gott. S. Oelsner's Mohammed, S. 7. Einleitung.

Spr. 40. „Wer auf die Welt kommt u. ſ. w." Aus Chardin Voyages, T. 8 p. 15, 16. T. 4, p. 240.: „Il faut observer que les Persans ont une forte repugnance à loger dans la maison où leur père est mort, disant que d'un côté cela est inhumain, et que de l'autre cela est de mauvais augure. D'ailleurs comme les fortunes sont fort changeantes parmi les orientaux, et qu'ils sont de leur naturel extraordinairement ardents après les plaisirs de la vie, ils en veulent jouir à l'aise. Or il se trouve toujours, disent-ils, que la maison du père est trop grande, ou trop petite pour son fils. Chacun donc en fait bâtir une ou en acquiert une qu'il raccommode à sa fantaisie. Cette coutume a fait faire une reflexion à un de leurs poètes:

Quiconque vient au monde, s'élève un édifice nouveau.
Il s'en va, le laisse à un autre.
Cet autre se met à rebâtir cet édifice sous forme nouvelle,
Et il ne se trouve personne qui y mette la dernière main.

Spr. 44. „Was brachte Lokman nicht hervor." Lokman, mit dem Zunamen der Weiſe, war nach der morgenländiſchen Mythe ein ſchwarzer Sklave mit aufgeworfenen Lippen und krummen Beinen, häßlich und ungeſtalt wie Aeſop.

Digitized by Google

Auch im Koran iſt ſeiner Weisheit gedacht und die 31. Sure von Ihm benannt. Bekannt ſind unter uns die Fabeln, die ſeinen Namen tragen; ſie ſind dem Roſenthal des Saadi, von Olear überſetzt, angehängt. — Ueber das Zuckerrohr ſagt Saadi, Roſenthal S. 306: „Die Lieblichkeit und Herrlichkeit des Zuckers iſt nicht dem Rohr, darin er wächſt, ſondern ſeiner eigenen Natur zuzuſchreiben.“ Vergl. Herder's Blumenleſe aus morgenländiſchen Dichtern:

Das Aeußere und Innere.

Gab dem Zucker das äußere Rohr die liebliche Süße?
Oder war ſie des Rohrs innrer verborgener Saft?

Spr. 46. „Was ſchmückſt Du die eine Hand.“ Der Spruch ſcheint mir nicht glücklich gewendet zu ſein, da die linke Hand vorzugsweiſe geziert zu werden pflegt. Vergl. Saadi, Roſenthal S. 327: „Der erſte Menſch, der die Wiſſenſchaft, die Hand mit Ringen zu zieren, eingeführt hat, iſt geweſen Schimſid (Dſchemdſchid). Dieſen hat man gefragt, warum er allen Schmuck der linken Hand zugeeignet, da doch ſolche Würdigkeit der rechten Hand billiger gebühren würde. Er hat geantwortet: Es iſt doch der rechten Hand Zierde genug, daß ſie die rechte iſt.“ — Vergl. Herder's Blumenleſe:

Warum wird von der Rechten die Linke mit Ringen gezieret?
Weil ſich die Rechte mit Kraft und der Behendigkeit ziert.

Digitized by Google

Spr. 47. „Wenn man auch nach Mecca triebe.“ Vergl. Saadi, Rosenthal, S. 231:

Wenn man auch nach Mecca treibt
Christus Esel, wird er nicht
Dadurch besser abgericht,
Sondern stets ein Esel bleibt.

Derselbe Gedanke findet sich in türkischen und persischen Sprichwörtern ausgedrückt.

Spr. 48. „Getretener Quark u. s. w.“ Vergl.: Wenn der Dreck getreten wird, verbreitet er sich.“ Das Buch von Reden aus dem Tatarisch-Türkischen in v. Diez Denkwürdigkeiten Th. 1. S. 196.

Spr. 49. „Schlägst Du ihn aber u. s. w.“ — „Pisé,“ ist geschlagene Erde oder Thon nach Art der Ziegelsteine.

Spr. 53. „Die Fluth der Leidenschaft u. s. w.“ Ein Geschichtsschreiber (s. v. Hammer's Geschichte, S. 164) sagt über Dschelaleddin:

Wenn das schäumende Meer hoch aufsteigt Wogen an Wogen,
Wirft es auf das Gestad Perlen an Perlen hinaus.

Für den einzelnen Gedanken gebrauchen die Morgenländer das Bild der Perle; Perlen reihen bezeichnet Dichten.

Digitized by Google

Metamorphoſe der Thiere.

1819.

Wir wiſſen, wie Goethe ſich die Pflanzenwelt in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit als durch raſtloſe Metamorphoſen der Elementarglieder jener Einen Idee der Pflanze entſtehend dachte, welche unter dem Namen der Urpflanze ihn lange Zeit wachend und träumend verfolgt hatte. Als dieſer geniale Gedanke in ihm zu völliger Klarheit gediehen war, bemühte er ſich, auch für die Thierwelt einen Urtypus zu finden, auf den ſich die Mannichfaltigkeit der Formen und Bildungen nach allgemeinen Geſetzen zurückführen ließe. Seine Ideen hierüber wurden endlich im Januar 1795 *), auf Zureden der beiden Humboldte, zu Papier gebracht und finden ſich jetzt in ſeinen ſämmtlichen Werken unter dem Titel: „Erſter Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Oſteologie." Im folgenden Jahre ſchrieb er über die drei erſten Capitel dieſes Entwurfs noch eine weitere Ausführung, die gleichfalls in die neueſten Ausgaben ſeiner ſämmtlichen Werke aufgenommen worden, unter dem Titel: „Vorträge über die drei erſten Capitel des Ent-

*) S. mein Leben Goethe's (Stuttgart, 1849) III, 350 ff.

Digitized by Google

wurfs einer allgemeinen Einleitung u. ſ. w.“ Goethe verſucht in ſeinem „Entwurf“ wirklich einen allgemeinen Typus für die Thierwelt aufzuſtellen, und wendet ſodann denſelben auf Beſonderes an; und in dieſem Abſchnitt findet ſich eine ganze Reihe von Gedanken, die er vier und zwanzig Jahre nachher in dem vorliegenden Gedichte poetiſch ausgedrückt hat, ſo daß ſich dieſes Gedicht gerade ſo zu dem obengenannten „Entwurf“, wie das Gedicht „Metamorphoſe der Pflanzen“ zur gleichnamigen Abhandlung verhält, und gleichſam die poetiſche Blumenkrone des proſaiſchen Aufſatzes bildet. Wir ſind demnach hier wieder in dem angenehmen Falle, den Dichter größtentheils auf eine möglichſt authentiſche Art, mit ſeinen eigenen Worten erläutern zu können.

Das Gedicht knüpft an die frühern naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen des Dichters an. Es unterſtellt, daß man ſeine Betrachtungen über die Metamorphoſe der Pflanzen, der Inſecten u. ſ. w. mit durchgemacht habe, und verheißt nun in den drei einleitenden Verſen, dem alſo vorbereiteten Hörer durch den Mund der Muſe große, umfaſſende Geſetze auszuſprechen, ihm entzückende Blicke über das weite Feld der Natur zu eröffnen. Der erſte Abſchnitt ſpricht alsdann noch in den weitern acht Verſen das „zwiefach beſtimmte“ höchſte Geſetz aus: Für jedes Geſchöpf, für „jegliches Leben“ grenzte die Natur den Kreis ſeiner Bedürfniſſe genau ab, ſorgte aber nicht, wie eine der „ſterblichen Frauen“

Digitized by Google

im Einzelnen für die Nahrung jedes einzelnen Kindes, sondern als gemeinsame, allernährende Mutter streute sie die Lebensgaben in reicher Fülle umher und gab jedem Geschöpfe die Mittel und Organe, die ihm angemessenen Gaben leicht zu finden und sich anzueignen.

Die vier ersten Verse des zweiten Abschnittes („Zweck sein selbst ist jegliches Thier u. s. w.") erklärt der Dichter in dem „Entwurf" mit den Worten: „Wir denken uns das abgeschlossene Thier als eine kleine Welt, die um ihrer selbst willen und durch sich selbst da ist. So ist auch jedes Geschöpf Zweck seiner selbst, und weil alle seine Theile in der unmittelbarsten Wechselwirkung stehen, ein Verhältniß gegen einander haben und dadurch den Kreis des Lebens immer erneuern, so ist auch jedes Thier als physiologisch vollkommen anzusehen. Kein Theil desselben ist, von innen betrachtet, unnütz, oder, wie man sich manchmal vorstellt, durch den Bildungstrieb gleichsam willkürlich hervorgebracht; obgleich Theile nach außen zu unnütz erscheinen können, weil der innere Zusammenhang der thierischen Natur sich so gestaltete, ohne sich um die äußeren Verhältnisse zu bekümmern .... Jenen allgemeinen Typus („das Urbild" V. 4), den wir nun freilich erst construiren und in seinen Theilen erst erforschen wollen, werden wir im Ganzen unveränderlich finden." — In den neun folgenden Versen des zweiten Abschnittes erläutert sodann der Dichter die

Digitized by Google

Behauptung, daß jedes Thier vollkommen aus dem Schooße der Natur entſprungen ſei. Mag irgend ein Theil, ein Glied, ein Organ des thieriſchen Körpers beſchaffen ſein, wie es will, immer paßt es zum Ganzen. Mag der Kiefer ſchwächlich und zahnlos, oder mit mächtigen Zähnen beſetzt ſein, immer iſt er ein ſchickliches Organ, um den übrigen Gliedern die Nahrung zu fördern. Eben ſo verhält es ſich mit den mannichfach geformten und abgeſtuften Bewegungswerkzeugen. Und ſo iſt die Behauptung gerechtfertigt, daß die Mutter Natur allen Kindern die volle reine Geſundheit beſtimmt hat, indem die Geſundheit des thieriſchen Körpers auf dem harmoniſchen Zuſammenwirken aller Theile zur Erhaltung des Lebens beruht.

Aus dem Früheren folgt, daß durch die Geſtalt, durch die Organiſation des Thieres ſeine Lebensweiſe beſtimmt wird (V. 14 des zweiten Abſchnitts); allein umgekehrt hat auch die Lebensweiſe, haben „äußerlich wirkende Weſen“ Einfluß auf die Geſtalt. Goethe ſpricht hierüber in dem „Entwurf“ an folgender Stelle: „Zuerſt wäre aber der Typus in der Rückſicht zu betrachten, wie die verſchiedenen elementaren Naturkräfte auf ihn wirken, und wie er den allgemeinen äußern Geſetzen, bis auf einen gewiſſen Grad, ſich fügen muß. Das Waſſer ſchwellt die Körper, die es umgiebt, berührt, in die es mehr oder weniger eindringt, entſchieden auf. So wird der Rumpf des Fiſches, beſonders das Fleiſch deſſelben

Digitized by Google

aufgeschwellt nach den Gesetzen des Elementes. Nun muß nach den Gesetzen des organischen Typus auf diese Aufschwellung des Rumpfes das Zusammenziehen der Extremitäten oder Hülfsorgane folgen, ohne was noch weiter für Bestimmungen der übrigen Organe daraus entstehen, die sich später zeigen werden." In ähnlicher Weise entwickelt Goethe weiter in dem Entwurf den Einfluß anderer „äußerlich wirkender Wesen" auf die Gestalt, wie der Luft, des Klima's, der Berghöhe, der Wärme und Kälte u. s. w. Aber nur „bis auf einen gewissen Grad" fügt sich der Typus („die geordnete Bildung") jenen Einwirkungen; über diese Grenze hinaus „zeigt er sich fest"; und je edler die Geschöpfe, je höher und feiner sie organisirt sind, desto strenger ist ihre Gestalt in einem „heiligen Kreise beschlossen." Die Natur ehrt diese Grenzen und nur dadurch ward ihr das Vollkommene möglich, indem sie nur so Willkühr und Formlosigkeit abzuwehren vermag.

Bisher (bis zum dritten Abschnitt des Gedichtes) war nur vom Verhältniß des innern Typus zu den von außen einwirkenden elementaren Naturkräften die Rede. Allein auch im Innern zeigt sich neben dem festen Gesetz ein Streben, den Kreis zu durchbrechen, „Willkür zu schaffen den Formen wie dem Wollen." Doch auch dieses Streben bewegt sich in durchaus festen Schranken. Der Entwurf erläutert diesen Gedanken in folgender Stelle: „Betrachten wir nach jenem, erst im Allgemeinsten aufgestellten Typus die verschiedenen

Digitized by Google

Theile der vollkommensten, die wir Säugethiere nennen: so finden wir, daß der Bildungstrieb der Natur zwar eingeschränkt ist, dabei jedoch, wegen der Menge der Theile und wegen der vielfachen Modificabilität, die Veränderungen der Gestalt in's Unendliche möglich werden. Wenn wir die Theile genau kennen und betrachten, so werden wir finden, daß die Mannichfaltigkeit der Gestalt daher entspringt, daß diesem oder jenem Theil ein Uebergewicht über die andern zugestanden ist. So sind z. B. Hals und Extremitäten auf Kosten des Körpers bei der Giraffe begünstigt, dahingegen beim Maulwurf das Umgekehrte statt findet. Bei dieser Betrachtung tritt uns nun gleich das Gesetz entgegen, daß keinem Theil etwas zugelegt werden kann, ohne daß einem andern dagegen etwas abgezogen werde, und umgekehrt. Hier sind die Schranken der thierischen Natur, in welchen sich die bildende Kraft auf die wunderbarste und beinahe auf die willkürlichste Weise zu bewegen scheint, ohne daß sie im Mindesten fähig wäre, den Kreis zu durchbrechen oder ihn zu überspringen. Der Bildungstrieb ist hier in einem zwar beschränkten, aber doch wohl eingerichteten Reiche zum Beherrscher gesetzt. Die Rubriken seines Etats, in welche sein Aufwand zu vertheilen ist, sind ihm vorgeschrieben; was er auf jede wenden will, steht ihm, bis auf einen gewissen Grad, frei. Will er der einen mehr zuwenden, so ist er nicht ganz gehindert; allein er ist

Digitized by Google

genöthigt, an einer andern sogleich etwas fehlen zu lassen; und so kann die Natur sich niemals verschulden oder gar bankerott werden."

Im Schlußabschnitt nimmt unser Gedicht, wie in etwas verschiedener Art das ältere Parallelgedicht „Metamorphose der Pflanzen", einen höheren Aufschwung. Der Dichter erinnert uns daran, daß überall, selbst in den höchsten Gebieten menschlichen Wirkens, der schöne Begriff „von Macht und Schranken, von Willkür und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung, Vorzug und Mangel, das höchste Ideal sei, welches der Mensch anstreben könne. Der Denker, der thätige Mann, der Dichter, der Künstler, der Herrscher, für sie alle giebt es nicht Höheres, als freie Bewegung innerhalb bestimmter Schranken, schöne Mannichfaltigkeit mit Einheit verbunden. Schließlich preis't den Dichter den Menschen, die Krone der Schöpfung, wegen des Glückes, daß er der Natur diesen höchsten Gedanken nachzudenken vermag, und fordert ihn auf, sich durch prüfende und vergleichende Anwendung des Begriffs auf die mannichfaltigsten Gebiete der Natur von seiner Allgültigkeit zu überzeugen, und, wenn er noch irgendwie zweifle, aus dem Munde des Dichters die Versicherung entgegenzunehmen, daß er nicht schwärme, sondern schaue.

Digitized by Google

Kestner's Agape.

1819.

Am 24. December 1819 schrieb Goethe an Reinhard: „Ist Ihnen ein Buch vorgekommen: Agape von Professor Kästner in Jena? Wo nicht, so lassen Sie sich's empfohlen sein. Gesetzt auch, man gäbe dem Verfasser nur für die Zeit Recht, die man zum Lesen braucht, so gewinnt man doch Ansichten von seinem Standpunkt aus, an die Niemand gedacht hat. Die ganze Frage geht darauf hinaus: Hat sich das Christenthum bloß durch sittliche Wirkung auf die Menge und durch die Menge, zufällig wogend, hervorgethan und zur Einheit gestaltet; oder ist es von einer Einheit, von einem entschiedenen Bunde vorsätzlich, künstlich ausgegangen? Er behauptet Letzteres, und wenn er es nicht streng beweist, so giebt er uns doch Verdacht genug, es möge so sein. Wie wunderlich ist die Aehnlichkeit mit unserer neuen allgemeinen Verschwörung, wo noch immer nicht für Jedermann entschieden ist, ob sie von der Peripherie zu einem Mittelpunkt, oder vom Mittelpunkt zur Peripherie strebe? Vielleicht irrt man nicht, wenn man Beides zugiebt und ein pulsirendes Wechselverhältniß zwischen Disposition und Determination annimmt." — Das Gedicht findet sich unter der Rubrik „Epigrammatisch".

Digitized by Google

Fuchs und Kranich.

1819.

Dieſe Fabel hat der Dichter unter der Rubrik „Paraboliſch“ aufgenommen. Die Moral derſelben hat er auch anderswo in folgender Weiſe ausgeſprochen: Wer Jedem etwas (d. h. etwas ihm Angemeſſenes und Zuſagendes) bringt, der iſt Allen willkommen.“ Indeß hielt er es ſelbſt, wie bekannt, in der Regel nicht mit dieſer Maxime. Er war gewöhnlich weit entfernt, „ſich nach Schnauz und Schnabel zu richten“ und glaubte ſich befriedigen zu können, wenn er den Beſten ſeiner Zeit genug gethan hatte.

Das Gedicht iſt mit großer Sorgfalt im Einzelnen behandelt und mit gutem Humor durchgeführt. Der Stoff iſt ſehr ſchön ſymmetriſch in die einzelnen Strophen vertheilt; auch der Reim iſt wohlgelungen bis auf zwei Stellen, wo Aſſonanzen die Stelle des vollkommenen Gleichklangs vertreten (Str. 1, V. 2 und 4: Tafel und Fabel, und Str. 3, V. 1 u. 3: Glasgefäße und Elemente).

Digitized by Google

St. Nepomuck's Vorabend.

Carlsbad, den 15. Mai 1820.

„Ein Kinderlied, zum Nepomucksfeste in Carlsbad gedichtet, gab mir Freund Zelter in angemessener Weise und hohem Sinne zurück." Mit dieser Notiz gedenkt Goethe dieses Gedichtes in den Analen unter dem J. 1820. Er legte es einem Briefe an Zelter vom 24. Mai bei, in einer mit der jetzigen durchaus gleichlautenden Form. Zelter überschickte ihm die Composition schon am 2. Juni, und schrieb am 14: „Da ich immerfort Dich in Gedanken habe und mir Dein Weben und Leben wie ein Faden, wie eine schwingende klingende Saite vor der Seele schwebt, so sprang mir das Nepomuckchen sogleich entgegen: ich fand mich in Prag auf der Schützeninsel, die schöne Brücke vor mir, dazwischen den sanften Strom, der tausend Schiffchen mit hellen Kerzen trägt, das Frohlocken der Kinder, das Gebimmel und Getön der Glocken und der ruhige Gedanke: daß mitten in dem poetischen Wirr- und Irrwesen die Wahrheit ruht wie ein schlafendes Kind — und das Stückchen stand vor mir."

Digitized by Google

Voß contra Stolberg.

1820.

Bekanntlich wurde Voß über Stolberg's Uebertritt zum Katholicismus heftig erzürnt und schleuderte gegen den Jugendfreund das schneidende Büchlein: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ (Daher der Vers in dem Goethe'schen Gedicht: „Mir wird unfrei“). Goethe ward von dieser Mißhelligkeit sehr nahe und unangenehm berührt. Er spricht sich darüber umständlich in den Annalen, unter dem J. 1820 aus:

„Man erlebt wohl, daß nach einem zwanzigjährigen Ehestande ein im Geheimen mißhelliges Ehepaar auf Scheidung klagt, und Jedermann ruft aus: Warum habt ihr das so lange geduldet und warum duldet ihr's nicht bis ans Ende? Allein dieser Vorwurf ist ungerecht. Wer den hohen würdigen Stand, den die eheliche Verbindung in gesetzlich gebildeter Gesellschaft einnimmt, in seinem ganzen Werthe bedenkt, wird eingestehen, wie gefährlich es sei, sich einer solchen Würde zu entkleiden; er wird die Frage aufwerfen, ob man nicht lieber die einzelnen Unannehmlichkeiten des Tages, denen man sich meist noch gewachsen fühlt, übertragen und ein verdrießliches Dasein hinschleifen solle, anstatt übereilt sich zu einem Re-

Digitized by Google

sultat zu entschließen, das denn leider wohl zuletzt, wenn das Facit allzulästig wird, gewaltsam von selbst hervorspringt."

„Mit einer jugendlich eingegangenen Freundschaft ist es ein ähnlicher Fall. Indem man sich in ersten, hoffnungsreich sich entwickelnden Tagen einer solchen Verbindung hingibt, geschieht es ganz unbedingt; an einen Zwiespalt ist jetzt und in alle Ewigkeit nicht zu denken. Dieses erste Hingeben steht viel höher als das von leidenschaftlich Liebenden am Altar ausgesprochene Bündniß; denn es ist ganz rein, von keiner Begierde, deren Befriedigung einen Rückschritt befürchten läßt, gesteigert; und daher scheint es unmöglich, einen in der Jugend geschlossenen Freundschaftsbund aufzugeben, wenn auch die hervortretenden Differenzen mehr als einmal ihn zu zerreißen bedrohlich obwalten."

„Bedenkt man die Beschwerde von Voß gegen Stolberg genau, so findet sich gleich bei ihrem ersten Bekanntwerden eine Differenz ausgesprochen, welche keine Ausgleichung hoffen läßt. Zwei gräfliche Brüder, die sich beim Studenten-Kaffee schon durch besseres Geschirr und Backwerk hervorthun, deren Ahnenreihe sich auf mancherlei Weise im Hintergrunde hin und her bewegt, wie kann mit solchen ein tüchtiger, derber, isolirter Autochthon in wahre, dauernde Verbindung treten? Auch ist der beiderseitige Bezug höchst lose; eine gewisse jugendlich liberale Gutmüthigkeit, bei obwaltender ästhetischer Tendenz, versammelt sie, ohne sie zu vereinigen; denn was will

Digitized by Google

ein bischen Meinen und Dichten gegen angeborene Eigenheiten, Lebenswege und Zustände? Hätten sie sich indessen von der Akademie aus nach Norden und Süden getrennt, so wäre ein gewisses Verhältniß in Briefen und Schriften noch allenfalls fortzuhalten gewesen; aber sie nähern sich örtlich, verpflichten sich wechselsweise zu Dienst und Dank; nachbarlich wohnen sie, in Geschäften berühren sie sich, und, im Innern uneins, zerren sie sich an elastischen Banden unbehaglich hin und wieder."

„Die Möglichkeit aber, daß eine solche Quälerei so lange geduldet, eine solche Verzweiflung perennirend werden konnte, ist nicht einem Jeden erklärbar. Ich aber bin überzeugt, daß die lieblich vermittelnde Einwirkung der Gräfin Agnes (Gattin des Grafen Friedrich Leopold Stolberg, geb. von Witzleben) dieses Wunder geleistet. Ich habe mich selbst in ihren blühenden schönsten Jahren an ihrer anmuthigsten Gegenwart erfreut und ein Wesen an ihr gekannt, vor dem alsobald alles Mißwillige, Mißklingende sich auflösen, verschwinden mußte. Sie wirkte nicht aus sittlichem, verständigem, genialem, sondern aus frei-heiterm, persönlich-harmonischem Uebergewicht. Nie sah ich sie wieder; aber in allen Relationen, als Vermittlerin zwischen Gemahl und Freund, erkenn' ich sie vollkommen. Durchaus spielt sie die Rolle des Engel Grazioso in solchem Grade lieblich, sicher und wirksam, daß mir die Frage blieb, ob es nicht einen Calderon, den Meister

Digitized by Google

dieſes Fachs, in Verwunderung geſetzt hätte. Nicht ohne Bewußtſein, nicht ohne Gefühl ihrer klaren Superiorität bewegt ſie ſich zwiſchen beiden Unfreunden, und ſpiegelt ihnen das mögliche Paradies vor, wo ſie innerlich ſchon die Vorboten der Hölle gewahr werden."

„Die Göttliche eilt zu ihrem Urſprung zurück; Stolberg ſucht nach einer verlorenen Stütze, und die Rebe ſchlingt ſich zuletzt ums Kreuz. Voß dagegen läßt ſich von dem Unmuth übermeiſtern, den er ſchon ſo lange in ſeiner Seele gehegt hatte, und offenbart uns ein beiderſeitiges Ungeſchick als ein Unrecht von jener Seite. Stolberg mit etwas mehr Kraft, Voß mit weniger Tenacität hätten die Sache nicht ſo weit kommen laſſen. Wäre auch eine Vereinigung nicht möglich geweſen, eine Trennung würde doch leidlicher und läßlicher geworden ſein. Beide waren auf alle Fälle zu bedauern. Sie wollten den frühern Freundſchafts-Eindruck nicht fahren laſſen, nicht bedenkend, daß Freunde, die am Scheidewege ſich noch die Hand reichen, ſchon voneinander meilenweit entfernt ſind."

„Nehmen die Geſinnungen einmal eine entgegengeſetzte Richtung, wie ſoll man ſich vertraulich das Eigenſte bekennen? Gar wunderlich verargt daher Voß Stolbergen eine Verheimlichung deſſen, was nicht auszuſprechen war, und das, endlich ausgeſprochen, obgleich vorhergeſehen, die verſtändigſten geſetzeſten Männer zur Verzweiflung brachte."

„Wie benahm ſich Jacobi und mancher Andere! Und

Digitized by Google

wird man die Sache künftig so wichtig finden, als sie im Augenblicke erschien? Das weiß ich nicht, aber ein gleicher Scandal wird sich ganz gewiß ereignen, wenn Katholicismus und Protestantismus, wären sie auch noch so lange im Trüben hergeschlichen, plötzlich im einzelnen Falle in schreienden Conflict gerathen. Aber nicht allein Religion wird solche Phänomene hervorbringen; politische, literarische unvermuthet entdeckte Differenzen werden das Gleiche thun. Man erinnere sich an die unglückliche Entdeckung von Lessing's geheimer Spinozistischer Sinnesart durch Friedrich Jacobi, worüber Mendelssohn in buchstäblichem Sinne sich den Tod holte."

Man vergleiche hiermit, wie sich Goethe in den Annalen unter dem J. 1801 „über Stolberg's öffentlichen Uebertritt zum katholischen Cultus," und 1804 in der Beurtheilung der Vossischen Gedichte ausgesprochen hat. In der zuletzt erwähnten Stelle erscheint er noch auf Vossens Seite stehend und findet es wenigstens sehr begreiflich, daß es diesen schmerze, „wenn nicht der Tod, sondern abweichende Meinung, Rückschritt in jenes alte, von unsern Vätern mit Kraft bekämpfte seelendrückende Wesen ihm einen der geliebtesten Freunde auf ewig zu entreißen droht." Allein mit den Jahren wuchs Goethe's Abneigung gegen Polemik; und besonders möchte es ihn ärgern, daß Voß so lange (beinahe 20 Jahre) nach erfolgtem Uebertritte Stolbergs mit so heftigen Anklagen gegen den alten Freund hervorbrach.

Digitized by Google

Der Großfürstin Alexandra.

1821.

Goethe hatte schon den ganzen Winter 182$\frac{0}{1}$, ohne krank oder verstimmt zu sein, ein wahres Anachoretenleben geführt. Er habe diese Zeit über, schrieb er am 18. Febr. 1821 an Zelter, weder Haus noch Stube verlassen, sich körperlich und geistig wohl befunden, und dießmal keinen Tag, durch krankhafte Hindernisse genöthigt, zu verpassen gebraucht. Dieses einsame Leben setzte er auch in den Frühling und Sommer hinein fort, so daß er sich den Namen des Eremiten verdiente. Da fühlte er sich nun, wie eine Anmerkung zu unserm Gedichte sagt, „in Zelle und Garten höchst geehrt und erfreut, als sein Herr und Gebieter ihm zwei liebenswürdige junge Fürstenpaare zuführte, und der freundlichste Besuch durch das Gedicht erwiedert werden durfte." Es waren darunter der Großfürst Nicolaus und seine Gemahlin Alexandra. „Der Großfürstin Kais. Hoheit," heißt es in den Annalen, „vergönnte einige poetische Zeilen in das zierlich-prächtige Album verehrend einzuzeichnen."

Digitized by Google

Homer wieder Homer.

1821.

Im J. 1796 ließ Goethe im Gedichte „Hermann und Dorothea“ (ſ. Bd. II., S. 272 f. dieſes Commentars) den Philologen F. A. Wolf hoch leben,

Der endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch rief in die vollere Bahn.

Im J. 1820 nahm er Wolf's Prolegomena abermals vor und fand, daß beim Studium derſelben immerwährend eine Syſtole und Diaſtole in ihm vorging. „Ich war gewohnt,“ ſagt er, „die beiden Homeriſchen Gedichten als Ganzheiten anzuſehen, und hier wurden ſie mir jedes mit großer Kenntniß, Scharfſinn und Geſchicklichkeit getrennt und auseinander gezogen, und indem ſich mein Verſtand dieſer Vorſtellung willig hingab, ſo faßte gleich darauf ein herkömmliches Gefühl Alles auf einen Punct zuſammmen.“ In dieſer Stimmung war ihm nun die Bekanntſchaft Schubarth's ſehr willkommen. „Karl Ernſt Schubarth“ heißt es in einem Briefe an Zelter vom 19. Oct. 1821, „iſt gegenwärtig in Berlin; meldet er ſich, ſo ſei ihm freundlich. Es kommt ein Büchlein von ihm heraus: Ideen über Homer und ſein Zeitalter; begegnet es Dir, ſo greife darnach. Es iſt vermittelnd, einend, verſöhnend, und heilend die Wunden, die

Digitized by Google

uns von dem Raubgethier (Wolf und Consorten) geschlagen worden." *) Ungefähr gleichzeitig ward ihm ein englischer Aufsatz über Homer bekannt, worin ebenfalls die Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Gedichte auf eine freundliche Weise vertheidigt ward; und so befestigte sich in Goethe die Ansicht, „daß, wie es ja bis auf den heutigen Tag mit solchen Werken geschieht, der letzte Redacteur und sinnige Abschreiber getrachtet habe, ein Ganzes nach seiner Fähigkeit nnd Ueberzeugung herzustellen und zu überliefern." Die Reaction gegen die Wolfische Ansicht, den Rückgang vom Unglauben zum Glauben, vom Sondern zum Vereinen, von der Kritik zum Genuß leitete er, wie hier im Gedicht („denn Jugend weiß uns zu entzünden"), so auch in den Annalen von der veränderten Gesinnung der jüngern Generationen ab: „Eine frische Jugend war herangewachsen, unterrichtet wie lebenslustig; sie unternahm mit Muth und Freiheit, den Vortheil zu gewinnen, dessen wir in unserer Jugend auch genossen hatten, ohne die schärfste Untersuchung selbst den Schein eines wirksamen Ganzen als ein Ganzes gelten zu lassen. Die Jugend liebt das Zerstückelte überhaupt nicht, die Zeit hatte sich in manchem Sinne kräftig hergestellt, und so fühlte man schon den frühern Geist der Versöhnung wiederum walten." (Vergl. den Aufsatz „Homer noch einmal," Bd. 33, S. 49. f.)

*) Vergl. die Annalen unter dem J. 1821 (Bd. 27, S. 386).

Digitized by Google

Prolog

zur Eröffnung des Berliner Theaters

im Mai 1821.

Schon seit mehreren Jahren zeichnete sich Berlin durch eine große Verehrung Goethe's und den Cultus seines Genius aus. Vermied er es nun auch, den von dort aus ihm zukommenden mannichfachen Einladungen Folge zu leisten, so erwies er sich doch gern bei vorkommenden Fällen den dortigen Freunden gefällig und ließ sich durch Zelter über die Berliner Vorgänge fortlaufend Bericht erstatten. Im Frühling 1821 verlangte der seit Jahren mit ihm befreundete General-Intendant der Königlichen Schauspiele zu Berlin, Graf von Brühl, von ihm einen Prolog für die Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Berlin, die auf den 26. Mai anberaumt war. „Wegen dringender Zeit," so berichtet Goethe in den Annalen, „mußte er gleichsam aus dem Stegreife erfunden und ausgeführt werden." Mit der Goethe'schen Iphigenie wurden die Vorstellungen eröffnet; der Prolog, von Madame Stich gesprochen, wurde mit Begeisterung aufgenommen, weßhalb man ihn am 20. Mai wiederholte. Auch noch später scheint die ganze Vorstellung wiederholt worden zu sein. Am 8. Juli schrieb Zelter: „Ob ich Dir schon für Deinen Prolog

Digitized by Google

gedankt habe, weiß ich nicht; hier iſt es tauſendmal geſchehen, und was diesmal das Beſondere iſt: es iſt darüber ohne alle Ausnahme nur Eine Stimme. Der gute Humor, den dieſer Prolog gleich am erſten Tage vom Allerhöchſten bis auf meines Gleichen herab verbreitet hat, war in ſeiner tiefſten Stille ſo merklich, und erhob ſich vom innig Andächtigen zum lauteſten Jubel, worein erſt ganz zuletzt die Trompeten und Pauken wie gezwungen einſtimmen mußten. Die Iphigenie iſt niemals, auch mir nicht, von der Wirkung geweſen, wie heut. Das Lied der Parzen hat jedes Herz erſchüttert — man ſchien es noch nie gekannt zu haben." Für Goethe war die gute Wirkung ſeiner faſt improviſirten Arbeit höchſt erfreulich; denn er hatte, wie es in den Annalen heißt: „die Gelegenheit erwünſcht gefunden, dem werthen Berlin ein Zeichen der Theilnahme an bedeutenden Epochen ſeiner Zuſtände zu geben." Zeltern antwortetete er: „Das gute Wort, das Du über den Prolog ſagſt, erfreut mich ſehr; es trifft mit Allem zuſammen, was ich gehört habe und noch höre. Gar ſehr dient es zu meiner Beruhigung, daß ich, in der ſtillſten Klauſe, ſo weit vom lebendigſten Leben entfernt, das zu produciren wußte, was dort in einem höchſt bedeutenden Momente ſchicklich und erfreulich war. Ich hoffe man wird nach und nach das Gelegenheitsgedicht ehren lernen, an dem die Unwiſſenden, die ſich einbilden, es gäbe ein unabhängiges Gedicht, noch immer nirgeln und niſſeln."

Digitized by Google

Der Prolog ist in der That, besonders in Betracht seiner raschen Entstehung, ein merkwürdiger Beweis von der dichterischen Productionskraft, worüber Goethe noch in seinem dreiundsiebenzigsten Jahre verfügte. Die Anlage desselben ist sehr einfach und zweckgemäß. Das Ganze zerfällt in drei Abtheilungen. In der ersten tritt die Muse des Drama's allein auf und betrachtet staunend die Pracht des Hauses und der Bühne, die einen im antiken Styl geschmückten Saal darstellt. Sie erschrickt vor dem Glanze; sie hat zwar eine würdige Stätte für ihre Werke gewollt, aber sie findet ihre bescheidenen Hoffnungen durch Architektur und bildende Kunst hundertfach überboten. Unbehaglich fühlt sie sich in ihrer Einsamkeit diesem Glanze nicht gewachsen und ruft ihren Hofstaat herbei: die antike Tragödie, die romantische, das bürgerliche Schauspiel und das Lustspiel:

Den früh'sten Heldensinn, des Mittelalters Kraft,
Die heitre Tagswelt, sittsam, possenhaft.

Aber bald sich besinnend, erkennt sie, daß das vereinte Erscheinen derselben nicht an der Zeit sei, daß sie nach einander „in der Jahre Lauf" auftreten müssen. Indessen bittet sie sich die Erlaubniß aus, in einer vorhergehenden Charakteristik sie schon jetzt anzukündigen.

Und nun charakterisirt sie zuerst die antike, die reine Tragödie (Vom tragisch Reinen u. s. w."), wo ein düsterer, ungebändigter, leidenschaftlicher Wille im Kampfe mit

Digitized by Google

fremder Leidenschaft und einem übermächtigen Schicksal erscheint; wobei besonders die Behauptung bemerkenswerth ist, daß das Schicksal kein nothwendiger Factor in dieser Tragödie sei, daß „auch ohne Zeus und Fatum Agamemnon und Achill zu Grunde gingen“ durch Mangel an Selbstbeherrschung. In dieser Art des Drama's waren die Griechen Meister und leisteten das Größte mit einem kleinen Kreise von Figuren.

Hierauf folgt die Schilderung der gestaltenreichen romantischen Tragödie, wo persönliche Tapferkeit und Tüchtigkeit, Glauben, Dulden, religiöse Unterwerfung und Entsagung nach dem Muster des höchsten Dulders ihre Stelle finden.

Zwischen diesen beiden Arten des Drama's liegt ein Mittelglied „von eigner, holder Art“, das wir die höhere moderne Tragödie nennen können, wozu Goethe wohl seine Iphigenie und seinen Tasso gezählt wissen wollte. Hier finden Schicksal und Glauben keinen Platz:

In reiner Brust allein ruht alles Heil.

Sodann folgt eine sehr anschauliche Charakteristik des bürgerlichen Schauspiels, das uns die gewohnte Welt vorführt und sich der Darstellung des Tragischen, wie des Komischen bequemt; endlich im folgenden Abschnitte eine Schilderung des eigentlichen Lustspiels, der Posse, wozu der Uebergang schon durch die heitere Seite des bürgerlichen Schauspiels angebahnt war.

Digitized by Google

Zum Schluſſe wird in der erſten Abtheilung noch auf die vielfachen Bilder, die verſchiedenen architektoniſchen Geſtalten, Decorationen und Koſtüme hingewieſen, welche jene verſchiedenen Arten des Drama's an dem Zuſchauer im Laufe der Zeit vorüberführen werden. Täglich wird ihm eine andere Seite des Menſchenlebens und der Welt gezeigt; aber die dramatiſche Kunſt kann ihn auch in andere Regionen, in die Welt des Wunderbaren hineinzaubern, und damit beſchäftigt ſich die zweite Abtheilung.

Um uns in dieſe Sphären zu verſetzen, bedarf die Muſe einer wärmern Begeiſterung; daher erſcheint ſie mit dem Thyrſus in der Hand, das Haupt mit Epheu bekränzt u. ſ. w. Hier gilt es, nicht etwa bloß die in der Menſchenbruſt ſtreitenden und ſpielenden Kräfte, wie in den in der erſten Abtheilung beſprochenen dramatiſchen Gattungen, ſondern auch die gewaltigen, tiefen und wunderbaren Kräfte der Natur, die ſchauerlichen wie die anmuthigen, vorzuführen; und hiezu bedarf die dramatiſche Kunſt in erhöhtem Maße des Beiſtandes anderer Künſte, namentlich der Muſik. Nachdem zuerſt in den einleitenden zwölf trochäiſchen Verſen auf den unendlichen Reichthum der Naturkräfte hingedeutet worden, vergegenwärtigen uns die folgenden längern jambiſchen Verſe die Natur von ihrer ſchreckend erhabenen Seite, worauf dann abermals kürzere trochäiſche Verſe folgen, welche die Natur von ihrer lieblichen und anmuthigen Seite darſtellen. Jene

Digitized by Google

furchtbaren, zerstörenden Naturkräfte, wie diese anmuth- und segensreichen hat die dichterische Phantasie zu menschenähnlichen Gestalten personificirt, welche die dramatische Muse gleichfalls in ihren Bereich gezogen, wie denn am Schluß der zweiten Abtheilung ein Tanz von Sylphiden und Undinen auf der Bühne aufgeführt wird.

In der dritten Abtheilung endlich entwickelt die Muse den segensreichen Einfluß, den die dramatische Kunst, besonders in Verbindung mit andern verschwisterten und ihr hülfreichen Künsten (dem Tanz, der Architektur, der bildenden Kunst) auf den Menschen ausübt. Sie „hebt Jeden aus sich selbst und entführt ihn dem Boden zu höhern Sphären, wo das Ohr viel feiner hört, das Auge weiter trägt, die Herzen freier schlagen." Sie stiftet Harmonie und Einigkeit, versöhnt den Widerstand der Sitten, fördert durch das Schöne das Gute, wirkt bildend auf Gefühl, Urtheil, Geschmack und Gerechtigkeitssinn, erheitert den Traurigen beruhigt, den Sorgenden, ermuthigt und kräftigt zu frischer Thätigkeit und Pflichterfüllung u. s. w. Auch wird wiederholt des Herrschers gedacht, auf dessen Gebot sich diese der Kunst gewidmeten Hallen erhoben und ausgeschmückt haben.

Digitized by Google

Paria.

1821.

Der Gegenstand dieser lyrisch-epischen Trilogie gehört, nach Goethe's Bekenntniß *), zu denen, die er „vierzig bis fünfzig Jahr lebendig und wirksam im Innern erhielt," ehe sie eine feste Form gewannen. Woher ursprünglich der Stoff geschöpft worden, hat nicht ermittelt werden können. Goethe griff von Zeit zu Zeit den Gegenstand einmal wieder an **), so z. B. gegen Ende 1816; am 1. Jan. 1817 schrieb er an Zelter: „Das Gebet des Paria hat noch nicht pariren wollen;" erst 1821 gelang es ihm, das Gedicht vollkommen zu bewältigen. Er secretirte es aber noch bis gegen Ende 1823, wo er es seinem Eckermann zuerst mittheilte. Dieser berichtet uns in seinen Gesprächen mit Goethe unter dem 10. November 1823: „Nachdem wir Einiges gesprochen, wünschte Goethe, daß ich ein Gedicht lesen möchte, womit er ein neues, jetzt im Werke begriffenes Heft von Kunst und Alterthum eröffnet. Er blieb in seinem Stuhle sitzen (weil er krank war), und bezeichnete mir den Ort, wo es lag. Ich

*) Goethe's W., Bd. 40, S. 445 (Ausg. in 40 B.).

**) Ebendas., Bd. 27, S. 384.

Digitized by Google

nahm ein Licht und ſetzte mich ein wenig entfernt von ihm an ſeinen Schreibtiſch, um es zu leſen."

„Das Gedicht trug einen wunderbaren Charakter, ſo daß ich mich nach einmaligen Leſen, ohne es jedoch ganz zu verſtehen, davon eigenartig berührt und ergriffen fühlte. Es hatte die Verherrlichung des Paria zum Gegenſtande und war als Trilogie behandelt. Der darin herrſchende Ton war mir wie aus einer fremden Welt herüber, und die Darſtellung der Art, daß mir die Belebung des Gegenſtandes ſehr ſchwer ward. Auch war Goethe's perſönliche Nähe einer reinen Vertiefung hinderlich, bald hörte ich ihn huſten, bald ſeufzen, und ſo war mein Weſen getheilt. Ich mußte daher das Gedicht leſen und wieder leſen, um nur einigermaßen hineinzukommen. Je mehr ich aber eindrang, von deſto bedeutenderem Charakter und auf einer deſto höhern Stufe der Kunſt wollte es mir erſcheinen."

„Ich ſprach darauf mit Goethe ſowohl über den Gegenſtand als die Behandlung, wo mir denn durch einige ſeiner Andeutungen Manches lebendiger entgegentrat. „Freilich," ſagte er darauf, „die Behandlung iſt ſehr knapp, und man muß gut eindringen, wenn man es recht beſitzen will. Es kommt mir ſelber vor, wie eine aus Stahldräthen geſchmiedete Damascenerklinge. Ich habe aber auch den Gegenſtand vierzig Jahre mit mir herumgetragen, ſo daß er denn freilich Zeit hatte, ſich von allem Ungehörigen zu läutern."

Digitized by Google

Ueber das Grundmotiv der Dichtung ſpricht ſich Goethe ſelbſt in einem „Die drei Paria“ überſchriebenen Aufſatz aus. „Die Caſte der Parias,“ ſagt er, „iſt die unterſte, herabgewürdigte, allgemein verachtete aller indiſchen Caſten; ſie wird, als von Gott und Menſchen verworfen, für unrein gehalten; ſie darf das Allerniedrigſte verrichten, wovor die übrigen Scheu tragen; ſie iſt an und für ſich unrein und aller Welt ein Gräuel. Aus dem Gebrauch der Indier, ihre Hunde gewöhnlich Paria zu nennen, ſieht man, welcher tiefen Verachtung dieſe Caſte preisgegeben iſt; denn der Hund ſteht noch etwas höher, ſeine Nähe beſudelt nicht, aber wohl die Nähe eines Paria; weshalb denn ein von dieſem berührter Indier unrein wird und ſich durch Waſchen und umſtändliche Ceremonien mühſelig reinigen muß, wenn er ſich nicht aus ſeiner Caſte verſtoßen ſehen will... Noch ein anderer Umſtand iſt zu bemerken: verwirkt Jemand die Ehre ſeiner Caſte, ſo fällt er ſogleich in die tiefſte herab; die Mißheirath der Tochter eines Raja, nur um eine Stufe tiefer, wirft ſie gleich in die Claſſe der Parias. Ein gleiches Schickſal würde die Wittwe erfahren, die ſich weigerte mit ihrem verſtorbenen Gemahl lebendig verbrannt zu werden. In ſo vielem Betracht iſt der Zuſtand eines Paria ein Zuſtand des höchſten Elends und der tiefſten Erniedrigung, zu welcher die menſchliche Natur herabgewürdigt werden kann, und um ſo ſchrecklicher, als keine Rettung daraus möglich iſt. Wer einmal

Digitized by Google

in dieſe Hölle, durch Geburt oder Vergehen, geſtoßen worden, der und ſeine Nachkommen müſſen ewig darin verbleiben.... Der gemeine, an Geiſt und Herzen auf einer niedrigen Stufe ſtehende Paria nun findet ſich ſchon in ſeinen Zuſtand; er weiß es nicht anders, er iſt von Jugend auf daran gewöhnt, und es kommt ihm nicht in den Sinn, daß er etwas Beſſeres werth ſei, zumal da ihm von der früheſten Kindheit auf eingeprägt wird, Gott habe ihn um der in einem frühern Leben begangenen Sünden willen in den Zuſtand verſetzt, worin er geboren worden. Wenn aber ein edler, vorzüglich begabter Menſch, ſei es durch eigenes Vergehen oder durch die Schuld der Väter, ſich als Paria fühlt und alle die unſägliche Schmach ſeines Standes mit Bewußtſein und in vollem Gefühl ſeiner Menſchenwürde erdulden muß, ſo wird ein Conflict ſeines edeln Selbſt mit den ihn erniedrigenden Satzungen und bürgerlichen Verhältniſſen entſtehen, der nicht tragiſcher gedacht werden kann."

Nachdem er ſodann zwei Trauerſpiele charakteriſirt, welche auf dieſem Conflicte ruhen, ein deutſches (von Mich. Beer) in einem Aufzuge, und ein franzöſiſches von fünf Acten, fährt er ſo fort: „Nach dieſer doppelten ins Tragiſche geſteigerten Anſicht des traurigſten Zuſtandes wird man zur Erholung und Erhebung gern das Gedicht betrachten, welches, nach einer indiſchen Legende gebildet, im erſten Bande meiner Werke abgedruckt iſt. Hier finden wir einen Paria, der ſeine Lage

Digitized by Google

nicht für rettungslos hält; er wendet sich zum Gott der Götter und verlangt eine Vermittelung, die denn freilich auf eine seltsame Weise herbeigeführt wird. Nun aber besitzt die bisher von allem Heiligen, von jedem Tempelbezirk abgeschlossene Caste eine selbsteigene Gottheit, in welcher das Höchste, dem Niedrigsten eingeimpft, ein furchtbares Drittes darstellt, das jedoch zu Vermittelung und Ausgleichung beseligend einwirkt."

So seltsam auch die Art dieser Ausgleichung ist, so hat sie, bei aller übrigen Verschiedenheit, doch eine gewisse Verwandtschaft mit der christlichen Idee von der Erlösung. Denn wie hier der unendliche, durch den Sündenfall herbeigeführte Riß zwischen der Menschheit und ihrem Schöpfer durch ein Wesen, worin sich Gott und Mensch in Eins verbinden, ausgefüllt werden konnte, so wird dort die Kluft, welche die Parias vor den edlern Casten trennt, durch eine Mittlerin, die Bramane und Paria zugleich ist, ausgeglichen. Wahrscheinlich war es gerade diese Verwandtschaft, wodurch Goethe von der Legende so sehr angezogen ward.

Er hat übrigens diese Trilogie mit jener früher von ihm bearbeiteten indischen Legende „Der Gott und die Bajadere" in Verbindung zu bringen gesucht; er läßt in dem einleitenden Gebete den Paria sagen:

Denn Du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir Andern, Dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Digitized by Google

Und so ließ er auch in der Ausgabe letzter Hand die Trilogie unmittelbar auf jenes Stück folgen, so daß sie mit ihm gewissermaßen eine Tetralogie bildet.

Vergleicht man aber die ältere und die jüngere Production miteinander in Beziehung auf die sprachliche Darstellung, so erkennt man sehr bald, daß der Gott und die Bajadere seiner kräftigsten Periode angehört, während die Trilogie das mühsamere Schaffen des Alters nicht verläugnet und darin lag ohne Zweifel mit der Grund, daß Eckermann nicht leicht in das Stück einzudringen und den Gegenstand in sich zu beleben vermochte.

Howard's Ehrengedächtniß.

1821.

Die Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften setzt das vorliegende Gedicht in das J. 1817, wo Goethe auch einen Aufsatz über Wolkenbildung schrieb. Er selbst dagegen erwähnt des Gedichtes in den Annalen erst unter dem J. 1821 in folgender Stelle: „Schon seit einigen Jahren hatte mich die Wolkenbildung nach Howard beschäftigt und große Vortheile bei Naturerscheinungen gewährt. Ich schrieb

Digitized by Google

ein Ehrengedächtniß in vier Strophen, welche die Hauptworte seiner Terminologie enthielten; auf Ansuchen seiner Freunde jedoch noch einen Eingang von drei Strophen zu besserer Vollständigkeit und Verdeutlichung des Sinnes." Die Sache verhält sich vielleicht so, daß er schon im J. 1817 die vier Strophen, Stratus, Cumulus, Cirrus und Nimbus überschrieben, gedichtet und im J. 1821 die Einleitung und den Schluß „Wohl zu merken!" hinzugefügt hat. Das Gedicht findet sich jetzt in Goethe's sämmtlichen Werken auch in den Aufsätzen zur Meteorologie (Schillerausg. Bd. 40. S. 338 ff.) mitgetheilt. Hier bilden den Anfang vier Verse, die sich in der Sammlung der Gedichte als zweite Strophe des „Atmosphäre" überschriebenen Stückes wiederfinden. Das Schlußgedicht „Wohl zu merken" ist in den Abhandlungen zur Meteorologie ohne Ueberschrift dem Ganzen angehängt. Jene einleitenden vier Verse und dieses Schlußgedicht sprechen die Art und Weise aus, in welcher Goethe, wie in der Naturforschung überhaupt, so auch in der Meteorologie zu verfahren pflegte:

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden ....
Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebend'ge Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn,
Und uns eines Folgelebens erfreun.

Digitized by Google

Wie sich Goethe's Interesse an meteorologischen Erscheinungen allmählig entwickelte, hat er uns selbst in den Aufsätzen zur Meteorologie im Vorwort mitgetheilt. „Mit kindlichem, jugendlich frischem Sinne", sagt er, „bei einer städtisch-häuslichen Erziehung, blieb dem sehnsuchtsvollen Blick kaum eine andere Ausflucht, als gegen die Atmosphäre. Der Sonnenaufgang war durch Nachbarhäuser beschränkt, desto freier die Abendseite, von dem auch der Spaziergang sich wohl eher in die Nacht verlängerte, als daß er dem Tage zuvorkommen sollte. Das Abglimmen des Lichtes bei heitern Abenden, der farbige Rückzug der nach und nach versinkenden Helle, das Andringen der Nacht beschäftigte gar oft den einsamen Müßiggänger. „Bedeutende Gewitterregen und Hagelstürme, die auch meist von der Westseite heranziehen, erregten entschiedene Aufmerksamkeit, und es sind noch frühere Zeichnungen übrig in seltsamen Wolkengebilden verschiedener Jahreszeiten. Weder dem Auge des Dichters noch des Malers können atmosphärische Erscheinungen jemals fremd werden, und auf Reisen und Wanderungen sind sie eine bedeutende Beschäftigung, weil von trockenem und klarem Wetter auf dem Lande, sowie zur See von einem günstigen Winde, das ganze Schicksal einer Ernst- oder Lustfahrt oft allein abhängt. In meinen Tagebüchern bemerkte ich daher manchmal eine Folge von atmosphärischen Erscheinungen, dann auch wieder einzelne bedeutende Fälle; das Erfahrene jedoch zusammenzu-

Digitized by Google

ſtellen fehlten mir Umſicht und wiſſenſchaftliche Verknüpfungswege. Erſt als Se. k. H. der Großherzog einen eigenen Apparat zur Meteorologie auf dem Rücken des Ettersberges errichten ließen, machten Höchſtdieſelben mich aufmerkſam auf die von Howard (geb. zu London 1772) bezeichneten und unter gewiſſe Rubriken eingetheilten Wolkengeſtalten. Ich verfehlte nicht, aus der Erinnerung, was mir früher bekannt geworden, hervorzurufen, und erneuerte meine Aufmerkſamkeit auf Alles, was in der Atmoſphäre den Augen bemerkbar ſein konnte. Ich ergriff die Howardiſche Terminologie mit Freuden, weil ſie mir einen Faden darreichte, den ich bisher vermißt hatte."

Zu näherer Verdeutlichung der in den vier Hauptſtrophen geſchilderten Wolkenbildungen Stratus, Cumulus, Cirrus und Nimbus, die ſich dem Dichter zum ſinnvollen Bilde des Lebens und des zum Ewigen emporſtrebenden Geiſtes gehalten, möge hier noch Einiges aus Goethe's Meteorologie (nach Howard) im Auszuge folgen.

Stratus.

Hierunter werden alle diejenigen Wolken begriffen, welche ſich ſtreifen- oder ſchichtenweiſe zunächſt auf die Erde beziehen. Von dem Nebelſtreif, der ſich vom Sumpf oder von feuchten Wieſen erhebt und darüber eine Zeit ſchweben bleibt, bis zu den Streifen und Schichten, welche theils die Seiten

Digitized by Google

der Berge, theils ihre Gipfel bedecken, kann Alles mit diesem Namen bezeichnet werden. Da, wie gesagt, die horizontal gelagerten Wolken eine nächste Beziehung auf die Erde haben, so läßt sich bemerken, daß sie diese Form nur bis zu einer gewissen Höhe der Atmosphäre, (etwa 1200 Toisen) behalten. Daher müssen sie auch, sobald das Barometer steigt, eine Veränderung der Form erleiden. Wir sehen dann oft unterwärts die Wolke noch streifen- oder schichtweise horizontal schweben, während sich aufwärts gedrängte, geballte Massen in verticaler Richtung nach der Höhe entwickeln.

Cumulus

werden nur solche aufgethürmte Wolkenmassen genannt, wenn sie für sich, nicht mit dem Stratus zusammenhangend, am Horizont heraufziehen und ihre eigene Bewegung verfolgen. Dies sind freilich die herrlichen Erscheinungen, welche eigentlich den Namen Wolke verdienen. Sie sind es, welche in Indien, mit unendlicher Gestaltveränderung, von Süden nach Norden ziehen, und, über die ganze Halbinsel streifend, Schritt vor Schritt, bis zu den Gebirgen hinan, die ungeheuren periodischen Regen ausschütten. Auf diesen Wolkenzug ist das vortreffliche Gedicht Mega Dhuta von Kalidas (s. weiter unten S. 297) gerichtet. — Erreicht aber Cumulus die ihm gleichfalls vorgeschriebene Höhe der Atmosphäre, oder erhöht sich der Barometerstand, so zeigt sich eine neue Um-

Digitized by Google

wandlung. Wir bemerken, daß der obere Theil dieſer Wolken, aufgezehrt und zu Flocken gekämmt, höhern Luftregionen zugeführt wird. Wenn dieſe leichten Wölkchen, von jenen ſtarren Wolken abgeſondert, für ſich am Himmel ſtehen oder hinziehen, ſo heißen ſie:

Cirrus.

Dieſer aber erſcheint in vielerlei Geſtalten, welche der Beobachter wohl kennen muß, um nicht irre zu werden. Bekannt ſind ſie einem Jeden, wenn ſie wie eine Heerde hintereinander dahin ziehender Schäfchen, oder gelockerter Baumwolle gleich, in mehr oder minder wiederholten Reihen ſich zeigen. Manchmal aber ſcheint der Himmel wie mit Beſemen gekehrt, und die luftigen Wolkenſtreifen haben keine beſtimmte Richtung gegen einander, ſondern ſtreichen zufällig und ſeltſam durch die höhere Atmoſphäre. Ferner iſt es ein ſeltener, aber ſchöner Anblick, wenn ein großer Theil des Himmels gegittert erſcheint. Alle dieſe Fälle laſſen ſich mit dem Namen Cirrus bezeichnen, ſowie auch jene leicht hinſchwebenden Wolken, die ſo oft am Monde vorüberziehen

Nimbus.

Mit dieſen Worten wird der Fall bezeichnet, wenn ſich im Sommer gewitterhaft über große Landesbreiten eine düſtere Wolke heranwälzt und unten ſchon abregnet, indeſſen ihr oberer Saum noch von der Sonne beſchienen wird.

Digitized by Google

In der ersten der nachträglich gedichteten drei einleitenden Strophen führt Goethe die Wolkengöttin Carumya aus dem Gedichte Mega Dhuta von Kalidas (dem Verfasser der Sakontala) als Personification der wechselnden, gestaltenreichen Wolkenbildung ein. Er hatte diese Dichtung 1817 aus einer englischen Uebertragung kennen gelernt und wurde lebhaft davon ergriffen, wenngleich der Uebersetzer nicht besonders getreu, sondern „paraphrastisch und suppletorisch" verfahren und sich überdieß Transpositionen der Motive erlaubt hatte, die ein geübter ästhetischer Blick sogleich entdecken und mißbilligen mußte. „Man hatte sich mit Wolken und Wolkenform so lange herumgetragen", sagt er in den Annalen, „und konnte nun erst diesem Wolkenboten in seinen tausendfältig veränderten Gestalten mit desto sichrerer Anschauung im Geiste folgen." Später, 1821, übersetzte ihm Kosegarten den Anfang des Gedichtes unmittelbar aus der Ursprache, wodurch er freilich einen ganz andern Aufschluß gewann und von erhöhter Begeisterung für das Werk ergriffen wurde. Den Inhalt gibt er in dem Aufsatz „Indische Dichtung." (Bd. 33, S. 281) in folgender Weise an: „Ein aus dem nördlichen Indien in das südliche verbannter Höfling gibt zur Zeit, da der ungeheure Zug gebaellter und sich wig verwandelnder Wolken von der Südspitze der Halbinsel nach den nördlichen Gebirgen unaufhaltsam hinzieht und die Regenzeit vorbereitet, einer dieser riesenhaften Lufterscheinungen den Auf-

Digitized by Google

trag, seine zurückgebliebene Gattin zu begrüßen, sie wegen der noch kurzen Zeit seines Exils zu trösten, unterwegs aber Städte und Länder, wo seine Freunde befindlich, zu beachten und zu segnen, wodurch man einen Begriff des Raumes erhält, der ihn von der Geliebten trennt, und zugleich ein Bild, wie reichlich diese Landschaft im Einzelnen ausgestattet sein müsse."

Goethe's Gedicht zu Howard's Ehren erregte in England große Aufmerksamkeit. Es wurde übersetzt und durch den Druck verbreitet. In der Ueberzeugung, „daß Alles, was durch Menschen geschieht, in ethischem Sinne betrachtet werden müsse, der sittliche Mensch jedoch nur aus dem Lebensgange zu beurtheilen sei," ersuchte Goethe einen Freund in London, Herrn Hüttner, ihm von Howard's Lebenswege einige Notizen zu verschaffen. Sein Wunsch wurde über Erwarten erfüllt, indem er von Howard einen eigenhändigen Brief erhielt, welchen eine ausführliche Familien-, Lebens-, Bildungs- und Gesinnungs-Geschichte begleitete. Beide sind in Goethe's Werken (Bd. 40, S. 342 ff.) mitgetheilt.

Zu Wilhelm Tischbein's Idyllen.

1821.

Indem wir den Leser auf dasjenige zurückverweisen, was wir oben unter dem J. 1806 zu den „Vier Gedichten

Digitized by Google

an Tischbein" über dessen Lebens- und Bildungsverhältnisse, sowie über seine Beziehungen zu Goethe bemerkt haben, fügen wir über die vorliegenden Verse nur noch Weniges hinzu, da der Dichter selbst in dem 31. Bande seiner sämmtlichen Werke (S. 153 ff. Schillerausg. in 40 B.) einen ausführlichen Commentar dieser Strophen gegeben hat.

Tischbein unterhielt fortwährend eine freundliche Verbindung mit Goethe durch Zusendung leicht entworfener Blätter. Die vorliegenden Strophen beziehen sich auf einen Band in groß Quart mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe von sehr mannichfaltigen Gegestande. Bei der lebhaften Hinneigung zur Poesie, welche Tischbein, wie früher bemerkt, zeitlebens in seiner künstlerischen Thätigkeit zeigte, war es natürlich, daß er seine Blätter gern durch einige Verse von Goethe's Hand ausgestattet sah; und umgekehrt fand sich dieser, wie aus seiner leidenschaftlichen Liebe zum Zeichnen und zur Malerei begreiflich ist, zur Erfüllung jenes Wunsches leicht geneigt. (Vergl. die Annalen unter dem J. 1821).

Die erstere als „Titelschrift" vorangeschickte Strophe skizzirt in allgemeinen Zügen Tischbein's künstlerische Laufbahn. Dann widmet der Dichter jedem der folgenden echszehn Blätter eine besondere Strophe mit Ausnahme des fünfzehnten Blattes. Dieses stellt einen über das Meer herüberhangenden, von Rosen und wildem Wein bekränzten Felsgipfel dar, um welchen drei frische leichte Sylphiden

Digitized by Google

schweben, die unterste flach, wie eine Streifwolke einherziehend, die zweite sich hinter ihr erhebend, die dritte noch weiter hinter- und aufwärts sich in den Aether verlierend, — als ob der Künstler die Howard'sche Terminologie anthropomorphisch auszudrücken den Vorsatz gehabt hätte. Goethe fügte dem Blatte kein Gedicht bei, „weil solches nur als Wiederholung des nächstvorhergehenden Gedichtes Howard's Ehrengedächtniß hätte erscheinen müssen." Den Schluß bilden sechs kurze Strophen, einige Gedanken aussprechend, welche die ganze Sammlung in dem Dichter angeregt hatte.

Auf eine Erläuterung der einzelnen Strophen brauchen wir nicht einzugehen, da eine solche von dem Dichter selbst an der oben bezeichneten Stelle gegeben ist.

Gedichte zu Handzeichnungen.

1821.

Der Hofkupferstecher Carl August Schwerdgeburth zu Weimar gab im J. 1821 „Radirte Blätter, nach Handzeichnungen von Goethe" heraus. Unser Dichter freute sich sehr, „hier ältere, längst verklungene Bilder aus dem Letheischen Strome wieder hervorgehoben zu sehen," glaubte

Digitized by Google

aber ihnen kleine Gedichte hinzufügen zu müssen, damit, wie er sich selbst ausdrückt, „der innere Sinn erregt und der Beschauer löblich getäuscht werde, als wenn er das mit Augen sähe, was er fühlt und denkt, eine Annäherung nämlich an den Zustand, in welchem der Zeichner sich befand, als er die wenigen Striche dem Papier anvertraute."

„Ein Gleiches," fügt er hinzu, „haben wir schon oben bei flüchtigen Zeichnungen eines Freundes („zu W. Tischbein's Idyllen") gethan; denn wenn man von einem jeden Kunstgebilde zwar verlangen kann, daß es sich selbst aussprechen, so gilt dies doch eigentlich nur von gewählten, der größten Ausführung sich eignenden Werken. Anderen hingegen, welche etwas zu denken und zu wünschen übrig lassen, mag man wohl mit guten Worten eine schickliche Nachhülfe geben."

In diesem Sinne schrieb er zu jedem der sechs Blätter eine oder ein Paar erläuternder Strophen mit den Ueberschriften: „Einsamste Wildniß," „Hausgarten," „Freie Welt," „Geheimster Wohnsitz," „Bequemes Wandern" und „Gehinderter Verkehr."

Dem zweiten dieser Gedichte begegnete der Leser schon im zweiten Theile des Commentars unter den Gedichten des J. 1793 mit der Ueberschrift „Zu einer Skizze" (S. 168 ff). Ich ging dort von der irrigen Annahme aus, daß Goethe die Reimzeilen schon damals, wo er den Federumriß zeichnete, hinzugedichtet habe.

Digitized by Google

Der Gelegenheitsdichter.

(Zahme Xenie.)

Spätestens 1821.

Goethe hielt bekanntlich viel auf das Gelegenheitsgedicht. „Ich hoffe," schrieb er am 14. October 1821 an Zelter, man wird nach und nach das Gelegenheits-Gedicht ehren lernen, an dem die Unwissenden, die sich einbilden, es gebe ein unabhängiges Gedicht, noch immer nirgeln und nisseln. Unter den zahmen Xenien wirst Du künftig finden:

Willst Du Dich als Dichter beweisen,
Mußt Du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze, Du Wicht,
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!"

Der Spruch findet sich in der dritten Abtheilung der zahmen Xenien (Nro. 2).

Zahme Xenie.

Spätestens 1822.

In einem Briefe Goethe's an Zelter vom 8. Aug. 1822 heißt es: „Verstände man seinen Vortheil, man würde nichts

Digitized by Google

Ueberlieferten tadeln, ſondern was uns nicht anmuthet, liegen laſſen, um es vielleicht künftig aufzunehmen. Dieß begreifen die Menſchen nicht und behandeln den Autor wie einen Gaſtkoch; dafür liefert man ihnen denn auch Jahrmarkts-Bratwürſte nach Herzensluſt.

„Anders leſen Knaben den Terenz,
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten laſſen muß.

Leſe ich nun den Homer, ſo ſieht er anders aus, als vor zehn Jahren; würde man dreihundert Jahre alt, ſo würde er immer anders ausſehen. Um ſich hiervon zu überzeugen, blicke man nur rückwärts; von den Piſiſtratiden bis zu unſerm Wolf ſchneidet der Altvater gar verſchiedene Geſichter.“ — Jetzt findet ſich der Spruch unter den „Zahmen Xenien, Abthlg. IV.

Aeolsharfen.

1813.

Im J. 1822 hielt ſich Goethe wieder einige Zeit in Böhmen auf und zwar in Marienbad, wo er den 19. Juni eintraf und mehrere Wochen verweilte. Hier machte er die

Digitized by Google

Bekanntschaft einer jungen liebenswürdigen Dame, zu welcher er, der fast drei und siebenzigjährige Greis, eine leidenschaftliche, wie es heißt, nicht unerwiedert gebliebene Neigung faßte. Der Schmerz über die Entfernung von ihr entlockte ihm nach der Heimkehr das schöne, von jugendlicher Wärme durchströmte Gedicht „Aeolsharfen“ oder „Iris“, wie es in dem Briefwechsel mit Zelter auch wohl genannt wird. Er fügte es einem Briefe vom 14. Dec. 1822 an Zelter als Beilage hinzu. Dort folgt ihm als Anhang noch folgender Reimspruch, den wir in den sämmtlichen Werken als Anhang zu einem Gedichte „An Demoiselle Sonntag“ wiederfinden:

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen;
Entfernen zieht Dich hinter Dich,
Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

Wie viel Goethe auf das Gedicht hielt, bekennt er in einem Briefe an Zelter vom 9. Jan. 1824. Zelter hatte mit der Composition desselben längere Zeit auf sich warten lassen; da erinnerte ihn Goethe daran mit den Worten: „Kennst Du nachstehende Reimzeilen? Sie sind mir an's Herz gewachsen; Du solltest sie wohl durch schmeichelnde Töne wieder ablösen:

Digitized by Google

Ja! Du bist wohl an Iris zu vergleichen
Ein liebenswürdig Wunderzeichen:
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,
Und immer gleich und immer neu wie sie."

Herr Schöne.

1823.

Carl Christian Ludwig Schöne, Arzt zu Stralsund, gab eine „Fortsetzung von Goethe's Faust, als zweiten Theil" (Berlin 1823) heraus. Zelter schrieb darüber am 22. November 1822 an Goethe: „Als ein Bursche von 15 bis 16 Jahren gehe ich eines Abends über die Straße. Ein Knabe gleichen Schlages geht an mir vorüber, fängt an zu singen: Blühe liebes Veilchen, und hört damit auf. Nachdem ich ein Veilchen gewartet, fing' ich unwillkürlich den zweiten Vers: Das ich selbst erzog, hinterher. Wir waren schon eine Strecke auseinander, als ich mir zurufen hörte: Alfanz! Dummerjahn! Wenn er singen will, fang er sich allein ein Liedchen an! So ungefähr kommt mir der Herr Carl Christian Ludwig Schöne vor, dessen Faust ich vom ersten bis zum letzten Worte redlich durchgelesen habe." Goethe antwortete am 14. Dec.: „Herr Schöne

Digitized by Google

hatte mir sein Manuscript geschickt, ich sah nur hier und da hinein; es ist wunderlich, daß ein sinniger Mensch das für Fortsetzung halten kann, was nur Wiederholung ist. Das Hauptunglück aber bleibt, daß sie haben in Prosa und Versen schreiben lernen, und damit, meinen sie, wäre es gethan."

Marienbader Gedichte.

1823.

Im Juli und August 1823 finden wir Goethe wieder in Böhmen. Er war, wie er am 24. Juli aus Marienbad an Zelter schrieb, nach einem harten Winter, nach einer gewaltsamen Krankheit und einsam thätigen Monaten, beinahe lebensunfähig von Hause weggegangen. „Reise, neue Gegenstände," fügte er hinzu, „Veränderung aller Art, sogar auch Unbequemlichkeit, neue An- und Eingewöhnung riefen mich eigentlich wieder in's Leben. Hier finde ich Berg- und Waldgenossen leidenschaftlich entzündet wieder; der Funke, den sie von mir aufgefangen, lodert jetzt in ihnen auf den Grad, daß er mich selbst erleuchtet. So thun auch manche frühere Menschen-Verhältnisse gar wohl, indem sie Zeuge sind, daß man nach einer Jahresnacht Neigung und Wohlwollen nicht

Digitized by Google

verſchlafen hat." Der ausführliche Brief ſchließt mit den Worten: „Das alles war geſchrieben mit dem Vorgefühl, daß mir von Dir was beſonders Gutes kommen werde, und ſo kommt ein allerliebſtes Kind, mir Gruß und Reim bringend, wodurch ich mich überraſcht und beinahe verwirrt fühlte."

In Marienbad ſah er auch, wie es ſcheint, eben jene liebenswürdige Dame wieder, deren wir oben bei dem Gedichte „Aeolsharfen" gedacht, und vielleicht war ſie gerade das „allerliebſte Kind", das ihm von Berlin her Grüße an Zelter brachte, und deren Ankunft ihn überraſchte „und beinahe verwirrte". Iſt dieſe Annahme richtig, ſo giebt uns der Briefwechſel mit Zelter vielleicht Aufſchluß über den Namen der Geliebten, die unſern Dichter noch im hohen Greiſesalter zu feuriger Jünglingsleidenſchaft entzünden ſollte. „Beſchäftigung mancher Art hält mich hier feſt," erwiedert Zelter den 7. Aug., „unterdeſſen laufen mir die Mädchen davon und ſtehlen Deine Küſſe! — Wer mag denn dieſe Lili ſein, wenn es nicht die appetitliche Parthey *) iſt, die ich denn mit

*) Eines Dr. Parthey aus Berlin geſchieht zweimal im Briefwechſel mit Zelter Erwähnung (IV, 362, 370). Er kam im Jahr 1827 nach Weimar und wurde von Goethe ſehr freundlich aufgenommen. — Obiges, vor vielen Jahren niedergeſchrieben, halte ich auch jetzt noch der Mittheilung nicht für ganz unwerth, wenn gleich inzwiſchen mehrſeits berichtet worden, die damalige Geliebte Goethe's

Digitized by Google

Deinen Verschen so lange hinhalten will, bis sie mir Deinen Kuß wiedergiebt." Daß Zelter richtig vermuthet hatte, bestätigt Goethe's Antwort vom 24. Aug. aus Eger: „Ferner sei gemeldet, daß nach jenem Kuß, dessen Spenderin Du wohl errathen hast, noch eine herrliche Gunst und Gabe von Berlin gekommen: Mad. Milder nämlich zu hören, vier kleine Lieder, die sie dergestalt groß zu machen wußte, daß die Erinnerung daran mir noch Thränen auspreßt."

1. „Du hattest längst mir's angethan".

Wir finden diese und die fünf folgenden Nummern in den „Zuschriften und Erinnerungsblättern" unter der Ueberschrift „Marienbad 1823" zusammengestellt. Goethe bezeichnet sie in einer Anmerkung selbst als „Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft im Conflict mit Weltleben und täglicher Beschäftigung."

---

sei ein Fräulein von Lewezow gewesen, die sich während des Sommers 1823 mit ihrer Mutter und Schwester in Marienbad aufhielt. In der (Leipzig 1849 erschienenen) Schrift: „Aus Goethe's Leben, Wahrheit und keine Dichtung von einem Jugendgenossen," wird Fräulein von Borg oder von Bork genannt, die mit ihrer Mutter in demselben Hause mit dem Großherzog von Weimar wohnte.

Digitized by Google

2. „Tadelt man, daß wir uns lieben".

3. „Du Schüler Howard's u. s. w."

In dem Letztern zeigt sich der Liebende als Wetterbeobachter, der Morgens und am Tage die Nebel- und Wolkengestalten betrachtet;

Doch wenn bei stillem Dämmerlicht
Ein allerliebstes Trengesicht
Auf holder Schwelle Dir begegnet,
Weißt Du, ob's heitert? ob es regnet?

4. „Wenn sich lebendig Silber neigt".

5. „Du gingst vorüber? Wie, ich sah Dich nicht?"

6. „Am heißen Quell verbringst Du Deine Tage".

7. An Madame Milder,
mit einem Exemplar der Iphigenie.

Dies unschuldvolle fromme Spiel,
Das edlen Beifall sich errungen,
Erreichte doch ein höh'res Ziel,
Von Gluck betont, von Dir gesungen.

d. h. wenn es von Gluck componirt wäre und von Dir gesungen würde. Diese Verse, wenn gleich an einer andern Stelle unter die „Zuschriften und Erinnerungsblätter" gereiht, gehören ohne Zweifel auch dem diesjährigen Marienbader

Digitized by Google

Aufenhalt an. Wahrscheinlich bildeten sie den Inhalt des Blättchens, wovon in der Fortsetzung der oben angeführten Stelle aus dem Briefe an Zelter die Rede ist: „Grüße sie (Mad. Milder) zum schönsten. Sie verlangte etwas von meiner Hand und erhält durch Dich das erste Blättchen, das ihrer nicht ganz unwerth ist."

8. An Fräulein Castmira Wolowska *).

Außer Mad. Milder bereitete ihm noch eine schöne Polin zu Marienbad einen hohen musicalischen Genuß. Er schreibt darüber in dem Briefe vom 24. Aug. an Zelter: „In völlig anderm Sinne, und doch für mich von gleicher Wirkung, hört' ich Mad. Szymanowska, eine unglaubliche Pianospielerin, sie darf wohl neben unsern Hummel gesetzt werden, nur daß sie eine schöne liebenswürdige polnische Frau ist. Wenn Hummel aufhört, so steht gleichsam ein Gnome da, der mit Hülfe bedeutender Dämonen solche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken sich getraut. Hört sie aber auf und kommt und sieht einen an, so weiß man nicht, ob man sich nicht glücklich nennen soll, daß sie aufge-

*) „Wotowska, wie es in Goethe's Werken heißt, ist ein Druckfehler, es muß Wolowska heißen, mit dem polnischen gestrichenen L." Varnhagen v. Ense (Briefl. Mittheilung).

Digitized by Google

hört hat." Eine Schweſter derſelben war die in der Ueberſchrift genannte Caſimira Wolowska. Schön und anmuthig, aber von einigen vielleicht eingebildeten Leiden geplagt, war ſie mitunter traurig geſtimmt und ſprach vom Tode. „Ein geiſtreicher Freund," ſo berichtet Goethe ſelbſt in einer Anmerkung, „ſchrieb in ihr Stammbuch ein Teſtament, worin ſie ihre höchſt liebenswürdigen Eigenſchaften und Vorzüge einzeln und an verſchiedene Perſonen vermacht. Der Scherz konnte für ſehr anmuthig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarien, theils Mängel, theils geſteigerte Vorzüge derſelben andeutete, und ich ſchrieb dieſes Gedicht unmittelbar in jener Vorausſetzung."

Einer Geſellſchaft verſammelter Freunde.

Zum 28. Auguſt 1823.

Während Goethe noch immer in ſeinem „böhmiſchen Zauberkreiſe", wie er an Zelter ſchrieb, feſtgehalten wurde, veranſtalteten ſeine Freunde zu Weimar eine Feier ſeines diesjährigen Geburtstages. Auf die Nachricht davon ſandte er die beiden Stanzen an dieſelbe, die am Schluſſe des Feſtes zu dankbarer Erwiederung vorgetragen wurden. Die erſte derſelben ſchildert jenen Zauberkreis:

In Hygiea's Form beliebt's Armiden,
Im Waldgebirg ſich Schlöſſer aufzubauen.

Digitized by Google

Durch einen Kreis von auserlesenen Frauen weiß sie den Dichter auf alle Art zu bannen, durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren. Dennoch bleibt sein Blick, wie es in der zweiten Strophe weiter heißt, nach der Heimath gewandt, wo sich ihm längst ein Freundeskreis verpflichtet. In Gedanken eilt er dem ehrenvollen Feste zu und segnet liebevoll alle Theilnehmer.

10. Elegie.

Des Dichtergreises lebhafte Neigung beherrschte ihn so sehr, daß er darüber jede Vorsicht vergaß. Die Kunde davon ging bald in alle Gegenden Deutschlands, und Zelter fand auf einer Reise, die er im Spätjahr 1823 nach den Rheingegenden machte, das Gerücht von einer bevorstehenden abermaligen Vermählung Goethe's verbreitet. Das stärkste Zeugniß aber von der Gewalt seiner Leidenschaft giebt das uns vorliegende Gedicht, welches unmittelbar nach der Trennung von der Geliebten entstanden ist. Eckermann berichtet darüber unter dem 27. Oct. 1823: „Stadelman (Goethe's Kammerdiener) brachte zwei Wachslichter, die er auf Goethe's Arbeitstisch stellte. Goethe ersuchte mich', vor den Lichtern Platz zu nehmen; er wolle mir etwas zu lesen geben. Und was legte er mir vor? Sein neuestes, liebstes Gedicht, seine Elegie von Marienbad."

„Ich muß hier in Bezug auf den Inhalt dieses Gedichtes Einiges nachholen. Gleich nach Goethe's diesmaliger

Digitized by Google

Zurückkunft aus genanntem Badeort verbreitete sich hier (in Weimar) die Sage, er habe dort die Bekanntschaft einer an Körper und Geist gleich liebenswürdigen jungen Dame gemacht, und zu ihr eine leidenschaftliche Neigung gefaßt. Wenn er in der Brunnen-Allee ihre Stimme gehört, habe er immer rasch seinen Hut genommen und sei zu ihr hinunter geeilt. Er habe keine Stunde versäumt bei ihr zu sein, er habe glückliche Tage gelebt. Sodann die Trennung sei ihm schwer geworden, und er habe in solchem leidenschaftlichen Zustande ein überaus schönes Gedicht gemacht, das er doch wie eine Art Heiligthum ansehe und geheim halte. Ich glaubte dieser Sage, weil sie nicht allein seiner körperlichen Rüstigkeit sondern auch der productiven Kraft seines Geistes und der gesunden Frische seines Herzens vollkommen entsprach. Nach dem Gedichte selbst hatte ich längst ein großes Verlangen getragen, doch mit Recht Anstand genommen, Goethe darum zu bitten. Ich hatte daher die Gunst des Augenblicks zu preisen, wodurch es mir nun vor Augen lag."

„Er hatte die Verse eigenhändig mit lateinischen Lettern auf starkes Velinpapier geschrieben und mit einer seidenen Schnur in einer Decke von rothem Maroquin befestigt, und es trug also schon im Aeußern, daß er dieses Manuscript vor allen seinen übrigen besonders werth hielt. — Ich las den Inhalt mit hoher Freude und fand in jeder Zeile die Bestätigung der allgemeinen Sage. Doch deuteten gleich die

Digitized by Google

ersten Verse darauf, daß die Bekanntschaft nicht diesmal erst gemacht sondern erneuert worden. Das Gedicht wälzte sich stets um seine eigene Axe und schien immer dahin zurückzukehren, woher es ausgegangen. Der Schluß, wunderbar abgerissen, wirkte durchaus ungewohnt und tief ergreifend."

„Als ich ausgelesen, trat Goethe wieder zu mir heran. Gelt! sagte er, da habe ich Euch was Gutes gezeigt. In einigen Tagen sollen Sie mir darüber weissagen. — Es war mir sehr lieb, daß Goethe durch diese Worte ein augenblickliches Urtheil meinerseits ablehnte; denn ohnehin war der Eindruck zu neu und zu schnell vorübergehend, als daß ich etwas Gehöriges darüber hätte sagen können."

Unter dem 16. Nov. erzählt Eckermann nun weiter, wie Goethe ihm das Gedicht abermals vorgelegt und ihn eine Zeit lang ungestörter Betrachtung überlassen habe. Die jugendlichste Glut der Liebe, gemildert durch die sittliche Höhe des Geistes, erschien dem Lesenden als des Gedichtes durchgreifender Charakter. Uebrigens kam es ihm vor, als seien die ausgesprochenen Gefühle stärker, als man sie in andern Gedichten Goethes anzutreffen gewohnt sei, und er schloß daraus auf einen Einfluß von Byron, was Goethe auch nicht ablehnte. „Sie sehen das Produkt eines höchst leidenschaftlichen Zustandes," fügte dieser hinzu, „als ich darin befangen war, hätte ich ihn um Alles in der Welt nicht entbehren mögen,

Digitized by Google

und jetzt möchte ich um keinen Preis wieder hinzugerathen. Ich schrieb das Gedicht unmittelbar, als ich von Marienbad abreiste und ich mich noch im vollen frischen Gefühle des Erlebten befand. Morgens acht Uhr auf der ersten Station schrieb ich die erste Strophe, und so dichtete ich im Wagen fort, und schrieb von Station zu Station das im Gedächtniß Gefaßte nieder, so daß es Abends fertig auf dem Papiere stand. Es hat daher eine gewisse Unmittelbarkeit und ist wie aus Einem Gusse, was dem Ganzen zu Gute kommen mag." — Da Eckermann bemerkte, das Gedicht habe in seiner Art viel Eigenthümliches, so daß es an keines seiner andern Gedichte erinnere, erwiederte Goethe: „Das mag daher kommen: Ich setzte auf die Gegenwart, so wie man eine bedeutende Summe auf eine Karte setzt, und suchte sie ohne Uebertreibung so hoch zu steigern als möglich."

Nach diesen Mittheilungen wollen wir über das schöne Gedicht nur noch Weniges hinzufügen, damit wir nicht an einer Klippe scheitern, die Goethe in jenen Tagen in den Gesprächen mit Eckermann als eine den Auslegern von Poesien drohende bezeichnete. Da Eckermann gegen ihn äußerte, es sei vielleicht rathsam, dem Publikum das Verständniß des Gedichtes Paria durch einige Anmerkungen zu erleichtern, wie man auch wohl ein Gemälde durch ein paar Worte zu erläutern pflege, antwortete Goethe: „Ich bin nicht der Meinung. Mit Gemälden ist es ein Anderes; weil aber ein

Digitized by Google

Gedicht gleichfalls aus Worten beſteht, ſo hebt ein Wort das andere auf."

Das Metrum iſt glücklich gewählt, die herrſchenden trochäiſchen Versausgänge (Str. 1, V. 5 u 6, Str. 7, V. 2 u. 4 und Str. 22, V. 2 u. 4 und Str. 23, V. 2 u. 4 machen eine nicht zu billigende Ausnahme) entſprechen der vorwaltenden Empfindung, welcher jedoch die achtzeilige Stanze vielleicht noch angemeſſener wäre, als die ſechszeilige. In der Sprache iſt eine Bewegung, ein Fluß und ein Feuer, wie ſie nur wenigen Gedichten aus Goethe's ſpätern Jahren eigen ſind; man fühlt, daß eine jugendliche Gluth die ſtockenden Kräfte wieder in regen Umtrieb geſetzt hat. Von dem wohlthuendſten Eindruck iſt die Vergleichung dieſer Liebe mit dem religiöſen Gefühle:

In unſers Buſens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinen, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthſelnd ſich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's Frommſein! Solcher ſel'gen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr ſtehe.

Um ſo unangenehmer wird man berührt, wenn hier, gleichſam zum 50jährigen Jubiläum der Leiden Werther's, mit der alten Leidenſchaft auch der Gedanke an das alte Mittel, ihrer Pein zu entfliehen, wenigſtens anklingt:

Wohl Kräuter gäb's des Körpers Qual zu ſtillen,
Allein dem Geiſt fehlt's am Entſchluß und Willen.

Digitized by Google

Endlich machen wir darauf aufmerksam, wie der Dichter, seiner Gewohnheit getreu, in seinen Dichtungen die jedesmal in ihm vorherrschenden Interessen sich abspiegeln zu lassen, auch hier auf die Naturstudien hindeutet, denen er und seine Freunde in Böhmen so eifrig obzuliegen pflegten:

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände
Sind sie nicht mehr gekrönt von heil'gen Schatten u. s. w.

Und später:

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein, am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! Euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelnheiten sammelt,
Naturgeheimniß werde nachgestammelt.

Aussöhnung.

1823.

Dieses Gedicht folgt auch in der Sammlung unmittelbar dem vorhergehenden und schließt sich ihm enge in Form und Inhalt an. Dann kommt es noch einmal in den „Zuschriften und Erinnerungsblättern" vor mit der Ueberschrift „An Madame Marie Szymanowska", wo der Dichter die Anmerkung beigefügt hat: „Dieses Gedicht, die Leiden einer

Digitized by Google

bangenden Liebe ausdrückend, durfte hier nicht fehlen, weil es urſprünglich durch die hohe Kunſt der Mad. Szymanowska, der trefflichſten Pianoſpielerin, zu bedenklicher Zeit und Stunden aufgeregt und ihr übergeben wurde."

Wir wiſſen bereits, daß Goethe die Bekanntſchaft dieſer Künſtlerin im Laufe des Sommers zu Marienbad gemacht hatte. Ihr meiſterhaftes ergreifendes Spiel hatte dort ohne Zweifel nicht wenig dazu beigetragen, das Feuer der Leidenſchaft, welche ihn ergriffen hatte, zu ſchüren, ſo wie umgekehrt dieſe Leidenſchaft ſeine Empfänglichkeit für die Tonkunſt erhöhte. Goethe war ſelbſt über ſeine damalige faſt krankhafte Reizbarkeit für Muſik erſtaunt. „Nun aber doch das eigentlich Wunderbarſte!" ſchrieb er am 24. Aug. an Zelter. „Die ungeheure Gewalt der Muſik auf mich in dieſen Tagen. Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja ſogar die öffentlichen Exhibitionen des hieſigen Jägercorps falten mich auseinander, wie man eine geballte Fauſt freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung ſag' ich mir: Du haſt ſeit zwei Jahren und länger gar keine Muſik gehört (außer Hummeln zweimal), und ſo hat ſich dieſes Organ, inſofern es in Dir iſt, zugeſchloſſen und abgeſondert; nun fällt die Himmliſche auf einmal über dich her, durch Vermittlung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Geſammtheit eingeſchlummerter Empfindungen." Warum gab er ſich nicht die Erklärung, die

Digitized by Google

doch so nahe lag, daß die Liebe es war, was sein Herz für die Macht der Töne wieder geöffnet hatte?

Nach der schmerzlichen Trennung von der Geliebten sollten aber eben die Klänge, welche in Marienbad seiner Leidenschaft Nahrung gegeben hatten, ihm nun auch Linderung und Beruhigung gewähren. Denn Mad. Szymanowska kam, wie wir aus den Gesprächen mit Eckermann sehen, gegen Ende des Octobers nach Weimar und entzückte ihn hier von Neuem durch ihr wunderbares Spiel. Es war ein unglücklicher Zustand, worin sie ihn antraf; ihm war das All, wie es in der Elegie von Marienbad heißt, er war sich selbst verloren:

Da schwebt Musik hervor mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu bringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

An Werther.

1824.

Fünfzig Jahre waren seit dem ersten Erscheinen „Werthers" verflossen, als Weygand in Leipzig für eine neue Auf-

Digitized by Google

lage des Romans den Dichter um ein einleitendes Gedicht bat, dessen Umfang zu bestimmen ihm selbst anheimgegeben war, und wofür ihm ein glänzendes Honorar geboten wurde. Noch ganz von der elegischen Stimmung durchdrungen, in welche jene leidenschaftliche Liebe des vorigen Jahres allmählig verklang, schrieb er das vorliegende Gedicht, und stellte es später mit den Gedichten „Elegie" und „Aussöhnung" unter der Ueberschrift „Trilogie der Leidenschaft" zusammen. Goethe hat sich darüber selbst im December 1831 (bei Eckermann III., 361) ausgesprochen: „Meine sogenannte Trilogie der Leidenschaft ist ursprünglich nicht als Trilogie concipirt, vielmehr erst nach und nach, und gewissermaßen zufällig zur Trilogie geworden. Zuerst hatte ich, wie Sie wissen, bloß die Elegie als selbstständiges Gedicht für sich. Dann besuchte mich die Szymanowska, die denselbigen Sommer mit mir in Marienbad gewesen war und durch ihre reizenden Melodien einen Nachklang jener jugendlich seligen Tage in mir erweckte. Die Strophen, die ich dieser Freundin widmete, sind daher auch ganz im Versmaaß und Ton jener Elegie gedichtet und fügen sich dieser wie von selbst als versöhnender Ausgang. Dann wollte Weygand eine neue Ausgabe meines Werther veranstalten und bat mich um eine Vorrede, welches mir dann ein höchst willkommener Anlaß war, mein Gedicht an Werther zu schreiben. Da ich aber immer noch einen Rest jener Leidenschaft im Herzen hatte, so gestaltete sich das Gedicht wie

Digitized by Google

von selbst als Introduction zu jener Elegie. So kam es denn, daß alle drei jetzt zusammenstehenden Gedichte von demselben liebesschmerzlichen Gefühle durchdrungen werden, und jene Trilogie der Leidenschaft sich bildete, ich wußte nicht wie."

Das Gedicht an Werther ist, mit Ausnahme etwa der sechs Schlußverse, durchaus klar und ungezwungen im Ausdrucke gehalten, was bei den spätern Gedichten Goethe's eben nicht häufig der Fall ist. Nachdem er sich in den zehn einleitenden Versen in die Werther-Epoche zurückversetzt hat, überblickt er weiterhin sein zeitheriges Leben, und beklagt, daß dem Menschen so selten ein wahres Glück beschieden sei. Wenn sich gleich oft alle Bedingungen desselben zu vereinigen scheinen, so vereitelt er es selbst bald durch Herzenskämpfe, bald durch Streit mit der Umgebung. Nie sind Inneres und Aeußeres in völliger Harmonie, und bietet sich ihm das Glück dar, so verkennt er es. Ein ander Mal, wo es ihm als Liebe erscheint, glaubt er es zu kennen, und gibt sich ihm mit allen Kräften seiner Seele hin. Aber zuletzt fühlt er sich durch die Leidenschaft in seinen höchsten Bestrebungen gehemmt und muß sich zum Scheiden entschließen, zum Scheiden, dem Tod des Glückes. Wohl ihm dann, wenn er ein Dichter ist, wenn er aus dem scheidenden Glück der Liebe neues Leben hervorzubilden weiß, wenn ihm, wo sonst der Mensch in seiner Qual verstummt, ein Gott vergönnt, zu sagen, was

Digitized by Google

er leidet! So schließt sich das Gedicht mit einem Anklange an den Schluß des Tasso, der auch als Motto der in der Trilogie folgenden Elegie vorangesetzt ist.

Zu Thaer's Jubelfest

den 14. Mai 1824.

Die Erläuterung dieses Gedichtes möge der Dichter selbst übernehmen. Am 11. März 1824 schrieb er an Zelter: „Der Staatsrath Thaer, von dem Du im Allgemeinen und Besondern gewiß Kenntniß hast, erreicht am 14. Mai sein 73. Jahr. Zu diesem Tage werden seine weitverbreiteten Schüler bei ihm in Mögelin zusammenkommen; sie gedenken ihm ein stattliches Fest zu geben. Dazu wünschen sie nun nagelneue Tischlieder und haben sich deßhalb nach Weimar, als dem eigentlichen Stapelort deutscher Dichtkunst, mit zierlichen und ziemlichen Bitten gewendet. Auch sind die Freunde dergleichen zu leisten nicht abgeneigt. Und so kam denn auch mir beiliegendes Lied in den Sinn, zu dessen Verständniß ich folgenden Commentar schreibe:

„Str. 1. Thaer, ein im Praktischen wie Theoretischen geschätzter Arzt, sieht sich nach einer froheren Unterhaltung

Digitized by Google

in der Natur um, gewinnt die Gärtnerei lieb. — Str. 2. Allein er sieht sich hier bald beengt und sehnt sich nach einem weiteren Wirkungskreise; wendet seine Aufmerksamkeit dem Feldbau zu. — Str. 3. Er nimmt die englische Landwirthschaft wahr und die ganz einfache Maxime: daß bei größerer Thätigkeit und verstandsgemäßer Umwendung des Bodens weit höherer Vortheil als bei dem bisherigen Schlendrian zu gewinnen sei. — Str. 4. Und so weiß er denn die Landwirthe zur Wechselwirthschaft aufzuregen, erwirbt sich Schüler und Nachfolger, die jetzt seine Lehre und Anleitung probat finden und ihm nun im hohen Alter einen öffentlichen und lauten Dank vorbereiten."

„Möge Dich dieses Lied, von einer großen Zahl Landwirthe bei Tafel zu singen, zu einer heitern Composition aufregen; es ist ein Fest, das nicht wiederkommt, und ich wünschte, daß unsere beiden Namen zu gleicher Zeit hier ausgesprochen würden."

Zelter hatte den 20. März schon die Composition fertig, wollte sie aber erst noch ein wenig „abdunsten" lassen. Er wohnte dem Feste bei und stattete Goethe am 18. Mai einen heitern Bericht darüber ab. Man hatte das Gedicht im Textbuche pour la bonne bouche ganz zuletzt abgedruckt; aber es ward bald herausgefunden und von den 250 Gästen ganz anfangs und zuletzt noch einmal gesungen. Zelter freute

Digitized by Google

sich besonders, daß der Refrain der Strophe, seiner Intention gemäß von der ganzen Tafel, Bauern und Edelleuten, sogleich von selbst intonirt wurde.

Herrn Rath Schellhorn

zum 3. Dezbr. 1824.

Zum Verständniß dieses Gedichtchens genügt es zu bemerken, daß das Amtsjubiläum des Raths und Kammer-Archivars Franz Wilh. Schellhorn in das fünfzigste Regierungsjahr des Großherzogs Karl August fiel, das mit dem Jubelfest des Fürsten am 3. Sept. 1825 schloß.

Feindseliger Blick.

Spätestens um 1825.

Eckermann giebt uns im dritten Theil seiner Gespräche mit Goethe, unter dem 3. April 1830, Erklärungen des Dichters über seine Abneigung gegen das Brillentragen, aus welcher die vorliegenden Strophen entsprungen sind. „Es mag eine Wunderlichkeit von mir sein," sagte

Digitized by Google

ihm Goethe bei wiederholten Anläſſen, „aber ich kann es einmal nicht überwinden. Sowie ein Fremder mit der Brille auf der Naſe zu mir hereintritt, kommt ſogleich eine Verſtimmung über mich, der ich nicht Herr werden kann. Es genirt mich ſo ſehr, daß es einen großen Theil meines Wohlwollens ſogleich hinwegnimmt und meine Gedanken ſo verdirbt, daß an eine unbefangene, natürliche Entwickelung meines eigenen Innern nicht mehr zu denken iſt. Es macht mir immer den Eindruck des Desobligeanten, ungefähr ſo, als wollte ein Fremder bei der erſten Begrüßung ſogleich eine Grobheit ſagen. Ich empfinde dieſes noch ſtärker, nachdem ich ſeit Jahren es habe drucken laſſen, wie fatal mir die Brillen ſind. Kommt nun ein Fremder mit der Brille, ſo denke ich gleich: er hat deine neueſten Gedichte nicht geleſen! — und das iſt ſchon ein wenig zu ſeinem Nachtheil; oder er hat ſie geleſen, er kennt deine Eigenheit und ſetzt ſich darüber hinaus, und das iſt noch ſchlimmer. Der einzige Menſch, bei dem die Brille mich nicht genirt, iſt Zelter; bei allen andern iſt ſie mir fatal. Es kommt mir immer vor, als ſollte ich den Fremden zum Gegenſtande genauer Unterſuchung dienen, und als wollten ſie durch ihre gewaffneten Blicke in mein geheimſtes Innere dringen und jedes Fältchen meines alten Geſichtes erſpähen. Während ſie aber ſo meine Bekanntſchaft zu machen ſuchen, ſtören ſie alle billige Gleichheit zwiſchen uns, indem ſie mich hindern, zu meiner Entſchä-

Digitized by Google

digung auch die ihrige zu machen. Denn was habe ich von einem Menschen, dem ich bei seinen mündlichen Aeußerungen nicht ins Auge sehen kann, und dessen Seelenspiegel durch ein paar Gläser, die mich blenden, verschleiert ist?"

Goethe deutete 1830 darauf hin, das Gedicht sei schon seit Jahren gedruckt, rechnete es aber zugleich zu seinen neuesten Gedichten. In der Ausgabe von 1817 ist es noch nicht enthalten; es wurde zuerst in die 1826 angekündigte Gesammtausgabe aufgenommen. Ich glaube daher in der obigen Angabe der Entstehungszeit nicht weit neben das Wahre gegriffen zu haben.

Zur Logenfeier

des dritten Septembers 1825.

Am 3. Sept. 1825 wurde in Weimar das Regierungsjubiläum des Großherzogs Carl August gefeiert, wobei auch natürlich die Loge sich betheiligte. Ein so großes und bedeutungsvolles Fest zog ausnahmsweise unsern Dichter aus seiner durch die Jahre gebotenen Zurückgezogenheit hervor. Seine Wohnung am Frauenthor war an dem Abend glänzend erleuchtet und stand Jedem offen, den die freie Neigung zu dem Freunde des Gefeierten führte. „In

Digitized by Google

den Tagen des Festes," schrieb er am 20. Sept. an Zelter, „habe ich mich, wie ich nicht läugnen will, männlicher benommen, als die Kräfte nachhielten; was ich aber that, war nothwendig und gut, und so wird sich denn auch wohl das gewohnte liebe Gleichgewicht wieder herstellen."

Den ersten Theil („Einleitung") des aus drei Abtheilungen bestehenden Gedichtes hat man sich als in der Loge selbst gesungen zu denken („Darum öffnet eure Pforten, Laßt Vertrauteste herein!"). Der „Zwischengesang" enthält dann die Aufforderung, den Blick nicht auf dem gegenwärtigen Moment, dem „allzuflüchtigen", haften zu lassen, sondern Sinn und Gemüth auch der Vergangenheit, dem ausdauernden, folgerechten Bemühen des Fürsten während eines langen Lebens zuzuwenden. Hier spricht die dritte Strophe denselben Gedanken über die Fortdauer nach dem Tode aus, dem wir in Goethe's Gesprächen mit Eckermann wiederbegegnen:

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Der Schlußgesang wird draußen im Freien angestimmt, wo eine Reihe neuer Gebäude als Symbole der edlen volksfreundlichen Wirksamkeit des Fürsten dastehen. Hier wird besonders ein neues Schulgebäude mit seiner Umgebung her-

Digitized by Google

vorgehoben, ohne Zweifel die neue Bürgerſchule, worauf ſich auch das Gedicht „Dem Großherzog Carl Auguſt, am Weihnachtsabend 1822“ bezieht.

Vermächtniß an die jüngere Nachwelt.

1825 (?).

Ihr ſollt nicht mit dem Edeln Kurzweil treiben,
Erſt ſollt ihr leben und nach Dieſem ſchreiben,
Erſt ſollt ihr dichten und nach Dieſem malen;
Sonſt ſpielt ihr nur mit Farben, Kunſt und Zahlen,
Und ſeid, obwohl von Jedermann geleſen,
Doch ſelbſt nur Schrift und Pergament geweſen.

Ein Jeder ſehe, wie und was er ſchreibe;
Das Haupt ſei angemeſſen ſeinem Leibe;
Zehntauſend Schultern Einem anzupaſſen,
Das nennen ſie erfinden und verfaſſen.
Wir aber nennen dies Manier, ob Viele
Sie auch verwechſeln mit dem ernſten Style.

Der ernſte Styl, die hohe Kunſt der Alten,
Das Urgeheimniß ewiger Geſtalten,
Es iſt vertraut mit Menſchen und mit Göttern,
Es wird in Felſen wie in Büchern blättern;

Digitized by Google

Denn was Homer erſchuf und Scipionen,
Kann nimmer im gelehrten Treibhaus wohnen.

Sie wollten in dies Treibhaus uns verpflanzen;
Allein die deutſche Eich' erwuchs zum Ganzen,
Ein Sturm des Wachsthums iſt ihr angekommen,
Sie hat das Glas vom Treibhaus mitgenommen.
Nun wachſ', o Eich', erwachſ' zum Weltvergnügen!
Schon ſeh' ich neue Sonnenaare fliegen.

Und wenn ſich meine grauen Wimpern ſchließen,
So wird ſich noch ein mildes Licht ergießen,
Bei deſſen Wiederſchein von jenen Sternen
Die ſpäten Enkel werden ſehen lernen,
Um in prophetiſch höheren Geſichten
Von Gott und Menſchheit Höh'res zu berichten.

Falk hat dieſes Gedicht in ſeiner bekannten Schrift „Goethe, aus näherm perſönlichen Umgange dargeſtellt", S. 219 f. (2. Aufl.) mitgetheilt und auf den 28. Aug. 1824 geſetzt. Schaefer in „Goethe's Leben" ſetzt es in die Zeit der Jubelfeier 1825. Wir müſſen dieſe Differenz in der Angabe der Entſtehungszeit, ſo wie die Frage über die Authenticität des Gedichtes vorläufig auf ſich beruhen laſſen.

Digitized by Google

Bei der Betrachtung von Schiller's Schädel.

1826.

Im J. 1826 beſchäftigte ſich Goethe bei der Ausarbeitung ſeiner Annalen eben mit der Epoche des Zuſammenlebens mit Schiller, wodurch denn ſeine Gedanken mit erhöhter Lebhaftigkeit dem längſt dahingeſchiedenen Freunde ſich wieder zuwandten. Schäfer berichtet in ſeinem Leben Goethe's, daß damals Schiller's Schädel noch auf der großherzoglichen Bibliothek abgeſondert verwahrt wurde, im folgenden Jahre aber, auf Karl Auguſt's Anordnung, die Ueberreſte des Dichters, in einem dauerhaften Sarkophage wieder vereinigt, einen Platz in der auf dem neuen Friedhofe erbauten großherzoglichen Familiengruft erhielten. Mit der erſten Angabe läßt ſich indeß der Inhalt des Gedichtes nicht recht vereinigen, wornach der Schädel ſich im Beinhauſe unter vielen andern („in Mitten ſolcher ſtarren Menge") gefunden *).

*) Aus Vogel's Schrift „Goethe in amtlichen Verhältniſſen" ſehe ich, daß noch im J. 1827 Schiller's Skelett und Schädel auf der großherzoglichen Bibliothek abgeſondert aufbewahrt wurden. Wahrſcheinlich hatte man ſie im vorhergehenden Jahre erſt dorthin geſchafft, und Goethe bei dieſer Gelegenheit das vorliegende Gedicht verfaßt.

Digitized by Google

Das Gedicht erregt unſer Intereſſe ſchon durch ſeine metriſche Geſtalt als Goethe's einziger Verſuch in der Terzinenform. Ich vermuthe, daß er durch die in's J. 1826 fallende Vergleichung des Dante mit der Ueberſetzung von Streckfuß auf dieſe Form geführt wurde. Aus der Beilage zu einem Briefe an Zelter vom 12. Auguſt ſehen wir, daß er bei dieſer Vergleichung den Verſuch gemacht, einige Stellen nach ſeiner Weiſe deutlicher und gelenker zu übertragen, wobei er jedoch die Ueberzeugung gewann, daß Streckfuß ſchon genug gethan, und Niemand mit Nutzen an ſeiner Arbeit mäkeln würde. — Goethe bewährt auch in den Feſſeln des ungewohnten Metrums ſeine Meiſterſchaft in der Behandlung der Sprache.

Was den Inhalt betrifft, ſo erinnern wir einmal an ſeine Hinneigung zur Gall'ſchen Schädellehre, und dann an ſeine naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen überhaupt, wobei ihn der Gedanke leitete, daß ſich eine Stufenleiter immer höherer Geſtalten durch die Natur hinziehe („Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückt, das fluthend ſtrömt geſteigerte Geſtalten"). Der ſchöngeformte Schädel ſeines verewigten Freundes, deſſen hoher Geiſt ſich eine ſo würdige Hülle gebaut hatte, läßt plötzlich ſeine naturwiſſenſchaftlichen Ideen erwachen, und er preiſt es als den höchſten Gewinn ſeines Lebens, den innigen Zuſammenhang und die Wechſelwirkung vor „Geiſt" und „Feſtem" erkannt zu haben.

Digitized by Google

Lauf der Welt.

1826.

In einem Briefe aus München vom 30. Septbr. 1827 schreibt Zelter an Goethe: „Ich denke Dein in jeder Stunde, und wo ich hinkomme, denkt man Dein. Porzellantassen, Pfeifenköpfe, Dosen mit Goethe's Bildnisse sind, wie in den unzähligen Bilderladen Abdrücke, zu allen Preisen zu haben.“ Vergleicht man damit die Stelle:

Zu haben bin ich, wie der alte Fritz,
Auf Pfeifenköpfen und Tassen,

und erwägt man, daß der Inhalt jedenfalls auf eine spät Entstehungszeit hindeutet („Nun ich hier als Altmeister sitz'“), so liegt die Vermuthuug nicht ferne, daß obige Briefstelle Goethe'n die Anregung zu diesen Versen gegeben, welche demnach etwa in den October 1827 zu setzen wären. Die Chronologie der Entstehung Goethe'scher Werke setzt aber das Gedicht in das J. 1826. Nach einer gefälligen brieflichen Mittheilung des Geh. Legationsrathes Varnhagen von Ense wäre es jedoch nicht von Goethe, sondern von Friedrich Förster verfaßt und zwar auf Anlaß des Goethe'schen Bildnisses auf einer Tasse von Ludwig Sebbers aus Braunschweig. Goethe scherzte bei dieser Gelegenheit über die Sucht, ihn zu

Digitized by Google

malen, in den Verſen (ſ. den Brief an Zelter vom 12. Auguſt 1826).

Sibylliniſch mit meinem Geſicht
Soll ich im Alter prahlen;
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Deſto öfter wollen ſie's malen! *)

An Demoiſelle Sonntag.

1826.

Am 6. Sept. 1826 ſchrieb Goethe an Zelter: „Geſtern um Mitternacht verließ Demoiſelle Sonntag einen freundlichen, bei mir verſammelten Zirkel .... Daß ſie nun auch klang- und tonſpendend bei uns vorübergegangen, macht auf jeden Fall Epoche. Jedermann ſagt freilich, dergleichen müſſe man oft hören; und der größte Theil ſäße heut ſchon wieder im Königſtädter Theater. Und ich auch. Denn eigentlich ſollte man ſie doch erſt als Individuum faſſen und begreifen, ſie im Elemente der Zeit erkennen, ſich ihr aſſimiliren, ſich an ſie gewöhnen; dann müßt' es ein lieblicher Genuß ſein. So aus dem Stegreife hat mich das Talent mehr

*) S. die zahmen Xenien (III, 92, Ausg. in 40 B.).

Digitized by Google

verwirrt als ergötzt. Das Gute, das ohne Wiederkehr vorübergeht, hinterläßt einen Eindruck, der sich der Leere vergleicht, sich wie ein Mangel empfindet."

Daher erklärt es sich denn wohl auch, warum der Dichter hier in dem ersten Abschnitt, gegen seine Gewohnheit, zur Mythologie seine Zuflucht nimmt. Der letzte Abschnitt: „Die Gegenwart weiß nichts" ist aus einem Gedichte wiederholt, welches er im J. 1822 einem Briefe an Zelter (vom 14. Dec.) beigefügt hatte *).

Dem Herzog Carl Bernhard von Weimar.

1826.

Zu dem Herzoge Carl Bernhard, geb. d. 30. Mai 1792, stand Goethe in einem sehr freundlichen Verhältnisse. E. erwähnt seiner wiederholt in den sämmtl. Werken (Schillerausgabe in 40 Bd. XXV, 14, XXVII, 323, 350, 382) Die Veranlassung des Gedichtes giebt der vollständige Titel desselben genau an: „Dem aus Amerika glücklich-bereichert Wiederkehrenden, Ihrem durchlauchtigsten Bruder, Herrn Carl

*) S. oben das Gedicht „Aeolsharfen" aus dem J. 1802.

Digitized by Google

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit, die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar. Am 15. September 1826." Goethe schickte es am 15. Sept. an Zelter zur Composition mit folgendem Billet: „Hier, mein Bester, das Neueste vom Tage, ja von der Stunde. So eben wird das Gedicht sprachweise vorgetragen; wir möchten's nachher aber auch gerne singen. Dem Rhythmus nach geht's wohl auf Thaer's Gesang, doch möchte der wichtigere Gehalt auch einen ernstern Griff sich verdienen. Dies sei Dir anheimgegeben."

Wir machen darauf aufmerksam, wie sich hier das auch anderwärts (z. B. in den Wanderjahren) ausgesprochene Interesse an Amerika lebhaft kund giebt:

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um Abends reich zu sein.
Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land;
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Alles dieses hatte sich ihm recht vergegenwärtigt durch ein vom Herzoge geführtes Tagebuch, worüber er an Zelter schrieb: „Das Bild eines recht lebendigen Weltlebens ist übrigens in dieser letzten Zeit in meine Klause

Digitized by Google

gekommen, das mich sehr unterhält: das Journal des Herzogs Bernhard von Weimar, der im April 1825 von Gent abreiste und vor Kurzem erst wieder bei uns eintraf. Es ist ununterbrochen geschrieben; und da ihn sein Stand, seine Denkweise, sein Betragen in die höchsten Regionen der Gesellschaft einführten, er sich in den mittlern Zuständen behagte und die geringsten nicht verschmähte (vgl. Str. 3 u. 4), so wird man auf eine sehr angenehme Weise durch die mannigfaltigsten Lagen durchgeführt, welche unmittelbar anzuschauen mir wenigstens von großer Bedeutung war."

Herrn Krüger.

Den 31. März 1827.

Wilhelm Krüger, Hofschauspieler zu Berlin, kam um die Mitte März 1827, von Zelter empfohlen, nach Weimar, und gab den Orest in Goethe's Iphigenie. Ueber seine „trefflichste Darstellung" urtheilte Goethe nicht aus eigener Anschauung. „Es ist mir unmöglich", schrieb Goethe an Zelter am 29. März, „in's Theater zu gehen, wie er wohl wünschte. Was soll mir die Erinnerung der Tage, wo ich das alles fühlte, dachte und schrieb?" Gegen Eckermann äußerte er, es habe ihm noch nie gelingen wollen, eine vollendete Auf-

Digitized by Google

führung seiner Iphigenie zu erleben, und das sei auch die Ursache gewesen, warum er Krüger als Oreſt nicht habe sehen wollen; denn er leide entsetzlich, wenn er sich mit diesen Gespenstern herumschlagen müsse, die doch nicht so zur Erscheinung kämen, wie sie sollten.

Das kleine Gedicht hat für uns ein besonderes Interesse, insofern es eine authentische Angabe der Grundidee der Iphigenie enthält:

Alle menschliche Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

Der schottische Wandrer.

Hochländisch.

1827.

Im J. 1827 hielt sich Goethe vom 12. Mai bis gegen den 10. Juni in seinem Garten auf, wo er vier Wochen hindurch eine „separat-extemporirte Studentenwirthschaft" führte.*) Die Einsamkeit erregte frische Arbeitslust; er schloß den zweiten Theil der Wanderjahre ab, fuhr am Faust fort, „gerade da, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend,

*) Brief an Zelter vom 24. Mai 1827.

Digitized by Google

wieder seinem bösen Genius begegnet," studirte fleißig zwei starke Octavbände, worin die Engländer ihre lebenden Dichter, „kurz biographisch, mehr oder weniger in Beispielen vorgeführt hatten," und scheint sich auch mit einer Sammlung altschottischer Lieder beschäftigt zu haben. Wenigstens entstanden damals zwei Uebersetzungen oder Bearbeitungen altschottischer Gedichte, von denen eines sich in Goethe's Werken unter der Rubrik „Aus fremden Sprachen" mit der bloßen Ueberschrift „Hochländisch" findet. Goethe legte es einem Briefe an Zelter vom 9. Juni bei, indem er die Meinung äußerte, „es behaupte wohl (in der Uebersetzung) seinen starren, derben Charakter." In spätern Briefen, wo er auf das Gedicht zurückkommt, nennt er es „den Wanderer" oder den „Schottischen Wanderer," welchen Titel wir adoptirt haben.

Da uns das Original nicht bekannt ist, so läßt sich nicht beurtheilen, ob darin der „starre, derbe" Charakter lebhafter hervortritt als in der Uebertragung. In der letztern finden wir ihn nicht besonders stark ausgeprägt. Die kurzen daktylischen Reimverse geben sogar dem Ganzen einen heitern, gefälligen Anstrich. Zur Wahl dieses Metrums hat den Dichter ohne Zweifel der Inhalt der ersten Strophe bestimmt; es sollte das ruhelose Wandern und Steigen ausdrücken. Für die beiden Strophen, worin das abendliche Ausruhen des Bergwanderers dargestellt ist, eignet sich das Versmaß nicht zum Besten. Auch wäre, da einmal eine strophische Abthei-

Digitized by Google

lung eingeführt ist, den correspondirenden Versen ein mehr gleichmäßiger Bau zu wünschen (man vergl. z. B. Str. 1, V. 6 u. 8. mit Str. 2, V. 6 u. 8). Auffallend ist der Wechsel der persönlichen Pronomina in der Erzählung; in den zwei ersten Strophen wird des Wanderers in der dritten Person gedacht, in der Schlußstrophe spricht er selbst in der ersten Person. Sollen wir uns die beiden Strophen als Rede des Dichters denken, so wäre die letzte durch Anführungszeichen zu unterscheiden. Jedenfalls aber liegt in dem Wechsel etwas Gezwungenes.

Gutmann und Gutweib.

1827.

Am 17. Juli 1827 übersandte Goethe an Zelter das Gedicht „Gutmann und Gutweib," und bezeichnete es als Landsmann des vorhergehenden altschottischen Gedichtes. In einer Beilage des Briefes heißt es: „Den guten Empfang meines schottischen Wanderers erwiedere ich durch eine Ballade, die ich nicht rühmen darf (d. h. nicht zu rühmen brauche); sie steht sehr hoch; die glücklich lebendige Verschmelzung des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrag ist nicht genug zu bewundern. Was mir noch weiter von dergleichen zu Theil wird, soll alsobald erfolgen. Dies

Digitized by Google

ſind denn doch Früchte meines Gartenaufenthalts (vom 12. Mai bis zum 10. Juni; ſ. die Bemerkungen zum vorhergehenden Gedichte)".

Die Art, wie Goethe ſich über das Gedicht äußert, läßt vermuthen, daß es nicht minder, als das vorhergehende, nur Uebertragung eines ſchottiſchen Originals iſt, obgleich es ſich in Goethe's Werken nicht, wie jenes, unter dem Abſchnitt: „Aus fremden Sprachen," ſondern unter den Balladen findet. Zu dieſer Gedichtgattung läßt ſich unſer Stück nicht füglich zählen; es nähert ſich einerſeits der ſcherzhaften poetiſchen Erzählung und anderſeits der Idylle; es macht, wie in den Eckermann'ſchen Geſprächen bemerkt wird, den Eindruck eines niederländiſchen Bildes. Goethe legte im Febr. 1829 Eckermann einen ſchönen Stich nach einem Gemälde von Oſtade vor. „Hier", ſagte er, „haben Sie die Scene zu unſerm Good man and good wife." Man ſah auf dem Blatte das Innere einer Bauernwohnung vorgeſtellt, wo Küche, Wohn- und Schlafzimmer Alles in Einem, und nur Ein Raum war. Mann und Frau ſaßen ſich nahe gegenüber, die Frau ſpinnend, der Mann Garn windend, ein Bube zu ihren Füßen. Im Hintergrunde ſah man ein Bett, ſowie überall nur das roheſte allernothwendigſte Hausgeräthe, die Thüre ging unmittelbar ins Freie. Den Begriff beſchränkten ehelichen Glücks gab dieſes Blatt; Zufriedenheit, Behagen und ein gewiſſes Schwel-

Digitized by Google

gen in liebenden ehelichen Empfindungen lag auf den Gesichtern von Mann und Frau, wie sie sich anblickten.

Den vereinigten Staaten.

1827.

Amerika, du hast es besser,
Als unser Continent, das alte u. s. w.

Die Verse sind in einem Briefe Goethe's an Zelter vom 21. Juni 1827 enthalten, wo zugleich bemerkt ist, daß sie einige Tage vor dem 21. entstanden seien. Jetzt finden sie sich unter den „Zahmen Xenien VI", mit der obigen besondern Ueberschrift.

Herrn Grafen Caspar von Sternberg.

Juni 1827.

Mit dem Grafen Caspar von Sternberg, dem ausgezeichneten Naturforscher, der sich besonders durch seine Flora der Vorwelt rühmlich bekannt gemacht, hatte unser Dichter schon eine geraume Zeit in brieflicher Verbindung gestanden, als er im J. 1822 zu Eger seine persönliche Bekanntschaft

Digitized by Google

machte. Im J. 1827 kam Sternberg nach Weimar, wo er mit Goethe vielfach über wichtige Puncte der Naturforschung conferirte. Wahrscheinlich entstand bei diesem Aufenthalte, der in den Juni fällt (s. Briefw. mit Zelter, IV. 314), das vorliegende Gedicht. Einen mit dem Inhalt desselben gewissermaßen verwandten Gedanken, worin sich aber der Gegensatz kräftiger hervorstellt, spricht Goethe in einem Briefe desselben Jahrs (vom 29. Sept.) in Beziehung auf Sternberg aus: „Wenn man bei der Jugend so viel Anmaßlich-Fahriges, bei dem Alter so viel Eigensinnig-Stockendes sich muß gefallen lassen, so ist es erst wahres Leben mit einem Manne, der mit so viel Maß und Ziel, mit immer gleichem Antheil den edelsten Zwecken entgegengeht.

An Denselben,

bei seiner Abreise aus Weimar.

Juni 1827.

Den nach Berlin abreisenden Freund beschenkte Goethe mit den eben erschienenen ersten Bändchen der vollständigen Ausgabe seiner Werke (der Ausgabe letzter Hand, Stuttgart und Tübingen 1827—30). Der letzte Vers bezieht sich auf

Digitized by Google

das Format (16°), und den Inhalt der ersten Bändchen, die kleinern Gedichte.

An Professor Rösel.

Im Aug 1827.

Gottlob Samuel Rösel, Landschaftsmaler, Professor der Zeichen-Akademie zu Berlin, Zelter's Hausfreund, hatte schon zum 28. Aug. 1825 an Goethe die Zeichnung und zwölf Abdrücke des Höfchens seines Geburtshauses zu Frankfurt, („des Vaterhofes Bronnen") und zum 28. August 1826 zwei ausgeführte treue Zeichnungen von Tasso's Geburtshause in Sorrento und die Burg des Götz von Berlichingen zu Jaxthausen geschickt. Mit einer neuen Sendung (wahrscheinlich „des Brockens wüstes Thor darstellend) beschenkte er den Dichter zu seinem Geburtstage 1827, der mit den vorliegenden Versen dankte (s. Briefwechsel mit Zelter IV, 345, 355, 362, 370).

Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten.

1827.

Mit zunehmenden Jahren entwickelte sich in Goethe ein immer umfassenderes Interesse für die Literatur fremder Völker,

Digitized by Google

so daß allmählig sich in seinem Geiste die Idee einer Weltliteratur ausbildete, die ihm wie eine entzückende Sphärenharmonie erschien:

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun —
Ein Sphärentanz, harmonisch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Habe wohlgemuth erfreun!

Selbst die Poesie des entlegensten Ostens, die chinesische, erregte seine Aufmerksamkeit. Ende Januars 1826 fand ihn Eckermann über der Lectüre eines chinesischen Romans, dem er reichliches Lob spendete, und insofern darin Alles verständig, sittlich und bürgerlich, ohne große Leidenschaft und poetischen Schwung zuging, eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem Hermann und Dorothea und Richardson's Romanen zuerkannte. Aus einem chrestomatisch-biographischen Werke, „Gedichte hundert schöner Frauen", theilte er in Kunst und Alterthum Notizen und Gedichtchen mit, um die Ueberzeugung zu geben, daß sich, trotz aller Beschränkungen, in diesem sonderbar merkwürdigen Reiche noch immer leben, lieben und dichten lasse.

Dieses Interesse an der chinesischen Literatur gab ihm denn auch die chinesisch-deutschen Jahres- und Ta-

Digitized by Google

geszeiten ein, die uns stellenweise noch an die süßesten Töne seiner Jugendlyrik gemahnen. Wie er einst im westöstlichen Divan ein Band zwischen Orient und Occident gewebt hatte, so fühlte er jetzt noch den Muth, ein Band zwischen der Heimath und jenem fernen Reich der Mitte, und damit zugleich einige neue Maschen zu dem Völker und Zeiten umspannenden Netze der Weltliteratur zu knüpfen. Freilich war jetzt seine Productionskraft nicht mehr jugendlich frisch und reich, und es lasteten auf ihm zu viele noch zu vollendende andere Arbeiten, daher es uns nicht wundern darf, wenn diese Production etwas Lückenhaftes an sich trägt. Es ist weder der Cyklus der Jahres-, noch der der Tageszeiten vollständig durchgeführt, und das Ganze klingt epigrammatisch, im Tone der zahmen Xenien, aus.

Bei Ueberreichung der ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline.

30. Jan. 1828.

Der Geburtstag der Großherzogin Louise ward im J. 1828 unter Anderm auch dadurch gefeiert, daß die ersten Erzeugnisse der Saline zu Stotternheim, einem unweit des Ettersberges in einer großen Fläche gelegenen Dorfe, von dem

Digitized by Google

Salinendirector C. Glenck überreicht und dazu ein von Goethe verfaßter dichterischer Dialog zwischen drei Maskenfiguren, einen Gnomen, die Geognosie und die Technik vorstellend, gesprochen wurde.

Daß Goethe sich für dieses bergmännische Unternehmen sehr interessiren mußte, läßt uns schon der lebhafte Antheil erwarten, den er vor Jahren an dem Ilmenauer Bergbau genommen. Vielleicht war er aber noch auf eine nähere Weise an dieser neuern Unternehmung betheiligt. Durch den Flözbergbau veranlaßt, hatte er sich zuerst mit der Geognosie befreundet, und mehrere Jahre seines Lebens daran verwandt, die Folgerichtigkeit solcher übereinander geschichteten Massen zu studiren. Hierbei war in ihm die Ueberzeugung entstanden, daß die Flözlagen des nördlichen Deutschlands mit denen des südlichen vollkommen übereinstimmen müßten. Vermuthlich hatte er diese Ueberzeugung auf den Salinendirector Glenck zu übertragen gewußt, der nun einen Bohrversuch auf Salz anstellte und in einer Tiefe von 762 Fuß die Sohle des Festsalzes glücklich erreichte und heraufförderte. Ungefähr zwei Jahre später, Ende Octobers 1829, erlebte Goethe noch die Freude zu erfahren, daß Glenk durch ein Bohrloch von 1170 Fuß auch Krystallsalz, und zwar in ganz reiner Gestalt, gefunden. Er meldete es seinem Freunde Zelter am 13. Nov. 1829, indem er, auf unser Gedicht zurückdeutend, hinzufügte: „Wir wollen hier ehrenvoll der Fortschritte gedenken, Kenntniß

Digitized by Google

und Technik seit fünfzig Jahren dergestalt gesteigert zu sehen, daß Einer kühn genug ist, bei 1200 Fuß in die Erde hineinzubohren, vorauswissend und sagend, was da gefunden werden müsse. Das ist viel, aber nicht genug; nun muß auch dieser Schatz gehoben und als eins der nothwendigsten Bedürfnisse der Menschen und des Viehs zum allgemeinen Gebrauch heraufgefördert werden. Doch sind denn auch die großen Mittel vorhanden, die wir der Physik, der Mechanik und Chemie verdanken. Hast Du früher einige Aufmerksamkeit gegönnt dem (den 29. Febr. 1828) mitgetheilten und im Leipziger Musenalmanach (von 1830) abgedruckten Gedichte, so wirst Du Dir gefallen lassen, daß ich hierüber so weitläufig geworden bin."

Diese glücklichen Versuche bekräftigten Goethe, wie er in einem Aufsatze gesteht, der unter dem Titel „Verschiedene Bekenntnisse" seinen sämmtlichen Werken einverleibt ist,*) in seinem alten Glauben an die Consequenz der Flözbildung und vermehrte den Unglauben an „das Heben, Drängen, Aufwalzen, Quetschen, Schleudern und Schmeißen," welches die neuere Geologie an die Stelle der ruhigen Bildung der Erdoberfläche auf neptunischem Wege setzte.

In unserm Gedichte finden wir eben die Gedanken aus-

*) Bd. 40, S. 298 ff. (Ausg. in 40 B.)

Digitized by Google

geführt, die in den Briefen an Zelter vom 29. Febr. 1828 und 13. November 1829 kurz angedeutet sind. Wenn wir oben die großen Hülfsmittel der Physik, Mechanik und Chemie preisen hörten, so gedenkt im Gedichte die Technik rühmend ihrer zwei Götterschwestern, der Physik und Geometrie. Die erstere wird zugleich, und zwar vorzugsweise als Chemie aufgefaßt:

Physik voran, die jedes Element
Verbindet lehrt, wie sie es erst getrennt;
Das Unwägbare hat für sie Gewicht,
Und aus dem Wasser lockt sie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann sichtbar sein
Durch Zauberei im Sondern, im Verein.

Die Geometrie ist zuerst vorherrschend als Astronomie dargestellt:

Geometrie, die Allbeherrscherin,
Sie schaut das All durch Ein Gesetz belebt u. s. w.

hierauf als Mechanik, wobei dann der Bohrer hervorgehoben wird:

Den Eisenstab ergreife, der gekrönt
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt u. s. w.

In den Worten der Geognosie klingt auch Goethe's Vorliebe für die ältere Theorie durch, welche die Erdrinde auf eine ruhigere und regelmäßigere Weise entstehen ließ:

Ist doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich stets gemäß und folgerecht und gleich u. s. w.

Digitized by Google

Prolog

zu Hans Sachsens poetischer Sendung.

1828.

Im Januar 1828 wandte sich der Graf Brühl an Goethe mit der Anfrage, ob er es gestatte, daß bei der Aufführung des Deinhardstein'schen Stückes „Hans Sachs" auf der Bühne zu Berlin, statt des vom Dichter vorangeschickten Prologs, jenes ältere Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung" gesprochen würde. Goethe erklärte sich damit einverstanden. Weil aber das Gedicht die Beschreibung eines Gemäldes enthält, so meinte er, man müsse an einige Einleitung denken, damit man nicht durch unerwartetes Eintreten unverständlich werde; auch sei es nicht selten, daß die ersten Worte durch Geräusch und sonstwie unterbrochen und dem Ohre entwendet würden. Er erbot sich daher, eine kurze Einleitung in gleichem Sinn und Styl niederzuschreiben, welche Vorhaben und Absicht erklären und zugleich den übrigen Vortrag anschaulicher machen sollte. Der Graf Brühl ergriff dieses Anerbieten mit Freude, und so schickte ihm Goethe am 26. Januar folgenden Prolog, der von Devrient in der Tracht eines alten Nürnberger Bürgers gesprochen werden sollte. „Ich darf nicht bemerken," fügte Goethe in dem Begleitschreiben hinzu, „daß der Anfang etwas moderner ist, damit der Zuhörer nicht gleich von etwas

Digitized by Google

Fremdem getroffen werde; ſodann geht der Ton ins Aeltere hinüber und wird ſich ganz wohl an die Beſchreibung des Bildes anſchließen."

Ein Meiſterſänger.

Da ſteh' ich in der Fremde ganz allein,
Wer irgend weiſ't mich an? Wer führt mich ein?
Wer ſagt mir, welch ein Geiſt hier waltet? —
Seh' ich mich an, mein Kleid ſcheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meiſterſang.
Doch ſeh' ich hier die weiten edlen Kreiſe
Verſammelt aufmerkſamer ſtiller Weiſe,
Ich höre kaum ein leiſes Athemholen,
Und daß Ihr da ſeid, zeigt, ich bin empfohlen;
Auch als ich kam, ward mir auf Straß und Plätzen
Der alte Nam' zu tröſtlichem Ergötzen;
So ſei es nun, ſo werde denn vertraut
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut.

Den Deutſchen geſchah gar viel zu Lieb:
Als man Eintauſendfünfhundert ſchrieb,
Ergab ſich Manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren;
Und wer es einzeln ſagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen ſollte,
Da ſich's dem Vaterland zu Lieb
Schon tief in Geiſt und Herzen ſchrieb.

Digitized by Google

Doch weil auf unſern deutſchen Bühnen
Man preiſ't ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neuſten Tag
Man gern was Altes ſchauen mag,
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derſelbe war nach ſeiner Art
Mit ſo viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für'n Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben einer des andern Spiel. —

Und wie, auch noch ſo lange getrennt,
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut,
Und hingeſchrieben mit leichter Hand,
Als ſtünd' es farbig an der Wand
Und zwar mit Worten ſo verſtändig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünſch' ich, daß Ihr freundlich wolltet
Das hören, was Ihr ſehen ſolltet,
Bis das Gehörte vor Euch ſteht,
Daß Ihr klar es in Gedanken ſeht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienſt;
Doch folgt darnach ein neuer Gewinnſt:
Ihr nehmet beſſer dann in Acht,

Digitized by Google

Was uns ein Allerneuſter bracht,
Der dann mit Hülfe von uns allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen.

Pauſe.

(Hierauf wird das Gedicht recitirt:
In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh u. ſ. w.)

Dornburger Gedichte.

1828.

Nach dem plötzlichen und unerwarteten Hinſcheiden des Großherzogs Carl Auguſt (Mitte Juni 1828) begab ſich Goethe am 7. Juli, „um jenen düſtern Functionen (den Exequien des Fürſten) zu entgehen, wodurch man, wie billig und ſchicklich, der Menge ſymboliſch darſtellt, was ſie im Augenblick verloren hat," *) nach Dornburg, einem im Saalthal unter Jena auf einer Höhe gelegenen Städtchen. Vor demſelben breitet ſich eine Reihe von Schlöſſern und Schlößchen aus, gerade am Abſturz des Kalkflötzgebirges; anmuthige Gärten ziehen ſich an Luſthäuſern hin. Goethe bezog das alte,

*) Brief an Zelter vom 10. Juli 1828.

Digitized by Google

neu aufgeputzte Schlößchen am südlichsten Ende, mit der schönen Inschrift über der Hauptpforte:

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens,
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus. 1608,

nach Goethe's Ueberſetzung:

Freudig trete herein, und froh entferne Dich wieder!
Ziehſt Du als Wandrer vorbei, ſegne die Pfade Dir Gott!

Die Ausſicht ſchildert Goethe in einem Briefe an Zelter als „herrlich und fröhlich.“ „Die Blumen,“ ſchreibt er, „blühen in den wohlunterhaltenen Gärten, die Traubengeländer ſind reichlich behangen, und unter meinen Fenſtern ſehe ich einen wohlgediehenen Weinberg, den der Verblichene auf dem ödeſten Abhange noch vor drei Jahren anlegen ließ, und an deſſen Ergrünung Er ſich noch die letzten Pfingſttage zu erfreuen die Luſt hatte. Von den andern Seiten ſind die Roſenlauben bis zum Feenhaften geſchmückt, und die Malven, und was nicht Alles, blühend und bunt, und mir erſcheint das alles in erhöhteren Farben, wie der Regenbogen auf ſchwarzgrauem Grunde. Seit fünfzig Jahren habe ich an dieſer Stätte mich mehrmals mit Ihm des Lebens gefreut, und ich könnte diesmal an keinem Orte verweilen, wo ſeine Thätigkeit auffallender anmuthig vor die Sinne tritt. Das Aeltere erhalten und aufgeſchmückt, das Neuerworbene (eben das Schlößchen, das ich bewohne, ehemals ein Privat-Eigen-

Digitized by Google

thum) mäßig und schicklich eingerichtet, durch anmuthige Berggänge und Terrassen mit den frühern Schloßgärten verbunden, für eine zahlreiche Hofhaltung, wenn sie keine übertriebenen Forderungen macht, geräumig und genügend, und was der Gärtner ohne Pedanterie und Aengstlichkeit zu leisten verpflichtet ist, Alles vollkommen, Anlage wie Flor. Und wie es ist, wird es bestehen, da die jüngere Herrschaft das Gefühl des Guten und Schicklichen gleichfalls in sich trägt und es mehrere Jahre bei längerm und kürzerm Aufenthalt bewährt hat. Dieß ist denn doch auch ein angenehmes Gefühl, daß ein Scheidender den Hinterbliebenen irgend einen Faden in die Hand giebt, woran ferner fortzuschreiten wäre. Und so will ich denn an diesem mir verliehenen Symbol halten und verweilen."

Vergleicht man mit dieser Briefstelle den in Goethe's Werken*) unter der Ueberschrift „Aufenthalt in Dornburg" mitgetheilten Brief an den Kammerherrn von Beulwitz, so hat man wieder ein anschauliches Beispiel, wie edeln Trost sich unser Dichter nach schweren Unglücksschlägen zu bereiten wußte. Er richtete den bekümmerten Blick empor vom verlorenen Einzelnen zum bleibenden Allgemeinen, und fand in den vor seinem Auge ausgebreiteten schönen Geländen, die

*) Bnd. 27, S. 515 ff. (Ausg. in 40 B.)

Digitized by Google

überall auf eine emsig consequente Cultur hindeuteten, die Lehre versinnlicht, „die vernünftige Welt sei von Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgerechtes Thun entschieden angewiesen.“ In diesem Sinne setzte er denn auch, durch die Umgebung fortwährend angeregt, seine alten Naturstudien fort; er trieb mit Eifer Botanik und widmete den atmosphärischen Erscheinungen große Aufmerksamkeit. Zugleich entlockte ihm die Einsamkeit und die reizbare Gefühlsstimmung wieder einige lyrische Gedichte, in denen eine ganz eigenthümliche, durch Thränen mild lächelnde Hoheit der Gesinnung athmet. Wie ein Halbverklärter wandelt der Hochbejahrte, der sich nahe dem Lebensziele weiß, unter Blumen und Bäumen daher und wirft sinnende Blicke auf die durchlaufene Bahn zurück. Was er auch gelitten und verloren, was er auch unvollendet, unausgeführt lassen mußte, er fand,

Wie es auch sei, das Leben sei doch gut.

---

1. Dem aufgehenden Vollmonde.

Den 25. Aug.

Goethe legte das Gedicht einem Briefe an Zelter vom 26. Aug. bei. Es finden sich dort die Varianten: Str. 2, V. 2. „ein Stern“ st. als Stern, und Str. 3, V. 1. „So heran denn“ st. So hinan denn.

Digitized by Google

2. Der Bräutigam.

Wir reihen dies Gedicht unter die Dornburger, einmal, weil es sich in Goethe's Werken mitten zwischen ihnen findet, und dann, weil die Chronologie der Goethe'schen Schriften es unter dem J. 1828 mit ihnen zusammen aufführt. Der Anfang der ersten und der letzten Strophe soll, wie es scheint, einen leisen Anklang an jenes ältere Lieblingslied Goethe's „Um Mitternacht" (S. 233) geben. Dem Gegenstande nach frappirt unser Gedicht. Wie kommt Goethe dazu, sich in die Situation eines Bräutigams, und gerade in diese besondere Situation zu versetzen? In den vier ersten Strophen erinnert er sich einer frühern Zeit; er spricht dort überall im Präteritum. Das liebevolle Herz des Bräutigams blieb damals selbst im tiefen Schlafe der Mitternacht noch wach, als ob es Tag wäre; erschien der Tag, so war es ihm dagegen, als ob es nachte; denn er mußte von ihr entfernt bleiben. Das emsige Thun und Streben in den heißen Tagesstunden ertrug er nur, weil es für sie geschah. Kam aber der Abend, so ward er für seine Mühen und Sorgen lieblich erquickt; Hand in Hand sahen die Liebenden die Sonne untersinken, und mahnte auch ihr Niedergang an die Trennung, so trösteten sie sich mit dem Gedanken, daß sie am folgenden Tage wiederkehren werde. Jetzt schwebt sein Gedanke um Mitternacht in holden Träumen zur Schwelle, wo

Digitized by Google

die Geliebte ruht. Ist ihr Grabesschlummer gemeint? Und wünscht er eine Ruhestätte an ihrer Seite? Dann ist das Gedicht uns doppelt merkwürdig, weil sonst nicht leicht die Gedanken des Dichters über das Diesseits hinausschweifen; und wir müßten dann den Schlußvers auf das Jenseits deuten: „Wie dieses räthselhafte Sein sich auch gestalten möge, es wird gewiß ein gutes Leben sein."

3. Bornburg im September.

Unter dieser Ueberschrift sind zwei, freilich auch enge zusammengehörige Gedichte miteinander verbunden:

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten u. s. w.

und:

Und wenn mich am Tag die Ferne u. s. w.

Sie deuten auf Goethe's fleißige meteorologische Beobachtungen in dem ersten Drittel des Septembers hin (am 11. kehrte er nach Weimar zurück), wovon die Briefe an Zelter genaueres Zeugniß ablegen. Die Tage um den 7. und 8. Sept. waren solcher Art, wie das erste Gedicht uns vorführt: nebelige Frühstunden, heiterer Tag, schöner klarer Sonnenuntergang; und so haben wir auch wohl gerade in diese Zeit die Entstehung der Gedichte zu setzen.

Digitized by Google

Zelter's siebzigster Geburtstag,

gefeiert von

Bauenden, Dichtenden, Singenden,

am 11. Dec. 1828.

Zelter's siebzigster Geburtstag wurde von den Mitgliedern der Singakademie, befreundeten Dichtern und andern Verehrern des hochverdienten, wackern Greises, auch ohne Zweifel von Freimaurern (Zelter war selbst Maurer), die vielleicht unter den Bauenden gemeint sind *), mit besonderer Feierlichkeit begangen. Es fehlte auch nicht an hohen Gönnern, die sich an dem Feste betheiligten; Zelter nennt darunter in einem Briefe an Goethe den Minister v. Schuckmann, der Großkanzler v. Beyme, den alten Stadtpräsidenten und ersten Bürgermeister Büsching, Alexander von Humboldt. Wie groß der Kreis der Festfeiernden gewesen sein mag, läßt sich nach der Zahl der Mitglieder der Singakademie ermessen, deren allein gegen 180 betrugen. Die Versammlung fand in dem prächtig geschmückten Saale der 1825

*) Oder sind damit Actionäre bezeichnet? Denn das Gebäude der Singakademie wurde auf Actien gebaut.

Digitized by Google

und 1826 erbauten Singakademie statt, „den priesterlichen Hallen, edler Harmonie geweiht.“ „Beim ersten Anblick des Saales,“ schrieb Zelter an Goethe, „wohin mich die schönsten Mädchen einführten, habe ich mich einmal wieder zusammennehmen sollen, was denn auch noch einmal gelungen ist. Wer kein armer Sünder ist, müßte sich dabei einen solchen fühlen.“

Goethe brachte zu dem Ehrentag des Freundes, mit dem er nun schon ein Vierteljahrhundert im innigen Seelenbunde zusammenstrebte, eine doppelte Gabe dar: einen Festgesang und ein Tischlied, die von Rungenhagen mit Glück componirt wurden. Sie lassen des Dichters herzlichen Antheil an dem Feste lebhaft fühlen, wenn sie gleich stellenweise nicht von dem Manierirten, Gezwungenen und Gesuchten frei sind, das Goethe's spätesten Produktionen häufig anklebt. Merkwürdiger Weise tritt in beiden Stücken der Gedanke an den Ernst des Lebens, an Leiden und Verluste stark hervor:

Blitz und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud und Licht;

und im Tischliede:

Ein bedeutend ernst Geschick
Waltet über's Leben;
Denn es nimmt der Augenblick,
Was die Jahre geben.

Digitized by Google

Wir irren wohl nicht wenn wir darin nicht bloß eine Erinnerung an Zelter's mannichfache Verluste (zweier Söhne, einer Tochter u. s. w.) sondern auch einen Nachklang des Schmerzes finden, den Goethe in diesem Jahre über den Verlust seines fürstlichen Freundes empfunden. An Zelter sollte sich die Wahrheit jener Worte sogleich auf's Neue bewähren. „Blitz und und Schlag am klaren Tag!" schrieb er an Goethe, „Du bist mir ein tüchtiger Prophet! An dem schönen Ehrentage, den Du mir so herrlich ausgestattet hast, ist die Mutter meiner Schwiegertochter unverhofft zu den Seligen hingegangen, und das junge Weibchen hat in weniger als zwei Jahren den Gatten und die beiden Aeltern dahinfahren sehen. Da wird es denn wohl wieder einige Arbeit geben, die Sorge wächst mit den Jahren, es sind Minnerennen da u. s. w."

Tischlied

zu Zelter's siebzigstem Geburtstage.

Wir können uns hier begnügen, auf die Bemerkungen zum vorhergehenden Gedichte zu verweisen.

Digitized by Google

An Prof. Rösel.

Den 25. Jan. 1829.

Mit diesen Versen begleitete der Dichter ein artistisches Geschenk, „Grazien und Amorinen“, schwarze, ausgeschnittene Figuren von Adele Schopenhauer's kunstreicher Hand (s. das Gedicht „In eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften“, G's. W. VI, 129). Diese Gabe sollte wohl eine Erwiederung der vielfachen freundlichen Sendungen Rösel's sein, wovon schon bei dem Gedichte „An Prof. Rösel. Im Aug. 1827“ (S. 344) einige erwähnt worden sind.

Vermächtniß.

1829.

Wie Goethe's Thätigkeit überhaupt um diese Zeit, nach seiner eigenen Bezeichnung, testamentlicher Natur war, so auch das vorliegende Gedicht. „Ich habe es,“ sagte er am 12. Febr. zu Eckermann, „als Widerspruch der Verse: Denn Alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will geschrieben, welche dumm sind, und welche meine Berliner Freunde, bei Gelegenheit der naturforschenden

Digitized by Google

Verſammlung, zu meinem Aerger in goldenen Buchſtaben ausgeſtellt haben.“ Die angeführten Verſe bilden den Schluß des frühern Gedichtes Eins und Alles, welches in der Gedichtſammlung dem vorliegenden unmittelbar vorangeht. Hatte er dort für die Vergänglichkeit des Einzelnen Troſt gefunden in der Fortdauer des Ewigen, Geſetzlichen, das in immer neuen Einzelbildungen weiter wirke, ſo heißt es hier ungleich tröſtlicher: Eben weil das Ewige nicht vergehen kann, wird auch keines der einzelnen Weſen, die ein Ausfluß des Ewigen ſind, in Nichts zerfallen. An dieſer längſt gefundenen und von Weiſen verkündeten Wahrheit räth uns der Dichter feſtzuhalten. Dann verweiſt er uns an das Gewiſſen in unſerer Bruſt, als an ein fortdauerndes Orakel, eine leuchtende Sonne für unſer ſittliches Leben. Aber nicht bloß den Ausſprüchen des Gewiſſens, auch den Sinnen können wir vertrauen, wenn der Verſtand uns wach erhält, und wir dürfen in dieſem Vertrauen freudig durch's Leben wandeln. Des beſchiedenen Glückes ſollen wir uns mäßig und vernünftig freuen, nicht thieriſch blind dem Augenblicke preisgegeben, ſondern im gegenwärtigen Momente Vergangenheit und Zukunft durch Erinnerung und Hoffnung mitgenießend. Dann kommen zuletzt noch ein paar Hauptſätze ſeiner esoteriſchen Lebensweisheit: Was ſich Dir im Leben als fruchtbar, als fördernd erwieſen hat, ſei Dir das Wahre, wenn es auch Andern anders erſcheint. Beobachte das Treiben und

Digitized by Google

Meinen der großen Welt, aber laß sie nach ihrer Weise schalten und sei zufrieden, wenn sich Dir und Deinen Ueberzeugungen auch nur eine ganz kleine Zahl von Auserlesenen anschließt. Denn von jeher war es das Loos tiefer Denker und großer Künstler, daß sie, von der Menge verkannt, nur wenigen edeln Seelen vordachten und vorempfanden. — Das sind die inhaltsschweren Worte, die uns der Dichter als die reifsten Früchte seines Nachdenkens und seiner Lebenserfahrungen, als sein Vermächtniß, hinterlassen wollte.

Ein paar dieser Worte fordern uns zu einer mehr verweilenden Betrachtung auf. Was den Unsterblichkeitsglauben betrifft, so wissen wir, daß es von jeher nicht Goethe's Sache war, über das jenseitige Leben viel zu brüten. Noch vor fünf Jahren hatte er gegen Eckermann geäußert: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja, ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen. Allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Speculation zu sein." Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen, meinte er damals, sei für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu thun hätten. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenke und daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu ringen habe, lasse die künftige

Digitized by Google

Welt auf ſich beruhen; und ſei thätig und nützlich in dieſer. Indeß geſtand er bald nachher, obwohl mit großer Heiterkeit, daß ihn in ſeinem hohen Alter mitunter der Gedanke an den Tod beſchäftige. „Mich läßt dieſer Gedanke", fuhr er fort, „in völliger Ruhe; denn ich habe die feſte Ueberzeugung, daß unſer Geiſt ein Weſen iſt ganz unzerſtörbarer Natur. Er iſt ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er iſt der Sonne ähnlich, die bloß unſern irdiſchen Augen unterzugehen ſcheint, die aber eigentlich nie untergeht, ſondern unſterblich fortleuchtet." Jetzt, in ſeinem achtzigſten Jahre, ſtellte ſich jener Gedanke ohne Zweifel häufiger bei ihm ein; aber er ſuchte eben ſo wenig in ſpitzfindiger philoſophiſcher Speculation, als in den Verheißungen einer poſitiven Religion eine Stütze für ſeine Hoffnung. „Die Ueberzeugung unſerer Fortdauer," ſagte er jetzt zu Eckermann, „entſpringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende raſtlos wirke, ſo iſt die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daſeins anzuweiſen, wenn die jetzige meinen Geiſt nicht ferner auszuhalten vermag." Und ein ander Mal ſprach er ſich in folgender Weiſe vor Eckermann aus: „Die Natur Gottes, die Unſterblichkeit, das Weſen unſerer Seele und ihr Zuſammenhang mit dem Körper ſind ewige Probleme, worin uns die Philoſophen nicht weiter bringen. Ich zweifle nicht an der Fortdauer; denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren. Aber," fügte er hinzu, „wir ſind nicht auf gleiche

Digitized by Google

Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestiren, muß man auch eine sein." Nehmen wir hierzu, daß er nach seiner eigenen Erklärung unter dem Ausdruck Entelechie dasselbe bezeichnet, was Leibnitz Monaden nannte, so finden wir, wie seine Ansichten von dem künftigen Leben sich seit jenem Gespräche mit Falk*), bei Wieland's Tode, durchaus unverändert erhalten haben.

Ueber eine andere Lehre, die unser Gedicht in dem Verse ausspricht:

„Was fruchtbar ist, allein ist wahr."

giebt uns eine Stelle, welche Goethe's Correspondenz mit Zelter vom J. 1829 schließt, eine authentische Erklärung. „Ich habe bemerkt," schreibt er, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert. Nun ist es nicht allein möglich, sondern natürlich, daß sich ein solcher Gedanke dem Sinne des Andern nicht anschließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere; und so wird er ihn für falsch halten. Ist man hiervon recht gründlich überzeugt, so wird man nie controvertiren. Eine Stelle in des Aristoteles Poetik (im Aufsatz „Nachlese zu Aristoteles Poetik" aus dem J. 1826)

*) S. Goethe aus näherm persönlichem Umgange dargestellt. Ein nachgelassenes Werk von Johannes Falk (Zweite Aufl., Leipzig, 1836), S. 50 ff.

Digitized by Google

legte ich aus als Bezug auf den Poeten und die Compoſition. Herr von Raumer beharrt bei dem einmal angenommenen Sinne, indem er dieſe Worte als von der Wirkung auf's Publicum zu verſtehen deutet, und daraus auch ganz gute und annehmbare Folgen entwickelt. Ich aber muß bei meiner Ueberzeugung bleiben, weil ich die Folgen, die mir daraus geworden, nicht entbehren kann. Für mich erklärt ſich ſehr Vieles aus dieſer Art, die Sachen anzuſehen; ein Jeder, der bei ſeiner Meinung verharrt, verſichert uns nur, daß er ſie nicht entbehren könne. Aller dialektiſche Selbſtbetrug wird uns dadurch deutlich. Möge Dir dieſe Betrachtung nicht allzu abſtrus vorkommen!" — Uns erſcheint ſie nicht abſtrus, aber jedenfalls bedenklich. Wie ſoll die objective Wahrheit jemals gewonnen werden, wenn Jeder das Recht anſprechen darf, ſich bei ſeiner ſubjectiven Meinung zu beruhigen? Conſequent blieb ſich Goethe freilich auch mit dieſer Lehre. Sie war faſt eine nothwendige Folge eines andern Satzes von ihm, daß „das Vernünftige ſtets in der Minorität bleibe." Zwiſchen der Denkweiſe der großen Menge und der Denkweiſe einzelner ausgeſuchter, hochbegünſtigter Geiſter ſah er eine unausfüllbare Kluft, und ſelbſt die letztern erſchienen ihm großentheils durch Ungleichartigkeit der urſprünglichen Anlagen, durch abweichen den Bildungsgang und dadurch bedingte Lebensanſchauung ſo weit von einander geſchieden, daß jeder Verſtändigungs- und Vereinigungsverſuch ihm verlorene Mühe dünkte. Wir kön-

Digitized by Google

nen dieſe Denkweiſe nur als Ausnahme bei einzelnen hohen Geiſtern billigen, deren Beruf es iſt, durch Widerſpruch und Polemik unbehelligt, freudig zu ſchaffen und aufzubauen. Im Ganzen aber halten wir es mit Leſſing, mit ſeiner Luſt, den Geiſt am Geiſte zu prüfen und zu meſſen, und mit ſeinem freudigen Vertrauen auf die Gemeinſamkeit der Vernunft und der Denkgeſetze. Goethe war ſich ſeiner gänzlichen Verſchiedenheit von dieſem Manne wohl bewußt. „Seine Sache war das Unterſcheiden," ſagte er zu Eckermann, „und dabei kam ihm ſein großer Verſtand auf das Herrlichſte zu Statten. Mich ſelbſt dagegen werden Sie ganz anders finden: ich habe mich nie auf Widerſprüche eingelaſſen, die Zweifel habe ich in meinem Innern auszugleichen geſucht, und nur die gefundenen Reſultate habe ich ausgeſprochen." — Wer mit Goethe's Bildungsgange vertraut iſt, weiß, was Alles dazu beigetragen hat, dieſe Richtung in ihm zu begründen und zu befeſtigen. Seine einſame Erziehung, ſein autodidaktiſches Lernen, die erregte Apprehenſion und Reizbarkeit für Widerſpruch und Tadel, die ſich in dem vom Schickſal, wie von der nähern Umgebung gleich zart und ſchonend Behandelten mit den Jahren verſtärken mußte, das Gefühl, daß er ein zu großes Pfund zu verwalten, eine zu reiche Geiſtesfülle der Welt zu überliefern hatte, um ſich lange in den labyrinthiſchen Krümmen des Zweifels und der Polemik zu verweilen — Alles wirkte nach Einem Ziele zuſammen. Beſonders aber waren

es die Erfahrungen, die er als Naturforscher gemacht hatte, was ihn auf seiner einsamen Bahn festhielt. Die ganze Zunft der Fachgelehrten mit wenigen Ausnahmen, versagte fortdauernd seinen Leistungen in der Chromatik die Anerkennung, auf die er Anspruch zu haben glaubte; er selbst war nicht im Stande, seinen Irrthum zu erkennen; was blieb ihm übrig, als sich mit dem Gedanken zu trösten, daß das Vernünftige stets lange in der Minorität bleibe, und im Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, stille seinen Weg fortzuwandeln?

An Sie.

1829.

Unter der obigen Ueberschrift, mit der Jahreszahl 1829 bezeichnet, kommen im 6. Bande von Goethe's Werken (Schlerausgabe in 40 B.), S. 122 ff., drei Gedichte vor, von denen ich vermuthe, daß sie für das von Ottilie von Goethe geleitete Journal „das Chaos" bestimmt waren. Es wird uns freilich berichtet, daß diese Zeitschrift den Jahren 1830 und 1831 angehöre. Wahrscheinlich fällt aber ihr Beginn in den Winter von 1829 auf 1830. Bei der obigen An-

Digitized by Google

nahme erklärt sich uns leicht die Eingangsstrophe des ersten Gedichtes:

Ist das Chaos doch, beim Himmel!
Wie ein Maskenball zu achten.
Welch ein wunderlich Getümmel!
Allerlei verschiedne Trachten!

Es nahmen nämlich daran Engländer, Franzosen und andere Fremde Theil, so daß es Beiträge in den verschiedensten Sprachen brachte. Auch das Folgende stimmt ganz zu unserer Annahme, indem die Mitarbeiter einander unbekannt blieben, und nur Frau v. Goethe die Namen der Verfasser und Verfasserinnen erfuhr:

Aber ich will es benutzen,
Wie die andern Maskenbälle,
Nicht mich eitel aufzustutzen,
Unbekannt auf alle Fälle,

Will ich Dir in Reimen sagen,
Was ich gern' in Prosa sagte,
Wenn es Dir nach mir zu fragen
Nur im Mindesten behagte.

Den drei Gedichten ist noch ein viertes, ohne besondere Ueberschrift, nur mit der Jahreszahl 1829 bezeichnet, („Stark von Faust, gewandt im Rath") beigefügt, das sich auf Lord Byron zu beziehen scheint.

Digitized by Google

Babyloniſche Sprachverwirrung.

Epigramme aus Weimar.

1830.

1.

Britiſch, Galliſch und Italiſch,
Daran ſcheint es nicht zu fehlen;
Wüßt' ich etwa Kamtſchadaliſch,
Möcht' ich wirkſam mich empfehlen.
Ach! ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich türkiſch radebrechen;
Aber Deutſch iſt aus der Mode,
Und ich weiß nur Deutſch zu ſprechen.

2.

Von Bäumen fällt das letzte Blatt,
Die Flur deckt hohen Schneees Lage,
Die Schlitten klingeln durch die Stadt,
Man ſieht ſie nahn, die Weihnachtstage.
Doch trittſt Du zum Salon herein,
Und hörſt bei Thee und ſüßem Wein
Zehn Sprachen durcheinander ſchrein,
So zweifelſt Du nicht im Geringſten,
Wenn draußen Weihnacht — hier ſei Pfingſten.

Digitized by Google

3.

Manches läßt die Zeit uns ſehn,
Was uns gedäucht als Fabel.
Sonſt hieß Weimar deutſch Athen,
Jetzt heißt's das deutſche Babel.

4.

Geduld! Verlaß Dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert ſich auf Erden;
Und geht's nur ſo ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutſche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden.

Boas, welcher dieſe Epigramme in ſeinen Nachträgen zu Goethe's Werken mitgetheilt hat, bemerkt dazu: „Des Dichters geiſtreiche Schwiegertochter, die Frau Ottilie von Goethe, begründete im J. 1830 eine Zeitſchrift von ganz origineller Art. Nur Mitarbeiter bekamen ein Exemplar derſelben, und durften es nicht einmal herumzeigen. Jeder, der leſen wollte, mußte ſich alſo auch zum Schreiben entſchließen; doch brauchte er ſeinen Namen nicht zu nennen, und gewöhnlich erfuhr nur die verſchwiegene Redacteurin denſelben. Das Chaos, ſo hieß das Journal, brachte recht friſche Anregung in's Weimariſche Leben; auch der greiſe Sänger intereſſirte ſich dafür, und manche anmuthige Gabe von ihm enthielt das Blatt. Damals herrſchte in Weimar die widerwärtige Mode, in Geſellſchaften

Digitized by Google

drei bis vier fremde Sprachen zu reden, und dieß verdroß unsern Goethe; denn zürnte er auch zuweilen auf die Mutterſprache, ſo liebte er ſie doch. Zwar weiß ich wohl, daß man jetzt dieſe Xenien einem Andern zuſchreibt; aber das hat wohl den Grund darin, daß jene Modethorheit aus Weimar noch immer nicht ganz verſchwunden iſt, und daß man die liebe Stadt nicht von Goethe ſelbſt mag verunglimpft ſehen. Eine hochgeſtellte Dame, in des Dichter's Cirkel heimiſch, gab mir die Verſicherung, er ſei der Verfaſſer; und außerdem laſſen auch wohl Geiſt und Ton kaum einen Zweifel übrig."

Gegen Eckermann (III, 336) ſprach ſich Goethe über das Chaos in folgender Weiſe aus: „Es iſt freilich nur ein dilettantiſcher Spaß, und ich weiß recht gut, daß nichts Großes und Dauerhaftes dabei herauskommt; allein es iſt doch artig und gewiſſermaßen ein Spiegel der geiſtigen Höhe unſerer jetzigen Weimar'ſchen Geſellſchaft. Und dann, was die Hauptſache iſt, es giebt unſern jungen Herren und Damen, die oft gar nicht wiſſen, was ſie mit ſich anfangen ſollen, etwas zu thun. Auch haben ſie dadurch einen geiſtigen Mittelpunkt, der ihnen Gegenſtände der Beſprechung und Unterhaltung bietet, und ſie alſo gegen den ganz nichtigen und hohlen Klatſch ſchützet. Ich leſe jedes Blatt, ſo wie es friſch aus der Preſſe kommt, und kann ſagen, daß mir im Ganzen noch nichts Ungeſchicktes vorgekommen iſt, vielmehr mitunter ſogar einiges recht Hübſche." — Wir erfahren durch Eckermann,

Digitized by Google

daß nicht bloß die Weimar'schen deutschen Herren und Damen, sondern auch die in der Stadt sich aufhaltenden jungen Engländer, Franzosen und andern Fremden sich an der Zeitschrift betheiligten, so daß fast jede Nummer ein Gemisch fast aller europäischen Sprachen darbot.

Adler

mit einer Lyra nach oben strebend.

An Madam Schröder-Devrient.

Den 14. April 1830.

Der sechste Band von Goethe's Werken Ausg. in 40 B. enthält von S. 173 an mehrere „Gedichte zu Bildern," beginnend mit drei Sprüchen unter obiger Ueberschrift. Einen vierten hat Boas mitgetheilt:

Guter Adler, nicht ins Weite!
Mit der Leier nicht nach oben!
Unsre Sängerin begleite,
Daß wir euch vereinigt loben.

Boas bemerkt dazu: „Goethe besaß mehrere sinnige Embleme zu Denk- und Stammbuchblättern, die er dann mit einem passenden Verse zu begleiten pflegte. Im J. 1830 befand sich Mad. Schröder-Devrient, die gefeierte

Digitized by Google

Sängerin in Weimar. Der Dichter hörte sie zwar auf der Bühne nicht, sprach sich jedoch, nach einem Besuche, den sie ihm machte, sehr vortheilhaft über ihren Gesang aus. Sie wünschte ein Andenken von ihm, und er genügte diesem Verlangen durch ein Blatt mit dem leiertragenden Adler, das er am 14. April mit obigem Denkspruch ausstattete."

Ohne Zweifel gehörten zu jenen Emblemen auch der schwebende Genius über der Erdkugel, der beschildete Arm, gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend, der Regenbogen über den Hügeln einer anmuthigen Landschaft, der Genius, die Büste der Natur enthüllend, die Urne auf einem bunten Teppich, der leuchtende Stern über Winkelwage, Blei und Zirkel, Pinsel und Feder, von Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet. Goethe hatte wahrscheinlich diese Embleme selbst erfunden und von kunstfertiger Hand ausführen lassen. Wie man sieht, waren sie auf seine mannichfachen Beziehungen zu Dichtern, bildenden Künstlern, Schauspielern, Naturforschern und interessanten Menschen jeder Art berechnet. Da er von jedem mehrere Exemplare, jedes von einem Spruch begleitet, verschenkte, so erklärt es sich, warum wir unter jeder Ueberschrift mehrere Strophen finden, die kein Ganzes bilden, sondern jede für sich als ein Ganzes betrachtet werden müssen.

Digitized by Google

Dem würdigen Bruderfeste.

Johanni 1830.

„Am Vorabend des St. Johannisfestes," schreibt Goethe an Zelter, den 18. Juli 1830, „ward ich, vor fünfzig Jahren hier in den (Maurer-) Orden aufgenommen. Die Herren haben mit der größten Artigkeit diese Epoche behandelt, und ich erwiederte am andern Tage freundlich ihre Gesinnung. Beides wirst Du aus anliegenden Blättern ersehen. Kannst Du aus den Strophen was machen, so thu's. Ihr habt ja auch alle Augenblicke „Fünfzig Jahre vorüber" und das Menschliche paßt überall hin."

Die Originalen.

1830.

Der Leser dieses Commentars wird sich vielfach überzeugt haben, daß Goethe nicht besonders ängstlich gewesen ist, den Ruhm der Originalität zu bewahren. Er leitete unbedenkliche fremde Quellen in sein Eigenthum, wenn sie dazu dienen konnten, seine Pflanzungen zu befruchten und zu verschönern. So war es ihm denn auch verhaßt, wenn An-

Digitized by Google

dere sich auf ihre Originalität etwas zu Gute thaten; und unter der Rubrik „Epigrammatisch" sagt er in den Versen „den Originalen" überschrieben, von Einem, der sich rühmt, weder von der Schule eines lebenden Meisters zu sein, noch von Todten etwas gelernt zu haben:

Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

Im vorliegenden Gedichte ist der Begriff der Originalen etwas anders gewendet. Es sind darunter solche verstanden, die sich nicht zu dem Genusse des Erfreulichen in Kunst und Poesie, das Andere ihnen zubereitet haben, herbeilassen, sondern sich den Genuß durch eigenes Schaffen, durch eigene Production bereiten wollen.

Goethe betrachtete Alles, was auf den Gebieten der Kunst und des Wissens geschaffen und geleistet worden war, als ein Gemeingut, das jeder Einzelne zu seiner Bildung wie zur Ausstattung seiner Geisteswerke benutzen dürfe, ohne darum zum Plagiarius zu werden. Darum heißt es in dem vielleicht derselben Zeit angehörigen, und in der Gedichtsammlung dem vorliegenden unmittelbar folgenden Stücke:

Bildung.

„Von wem auf Deinen Lebens- und Wissens-Bahnen
Wardst Du genährt und befestet?
Zu fragen sind wir beauftragt." —

Digitized by Google

Ich habe niemals darnach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Fasanen,
Capaunen und Welschenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemästet.

So bei Pythagoras, unter den Besten,
Saß ich untet zufriedenen Gästen;
Ihr Frohmahl hab ich unverdrossen
Niemals bestohlen, immer genossen.

An Madame Mara

zum frohen Jahresfeste.

Weimar 1831.

Die nachher als Mad. Mara so berühmt gewordene Demoiselle Schmehling befand sich mit ihrem Vater in Leipzig, als Goethe dort studirte, und erregte schon damals allgemeine Bewunderung. Im J. 1831 richtete Goethe an ihrem Jahresfeste an sie zwei Gedichte. Das erste mit der Ueberschrift „der Demoiselle Schmehling, nach Aufführung der Hassischen Sta. Elena al Calvario" spricht die Erinnerung an die Leipziger Zeit aus. Irrthümlich hat Goethe die Jahreszahl 1771 beigefügt, in welchem Jahre er nicht mehr in Leipzig war. Hiernach wolle man berichtigen, was

Digitized by Google

ich im erſten Bande dieſes Commentars (S. 155 f.) über die Entſtehungszeit der Verſe geſagt habe, wobei ich freilich ſchon ausdrücklich bemerkte, daß ſie in Gedankenwendung und Ausdrucksform ganz das Gepräge ſeiner ſpäteſten Poeſien trügen, und daß ich ſie nimmermehr dem J. 1771 zugeſchrieben haben würde, wenn nicht die Jahreszahl bei der Ueberſchrift ſtände.

Die beiden Strophen müſſen dem Anfange des Jahres 1831 angehören. Goethe ſchrieb darüber am 3. Februar an Zelter: „Die gute Mara, von Dir mit Recht geliebt und bewundert, feiert in der Ultima Thule, ich glaube in Reval, irgend ein angewachſenes Jahresfeſt. Man will ihr dort etwas Angenehmes erweiſen, hat Hummeln um Muſik, mich durch ihn um einiges Poetiſche erſuchen laſſen. Da war's mir denn angenehm mich zu erinnern, daß ich 1771, als ein erregbares Studentchen, der Mlle. Schmehling wüthend applaudirt hatte; das gab denn einen artigen parallelen Gegenſatz, und ſo waren ein paar Strophen leicht entworfen. Freilich wäre auch, mit genialer muſicaliſcher Uebereinkunft, hier für die Dame die gränzenloſeſte Erinnerungsfreude zu bewirken geweſen, wenn man die erſte Strophe mit den damals ſo hochgefeierten Motiven Sta. Elena al Calvario ausgeſtattet hätte, wodurch ſie in ihre Jugend ſcherzhaft-anmuthig wäre zurückgeführt worden. Ich hatte das Programm mir ſchon ausgedacht; es blieb aber in meinem Buſen ver-

Digitized by Google

ſchloſſen. Was geſchehen iſt, weiß ich nicht.“ Man vergl. den Brief an Zelter vom 19. Febr. 1831 mit Beilage und die gleich folgende Antwort Zelters, die einen ſehr ergötzlichen Ueberblick über die künſtleriſche Laufbahn der Mad. Mara gibt.

An die neunzehn Freunde in England

am 28. Aug. 1831.

Ueber die Veranlaſſung zu dieſen Verſen giebt ein Brief Goethe's an Zelter vom 20. Aug. 1831 Auskunft: „Fünfzehn engliſche Freunde, wie ſie ſich ſelbſt unterzeichnen, ließen bei ihren berühmteſten Goldſchmieden ein Siegel verfertigen, welches, bequem in der hohlen Hand zu faſſen, einer länglichen Vaſe ſich allenfalls vergleichen läßt. Alles was der Goldſchmied, verbunden mit dem Emaillirer leiſten kann, iſt hier zu ſchauen. Man wird an die Beſchreibungen erinnert, mit welchen Cellini ſeine Arbeiten zu rühmen pflegt, und die Abſicht iſt offenbar, ſich dem ſechszehnten Jahrhundert zu nähern. Den Spruch: „Ohne Raſt, doch ohne Haſt“*) ſcheinen die Engländer bedeutend genug gefunden zu haben,

*) Zahme Xenien, Bd. 3. S. 57.

Digitized by Google

in er im Grunde ihr eigenes Thun sehr gut ausdrückt. Diese Worte sind um einen Stern innerhalb des bekannten Schlangenkreises eingeschrieben, leider mit altdeutschen Versalien, welche den Sinn nicht ganz zur Klarheit bringen. In jeder Rücksicht ist diese Gabe dankenswerth, und ich habe ihnen einige freundliche Reime dagegen geschrieben."

Wie aus der Beilage eines Briefes von Zelter an Goethe (Nr. 806) hervorgeht, waren es nicht fünfzehn, sondern neunzehn Friends in England, welche das schöne Geschenk „dem Deutschen Meister" (to the German Master) verehrten. Unter ihnen standen oben an in der Liste Thomas Carlyle und dessen Bruder Dr. Carlyle; dann folgten W. Fraser, Herand, G. Movi, Churchill, Jerdan, Prof. Wilson, Walter Scott und sein Tochtermann Lockhard, Lord Francis Lewison Gower und die Dichter Southey, Wordsworth und Prorter (Barry Cornwall genannt.)

Digitized by Google

Nachtrag

(ergänzend, berichtigend, bestätigend*)

Höllenfahrt Jesu Christi.

(I, 27 ff.)

Eckermann berichtet über diese Ode unter dem 16. Febr 1826: „Ich hatte für Goethe ein sehr merkwürdiges Gedicht mitgebracht, wovon ich ihm einige Abende vorher schon erzählt hatte, ein Gedicht von ihm selbst, dessen er sich jedoch nicht mehr erinnerte;**) so tief lag es in der Zeit zurück. Zu Anfange des J. 1766 in den Sichtbaren, einer damals in Frankfurt erschienenen Zeitschrift, abgedruckt, war es durch einen alten Diener Goethe's mit nach Weimar gebracht worden, durch dessen Nachkommen es in meine Hände gelangt war.

*) Vergl. das Vorwort zu diesem Bande.

**) Und doch gedenkt Goethe dieser Ode in dem 1811 geschriebenen ersten Bande von Wahrheit und Dichtung.

Digitized by Google

Ohne Zweifel das älteste aller von Goethe bekannten Gedichte. Es hatte die Höllenfahrt Christi zum Gegenstande, wobei es mir merkwürdig war, wie dem sehr jungen Verfasser die religiösen Vorstellungsarten so geläufig gewesen. Der Gesinnung nach konnte das Gedicht von Klopstock herrühren, allein in der Ausführung war es ganz anderer Natur; es war stärker, freier und leichter, und hatte eine größere Energie, einen bessern Zug. Außerordentliche Gluth errinnerte an eine kräftige brausende Jugend. Beim Mangel an Stoff drehte es sich um sich selbst herum und war länger geworden, als billig. |Ich legte Goethe'n das ganz vergilbte, kaum noch zusammenhängende Zeitungsblatt vor, und da er es mit Augen sah, erinnerte er sich des Gedichtes wieder. Es ist möglich, sagte er, daß das Fräulein von Klettenberg mich dazu veranlaßt hat; es steht in der Ueberschrift: auf Verlangen entworfen, und ich wüßte nicht wer von meinen Freunden einen solchen Gegenstand anders hätte verlangen können. Es fehlte mir damals an Stoff, und ich war glücklich, wenn ich nur etwas hatte, das ich besingen konnte. Noch dieser Tage fiel mir ein Gedicht aus jener Zeit in die Hände, das ich in englischer Sprache geschrieben, und worin ich mich über den Mangel an poetischen Gegenständen beklage." — Die Jahreszahl 1765, die wir in Goethe's Werken der Ueberschrift als Entstehungszeit beigefügt finden, hat man ohne Zweifel aus der Zeit der Veröffentlichung erschlossen.

Digitized by Google

In Betreff der Gründe aber, warum wir das Gedicht einer frühern Epoche zuſchreiben, verweiſen wir auf Thl. I, S. 27 f. und auf „Goethe's Leben von H. Viehoff" Thl. I. S. 140 f.

Leipziger Verſe.

1765 und 1766.

Als Goethe den 19. October 1765 von dem damaligen Rector der Univerſität zu Leipzig, Hofrath Ludwig, als Student inſcribirt worden war, erſtattete er an den beiden folgenden Tagen ſogleich einen brieflichen Bericht über ſeine jetzigen Verhältniſſe an ſeinen Jugendfreund Joh. Jac. Rieſe, welcher die Univerſität zu Marburg bezogen hatte. In den Briefen an Rieſe wechſelt Proſa mit flüchtig hingeworfenen Verſen, die, wenngleich an und für ſich nicht von bedeutendem Werthe, doch einen Platz in unſerer Nachleſe verdienen.

„Ich lebe hier," heißt es im erſten Briefe, „wie — wie — ich weiß ſelbſt nicht recht wie. Doch ſo ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Aſt
Im ſchönſten Wald ſich Freiheit athmend wiegt,
Der ungeſtört die freie Luft genießt,

Digitized by Google

Mit seinen Füßchen von Baum zu Baum
Von Busch zu Busch sich fingend hinzuschwingen.

Genug stellt euch ein Vögelein, auf einem grünen Aestelein in allen seinen Freuden für, so leb' ich."

In einem Briefe an Riese vom 30. October 1765 ist die Rede von einem Trauerspiel: „Es fehlt nur wenig, so ist der fünfte Aufzug fertig. In fünffüßigen Jamben.

Die Versart, die dem Mädchen wohl gefiel,
Der ich allein, Freund, zu gefallen wünschte,
Die Versart, die der große Schlegel selbst
Und meist die Kritiker für's Trauerspiel
Die schicklichste und die bequemste halten,
Die Versart, die den Meisten nicht gefällt,
Den Meisten, deren Ohr sechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt, Freund, die
Die ist's, die ich erwählt, mein Trauerspiel
Zu enden. Doch was schreib' ich viel davon?
Die Ohren gellten Dir gar manches Mal
Von meinen Versen wieder; drum, mein Freund
Erzähl' ich Dir was Angenehmeres;
Ich schaute Gellerten, Gottscheden auch,
Und eile jetzt, treu Dir sie zu beschreiben:

Gottsched, ein Mann so groß, als wär' er vom alten Geschlechte
Jenes, der zu Gath im Land der Philister geboren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja, so sieht er aus, und seines Körperbaus Größe
Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Parisische Schuhe.

Digitized by Google

Wollt' ich recht ihn beſchreiben, ſo müßt' ich mit einem Exempel
Seine Geſtalt Dir vergleichen; doch dieſes wäre vergebens.
Wandelſt Du, Geliebter, auch gleich durch Länder und Länder,
Von dem Aufgang herauf bis zu dem Untergang nieder,
Würdeſt Du dennoch nicht einen, der Gottſcheden ähnlichte, finden
Lange hab' ich gedacht und endlich Mittel gefunden,
Dir ihn zu beſchreiben, doch lache nicht meiner, Geliebter.
Humano capiti cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Kölbeliis imponens pedibus magnis
Jmmane corpus crassasque Scalpulas Augusti *)
Et magna magni brachiaque manusque Rolandi
Addensque tumidum morosi Rostii) caput,**
Ridebor forsan? Ne rideatis, amici.
Dieß iſt das wahre Bild von dieſem großen Mann
So gut, als ich es nur durchs Beiſpiel geben kann.
Nun nimm, geliebter Freund, die jetzt beſchriebnen Stücke,
So zeiget, glaub' es mir, ſich Gottſched Deinem Blicke.
Ich ſah den großen Mann auf dem Katheder ſtehn,
Ich hörte, was er ſprach, und muß es Dir geſtehn,
Es iſt ſein Fürtrag gut, und ſeine Reden fließen,
So wie ein klarer Bach. Doch ſteht er gleich den Rieſen
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kännte man ihn nicht,
So wüßte man es gleich, weil er ſtets prahlend ſpricht.

---

*) Du kennſt ihn doch? den dicken Schornſteinfeger. (Anm. Goethe's.)

**) Du wirſt Dich noch des Fuchſens Vater erinnern. (desgl.)

Digitized by Google

Genug er sagte Viel von seinem Kabinette,
Wie vieles Geld ihm Das und Jen's gekostet hätte.

„Und andere Dinge mehr; genug, mein Freund, ich muß schließen. Du weißt doch er hat eine Frau. Er hat wieder geheurathet, der alte Bock! Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um. — Apropos! Hast Du nicht gehört? Der Hofrath beklagt sich über den Mangel der Mädchen zu Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?
Um die rethorischen Figuren auszuüben
Und nach der neusten Art recht Hübnerisch*) zu lieben,
Zu sehn ob die Protasе ein hartes Herz erweicht,
Zu sehn ob man durch Regeln der Liebe Zweck erreicht,
Zu sehn, ob Mimesis, die Ploce, die Sarkasmen
So voller Reizung sind, wie Neukirchs**) Pleonasmen,
Und ob er in dem Tone, wie er den Ulso singt,
Mit des Corvinus***) Versen das Herz der Schönen zwingt,
Und ob — mein Blatt ist voll, ich werde schließen müssen,
Die Mädchen meiner Stadt und Kehren sollt ihr grüßen.

d. 6. Nov. 1765. Goethe."

---

*) Joh. Hübner, Geograph und Historiker, hatte auch „Fragen aus der Oratorie" geschrieben.

**) Benj. Neukirch, schlesischer Dichter (st. 1729).

***) Corvinus, Advocat und Poet in Leipzig (st. 1746).

Digitized by Google

Ein Brief an Rieſe vom 28. April 1766 lautet:

„Lieber Rieſe. Ich habe euch lange nicht geſchrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Urſache! Die Geſchäfte ſind es wenigſtens nicht. Ihr lebt vergnügt in M., ich lebe hier eben ſo. Einſam, einſam, ganz einſam. Beſter Rieſe, dieſe Einſamkeit hat ſo eine gewiſſe Traurigkeit in meine Seele gepräget.

Es iſt mein einziges Vergnügen,
Wenn ich, entfernt von Jedermann,
Am Bache, bei den Büſchen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, ſo fühle ich dennoch allen Mangel des geſellſchaftlichen Lebens. Ich ſeufze nach meinen Freunden und meinen Mädchen, und wenn ich fühle, daß ich vergebens ſeufze,

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber,
Der Bach rauſcht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher ſo ſanft erſcholl;
Kein Vogel ſingt in den Gebüſchen,
Der grüne Baum verdorrt;
Der Zephyr, der mich zu erfriſchen
Sonſt wehte, ſtürmt und wird zum Nord,
Und trägt entriſſne Blätter fort.
Voll Zittern flieh' ich dann den Ort
Ich flieh' und ſuch' in öden Mauern
Einſames Trauern.

Digitized by Google

Aber wie froh bin ich, ganz froh! Horn hat mich durch seine Ankunft einem Theil meiner Schwermuth entrissen. Er wundert sich, daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächelnd nach, und sieht mir in's Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden?
Ich weiß sie selbsten nicht.

Euer Brief redet von Geyern. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundertweise säßen? Er war ja ehemals in Leipzig. Aber nicht wahr, wie leer waren seine Hörsäle!

Ich muß doch ein wenig von mir selbst reden.

Ganz andre Wünsche steigen jetzt als sonst,
Geliebter Freund, in meiner Brust herauf.
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligthume weihten,
Und nicht der Musen sanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände
Voll Sehnsucht reichten. Ach Du weißt, mein Freund,
Wie sehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muse liebte mich und gäb' mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leier zwar
Manch stolzes Lied, das aber nicht die Musen,
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz
Der glaubt' es, daß so tief zu mir herab

Digitized by Google

Sich Götter niederließen, glaubte daß
Aus Meisterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu rudern,
Und auch vielleicht mir von der Götter Hand
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt' ich, ich hab' sie schon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel
Vor meinen Augen sank. Als ich den Ruhm
Der großen Männer sah, als ich vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen,
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht
Zur Sonn' sich schwingen, und wie der hinauf
Sich sehnt. Er sträubt empor und windet sich,
Und ängstlich spannt er alle Nerven an,
Und bleibt im Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet schon
Im Taumel. Doch auf einmal zieht der Wind
Den Odem ein! es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er, wie zuvor.
Werdet nicht über meinen Galimathias böse. Lebt wohl."

Digitized by Google

An den Kuchenbäcker Händel.

(I, 36 ff.)

„Die Verse auf den Kuchenbäcker Händel habe ich zuerst handschriftlich bei dem Stadtschreiber Avenarius in Hameln gesehen, der mit Goethe zugleich in Leipzig Student war; abgedruckt aber stehen sie zuerst an einem Orte, wo man sie nicht suchen sollte, in den Jahrbüchern der preuß. Monarchie, Berlin 1801. Bd. III, S. 38, mitgetheilt von Ernst Adolf Eschke." Varnhagen v. Ense (briefl. Mittheilung).

In „Goethe's Briefen an Leipziger Freunde, herausgeg. von Otto Jahn" ist das durch Horn abgeänderte Gedicht (vergl. Commentar I, 39) mitgetheilt, wie es Christ. Heinr. Schmid in der Vorrede zu J. C. Rost's vermischten Gedichten (1769) hat abdrucken lassen:

O Händel! dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu Deinen Ohren steigt,
Du bäckst, was Gallier und Britten ämsig suchen,
Mit schöpfrischem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der sich vor Dir ergießt,
Ist süßer als der Saft, der von dem Hybla fließt.
Dich ehrt die Nation, abwechselnd sanft in Moden,
Ihr Tribunal verbannt hin zu den Antipoden,
In trauriges Exil, den Kopf leer von Verstand,
Der kein Elysium in Deinem Garten fand.

Digitized by Google

Dein Haus ist ein Trophä von Spolien unsrer Beutel,
Strahlt gleich kein Diadem Dir um den hohen Scheitel,
Erhebt zu Deinem Ruhm sich gleich kein Monument:
Auch ohne Purpur ehrt Dich dennoch der Student —
Glänzt Deine Urn' dereinst in majestät'schem Pompe,
Dann weint der Patriot an Deiner Katakombe;
Wann dann ein Autor Dich uns im Kothurne zeigt,
Und Du Sentenzen sprichst, wird unser Herz erweicht.
Wär es dem Marmor gleich, so darfst Du uns erscheinen,
Wie Medon uns erschien, und Myriaden weinen.
Doch leb'! Dein Torus sei von edler Brut ein Nest,
Steh hoch, wie der Olymp, wie der Hymrttus fest;
Kein Phalanx Griechenlands, nicht Römische Balisten
Vermögen je Dein Glück, o Händel, zu verwüsten!
Dein Wohl ist unser Wohl, Dein Leiden unser Schmerz,
Und Händels Tempel ist der Musensöhne Herz.

Leipziger Liederbuch.

(I, 45 ff.)

„Die Vermuthung, daß das Leipziger Liederbuch schon vom J. 1768 sei, hat vollkommenen Grund. Der Abdruck, den ich besitze, ist zwar auch, gleich dem von Tieck benutzten, mit der Jahreszahl 1770 bezeichnet; aber einen frühern vom J. 1768 habe ich mit eigenen Augen gesehen, wenn ich nicht

Digitized by Google

irre, im Besitze des Herrn Präsidenten von Meusebach hieselbst. Beide sind übrigens nur durch die Jahreszahl verschieden; es scheint, daß nur ein neues Titelblatt gedruckt worden." Varnhagen v. Ense (Briefl. Mittheilung).

Bei dem Gedichte „Der wahre Genuß" im ersten Theile dieses Commentar's (S. 49) ist durch ein Versehen die dritte Strophe weggeblieben, welche in dem Breitkopfischen Liederbüchlein, wie in dem Leipziger Almanach, lautet:

Sei ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Denn Wollust fühlen alle Thiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß Dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern Dich nicht am Genuß,
Sie lehren Dich, wie man genießen,
Und Wollust würdig fühlen muß.

Das Goethefest des J. 1849 hat unter Anderm die Schrift: „Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, herausgegeben von Otto Jahn", hervorgerufen. Sie enthält auch Goethe's Leipziger Lieder mit folgender Vorbemerkung: „Die Lieder, von welchen in dieser Sammlung die Rede ist, diese Knospen und Blüthen, die der Frühling 1769 trieb*), erschienen unter folgendem Titel:

*) Briefe an Frau v. Stein I, 28. S. dagegen unsere Schlußbemerkungen unten.

Digitized by Google

Neue Lieder, in Melodien gesetzt u. s. w. (S. Commentar, I, 46). Es geht indessen aus unsern Briefen (S. 96) hervor, daß die Sammlung bereits 1769 gedruckt ist. Ein Theil dieser Gedichte ist auch im Almanach der Deutschen Musen auf's J. 1773 (2, 3, 7, 16) und 1776 (4, 10. 13), so wie in der Leipziger Zeitschrift Die Muse vom J. 1776 (3, 7, 11) mitgetheilt worden und zwar mit einigen im Ganzen nicht wesentlichen Abweichungen, die einer frühern Bearbeitung angehören. Was sich vermuthen ließ, daß sie aus Abschriften entnommen seien, die aus Goethe's Aufenthalt in Leipzig herrührten, ist jetzt zur Gewißheit geworden. Es war nämlich im Nachlaß von Friederike Oeser das allerälteste Liederbuch Goethe's aufbewahrt, ein geschriebenes Heft mit dem Titel:

Lieder
mit Melodien,
Mademoiselle
Friederike Oeser
gewidmet
von
Goethe'n

dieselbe Sammlung, von welcher in dem poetischen Briefe an sie die Rede ist. Es enthält nur zehn Lieder, von welchen neun in der gedruckten Sammlung sich finden (11, 7, 13, 3, 5, 4, 12, 6, 10); das zehnte ist nicht in dieselbe aufgenom-

Digitized by Google

men aber auch dieses findet sich in der Muse (S. 126 f.) abgedruckt, und im Inhaltsverzeichniß ist Goethe als Verfasser angegeben. Wie die Lieder, so zeigen auch die Melodien in dem handschriftlichen Heft hie und da Abweichungen, aber nur geringfügige, von den gedruckten. In demselben Nachlaß fand sich auch eine von Goethe's Hand herrührende Abschrift des Hochzeitsliedes vor, in welcher offenbar die erste Gestalt desselben aufbewahrt ist."

Es folgt nun der Abdruck der Leipziger Lieder mit den Varianten, woraus wir Folgendes zur Ergänzung nachzutragen haben:

3. Die Nacht.

Str. 1, V. 2 ff. Meiner Schönen Aufenthalt
Und durchstreich mit leisem Tritte
Diesen ausgestorbnen Wald.

Str. 2, V. 3. Wandelt im Gebüsch im Kühlen.
V. 7. Tausend Deiner Nächte lassen,

4. Das Schreien.

Str. 1, V. 1. Jüngst ging ich meinem Mädchen nach (L. A)
Str. 2, V. 4. Damit Dich Niemand hört.

Digitized by Google

6. Das Glück.

Im L. Alm. von 1776 steht bei der Ueberschrift: An Annetten.

Str. 2 lautet:

Sie sind die süß verträumten Stunden,
Die durchgeküßten sind verschwunden,
Wir wünschen traurig sie zurück.
O wünsche Dir kein größres Glücke;
Es flieht der Erden größtes Glücke,
Wie des geringsten Traumes Glück.

7. Wunsch eines jungen Mädchens.

V. 1. Ach fände für mich
V. 9 f. Da schickt man zum Schneider
Gleich bringt der die Kleider.

8. Hochzeitlied.

An meinen Freund.

1. Im Schlafgemach, fern von dem Feste,
Sitzt Amor Dir getreu und wacht,
Daß nicht die List muthwill'ger Gäste
Das Brautbett Dir unsicher macht.
Er harrt auf Dich. Der Fackel Schimmer
Umglänzt ihn und ihr flammend Gold
Treibt Weihrauchdampf, der durch das Zimmer
In wollustvollen Wirbeln rollt.

Digitized by Google

2. Wie ſchlägt Dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der Deiner Freunde Lärm verjagt!
Wie blickſt Du nach dem ſchönen Munde,
Der Dir nun bald nichts mehr verſagt.
Du eilſt, Dein Glücke zu vollenden,
Mit ihr in's Heiligthum herein.
Die Fackel in des Amors Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

3. Wie glüht vor Deiner Küſſe Menge
Der Schönen reizendes Geſicht,
Zum ſtillen Scherz wird ihre Strenge,
Denn Deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft ihr Amor ſich entkleiden
Und iſt doch nicht ſo ſchnell als Du,
Dann hält der kleine Schalk beſcheiden
Sich feſt die beiden Augen zu.

10. Die Freuden.

V. 10. Da hab ich ihn! Da hab ich ihn!

11. Amor's Grab.

V. 4. Von nichts, von ohngefähr erwacht er öfters wieder.

12. Liebe und Tugend.

Str. 1, V. 7. So hat daran u. ſ. w.
Str. 2, S. 2. Daß ſie das kleine Herz erweicht.

Digitized by Google

13. Unbeſtändigkeit.

Str. 1, V. 1. Auf Kieſeln im Bache, da lieg ich wie helle!
Str. 2, V. 3. Wenn flatterhaft Dich ja ein Mädchen vergißt.

An Venus.

Große Venus, mächt'ge Göttin!
Schöne Venus, hör mein Flehn!
Nie haſt Du mich
Ueber Krügen vor dem Bachus
Auf der Erden liegen ſehn.

Keinen Wein hab ich getrunken
Den mein Mädchen nicht gereicht.
Nie getrunken
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
Deine Roſen erſt geſäugt.

Und dann goß ich auf dies Herze,
Das ſchon längſt Dein Altar iſt,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte
Und mein Mädchen ward geküßt.

Dir allein empfand dies Herze *)
Göttin gieb mir einen Lohn.
Aus dem Lethe
Soll ich trinken, wenn ich ſterbe,
Ach befreie mich davon.

*) Nur für Dich empfand dies Herze (Muſe vom J. 1776).

Digitized by Google

Laß mir Gütige — dem Minos
Sey's an meinem Tod genung —
Mein Gedächtniß!
Denn es ist ein zweites Glücke
Eines Glücks Erinnerung.

In Betreff der Entstehungszeit der Leipziger Lieder müssen wir, trotz Goethe's eigener Andeutung in den Briefen an Frau von Stein (I, 28), wornach sie „Knospen und Blüthen des Frühjahrs 1769 gewesen", an der in unserm Commentar bezeichneten Zeit (1768) festhalten. Die Epistel an Friederike Oeser vom 6. November 1768 deutet bereits auf eine Liedersammlung hin, die, nach den uns jetzt durch die Schrift „Goethe's Briefe an die Leipziger Freunde" gegebenen Aufschlüssen, keine andere, als das Leipziger Liederbüchlein sein kann. Dagegen scheint die obige Mittheilung des Herrn Varnhagen von Ense hinsichtlich des ersten Druckes desselben auf einem Irrthum zu beruhen. Goethe schrieb am 1. Febr. 1769 an Friederike Oeser: „Meine Lieder, davon ein Theil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu mißfallen, werden auf Ostern gedruckt," — und im Juni 1769 an Käthchen: „Meine Lieder sind noch immer nicht gedruckt; ich wollte Ihnen, wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken."

Die Schrift „Goethe's Briefe an Leipziger Freunde" bringt auch Näheres über die Geliebte, welche meistens Veranlassung und Gegenstand seiner Leipziger Lieder war. Anna

Digitized by Google

Katharine Schönkopf, geb. den 22. Aug. 1746, also drei Jahr älter als Goethe, war ein hübsches Mädchen von mittlerer Größe und schönem Wuchs, mit einem vollen frischen Gesicht, braunen Augen, klug und aufgeweckt, heitern, muntern Sinnes und von einfachem, warmem Gemüth. Beim Abschied von Leipzig nahm Goethe, wie aus seinen Briefen erhellt, noch die volle Liebe zu Käthchen (oder Annette) mit und die Hoffnung, sie einst zu besitzen. Als er gegen Ende Mai 1769 die Nachricht von ihrer Verlobung mit Dr. Christ. Carl Kanne erhielt, schrieb er ihr einen Brief, worin sich Anfangs zwar ruhige Fassung ausspricht, aber weiterhin immer mehr eine bittere Gereiztheit kundgiebt. Käthchen starb als Kanne's Gattin, den 20. Mai 1810.

Sehnsucht.

Melodie: O Vater der Barmherzigkeit.

1769 (?).

Düntzer, welcher dieses Gedicht wieder an's Licht gezogen hat, berichtet darüber in den Blättern für literarische Unterhaltung (1847, Nr. 2): „Als der Pfarrer Joh. Ludw. Ewald (1747—1822), den Goethe von Offenbach her kannte,

Digitized by Google

den Plan zu einer neu zu gründenden Zeitschrift: Urania, für Kopf und Herz gefaßt hatte, lud er zur Mitwirkung an derselben die bedeutendsten Schriftsteller der Nation ein, von denen aber wenige seiner Fahne folgen mochten. Der erste in 6 Heften 1793 erschienene Band der Zeitschrift enthält unter Anderm gleich im ersten Hefte: „Sehnsucht, ein Gedicht von dem Herrn Geheimrath v. Goethe". Goethe konnte sich mit der Richtung dieser Zeitschrift nicht befreunden, weßhalb er dieselbe in den Xenien mit den bekannten Versen verhöhnen ließ:

Urania.

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, auch wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde, schreibt.

Das Gedicht, welches er zur Urania beigesteuert hatte, nahm er, vielleicht weil er sich dessen nicht mehr erinnerte, in die Sammlung seiner Werke nicht auf, woher es jetzt gänzlicher Vergessenheit verfallen ist, welcher wir es gern entreißen möchten. Aller Wahrscheinlichkeit nach fällt es zwischen den Leipziger und Straßburger Aufenthalt, in jene Zeit, wo Fräulein von Klettenberg so bedeutend auf unsern Dichter wirkte, der sich damals der christlichen Terminologie bediente, deren Anwendung aber, wie jene schöne Seele meinte, ihm nicht recht gelingen wollte. Viel weniger wahrscheinlich würde die Annahme sein, der Dichter hab dies Lied ursprünglich zu den Bekenntnissen einer schönen Seele be-

Digitized by Google

stimmt, dem 6. Buche des W. Meister, den er im J. 1790 ernstlich vornahm, später aber verworfen und deßhalb den Pfarrer Ewald damit beschenkt, oder er habe gar das Gedicht nur zur Verhöhnung Ewald's eigens gemacht. Das Lied, welches sich ganz im Tone der Neuen Lieder von Fräul. v. Klettenberg ergießt, lautet also:

Dies wird die letzte Thrän' nicht sein,
Die glühend Herz aufquillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

O! laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen,
Und möcht' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv' und Adern wühlen!

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von Dir, o Ew'ger werden —
Ach! diese lange, tiefe Qual
Wie dauert sie auf Erden!

In einer Anmerkung zu seinen „Freundesbildern aus Goethe's Leben" (S. 114) neigt sich Düntzer zu der Ansicht hin, daß das Lied der ersten Bearbeitung der „Bekenntnisse einer schönen Seele" angehöre, und citirt zur Vergleichung Hirzel's „Fragmente einer Goethe-Bibliothek" (S. 9).

Digitized by Google

Französische Verse.

1769.

Dr. Karl Wagner theilt diese Verse in den „Briefen aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck“ mit, indem er folgende Anmerkung beifügt: „Daß sich Goethe zuweilen versuchte, kleine Gedichte in französischer Sprache zu verfassen, erzählt er selbst in seinem Leben, Buch IX. Das Manuscript der hier mitgetheilten Verse trägt alle Kennzeichen der Goethe'schen Handschrift an sich und wird in der Familie des im J. 1821 als Physikatsarzt verstorbenen Herrn Wolff als unzweifelhaft ächte Reliquie aus der Feder Goethe's bewahrt. Wolff, ein Jahr älter als Goethe, studirte in den Jahren 1768—70 in Straßburg und gehörte daselbst zu Goethe's Tischgenossen und nähern Bekannten. Er will auch über Goethe's Verhältniß zu Friederike Brion von Sesenheim aus Goethe's Mund unterrichtet gewesen sein und das hier vorliegende Billet unmittelbar von ihm erhalten haben. Seine Familie deutet es darum auf Friederike. Das will aber weder zu Zeit und Ort, noch zu Goethe's Darstellung passen. Löse ein Anderer das Räthsel et erit mihi magnus Apollo! Ich halte es für eine der Mystificationen, an denen der Kreis junger Leute,

Digitized by Google

in dem ſich Goethe in Leipzig bewegte, bekanntlich großen Gefallen fand." — Die Verſe lauten:

. . . . . Que l'amour soit mon Maître,
J'écouterai lui seul, lui seul doit me guider
Au sommet du bonheur, par lui je veux monter
Au sommet de la science monté par l'industrie.
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie
Et viens voir, en dépit de tout altier censeur,
Si elle est en état d'achever mon bonheur,
Mais il faut jusques-là, que votre main m'assiste.
Laissés parler toujours ce docte Moraliste.
Ecrivés moi. Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient-il de moi? ou m'a-t-il oublié?
Ah! ne me cachés rien, qu'il m'élève ou m'accable,
Un poignard de sa main me serait agréable;
Ecrives. C'est alors que, de mon coeur chéri
Comme elle est mon amante, vous serés mon ami.

Leipzig, le 2. Juin 1769.

Cher . . . . .
le votre
Goethe.

Wir geſtehen, daß uns die Authentricität dieſer Verſe ſehr verdächtig erſcheint, ſchon aus dem Grunde, weil Goethe im Juni 1769 nicht mehr in Leipzig war.

Digitized by Google

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Blinde Kuh.

(I, 87—90.)

Da Goethe's Abreise nach Straßburg, wie in meiner Biographie des Dichters nachgewiesen ist, erst in's Frühjahr 1770 fällt, so ist als Entstehungszeit der oben erwähnten beiden Gedichte das J. 1770 zu setzen.

Französische Verse.

(I, 91 ff.)

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes meines Commentars ist überzeugend nachgewiesen worden, daß das sogenannte „Sesenheimer Liederbuch" (s. unten S. 406) auf einer Mystification beruht, wodurch sich denn auch meine (I, 92 f.) ausgesprochene Vermuthung, daß die französischen Verse untergeschoben seien, vollkommen bestätigt.

Digitized by Google

An die Liebe.

1770 (?).

In den „Briefen und Aufsätzen von Goethe „(Weimar 1844) hat Schöll folgendes Gedichtchen von G. mitgetheilt, von dem der Herausgeber vermuthet, daß es „dem ersten Jahrzehend in Weimar, wenn nicht der letzten Zeit vor dem Eintritt in Weimar" angehöre. Vielleicht könnte aber der Schlußvers auf den Anfang des Liebesverhältnisses mit der Sesenheimer Friederike hindeuten, wogegen wieder die freiern Rhythmen auf eine spätere (Weimarische) Epoche hinweisen.

Bleibe, bleibe bei mir,
Holder Fremdling, süße Liebe,
Holde, süße Liebe,
Und verlasse die Seele nicht.
Ach wie anders, wie schön
Lebt der Himmel, lebt die Erde,
Ach wie fühl' ich, wie fühl' ich
Dieses Leben zum erstenmal!

Digitized by Google

Das Sesenheimer Liederbuch.

(I, 93 ff.)

Die schon im ersten Theile meines Commentars angedeutete und in meinem Leben Goethe's (Thl. I, S. 369) stärker betonte Vermuthung, daß Pfeiffer selbst „Sesenheimer Liederbuch" selbst zusammengesetzt habe, kann nunmehr nach Düntzer's Beleuchtung des Schriftchens, in dem von Herrig und mir herausgegebenen „Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen" (II, 403 ff.), als vollständig erwiesen betrachtet werden (Vgl. desselben: „Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 117 ff.).

Hiernach ist Pfeiffers Liederbuch auf folgende Weise componirt: Nr. 10, 11, 15 und 16 sind Volkslieder (bei Erlach III, 70; IV, 66, 175, 378); sechs (Nr. 3, 5, 6, 7, 13, 17) stammen aus Laun's Mittheilungen, dem sie aus Friederikens Nachlaß zugekommen waren; vier (Nr. 8, 12, 14, 18) sind aus der Iris entnommen, eines (Nr. 19) findet sich in Goethe's Gedichten, und eines (Nr. 4) in der ältern Bearbeitung des Götz; so daß also nur noch drei Gedichte nicht nachgewiesen sind.

Das Gedicht Nr. 18 findet sich in der von J. G. Schlosser im J. 1784 herausgegebenen Sammlung „Auserlesene Lieder von J. G. Jacobi", so wie auch in den spätern erschienenen Werken Jacobi's und ist daher diesem

Digitized by Google

unbedenklich zuzuschreiben, wenn es gleich in der Iris nicht dessen Unterschrift hat.

Was die Zeit der Entstehung der auf Friederike bezüglichen Lieder betrifft, so habe ich schon in meiner Biographie Goethe's (Thl. I, S. 334) nachgewiesen, daß die Anknüpfung des Verhältnisses zu ihr, nicht, wie im ersten Theil des Commentars vermuthet ist, in den Frühsommer, sondern in die erste Hälfte des Octobers 1770 fällt. — Einen zweiten Ausflug Goethe's nach Sesenheim setzt Düntzer, obgleich, nach seinem eigenen Geständnisse, „jede bestimmte Andeutung fehlt," in den November 1770; als Ankündigung eines dritten Besuchs, etwa um Weihnachten, sieht er das zuerst im Musenalmanach von Chamisso und Schwab aus Friederiken's Nachlaß mitgetheilte Gedicht an, das ich in meiner Biographie Goethe's als Ankündigung eines spätern Winterbesuches gedeutet habe:

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder u. s. w. (I, 105).

Ich habe in meiner Biographie Goethe's (I, 341) die Vermuthung ausgesprochen, daß den erwähnten Weihnacht-Ausflug das Gedicht „Willkommen und Abschied" schildere, da namentlich die beiden ersten Strophen mit Goethe's Erzählung von seiner zweiten, auf die Aufforderung des Professors bei bevorstehenden kurzen Ferien unternommenen Excursion sehr genau zusammenstimmen:

Digitized by Google

Mir schlug das Herz! geschwind zu Pferde!
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht*);
Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel
Schien kläglich aus dem Duft hervor **),
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr***);
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut****)

*) „Leider verzogen sich die Anstalten (zur Abreise), und ich kam nicht so früh weg, als ich gehofft hatte. So stark ich ritt, so überfiel mich doch die Nacht." Wahrheit und Dichtung, Buch XI, unfern des Anfanges.

**) „Der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen." Ebendaselbst.

***) „Die Nacht war windig und schauerlich." Ebendas.

****) „Ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müssen." Ebendas.

Digitized by Google

Gegen meine Annahme über die Entstehungszeit des Gedichtes macht Düntzer geltend, daß in der letzten Strophe von Küssen die Rede sei, Goethe aber damals noch, in Folge der Verwünschung Lucindens, sich vor Küssen in Acht genommen habe; und weil ihm das Gedicht auch auf keinen sonstigen Besuch Goethe's in Sesenheim zu passen scheint, so greift er zu der mir sehr unwahrscheinlichen Annahme, es sei zwar zur Zeit des Sesenheimer Verhältnisses geschrieben, aber nicht persönlich an Friederike gerichtet. Eher möchte ich mich doch zu der Unterstellung verstehen, daß Goethe es mit jener Enthaltsamkeit vom Küssen nicht lange ernst genommen habe.

Auf der Rückreise von dem Weihnachts-Ausfluge, meint Düntzer, habe Goethe einen von der Familie Brion ihm ertheilten Auftrag ausgeführt, worauf er die Verse deutet:

Jetzt sitzt der Ritter an dem Ort u. s. w.

Ich gestehe, daß ich hier keine genügenden Anhaltspunkte zu finden weiß.

Das Gedicht „Erwache, Friederike" (I, 98) habe ich in meinem Leben Goethe's für ein Morgenständchen aus dem J. 1771 erklärt; Düntzer stimmt damit überein und weist demselben Aufenthalte Goethe's zu Sesenheim, der etwa vom 13. April an über vier Wochen dauerte, noch folgende Gedichtchen zu:

Digitized by Google

Dem Himmel wachs' entgegen (I, 126).

und:

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle (I, 163).

In die auf diesen Besuch zu Sesenheim unmittelbar folgende Zeit setzt Düntzer das Gedicht:

Kleine Blumen, kleine Blätter (I, 106),

welches ich in meiner Biographie Goethe's dem Spätsommer zugetheilt habe. Das Für und Wider in Betreff dieser Differenz verlohnt nicht der Mühe zu discutiren. Wenn aber Düntzer unterstellt, daß Goethe, als er diese Verse schrieb, auf Friederikens Hand bereits entschieden Verzicht geleistet und nur an eine Freundschaftsverbindung gedacht habe, so widerspricht der Schluß des Gedichtes:

Einen Kuß, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genug.

Fühle was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Ich bin vielmehr noch jetzt der in meinem Leben Goethe's ausgesprochenen Ueberzeugung, daß er damals, auf Augenblicke wenigstens, noch sehr ernstlich entschlossen war, sein Verhältniß auch in der Entfernung nicht aufzugeben, wie er denn auch in Wahrheit und Dichtung bekennt, sich zuweilen über die Zukunft ganz eigentlich geblendet zu haben. In

Digitized by Google

eben diesem Sinne habe ich das Gedicht „An die Erwählte" gedeutet, welches Düntzer einer viel spätern Zeit, etwa den neunziger Jahren, zutheilen möchte. Dem von ihm geltend gemachten Umstande, daß das Gedicht zuerst im J. 1800 gedruckt worden, steht der gewichtigere gegenüber, daß die „Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften" es ausdrücklich unter 1770—1771 aufführt; und was ferner „den ganzen Ton und die hohe Vollendung des Gedichtes" betrifft, so steht es in dieser Beziehung keineswegs isolirt unter den Productionen der frühern Zeit; ich erinnere nur an das zuletzt erwähnte Lied, „Kleine Blumen, kleine Blätter", an „Stirbt der Fuchs" und „Blinde Kuh"; ja selbst schon in der Leipziger Zeit gelang ihm ein Lied von gleicher Vollendung, das „Hochzeitslied" (I, 57). Gerade der Ton des Gedichtes „Die Erwählte", die Innigkeit, die sich darin ausspricht, die Einfachheit und der gefällige, leichte Fluß der Sprache scheinen mir auf die Straßburger Zeit hinzuweisen.

Im letzten Drittel des Monats Juni 1771 *) unternahm Goethe eine Reise nach Saarbrück. Durch die Ueberschrift verleitet, habe ich im Commentar (I, 102) das Gedicht „Als ich in Saarbrücken war" in diese Zeit ver-

*) Nicht 1770, wie es im Leben Goethe's durch ein Versehen des Setzers heißt.

Digitized by Google

setzt, wogegen indeß der Schlußvers „Im Monat Mai“ und Anderes im Gedichte sprechen. Düntzer, der auf diese Widersprüche aufmerksam gemacht, weiß freilich auch das Gedicht nicht recht unterzubringen. Mit seiner Annahme, Friederike habe selbst die Ueberschrift hinzugefügt, unter „ich“ sei nicht der Dichter, sondern Friederike selbst zu verstehn, könnte man sich recht wohl einverstanden erklären. Aber nun erhebt sich die Schwierigkeit, daß Friederike erst im J. 1772, und zwar nicht im Mai, sondern im Juni, nach Saarbrück gereist, also eine gar geraume Zeit nach der Trennung von Goethe. Düntzer sieht sich daher zu der Annahme gezwungen: „Goethe legte dieses Lied, welches die Sehnsucht des zurückgebliebenen Liebhabers nach der in die Ferne gezogenen Geliebten ausspricht, einer bekannten Melodie unter, oder schrieb es ohne Weiteres als Darstellung einer dichterischen Situation. Friederike aber glaubte später, das Gedicht sei persönlich an sie gerichtet, und da sie sich keiner längern Abwesenheit, als ihres Aufenthalts in Saarbrück erinnerte, so bezog sie es auf diese, ohne daß ihr eingefallen wäre, daß diese Reise erst neun Monate nach der Trennung von Goethe fiel.“ Uns will bedünken, daß die Mädchen in solchen Dingen ein treueres Gedächtniß besitzen.

Nach Goethe's Saarbrücker Reise, etwa in der zweiten Hälfte Juli 1771, war Friederike mit ihrer Mutter und der ältern Schwester in Straßburg bei verwandten Familien zu

Digitized by Google

Besuche. Um diese Zeit also entstand das Gedicht „An Friederike:“

Ach bist Du fort? Aus welchen güldnen Träumen u. s. w., worüber wir an dem festhalten müssen, was im Commentar (I, 119 f.) gesagt ist.

In Betreff des Gedichtes (I, 113)

Ein grauer trüber Morgen u. s. w.

ist die Angabe der Entstehungszeit bereits in meiner Biographie Goethe's berichtigt; es gehört dem Herbste 1771 an.

Der Wanderer.

(I, 146—173.)

Am 15. Juni 1831 schickte Zelter an Goethe ein Excerpt aus einem Briefe von Felix Mendelssohn, datirt „Neapel, den 7. Mai 1831:“ Es heißt darin: „Von dem Gedicht Gott segne Dich, junge Frau behaupte ich das Local aufgefunden zu haben; ich behaupte sogar, daß ich bei der Frau zu Mittag gegessen; aber natürlich muß sie jetzt ganz alt, und ihr saugender Knabe ein stämmiger Vignerol geworden sein, und an beiden fehlte es nicht. Zwischen Pozzuoli und Bajä liegt ihr Haus, eines Tempels Trümmern, und nach Cuma ist es drei Meilen gut.“ Goethe ant-

Digitized by Google

wortete darauf (am 29. Juni): „Was Du aber nicht verrathen mußt, ist: daß jenes Gedicht, der Wanderer, im J. 1771 geschrieben ist, also viele Jahre vor meiner italienischen Reise. Das aber ist der Vortheil des Dichters, daß er das voraus ahnet und werth hält, was der die Wirklichkeit Suchende, wenn er es im Dasein findet und erkennt, doppelt lieben und höchlich sich daran erfreuen muß." Hiermit übereinstimmend ist die Behauptung in dem Aufsatz über Tischbein's Idyllen (Comment. I, 169), daß er das Gedicht geschrieben, „ohne den sinnlichen Eindruck erfahren zu haben." Aber man hat dagegen an die auf der Rückreise von Saarbrück nach Sesenheim im Sommer 1771 empfangenen Eindrücke erinnert, wie ihn nämlich in der Gegend von Niederbrunn ehrwürdige Trümmer des Alterthums überraschten, die ihm in „Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulenknäufen und Schäften zwischen wirthschaftlichem Wust und Geräthe gar wundersam entgegenleuchteten." (Goethe's W. Bd. 21. S. 260.)

Gedichte
aus dem Schauspiel „Götz von Berlichingen."
(I, 173.)

Rücksichtlich der Entstehungszeit der vier ersten Gedichte (I, 173–178) ist zu bemerken, daß das Drama in seiner

Digitized by Google

ersten Form schon zu Ende des J. 1771 ganz oder großentheils fertig gewesen sein muß, wie ich in meinem Leben Goethe's nachgewiesen (II, 76 Anmerk.). Die Nummern 5 und 6, welche aus der Bühnenbearbeitung entnommen sind, gehören, wie diese, dem J. 1804 an.

Frühlingsnahen.

1772. (?)

In einer ihm anvertrauten Sammlung Goethischer Manuscripte fand A. Schöll unter Anderm folgendes elegischlyrische Gedicht, das wir in das Frühjahr 1772 setzen möchten, wo „der zärtlich jugendliche Kummer" über die Trennung von Friederike noch fortklang. Es lautet:

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
Führ mich in's öde Feld; es liegt
In einem stillen Morgenschlummer
Die Mutter Erde. Rauschend wiegt
Ein kalter Wind die starren Aeste: Schaurend
Tönt er die Melodie zu meinem Schmerz,
Und die Natur ist ängstlich still und treuernd,
Doch hoffnungsvoller als mein Herz.

Denn sieh, bald gaukelt Dir, mit Rosenkränzen
In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar

Digitized by Google

Mit offnem blauen Aug, mit krausem goldnem Haar
In Deiner Laufbahn Dir entgegen, Und zu Tänzen
Auf neuen Wiesen schickt
Der Jüngling sich, und schmückt
Den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
Die Veilchen aus dem jungen Gras, und bückend sieht
Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
Entfalteter und reizender ihn heute,
Als er vorm Jahr am Maienfest geblüht,
Und fühlt und hofft.

Gott segne mir den Mann
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an,
Ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
Dem Winter von den hagern Seiten,
Der stürmend floh und hinter sich auf's Land
Den Nebelschleier warf, der Fluß und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt, da geht er ohne Säumen,
Die Seele voll von Ernteträumen,
Und sät und hofft.

Daß sich die Verse unter andern unserm Dichter unzweifelhaft angehörigen gefunden haben und, wie sie, von seiner Hand geschrieben waren, spricht allerdings stark für die Authenticität derselben, und so deutet auch eine gewisse Klarheit und Leichtigkeit der Darstellung auf ihn als Verfasser. Sonst konnten andrerseits manche Umstände gegen seine Autor-

Digitized by Google

schaft bei diesem Stücke Bedenken erregen. Die Art, wie sich hier der Gleichklang behandelt findet, ist nicht die ihm gewöhnliche; seine Reimverse theilen die Rede regelmäßiger und symmetrischer. Auch ist der Gebrauch mythischer Wesen, wie des Sonnengottes, die Personification der Jahreszeiten, des Märzes und des Winters mit „seinen hagern Seiten“ ihm nicht eben geläufig. Das Stück muß jedenfalls als ein fragmentarisches betrachtet werden; es fehlt ihm ganz an einem abrundenden Schlusse, und das mag denn auch, falls es von Goethe herrührt, wohl die Ursache sein, daß er es nicht aufbewahrt und der Gedichtsammlung einverleibt hat.

Gedichte an Lotte.

(I, 186 ff.)

Mit Döring u. A. habe ich (Thl. I, S. 187) den Aufenthalt Goethe's zu Wetzlar und demgemäß auch die an Lotte gerichteten Lieder in's J. 1773 gesetzt. Wie aber in meinem Leben Goethe's (Cap. II,) nachgewiesen ist, fiel dieser Aufenthalt in den Sommer 1772, und so müssen wenigstens die beiden Gedichte „Elysium und „Pilgers Morgenlied,“ von denen Goethe das eine wahrscheinlich noch in Wetzlar, das andere bei der Abreise dichtete, mit dieser Jah-

Digitized by Google

reszahl bezeichnet werden. Daß übrigens beide wirklich auf Charlotte Buff zu beziehen sind, dafür spricht auch eine Anmerkung zu einem Briefe Goethe's an Merck aus dem J. 1772 in den von Wagner herausgegebenen Briefen an und von Merck. Das Billet Goethe's lautet: „Du hast nun Fritzen gehabt. Schreib mir, wann er angekommen, wie und was mit Euch worden ist, dafür hast Du auch ein Liedlein. Weiter hab' ich gegenwärtig nichts." Der Herausgeber läßt diesem Briefchen die genannten beiden Gedichte folgen, und bemerkt zu „Liedlein": „Vielleicht das nachfolgende Elysium, an Uranien, das, von Goethe's Hand gar schön geschrieben, sich unter Merck's Papieren fand und eine Situation aus Goethe's wirklichem Verhältniß zu Lotte Buff in Wetzlar (nicht Werther's zu Lotten) darzustellen scheint. Das hierauf folgende Morgenlied ist dagegen von Merck copirt mit dem Zusatz am Ende: Vermuthlich ward dieses Lied gesungen, als er auf seiner Reise nach (soll wohl heißen: von) Wetzlar den Thurm zum letztenmal sah."

Vergleichen wir die beiden Gedichte, wie sie aus Goethe's und Merck's Handschrift in Wagners Sammlung abgedruckt sind, mit ihrer Form in der Ausgabe von Goethe's Werken in 40 B., so ergeben sich folgende Varianten:

Elysium, an Uranien.

Die zwei Anfangsverse wiederholen sich nach jedem Absatz, und sind jedesmal rechtswärts hineingerückt, so auch am

Digitized by Google

Schlusse, wo aber der letzte Vers: „Ach, warum nur Elysium!," wie die übrigen, wieder links an den Rand gerückt ist. — Außerdem weichen folgende Verse ab: Abs. 3, V. 4 „versiegelte" st. „versiegelt." V. 5 „dem liebenden" st. „den liebenden." — Abs. 4, V. 5 „auf dem Felsen" st. „auf meinem Felsen;" V. 8 enthält noch das „durch" des folgenden Verses. — Abs. 6, V. 12 „Auf mich blicken, seh' ich," st. „Auf mich blicken."

Pilgers Morgenlied an Lila.

V. 3 enthält noch das „zum" des folgenden Verses. — V. 5 besteht aus zwei Versen „Doch mir schweben — Tausend Bilder."

Düntzer (in seinen „Studien zu Goethe's Werken" S. 95 ff.) tritt unserer Ansicht über Entstehungszeit und Veranlassung der beiden vorher erwähnten Gedichte bei, bestreitet jedoch die Beziehung auf Lotte bei den drei andern Gedichten, die wir der Gruppe zugeordnet haben. Von dem Gedichte „An Lina," zuerst im J. 1800 gedruckt, vermuthet er, daß es an eine von Goethe's zahlreichen Weimarer Freundinnen gerichtet sei; er meint, man könnte an eine der beiden Damen denken, welche der Dichter 1796 in den „Musen," später „Frühling" überschriebenen Distichen (Nrs. 3 und 5, früher mit den Namens-Chiffren L. B. und L. D.) gerichtet hat, wenn nicht jeder feste Halt hier fehlte. Ich bemerke

Digitized by Google

Hierzu bloß, daß ich in meinem Commentar gesagt, es sei mir nicht unwahrscheinlich, daß das Gedicht „An Lina“ gleichfalls auf Lotte zu beziehen sei. In der spätern Veröffentlichung sehe ich keinen gewichtigen Gegengrund gegen meine Vermuthung, da auch mehrere andere nachweislich früh entstandene Gedichte erst später gedruckt worden sind. Ich halte es indessen auch für möglich, daß das Lied später, und zwar eigens für den Abschluß der Sammlung der Lieder gedichtet worden sei, so wie auch die Lieder „An die Günstigen„ und „Vorklage“ zur Einleitung dieser Sammlung in noch späterer Zeit entstanden sind.

Von dem Gedichte „Das garstige Gesicht“ (zuerst 1815 gedruckt) meint Düntzer, es könne eher an jede andere Freundin gerichtet sein, als an Kestner's Gattin, mit der Goethe vom J. 1801 an außer Verbindung geblieben sei; eher möchte er an Frau von Stein denken, welche verschiedene Abbildungen von Goethe besessen. Dagegen ist zu erinnern, daß auch bei dieser Annahme ein längeres Secretiren der Verse unterstellt werden müßte, da der Ton derselben doch zu entschieden auf eine frühere Entstehungszeit hindeutet.

Das Gedicht „An Lottchen“ wurde zuerst in Wieland's Merkur 1776 unter der Ueberschrift „Brief an Lottchen„ veröffentlicht mit einigen abweichenden Lesarten:

Digitized by Google

V. 4—6 Denken an das Abendbrod,
Das Du ihnen freundlich reichtest,
Da Du mir auf reich bebauter Flur u. s. w.

V. 12 u. 13 Ganz den vollen Herzensausdruck in dem Munde
Dich ein gutes, gutes Kind genannt.

V. 19 Schwankt das leicht', unruhige Gefühl;
V. 30 Und da sucht das Aug' oft so vergebens
V. 36 Kannst Du zu der Welt Vertrauen tragen,
V. 28 Und bei Deinem Weh' und Glücke
V. 41 Und das Herze schließt sich zu.

Daß das Gedicht zuerst 1776 veröffentlicht wurde, kann nicht als zureichender Grund gelten, um unsere Annahme über die Entstehungszeit und Veranlassung desselben zu widerlegen. Hat doch Goethe auch damals erst das „Bundeslied" und Kenner und Liebhaber" Wielanden für seinen Merkur gegeben, welche nachweislich einer frühern Epoche angehören. Allein Düntzer hat noch andere Bedenken gegen unsere Deutung des Gedichtes erhoben, auf die wir näher eingehen müssen. Zuerst nimmt er Anstoß daran, daß ich „die Beiden" in V. 3 auf Goethe und Lottens Freundin bezogen habe. „Jene Freundin," sagt er, „war, wie wir aus dem Gedichte Elysium ersehen, schon damals Lottens Vertraute. Wie kann sich nun aber Goethe in der Weise, wie er es hier thut, mit dieser Vertrauten Lottens zusammenstellen, mit welcher er aus Lottens Hand das Abendbrod empfangen? Wie kann

Digitized by Google

er am Schlusse sagen, der Himmel gebe Lotten nun in ihrer Freundin den reinsten Segen, wenn diese Freundin schon, ehe er selbst Lotten kennen lernte, deren Vertraute gewesen? Gehen wir weiter, so ist zu bemerken, daß Goethe nach seiner Trennung von Lotten auch von ihrer Freundin getrennt geblieben, so daß er nicht wohl, gleichsam in ihrem Namen, sagen kann, daß sie beide noch Lottchens und jenes Abendbrodes gedenken." Weiter findet Düntzer den Ton, der im Gedichte herrscht, und namentlich den Schluß

So fand ich Dich u. s. w.

nicht entsprechend der Leidenschaft, welche die Seele des jungen Dichters ergriffen hatte; auch hebt er den Umstand hervor, daß von Lottens Gatten gar keine Erwähnung geschieht, und meint schließlich, daß Goethe, dem die Bekanntmachung von Werther's Leiden so bittere Vorwürfe von Kestner und seiner Gattin zugezogen hatte, sich gescheut haben würde, bald darauf ein ähnliches letztere gerichtetes Gedicht zu veröffentlichen.

Gegen die zuletzt hervorgehobenen Punkte bemerke ich, daß nach meiner Annahme (s. Thl. I. S. 193) Goethe diese poetische Epistel an Lottchen gerichtet habe, „um jede Spur von Unruhe, die seine Leidenschaftlichkeit in ihr schönes Gemüth hätte werfen können, zu vertilgen." Er selbst fand sich, wie aus der Darstellung in Wahrheit und Dichtung hervorgeht, auf seiner Reise durch die Lahn- und Rheingegenden bald

Digitized by Google

wieder zurecht', und hierbei kam ihm die neu aufkeimende Neigung zur ältesten Tochter des Geheimraths von la Roche in Coblenz zu Hülfe. Wie leicht mochte ihm da der Gedanke kommen, durch einige Zeilen etwas zur Beruhigung Lottens beizutragen? Dieser Absicht, so wie seiner nunmehr schon gewonnenen ruhigern Stimmung ist es aber ganz entsprechend, wenn in dem Gedichte ein gemäßigter Ton herrscht; dieser Absicht ist es auch entsprechend, wenn er sein Gefühl zu ihr als Freundschaft darstellt, und daraus erklärt sich auch zum Theil die allerdings auffällige Zusammenstellung mit Lottens Freundin und die Nichterwähnung des Gatten; und der ganze Ton des Gedichtes macht es wieder begreiflich, warum Goethe die Veröffentlichung desselben nicht gescheut hat. Das „nun" im Schlußverse würde nach meiner Deutung in dem Sinne von „jetzt nach meiner Entfernung von Dir" zu fassen sein.

Wenn gleich, trotz dieser Gegenerwähnungen, noch immer einige Bedenken, wie ich gern anerkenne, gegen meinen Deutungsversuch obwalten, so möchte ich doch darum noch nicht einer andern Deutung, welche Düntzer aufgestellt hat, beitreten: „Auf eine von Goethe während der ersten zwei Monate seiner Anwesenheit in Weimar gemachte Bekanntschaft" sagt er, „kann sich der Brief wohl beziehen, da zwischen der ersten Bekanntschaft Lottchens und dem Glückwunsche dieses Briefes eine längere Zwischenzeit liegen muß; zugleich ersehen wir aus der

Digitized by Google

Erwähnung der Beiden, daß der Dichter mit dem Freunde (von einem „Freunde“ ist im Gedicht nicht die Rede,) mit dem er Lottchens Bekanntschaft machte, zusammen gelebt haben muß. Von den frühern Freunden aber sah Goethe in den zwei ersten Monaten seines Weimarer Aufenthalts, so viel wir wissen, nur die beiden Stolberge, die am 27. Nov. in Weimar ankamen. Hiernach dürfte die Vermuthung als eine nicht ganz unbegründete erscheinen, daß Lottchen eine Freundin sei, deren Bekanntschaft der Dichter auf der mit den Stolbergen unternommenen Reise gemacht, und von deren neuem Glücke er durch die Stolberge selbst, die sie auf ihrer Rückreise besucht hatten, Kunde erhalten. Ja, man dürfte jetzt auch geneigt sein, in den Worten Denk' ich Dein, o Lottchen, denken Dein die Beiden nicht Goethe und seinen Freund, sondern die beiden Stolberge zu verstehen. Der Ton des Gedichtes, besonders auch der Anfang paßt sehr wohl auf die erste Zeit seines Lebens zu Weimar. Bei der Herzensnoth wäre vor Allem an seinen Schmerz wegen seiner Trennung von Lili zu denken.“ — Ich brauche wohl nicht zu bemerken, wie sehr das Ganze auf eine entfernte Vermuthung hinausläuft.

Digitized by Google

Sprache.

1773.

Auffallend ist es, daß sich dieses Epigramm in dem Göttinger Almanach (auf's J. 1774), dem Organ des Hainbundes, findet, da es gegen Klopstock gerichtet scheint, den dieser Dichterbund enthusiastisch verehrte.

Adler und Taube.

Spätestens 1773.

Diese Parabel findet sich, außer einigen andern Goethe'schen Gedichten, schon im Jahrgang 1774 des Göttinger Almanachs. Es muß daher das, was ich im Commentar (I, 362 f.) vermuthungsweise über die Beziehung derselben zu Goethe's Weimarischen Verhältnissen gesagt, zurückgenommen werden.

Der König von Thule.

(I, 209.)

Die im J. 1782 erschienene dritte Sammlung von „Volks- und anderen Liedern, mit Begleitung des Fortepiano,

Digitized by Google

in Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorff" enthält (S. 6.) diese Ballade in folgender abweichenden Gestalt, wahrscheinlich der ältesten und ursprünglichen:

Der König von Thule.

Es war ein König in Thule,
Einen goldnen Becher er hätt'
Empfangen von seiner Buhle
Auf ihrem Todes-Bett.

Den Becher hätt' er lieber,
Trank draus bei jedem Schmaus;
Die Augen gingen ihm über
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er sein' Städt' und Reich,
Gönnt Alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Am hohen Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Im alten Vätersaale
Auf seinem Schloß am Meer,

Da saß der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Digitized by Google

Er sah ihn sinken und trinken
Und stürzen tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank keinen Tropfen mehr.
(Aus Goethe's „Doctor Faust.")

Düntzer*) bezweifelt aus Gründen, die mir nicht zureichend scheinen, die Richtigkeit der Angabe Goethe's (in „Wahrheit und Dichtung"), daß er diese Ballade und „den untreuen Knaben" im Juli 1774 seinem Freunde Jacobi vorgelesen habe. Von dem letztgenannten Gedichte meint er, es könne, wegen seines abrupten Schlusses, nur im Zusammenhange mit der Claudine gedichtet worden sein, deren Entstehung in das J. 1775 fällt. Auf gleiche Weise sei der König in Thule mit dem Faust zusammen entstanden; der Theil aber, worin Gretchen diese Ballade singt, könne nicht im J. 1774 geschrieben gewesen sein, da Goethe erst im Sept. 1775 zu der Scene in Auerbachs Keller gekommen sein dürfte.

Diné zu Coblenz.

(I, 202 ff.)

Lavater wird in dem Gedichte „Herr Helfer" genannt als Diakonus oder (wie dafür in der Schweiz gewöhnlich

*) Blätter für liter. Unterh. 1849 Nr. 230.

Digitized by Google

gesagt wird) Helfer am Waisenhause zu Zürich. Zugleich mag aber Goethe damit scherzend auf seine Hülfeleistungen in allerhand sittlichen und religiösen Angelegenheiten der Menschen angespielt haben.

Mahomet's Nachthymnus.

1773 und 1774.

Der zur Eröffnung des Dramas „Mahomet" bestimmte Hymnus, dessen wir in Thl. I, S. 220 gedacht haben, und den Goethe selbst für verloren hielt, ist unterdessen von A. Schöll aufgefunden und mitgetheilt worden (Briefe und Aufsätze von Goethe, herausgeg. v. A. Schöll, Weimar 1846, S. 147 ff.). Zugleich fand Schöll einzelne von Goethe aus dem Koran übersetzte Stücke, Vorstudien zu dem Drama, und darunter auch Sura VI., „Das Vieh" überschrieben, aus dem Lateinischen des Maraccius übersetzt, das Vorbild jenes Hymnus, womit das Drama beginnen sollte:

„Abraham sprach zu seinem Vater Azar: Ehrst Du Götzen für Götter? Wahrhaftig, ich erkenne Deinen und Deines Volkes offenbaren Irrthum. Da zeigten wir Abraham des Himmels und der Erde Reich, daß er im wahren Glauben bestätiget würde. Und als die Nacht über ihm finster ward,

Digitized by Google

ſah er das Geſtirn und ſprach: Das iſt mein Herrſcher! Da es aber niederging, ſagt' er: Wenn mich mein Herr nicht leitet, geh' ich in der Irre mit dieſem Volk. Wie aber die Sonne heraufkam, ſprach er: Das iſt mein Herrſcher. Er iſt größer. Aber da ſie auch unterging, ſprach er: O mein Volk, nun bin ich frei von Deinen Irrthümern! Ich habe mein Angeſicht gewendet zu dem, der Himmel und Erde erſchaffen hat."

Der Hymnus aber, den Goethe aus dieſem Stoffe ſchuf, lautet:

Mahomet.

Feld. Geſtirnter Himmel.

Mahomet allein.

Theilen kann ich euch nicht dieſer Seele Gefühl.
Fühlen kann ich euch nicht allen ganzes Gefühl.
Wer, wer wendet dem Flehn ſein Ohr?
Dem bittenden Auge den Blick?

Sieh, er blinket herauf, Gad, der freundliche Stern.
Sei mein Herr Du, mein Gott! Gnädig winkt er mir zu!
Bleib! Bleib! Wendſt Du Dein Auge weg?
Wie? Liebt' ich ihn, der ſich verbirgt?

Sei geſegnet, o Mond! Führer Du des Geſtirns,
Sei mein Herr Du, mein Gott! Du beleuchteſt den Weg.
Laß, laß nicht in der Finſterniß
Mich irren mit irrendem Volk.

Digitized by Google

Sonn', dir glühenden weiht sich das glühende Herz.
Sei mein Herr Du, mein Gott! Leit, Allsehende, mich.
Steigst auch Du hinab, Herrliche!
Tief hüllet mich Finsterniß ein.
Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!
Sei mein Herr Du, mein Gott! Du, Alliebender, Du,
Der die Sonne, den Mond und die Stern'
Schuf, Erde und Himmel und mich!

„Stimmt diese Hymne nicht ganz" bemerkt Schöll, „namentlich in der Wendung, wie die Sonne darin vorkommt, zu Goethe's Inhaltsbeschreibung (s. Thl. I. S. 220), so darf dies nicht befremden, da er sie verloren glaubte, und die letztere aus dem Gedächtniß machte." Wir müssen unsrerseits gestehen, daß wir die besondere Liebe, womit Goethe diesen Gesang gedichtet zu haben bekennt, in ihm nicht wiederfinden können. Jedenfalls hat aber der Herausgeber in ihm einen interessanten Fund gethan, wäre es auch nur, weil wir hier einmal ein Gedicht von Goethe in antiker Strophenform antreffen. Das Grundschema des freilich nicht überall rein durchgeführten Metrums ist:

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪∪
∪ — ∪ — ∪ —

Da Mahomet's Gesang schon im Göttinger Almanach für das J. 1774 erschien, so muß er wohl spätestens dem

Digitized by Google

J. 1773 angehören. Schäfer vermuthet, daß die Grundidee des Mahomet tiefer in Goethe's Geistesentwickelung wurzeln und unabhängig von den im Verkehr mit Lavater und Basedow gewonnenen Erfahrungen entstanden sei, wenn gleich bei der weitern Ausbildung des Plans die Anschauung des modernen Prophetenthums von Einfluß gewesen sein möge. Gestehe doch Goethe selbst, kurz zuvor das Leben des orientalischen Propheten mit Interesse gelesen und studirt zu haben.

Künstlieder.

(I, 253 f.)

1. Künstler's Abendlied steht ohne Namen in Lavater's Physiognomik.

2. Künstler's Morgenlied erschien zuerst in dem aus dem Französischen übersetzten Buche: „Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Nebst einem Anhang aus Goethe's Brieftasche, Leipzig 1776" mit den Varianten:

Str. 1, V. 1. Ich hab euch einen Tempel baut — Str. 6, V. 3. Freund, Feind sich wälzen in Todesblut (auch im vorigen Verse „sich„). — Str. 7, V. 3. Bis denn auch er gebändiget — Str. 8, V. 1. Rab auf den Leichen-Rogus stürzt. — Str. 9, V. 1. Da greif' ich muthig auf und

Digitized by Google

faß, — V. 2. Die Kohle wird Gewehr. — Str. 12, V. 2. In's Lager bringt ihn ruck, — Str. 14, V. 2. Mich schmachtetst liebend an. — V. 4. In Griffel schmachtete. — Str. 18, V. 3 und 4. Ein geiles Schwänzchen hinten vor, die Ohren aufgereckt — Str. 20, V. 4. An Bettfuß angebannt.

4. Kenner und Künstler wurde in der „Poetischen Blumenlese für das J. 1776, herausgegeben v. J. H. Voß" (Lauenburg, bei Berenberg) veröffentlicht, (auch im Anhange zu der unter 2 genannten Schrift) mit folgenden abweichenden Lesarten:

Der jetzige V. 1 zerfällt in zwei:

Gut! Brav, mein Herr!
Allein — —

Str. 4 und 5 (Hier scheint u. s. w.) nur der Vers: Der Mund nach aufgeschwollen! — V. 7. Und das Kinn — V. 9. Noch Alles zu todt! — V. 18. Vermög' zu bilden. — In der Carlsruher Ausg. v. 1780 sind die Worte des Kenners in folgende sechs Verse zusammengezogen:

Gut, brav, mein Herr! Allein,
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten!
Hier zuckt's ein wenig!
Und die Lippe nicht ganz Natur,
Zu todt noch Alles,

Digitized by Google

5. Kenner und Enthusiast erschien im J. 1776 in der eben erwähnten poetischen Blumenlese unter der Ueberschrift „Kenner", ferner in dem unter Nr. 2 angeführten Buche, mit der Ueberschrift „Wahrhaftes Mährchen", auch in Wieland's Mercur mit dem Titel „Kenner und Liebhaber". Die Varianten aus der Blumenlese sind: V. 1 — zu e'm Maidel jung, — V. 2. Wollt's ihm — V. 10. Betracht't sie — V. 11. Und um mich war's schon lang gethan, — V. 14. Zieht mich drauf in ein Ecken, — V. 17. — von meim Kind Adieu, — V. 27 u. 28. Hätt' ich nur jetzo meine Braut, Wollt sie für Dich bezahlen! — V. 38. In süßen Liebesbanden; — Daß übrigens das Gedicht dem J. 1774 schon angehört, deutet ein Brief Goethe's an Jacobi vom 21. August dieses Jahres an: „Es ist eines braven Jungens, etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Gunsten des Mädchens, das ihm Alles gab was es hat, frisch junges warmes Leben."

6. Das Sendschreiben findet sich gleichfalls im Anhange zu der unter Nr. 2 erwähnten Schrift.

8. Guter Rath findet sich im Anhange der unter Nr. 2 erwähnten Schrift mit dem Zusatz zur Ueberschrift: „Auf ein Reißbrett, auch wohl Schreibtisch ꝛc." und folgenden Varianten: V. 1. 's g'schieht wohl, daß man

Digitized by Google

an einem Tag — V. 2. Weder Gott noch Menſchen leiden mag! — V. 5. Drum hetz' Dich nicht — V. 5. Denn Füll' und Kraft iſt nimmer weit.

Autoren.

1774.

Ueber die Wieſe, den Bach herab u. ſ. w.

Unter der Ueberſchrift „Ein Gleichniß" findet ſich dieſes Gedicht in dem Göttinger Muſenalmanach 1775 mit den Varianten „für" ſt. „vor" in V. 4, und „Geheimniß" ſt. „Gewinnſt" in V. 5. Es wurde vermuthlich durch Goethe's Bekanntſchaft mit Baſedow hervorgerufen, der für ſein berühmtes Elementarwerk das Publicum nicht weniger als 15000 Thlr. beiſteuern ließ. Unſer Dichter dagegen ſtreute ſeine poetiſchen Arbeiten, ohne Anſprüche auf pecuniairen Lohn, unter den Freunden und im Publicum umher. „Sehr angewar mir zu denken, daß ich für wirkliche Dienſte von den Menſchen auch reellen Lohn fordern, jene liebliche Naturgabe dagegen als ein Heiliges uneigennützig auszuſpenden fortfahren dürfte." *)

*) Goethe's W., Bd. 22, S. 281 (Ausg. in 40 B.).

Digitized by Google

Recenſent.

1774.

Gleich dem vorhergehenden Gedichte erſchien das vorliegende zuerſt in dem Göttinger Muſenalmanach 1775, mit der Chiffre H. D. unterzeichnet. Es hat dort die Ueberſchrift: „Der unverſchämte Gaſt“ und weicht von der jetzigen Geſtalt nur durch ein Wörtchen in der dritten Zeile: „ſo“ ſtatt „juſt“ ab. Goethe war um jene Zeit oft ſehr ergrimmt über das Recenſentenweſen. „Ich habe das Ausgraben und Seciren meines armen Werther's ſo ſatt,“ ſchrieb er am 6. März 1775 an Auguſte Stolberg; „wo ich in eine Stube trete, finde ich das Berliner Hundezeug (Nicolai's Freuden Werther's), der Eine ſchilt drauf, der Andere lobt's, der Dritte ſagt: Es geht doch an! und ſo hetzt mich Einer wie der Andere.“

An Schwager Kronos.

(I, 276 ff.)

Nach der Angabe in der Quartausgabe von Goethe's W. iſt dieſes Gedicht den 10. October 1774 in der Poſt-

Digitized by Google

Chaise entstanden. Man vergl. folgende Stelle aus einem Briefe Karl August's an Herder (Herderalbum, S. 25): „Der Schwager Chronos (Goethe brauchte ihn einmal als Postillon) ist doch im Grunde ein guter Fuhrmann, der seine Passagiere zu beurtheilen weiß."

Der neue Amadis.

Spätestens 1774.

Dieses Gedicht erschien zuerst im Januarheft 1775 der Iris und ist demnach wohl in's J. 1774 zu setzen. Seine dortige Gestalt weicht nur wenig von der gegenwärtigen ab. In Str. 1, V. 5 steht „im Mutterleib", st. des jetzigen „in M.", Str. 3, V. 4. „in den Bauch" st. „durch den B."; in der Schlußstrophe, V, 3: „Ihr verräthrisch Flieh'n" st. „Sie zurück vom schnellen Fliehn", eine Veränderung, welche nöthig war, da der Vers, mit den entsprechenden der andern Strophen verglichen, einen Fuß zu wenig hatte. Dieses war auch der Grund, warum der Dichter sich noch nicht bei der Veränderung der Göschen'schen Ausgabe von 1787 begnügte, wo der Vers lautet: „Ihr zu schnelles Flieh'n?"

Der neue Amadis ist eine Klage über die längst dahin geschwundene ahnungsreiche dichterische Fülle der Kinderzeit,

Digitized by Google

wo „das ganze Leben noch Poesie war", freilich nicht so ernst elegisch, wie etwa Schiller's Klage über die Flucht der Ideale, sondern mit naiver Laune und anmuthiger Ironie gewürzt, durch welche aber ein gewisser Ernst der Empfindung vernehmlich genug hindurchklingt. Wie treu Goethe hier die erste Regung und Entwickelung seines Dichtergenius in einem poetischen Bilde darstellt, brauchen wir dem Leser nicht erst zu sagen, der sich des in der Einleitung zu dieser Schrift Bemerkten erinnert. Wir wissen, wie früh er *) seine Phantasie durch Lesung von Mährchen und Erfindung ähnlicher Erzählungen geweckt und gebildet hat. So nennt er sich denn, wie er einen neuen Paris in seiner Selbstbiographie mittheilt, hier den neuen Amadis, anspielend auf Wieland's gleichnamige Dichtung und zugleich auf jene Helden der romantischen Ritterpoesie, die Amadis von Gallien, von Griechenland, von Trapezunt, deren Geschichte in den berühmten, von Goethe schon frühe gelesenen, spanischen und französischen Romanen dieses Namens beschrieben ist. Kampf und Liebe sind zwei Hauptmotive des Romantischen; daher werden diese besonders hervorgehoben, und zwar ganz in jener mährchenhaften Weise, wozu sich auch die Namen Pipi und Fisch und das Komischwunderhafte, selbst

*) S. Kannegießer (Vorträge über Goethe's lyr. Ged.), S. 126.

Digitized by Google

die Einmischung französischer Wörter obligeant, galant, emaillirt vortrefflich passen, welche letzteren zugleich an den romanischen Ursprung der eigentlichen Amadis erinnern.

In Hinsicht der strophischen Eintheilung hat das Gedicht etwas Eigenthümliches. Dem Anschein nach zerfällt es in sechs bestimmt geschiedene Strophen; bei näherm Zusehn findet man aber, daß je zwei Strophen ein größeres Ganze bilden. Achtet man in dem Bau dieser Strophen bloß auf das Gesetz, nach welchem längere und kürzere Verse mit einander wechseln, so zeigen sich alle Strophen auf gleiche Weise construirt, und das Ganze zerfällt in sechs gleich scharf gesonderte Theile. Berücksichtigen wir aber die Reimverschlingung, so finden wir die Strophen 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6 durch die End- und Anfangsreime zu einem Ganzen verkettet. Dieses doppelte Prinzip in der Construction der Strophe giebt, wenn man darauf einmal aufmerksam geworden ist, der Form einen eigenthümlichen Reiz. Aber, wie es scheint, prägt es sich dem Sinne nicht scharf genug ein und verursacht dann den Schein der Unregelmäßigkeit in der Reimfolge. Hat doch selbst Zelter in der Composition des Liedes nicht einmal jenes Gesetz erkannt, wie aus einem Briefe an Goethe (vom 18. Dec. 1802) erhellt, wo es heißt: „Der neue Amadis mag nur mit in sein Vaterland gehen. Ich habe ihn, des fünften reimlosen Verses wegen, als ein Exercitium componirt."

Digitized by Google

Lieder an Lili.

(I, 287 ff.)

I

Das Lied „An Belinden" (Nr. 2) schickte der Dichter, wie aus einem Briefe an Jacobi vom 21. März 1775 erhellt, an diesem Tage zur Aufnahme in die Iris, daher wir seine Entstehung spätestens in den genannten Monat setzen müssen. Str. 3, V. 3 lautet in der Iris:

Ahnungsvoll hatt' ich Dein Bild empfunden
(st. Hatte ganz Dein liebes Bild empfunden).

Auch das Gedicht „Neue Liebe, neues Leben" (Nr. 1) findet sich in der Iris, gleich nach dem vorhergehenden, und ist also wohl ungefähr gleichzeitig entstanden. Die Varianten sind nur unbedeutend: Str. 1, V. 6 „worum" (st. warum), V. 8 „mir dazu" (st. nur dazu), und Str. 3, V. 7 „Verwandlung" (st. Veränderung).

In Betreff des „Bundesliedes" (Nr. 3) ist meine im Commentar geäußerte Vermuthung, daß es für Ewald's Hochzeitstag bestimmt gewesen sei, durch folgende gefällige briefliche Mittheilung von Varnhagen v. Ense bestätigt worden: „Ihre Annahme, das Bundeslied sei zu Ewald's

Digitized by Google

Hochzeit gedichtet, kann ich mit Zuverlässigkeit bestätigen. Der Kirchenrath Ewald, den ich während meines Aufenthaltes in Carlsruhe (1816—1819) genau gekannt, hat mir ausdrücklich gesagt, das Lied sei auf seinen Hochzeitstag gedichtet und an demselben gesungen worden. Er trug mir dasselbe auch in den alten Lesarten vor, die ihm lieber waren, als die spätern." Was indessen die Zeit der Entstehung betrifft, so hat sich mittlerweile aus dem Offenbacher Kirchenbuche ergeben, daß Ewald's Trauungstag auf den 10. Sept. 1775 fällt (S. Düntzer's „Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit", S. 333). Hieraus erklärt sich denn auch der Anstoß, den ich in meinem „Leben Goethe's" an der Schlußstrophe des ältern Liedes genommen, woraus mir hervorzugehen schien, daß der Dichter schon damals an eine Auflösung seines Verhältnisses zu dem Kreise, ja zu Lili selbst gedacht habe. Es ist hiermit darauf hingedeutet, daß es ihn bald in die Ferne treiben werde, weil das Schicksal seinen Bund mit Lili verwehre. Ein acht Tage später geschriebener Brief an Auguste Stolberg (vom 17. Sept. Abends 10 Uhr) läßt in die Gefühle blicken, die ihn an dem Hochzeitstage durchstürmten: „Heute vor acht Tagen war Lili hier; und in dieser Stunde war ich in der grausamst-feierlichst-süßesten Lage meines ganzen Lebens, möcht' ich sagen. O Gustchen, warum kann ich nichts davon sagen? Warum! Wie ich durch die glühendsten Thränen der Liebe Mond und Welt schaute, und mich alles seelenvoll umgab!

Digitized by Google

Und in der Ferne die Waldhorn und der Hochzeitsgäste laute Freuden! u. ſ. w."

Durch die ſpätere Umformung des Gedichtes ſuchte Goethe die ſpecielleren Beziehungen auszuſcheiden und es zu einem allgemeinen Geſellſchaftsliede zu machen. Uebrigens ſind die neuen Schlußverſe

Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles ſteigt und fällt u. ſ. w.

ganz in dem Sinne jenes Cirkels gehalten, wie aus einer Stelle von Wahrheit und Dichtung erhellt, die ſich an die Erzählung ſeines Verhältniſſes zu Lili anſchließt. Indem Goethe dort das Intereſſe beſchreibt, welches damals Friedrich der Große noch immer beim Publicum erregte, die Theilnahme, die man Katharinen von Rußland und ihrem Kampfe gegen die Türken, dem kühnen Unternehmen der Amerikaner u. ſ. w. zollte, fügt er hinzu: „An allen dieſen Ereigniſſen nahm ich jedoch nur inſofern Theil, als ſie die größere Geſellſchaft intereſſirten; ich ſelbſt und mein engerer Kreis befaßten uns nicht mit Zeitungen und Neuigkeiten; uns war darum zu thun, den Menſchen kennen zu lernen; die Menſchen überhaupt ließen wir gern gewähren."

Zu den Liedern „Auf dem See", „Vom Berge" und „An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug"

Digitized by Google

(Nr. 4, 5, 6) gebe ich hier nach meiner Biographie Goethe's und Düntzer's Unterſuchungen einige nähere Zeitbeſtimmungen.

In der erſten Hälfte des April 1775 meldeten die beiden Stolberge, daß ſie mit dem Grafen Haugwitz auf einer Schweizerreiſe bei Goethe zuſprechen würden; in der erſten Hälfte des folgenden Monats mag ihre Ankunft erfolgt ſein. Goethe war damals bereits ſeit einiger Zeit mit Lili verlobt; aber einige Wolken ſcheinen ſchon die Sonne ſeines Glücks verdunkelt zu haben. Seine Abreiſe von Frankfurt mit den Stolbergen ſcheint gegen Ende Mai ſtatt gefunden zu haben; am 5. Juni wollte Goethe ſchon, wie er an Knebel ſchrieb, von Emmendingen nach Schaffhauſen reiſen. Am 15. Juni fuhr er mit Paſſavant auf dem Züricher See, wo das Lied „Auf dem See" entſtand; am 22. Juni (Goethe hat irrig den 22. Juli angegeben) waren die Reiſenden auf dem Gipfel des St. Gotthard, wo Goethe das Lied „An ein goldenes Herz u. ſ. w." dichtete. In einem Briefe vom 25. Juli an Auguſte Stolberg meldete Goethe: „Bin wieder in Frankfurt."

Ueber Lili's Park (Nr. 7) enthält eine gefällige Zuſchrift des Herrn Geh. L. R. Varnhagen von Enſe Folgendes: „Bei Lili's Park muß ich noch erwähnen, daß der Einfall, eine Schaar Anbeter als Menagerie vorzuſtellen,

Digitized by Google

nicht Goethe'n oder Lili'n angehört, sondern der berühmten Frau von Tencin."

Von dem Gedichte „Wehmuth" (Nr. 8), aus der kleinen Oper „Erwin und Elmire", habe ich in meiner Biographie Goethe's nachgewiesen, daß es dem Anfange des J. 1775 angehöre, da die Iris das Singspiel schon im dritten Stücke des zweiten Bandes, im Märzhefte 1775 brachte, und André am 12. Juni bereits eine Composition desselben fertig hatte. Goethe war demnach im Irrthum, wenn er in dem Gedichte „die Anmuth seines damaligen Unglücks" (des Unglücks, worin er im Herbste 1775 befangen war) ausgesprochen fand.

Dagegen ist das tief empfundene Gedicht „Herbstgefühl", das ich in meinem Commentar einer ältern Epoche zugetheilt und vermuthungsweise unter die Nachklänge zu den Liedern an Friederike gesetzt habe, um diese Zeit seinem Herzen entquollen und spiegelt ganz jene „zart empfindliche" Stimmung ab. Es trägt in der Iris (IV, 249), wo es zuerst erschien, die Ueberschrift „Im Herbst 1775". Im ersten Verse steht dort „Laub" st. des jetzigen „Laub'". — V. 2. „Das Rebengeländer" (st. Am R.). — V. 4 „quillet" (st. quellet). — V. 5. „Zwillingsbeere" (st. Zwillingsbeeren). — V. 6 „glänzet" (st. glänzend). — V. 10 „Früchtende" (st. Fruchtende). — V. 11 „des Monds" (st. des Mondes).

Digitized by Google

Schließlich haben wir noch einiger Verse zu gedenken, welche am Schlusse des J. 1775 durch die Erinnerung an Lili hervorgerufen wurden. Am 7. Nov. 1775 war Goethe in Weimar eingetroffen. Am 23. Dec. machte er mit von Kalb, von Einsiedel und Bertuch einen Ausflug nach dem Dorfe Waldeck im Amte Bürgel zu dem im herzoglichen Schlosse wohnenden Förster Slevogt. Von hier aus schrieb er Abends an den Herzog: „Drunten sitzen sie noch nach aufgehobenem Tische und schmauchen und schwatzen, daß ich's durch den Boden höre. Ich bin heraufgegangen, es ist halb Neun .... Hier liegen wir recht in den Fichten drin bei natürlich guten Menschen .... Noch ein Wort, ehe ich schlafen gehe. Wie ich so in der Nacht gegen das Fichtengebirge ritt, kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksals und meiner Liebe über mich, und sang so bei mir selber:

Holde Lili, warst so lang
All meine Lust und all mein Sang,
Bist ach! nun all mein Schmerz, und doch
All mein Sang bist Du noch.

Nun aber und abermal gute Nacht!

Gehab Dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die Dich umglänzen,
Und all den Gesichtern,
Die Dich umschwänzen
Und umkredenzen!
Findst doch nur wahre Freud' und Ruh'
Bei Seelen grad und treu, wie Du.

Digitized by Google

Stammbuch Johann Peter Reyniers.

(I, 281 f.)

In die Tage, worin das vorliegende Gedicht entstand, lassen uns jetzt die von Dr. Karl Wagner herausgegebenen „Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck" klarer hineinblicken. „Ich war auf'm Eis ꝛc." schreibt Goethe an Professor Hofrath Böckmann den 14. Nov. 1774. „Das Ihnen nur so hingeworfen, wie ichs Ihnen sagen möchte, noch Nachts um 10 Uhr. Morgen mehr. — Martini Abend (ich hielte das Blatt gestern Nacht für einen Briefbogen, will auch nun so fortfahren) Martini Abend (10. Nov.) hatten wir das erste Eis, und vom Sonntag auf den Montag (vom 13. auf den 14. Nov.) Nachts fror es so stark, daß ein kleiner Teig, der sehr flach vor der Stadt liegt, trug. Das entdeckten zweie Morgens, verkündigten mir's, da ich sogleich Mittags hinauszog, Besitz davon nahm, den Schnee wegkehren, die hindernden Schilfe abstoßen ließ, durch ungebahnte Wege durchsetzte, da mir denn andere mit Schaufel und Besen folgten, und ich selbst nicht wenig Hand anlegte. Und so hatten wir in wenig Stunden den Teig umkreiset und durchkreuzt. Und wie weh that's uns, als wir ihn bei unfreundlicher Nacht verlassen mußten u. s. w." — Hier hätten wir also eine Schilderung der Stunden, die dem Abend des

Digitized by Google

14. Nov. vorangingen, wo Goethe die Nachschrift des Gedichtes: „Den Abend drauf, nach Schrittschuhfahrt, u. s. w.“ in das Stammbuch hinwarf.

An diesem, wie am vorhergehenden Abend, befand sich Goethe, wie Düntzer (Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit S. 248 ff.) nachgewiesen, im Crespel'schen Hause mit Riese, Maria Katharina Crespel und Johann Bernhard Crespel. Der Vater der beiden letztern war ein Juwelenhändler Crespel, aus Flandern gebürtig. In einer noch erhaltenen Anzeige von der Aufgabe seines Geschäftes wird das Haus in der Eschenheimer Gasse Lit. D. Nro. 157 als seine Wohnung bezeichnet. Es heißt jetzt von einem spätern Besitzer das Unzer'sche Haus mit dem Beinamen zum goldnen Hahn. Als sehr wahrscheinlich hat es sich herausgestellt, daß der junge Crespel jener Freund war, von dem Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt, er habe, um dem Unglück der Ungepaarten abzuhelfen, den lustigen Vorschlag gemacht, die jungen Herren und Damen der Gesellschaft durch das Loos auf acht Tage zu paaren.

Das dem Gedicht, oder vielmehr dem Stammbuch vorgesetzte Motto Reyniers:

Wer etwas hierin will machen lassen,
Den bitte, Unzucht drauß zu lassen,

ist vollständig in der Quartausgabe von G. W. mitgetheilt und enthält noch die zwei weitern Verse:

Digitized by Google

Er wiedrige mich wieder um so viel;
In Ehren — stand ihm dienen will.

Düntzer conjicirt dafür: „Erwiedrige nicht (nich) wieder ihm (jm) so viel" d. h. ich erwiedere ihm dagegen nicht das Geringste; und im letzten Verse will er „Stand" geschrieben haben, so daß „Stand dienen" wie „Stand halten" gesagt wäre. Mir scheint besonders die letztere Conjectur unglücklich. Warum soll man nicht „Ehrenstand„ lesen? Hat doch das Wort „dienen" schon für sich allein den verlangten Sinn. — Zu V. 8 des Goethe'schen Gedichtes:

Dem König von Garba seiner Braut

weis't er nach, daß hier „Garbo" zu lesen sei, indem Goethe auf die petulante Erzählung bei Boccacio II, 7 von der wunderschönen Alatiel, Tochter des Sultans von Babylon Beminedab, welche dem arabischen Könige von Garbo verlobt war, hindeutet. Gerade das warnende Motto scheint in dem jungen Dichter den Muthwillen aufgeregt zu haben. — Zu V. 21:

Zog es endlich der Jungfrauen Flor

bemerkt Düntzer: „Hiervon erhielt Fräulein Crespel den Beinamen Jungfernflor, welchen sie im befreundeten Kreise beständig führte." Zu V. 32:

Von Post und Kirch' zwei große Dieb',

„Crespel und Riese. Das Kastenamt und die Kirchenbuchführung waren damals vereinigt; aber wahrscheinlich muß

Digitized by Google

ſtatt Kirch' geleſen werden Kaſt', da Rieſe unter ſeinen Freunden den Namen Kaſtendieb führte." — Der Schlußvers deutete auf eines der durch Dapper's „Beſchreibung von Perſien und dem Lande des Großmoguls" unſerm Dichter bekannt gewordenen indiſchen Märchen: „Der Altar des Ram," erzählt er ſelbſt, „gelang mir vorzüglich im Nacherzählen, und ungeachtet der großen Mannichfaltigkeit der Perſonen dieſes Märchens blieb doch der Affe Hannemann der Liebling meines Publikums." Der in Geſtalt eines Affen erſcheinende Windgott Hannemann iſt „Ram" oder Rama behülflich, um die ſchöne Sita zu gewinnen.

Bruchſtücke.

aus einer

Ueberſetzung des Hohenliedes.

1775.

Am 14. Auguſt 1775 ſchrieb Goethe an Lavater: „Bruder, ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Luſt an dem Herrn und ſinge ihm Pſalmen, von denen Du eheſtens eine Schwingung erhalten ſollſt." Schäfer (in Goethe's Leben I, 206) bezieht die Stelle auf die Uebertragung des Salomoniſchen Hohenliedes, worüber Schöll einige intereſ-

Digitized by Google

sante unten folgende Mittheilungen gemacht hat. Im October 1775 berichtete Goethe an Merk: „Ich habe das Hohelied Salomons übersetzt, welches ist die herrlichste Sammlung Liebeslieder, die Gott erschaffen hat.“ Wir brauchen hierbei den Leser wohl nicht aufmerksam zu machen, daß die Beschäftigung mit diesen Liebesliedern der Lili-Periode angehört.

Schöll's Mittheilungen (in den Briefen und Aufsätzen von Goethe aus den J. 1766 bis 1786) lauten:

„Ohne Ueberschrift sind auf beinahe zehn Quartseiten 31 Lieder, zum Theil nur kurze Sätze, zum Theil größere Stücke, die eine Reihe Bibelverse zu einem Ganzen verbinden, durch Absätze und Sternchen unterschieden. Das erste lautet:

„„Küß er mich den Kuß seines Mundes! Trefflicher ist Deine Liebe denn Wein. Welch ein süßer Geruch Deine Salbe, ausgegossne Salb ist Dein Name, drum lieben Dich die Mädchen. Zeuch mich! Laufen wir doch schon nach Dir! Führte mich der König in seine Kammer, wir sprängen und freuten uns in Dir. Priesen Deine Liebe über den Wein. Lieben Dich doch die Edlen all!““

„Die gewählte Abtheilung läßt zum Theil die darunter befindlichen Wechselgesänge zwischen Mädchen und Jüngling, Bräutigam und Braut, wohl auch mit Chorstimmen dazu, so wie die Einzellieder deutlicher erkennen, als die herkömmliche Capitel- und Versabtheilung. Auch ist der Text gesäubert

Digitized by Google

von den eingeschobenen Wiederholungen (Cap. III, V. 5 aus II, 7; VI, 4 Ende, 5, 6 aus IV, 1—3; VII, 3 aus IV, 5; VIII, 3, 4 aus II, 6, 7), die Goethe alle weggelassen hat, so wie das Einschiebsel IV, 6 und das dieser Gruppe fremde Stück III, 7—11. Das letzte Lied ist:

„„Setze mich wie ein Siegel auf Dein Herz, wie ein Siegel auf Deinen Arm. Denn stark wie der Tod ist die Liebe. Eifer gewaltig wie die Hölle. Ihre Glut Feuerglut, eine fressende Flamme. Viel Wasser können die Liebe nicht löschen, Ströme sie nicht ersäufen. Böt' einer all sein Hab' und Gut um Liebe, man spottete nur sein.“ “

Was in der Bibel noch folgt, V. 8 bis zum Ende ließ Goethe weg.“

Noch in späten Jahren, als Goethe seinen Commentar zum westöstlichen Divan schrieb, nannte er das Hohelied „das Zarteste und Unnachahmlichste, was uns von Ausdruck leidenschaftlicher, anmuthiger Liebe zugekommen,“ und fügte hinzu: „Wir beklagen freilich, daß uns die fragmentarisch durcheinander geworfenen, übereinander geschobenen Gedichte keinen vollen reinen Genuß gewähren; und doch sind wir entzückt uns in jene Zustände hinein zu ahnen, in welchen die Dichtenden gelebt. Durch und durch wehet eine milde Luft des lieblichsten Bezirks von Canaan, ländlich-trauliche Verhältnisse, Wein-, Garten- und Gewürzbau, etwas von städtischer Beschränkung, sodann aber ein königlicher Hof mit seinen

Digitized by Google

Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die sich suchen, finden, abstoßen, anziehen, unter mancherlei höchst einfachen Zuständen. — Mehrmals gedachten wir aus dieser lieblichen Verwirrung Einiges herauszuheben, aneinander zu reihen; aber gerade das Räthselhaft-Unauflösliche giebt den wenigen Blättern Anmuth und Eigenthümlichkeit."

Hiermit wäre also auf eine Ursache wenigstens hingedeutet, warum die Arbeit unvollendet geblieben ist.

Rettung.

1775.

Jacobi's Iris brachte dieses Gedicht zuerst in dem Maiheft 1775, so daß wir es spätestens in die ersten Monate des J. 1775 zu setzen haben. Es hat dort die Unterschrift P. und stimmt mit der jetzigen Gestalt überein bis auf die Lesarten „stund" (s. stand) in Str. 2, V. 1, und „süßes Mädchen" (s. liebes M.) in Str. 4, V. 2.

Goethe gedenkt eines Kätchens, als einer frühern Geliebten, „in einem Briefe" aus Saarbrück vom 27. Juni 1771 (s. mein Leben Goethe's Thl. I, S. 354). A. Schöll, dem wir die Mittheilung dieses Briefes oder vielmehr Brief-

Digitized by Google

conceptes verdanken, erinnert hierbei in einer Anmerkung an das Kätchen unseres Gedichtes, läßt es aber dahingestellt, ob beide dieselbe Person gewesen.

Im Sommer.

1775.

Die Authenticität dieses Gedichtes, welches zuerst im siebenten Bande der Iris ohne Namensunterschrift erschien, wird von Düntzer mit gewichtigen Gründen bestritten.*) Jacobi sowohl, als Goethe, machte darauf Anspruch. Es findet sich als Glied eines Liederkranzes in Schlosser's Sammlung (S. 46) so wie in Jacobi's Werken (III, 108), und schon in der Carlsruher Ausg. von Goethe's Schriften v. 1780, fehlt aber in der Ausg. von 1790. Daß ihm, wie Düntzer meint, das tiefe Gefühl und der glückliche Fluß von Goethe's gleichzeitigen Gedichten fehlen, kann ich nicht finden.

An Schlosser.

1775.

Durch eine gefällige Briefliche Mittheilung Varnha-

*) S. das Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen, herausgegeb. von L. Herrig und H. Viehoff, Bd. II, 409 f.

Digitized by Google

gen's von Enſe wurde ich aufmerkſam gemacht, daß ſich in dem Almanach der deutſchen Muſen (Leipzig 1776) Verſe von Goethe an Schloſſer finden. Es ſind dieſelben, die jetzt in den „Zuſchriften und Erinnerungsblättern" unter obiger Ueberſchrift, mit der Jahreszahl 1776 bezeichnet, ſtehen. Goethe erwiderte damit ein lateiniſches Gedicht von Hieronymus Peter Schloſſer, worin dieſer für ein von Jenem verfertigtes Gemälde dankte; es war ein gemalter Ofenſchirm mit dem Kopfe Virgil's. Schloſſer's Gedicht lautet:

Adcessit nostris rebus nova, Goete, supellex,
Cedit Virgilio Mulciber, arte tua.
Ille ferox, fortisque, et matre superbior ipsa,
(Terribilis conjux sit licet illa Jovis)
Adsuetus flammis ardenti et ludere ferro,
Et victor Phoebi, et Dardanidum, et Veneris:
Cyclopum dominus, dominus Trinacridos Aetnae
Cedit, quis possit credere? Virgilio;
Qui sua virginea redimitus tempora lauro
Dat legem flammae, et corpora nostra tegit.
Jamque ego, fornacis nimio securus ab aestu,
Cum Musis horas partior et Themide,
Quae, quoniam virtus opera ad majora vocavit,
Subducta Aonidum dicitur una choro.
Ah, nescis, quam nunc vatis mihi lectio grata est,
Quum sit praesto oculis ipse poeta meis,
Dumque lego, variis picta aptem emblemata rebus,
Atque suis tribuam singula quaeque libris.

Digitized by Google

Haec est, Formosum Corydon quae fistula lusit,
Et Die Damoeta, et Tityre tu patulae;
Hic est magnanimi Aeneae Vulcanius ensis,
Turne, recognas, tu, Rutulique tui;
Quique facit laetas segetes sol aureus ille est;
Hinc illinc flores, palmaque nobilior
Omnia pulcra licet, multum pulcerrimus ipse,
Ostendit medius tam juvenile caput
O ego tuta suis dare labris suavia possem,
Blandaque turgidulis oscula ferre genis,
Nec color haereret nostro, male fidus, in ore,
Virginis ut pictae fucus ab ore fugit.
Sed non haec labiis, facies veneranda, profanis
Tangatur, vitta sanctior est Cereris.
Pascuntur sensus omnes dum mente Maronis,
Pascuntur vultu lumina sola suo.

Wir sehen aus diesen Versen, daß Virgil mit einem Lorbeerkranze dargestellt, und verschiedene Embleme, wie eine Hirtenpfeife, ein Schwert, die Sonne u. s. w. beigefügt waren.

Goethe's Antwort, wie sie der Musenalmanach mittheilt, stimmt mit dem Gedichte in seiner jetzigen Form überein, nur daß in V. 4 „ärger" (st. ärgre), in V. 5 u. 6 „bestreust" und „leihst" (st. bestreuest und leihest) steht, und der letzte Vers so lautet:

Was ich gern Dir und gern den Musen wäre.
(st. Was ich gern Dir und Deinen Musen wäre).

Digitized by Google

Gedichte an Lida.

(I, 492 ff.)

Die seit dem Erscheinen des ersten Bändchens meines Commentars veröffentlichten Briefe Goethe's an Frau von Stein (herausgegeben von Schöll mit trefflichen Einleitungen und Anmerkungen) haben über das ganze Verhältniß, aus dem jene Gedichte entsprungen sind, ein helles Licht verbreitet. Charlotte, älteste Tochter des Hofmarschalls von Schardt, seit 1764 mit dem herzoglichen Stallmeister, Baron Friedrich von Stein, Erbherrn auf Kochberg, vermählt, war durch Schönheit und Anmuth, durch vielseitige Bildung und Talente, durch Adel der Gesinnung und des Gefühls und durch Feinheit und Sicherheit des gesellschaftlichen Benehmens eine der ersten Zierden des Weimarischen Hofkreises. Sie hatte eben ihr drei und dreißigstes Jahr vollendet, als Goethe sie persönlich kennen lernte, und bald von leidenschaftlicher Zuneigung zu ihr ergriffen ward. Allein sie wußte mit der schönsten Selbstbeherrschung seine stürmischen Empfindungen zu mäßigen und zu veredeln, und erkannte es als ihre Aufgabe, das heftig bewegte Gemüth des jugendlichen Dichters zu beruhigen und zu läutern, und ihn dadurch zu würdiger Erfüllung seines Berufs zu befähigen. Den größten Beweis ihres Zutrauens gab sie ihm dadurch, daß

Digitized by Google

sie ihm ihren neunjährigen geliebten Sohn (den nachmaligen General-Landschafts-Repräsentanten in Schlesien) Friedrich Constantin zur Erziehung übergab. Goethe's Verhältniß zu ihr dauerte, einige kleinere Schwankungen abgerechnet, unverändert bis in die Zeit seines Aufenthalts in Italien fort und hatte den tiefsten Einfluß auf sein Seelenleben, der sich nicht bloß in den lyrischen Poesien, sondern auch in größern Dichtungen, namentlich im Tasso, kund giebt. Erst in den Briefen, die er ihr während des zweiten Aufenthalts in Rom schrieb, ist eine Aenderung des Tons wahrzunehmen, was darin seine Erklärung findet, daß er damals von einem neuen Liebesnetz umgarnt wurde. Nach seiner Rückkehr aus Italien zeigte es sich bald, daß die frühere Innigkeit und Herzlichkeit nicht wiederherzustellen war; und als Frau von Stein Goethe's Verhältniß zu Christiane Vulpius erfuhr, löste sich das alte Band vollends. In spätern Jahren gestaltete sich zwar wieder ein freundlicheres Verhältniß, das aber mit jenem engen Herzensbunde der frühern Zeit nicht von ferne verglichen werden kann. Ueber einzelne Gedichte, welche unter dem Einfluß dieses innigen und schönen Verhältnisses entstanden sind, wird im Nachfolgenden Näheres gegeben werden.

Digitized by Google

Wanderers Nachtlied.

(II 34 f.)

Der Du von dem Himmel bist u. s. w.

Ich habe dieses 1789 gedruckte Lied in meinem Commentar unter dem J. 1783 aufgeführt, dabei aber die Vermuthung ausgesprochen, daß es einer frühern Zeit angehöre. Letzteres wird nun durch den Briefwechsel mit der Frau von Stein bestätigt, woraus sich ergibt, daß das Gedicht den 12. Febr. 1776 „am Hang des Ettersbergs" entstanden ist. Auf der Rückseite des (an Frau v. Stein gerichteten) Blattes steht von anderer Hand: Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht geb' ich euch wie die Welt gibt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ev. Joh. 14, 27. — Der Sohn der Frau v. Stein, Freiherr Friedrich v. St., hat dazu bemerkt: „Dies als Antwort von der Hand meiner Großmutter Schardt, einer ernsten, frommen, gefühlvollen Frau."

Jägers Abendlied.

(I, 133.)

Das Gedicht erschien im Januarheft 1776, von Wieland's Merkur unter der Ueberschrift „Jäger's Nachtlied."

Digitized by Google

Muth.

(I, 403.)

Die Entstehungszeit ist im Commentar etwas zu spät angesetzt; es erschien bereits zu Anfange des J. 1776 in Wieland's Merkur (Februarheft) unter dem Titel „Eis-Lebens-Lied," und gehört wohl dem Ende des J. 1775 an. Vielleicht sang es sich Goethe im ersten Winter zu Weimar beim Schlittschuhlaufen vor, indem seine bedenklichen Verhältnisse einen Augenblick an seiner Seele vorüber gingen.

Hans Sachsens poetische Sendung.

(I, 328—347.)

Aus den Briefen Goethe's an Frau von Stein (I, 41) ergibt sich, daß das Gedicht auf Hans Sachs im März 1776 auf einer Reise nach Leipzig angefangen worden.

Digitized by Google

An Frau von Stein.

1776.

Am 14. April 1776 richtete Goethe folgendes Gedicht an Frau von Stein:

Warum gabst Du uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schau'n,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutrau'n?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältniß auszuspähn?

Ach, so viele Tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eignes Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehn'nen Schmerz,
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt;
Nur uns Armen liebevollen Beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,
Uns zu lieben ohn' uns zu verstehen,
In dem Andern sehn, was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen,
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Digitized by Google

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahndung eitel wär',
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach, Du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit Einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt;
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
Und in Deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf,
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar Dir zu Füßen lag,
Fühl't sein Herz an Deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in Deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,

Digitized by Google

Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag!

Frau von Stein war in ihrem Verhältnisse zu Goethe auf's Ernstlichste bemüht, seine Neigung in den rechten Schranken zu erhalten, seine aufgeregte Seele zu beruhigen und zu läutern. Und wie sie selbst sich die Klarheit des Blicks bewahrte, so trieb sie auch ihn unermüdlich an, „durch all die seltenen Gewühle ihr wahr' Verhältniß auszuspähn." Aber eben diese Klarheit, die er so gewann, empfindet er schmerzlich, und sie ist es, die unser Gedicht beklagt. Es preist die Menschen glücklich, die ohne diese „tiefen Blicke", ohne ahnungsvoll in die Zukunft zu schauen, in seligem Wahne ihrer augenblicklichen Liebe, ihrem augenblicklichen Glücke vertraun, und erinnert somit an das Wort der Schiller'schen Kassandra: „Nur der Irrthum ist das Leben!" so wie auch die zweite Hälfte des Gedichtes:

Ach, Du warst in abgelebten Zeiten u. s. w.

an Schiller's Geheimniß der Reminiscenz gemahnt.

Digitized by Google

Beim Zeichnen.

1776.

Ein kleines Blättchen in Druckrand an Frau von Stein, datirt: „Den 2. Juli (1776)“ beginnt:

„Als ich für Dich zeichnete an der Ilm den 29. Juni 1776 zwischen Mittag und Eins:

Hier bildend nach der reinen, stillen
Natur, ist ach mein Herz der alten Schmerzen voll.
Leb' ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.“

Nach dem Wiedersehen.

1776.

Den 8. August 1776 schrieb Goethe aus Ilmenau an Frau von Stein:

„Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht sagen, wie mir ist! Mir ist wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt' ich gestern nicht. Ich saß auf Witzleben's Felsen*), die herrlich sind, und konnt' nichts hervorbringen, da schrieb ich Dir:

*) „Zu Elgersburg, damals dem Obermarschall zu Weimar, Witzleben, gehörig.“ (Schöll.)

Digitized by Google

Ach, wie bist Du mir,
Wie bin ich Dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifle ich nicht mehr.
Ach, wenn Du da bist,
Fühl' ich, ich soll Dich nicht lieben,
Ach, wenn Du fort bist,
Fühl' ich, ich lieb' Dich so sehr.

Mit einem Glase.

1. Sept. 1776?

Einem Billet Goethe's an Frau von Stein vom 1. September 1776 sind am Schlusse die Worte angehängt: „So oft Sie Selzer-Wasser trinken, gedenken Sie an mich." Schöll bemerkt dazu: Vielleicht begleitete ein Glas diese Zeilen. Ein Blättchen ohne Datum hat die Verse:

Laß Dir gefallen
Aus diesem Glas zu trinken,
Und mög' Dir dünken,
Wir säßen neben Dir.
Denn, obgleich fern, sind wir
Dir doch die nächsten fast von Allen.

Digitized by Google

Liebesbedürfniß.

(I, 503.)

Unter den Briefen Goethe's an Frau von Stein ist auch ein Gedicht mitgetheilt, welches als die älteste, freilich bedeutend abweichende Form des vorliegenden zu betrachten ist. Es trägt die Ueberschrift „An den Geist des Johannes Secundus“ *) und lautet:

Lieber, heil'ger, großer Küsser,
Der Du mir's in lechzend athmender
Glückseligkeit fast vorgethan hast!
Wem soll ich's klagen? Klagt' ich Dir's nicht!
Dir dessen Lieder wie ein warmes Küssen
Heilender Kräuter mir unter's Herz sich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Skarren
Erdetreibens klopfend sich erholte.
Ach, wie klag ich Dir's, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die so viel gewohnt ist
Von der Liebe süßem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seligkeit aus und ein zu stammeln.

*) Johannes Secundus (Jan Everhard), geb. 1511 im Haag, Rechtsgelehrter und Kunstkenner, schrieb lateinische, meist erotische Gedichte, darunter die Basia (Küsse).

Digitized by Google

Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der Holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküssen, und fressen und was sie könnte!
Nicht gesprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheilige Lüfte entwelhten.
Ach gesprungen, weil mich Oeden, Kalten,
Ueber beizenden Reif der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft und der Saft der Bienen
An meines Heerdes treuem Feuer vereinigt
Der soll mir helfen! Wahrlich er hilft nicht.
Denn von der Liebe alles heilendem
Giftbalsam ist kein Tröpfchen drunter.

Das Gedicht ist vom 2. November 1776, also um etwa 6 Jahre früher entstanden, als ich in meinem Commentar vermuthet. Auffallend ist es, daß hier schon der Ton der Anakreontischen Lieder, wenn auch nicht so bestimmt, wie in der spätern Bearbeitung, anklingt. Was die von mir vermuthete Beziehung zu den Lida-Liedern betrifft, so macht Schöll darauf aufmerksam, daß es in eine Zeit fällt, wo Frau von Stein gegen den Dichter eine große Zurückhaltung beobachtete. Er meint, es sei erst viel später in die Hände der Freundin gekommen, wie es denn auch nicht an sie, sondern an den Geist des Joh. Secundus gerichtet war; und aus den Worten des Goethe'schen Billets vom 8. Nov.: „Ach, die 8 Wochen (wo sie auf dem Lande war) haben doch viel

Digitized by Google

verschüttet in mir, und ich bleibe immer der ganz sinnliche Mensch" möchte Schöll schließen, daß er in dieser Zeit der Versagung seinen gehemmten Gefühlen nach andern Seiten schwärmend die Zügel ließ. In einem Zuge wenigstens schließt sich das Gedicht sicher an die Wirklichkeit an; denn ein Billet an Frau von Stein vom folgenden Tage (den 3. Nov.) beginnt: „Ich bitte Sie um das Mittel gegen die wunde Lippe, nur etwa daß ichs finde heut Abend wenn ich zurück komme. Muß ich Sie schon wieder um etwas bitten, um etwas Heilendes!"

Christel.

1776.

Das Gedicht gehört spätestens dem J. 1776 an, da es sich schon in Wieland's Mercur Jahrg. 1776, B. II, S. 1 ff. findet. Es ist dort mit der heutigen Form gleichlautend bis auf die Varianten: Str. 1, V. 1. „Hab' oft ein'n dumpfen ꝛc." st. „Hab' oft einen d.," Str. 3, V. 2 „Im lüftgen teutschen Tanz" st. „Im luft'gen deutschen T.," Str. 3, V. 5 „tümmlig" st. „taumlig," Str. 5. V. 4 mir nit" st. „mir nicht."

Digitized by Google

Proserpina.

(I, 391 ff.)

Dieses Monodrama war ursprünglich in einer Art poetischer Prosa, wenigstens ohne Versabtheilung geschrieben, und so findet es sich noch in der Carlsruher Ausg. v. 1780. Der Schauplatz wird bezeichnet als „Eine öde felsigte Gegend, Höhle im Grund, auf der einen Seite ein Granatbaum mit Früchten. Im Stücke selbst finden sich folgende Varianten:

V. 3. Endlos liegen sie vor Dir u. s. w. — V. 8. umwölkt st. verwölbt. — V. 12. Ach! Enkelin des Jupiters, — V. 21. Haupt st. Haupte. — V. 22 u. 23 zusammenzogen in: Da war uns keine Nacht zu lang. — V. 24. Geschichte st. Geschichten. — V. 28 wieder früh im Thau u. s. w. — V. 42 gnug st. genug. — V. 43 mußt Du Flammen der Hölle — V. 63 eingreifen st. greifen — V. 64 und Einhalt thun seinem Schmerz. — V. 68 wohn' ich und schau' auf — V. 106 bedürfe st. bedürfte — V. 113 in ihre Locken rauften — V. 121 in der Nacht nach will ich ihm ziehen! — V. 138 wohin st. wo. — V. 141 klein st. Kleine. — V. 142 aufhubst st. aufhobst. — V. 180 auch so lieb war. — V. 217 Nüchtern solltest Du wiederkehren — V. 233 f. O hätte der Tartarus eine Tiefe, daß ich euch drein verwünschte! — V. 246 f. Bist nun unser!

Digitized by Google

wir neigen Dir! — V. 251. Sei eure Treu und Gerechtigkeit! — Nach V. 253. Abscheu und Gemahl, o Pluto, Pluto! — Nach V. 262 fehlen dafür dieselben Worte. — Deßgleichen fehlen die Schlußworte der Parzen.

Es ist auffallend, daß der Dichter zur Verherrlichung eines so frohen Festes, wie der 30. Januar für Weimar war, eine Darstellung von so tieftragischem Charakter wählte. Wahrscheinlich ergriff er das Sujet, weil es zu einer dramatischen Production ganz neuer Art sich zu eignen schien. Einmal gestattete der Gegenstand, die Huldigung der Parzen abgerechnet, eine ganz monodramatische Behandlung; Eine Person konnte den ganzen Aufwand an Recitation und Mimik bestreiten. Dann ließ er auch eine stärkere Mitwirkung anderer künstlerischer Elemente zu, malerischer Costümirung, effectvoller Musik und ganz besonders einer imposanten Decoration. Wie viel in dieser Beziehung bei der ersten Aufführung des Stückes geleistet worden, können wir nicht im Einzelnen angeben. Ueber die erneuerte Darstellung im J. 1815 hat Goethe selbst ausführlich berichtet (S. G.'s W. Bd. 36, S. 390 und mein Leben Goethe's II, 344 f.). An Zelter schrieb er Ende Mai 1815: „Meine Proserpina habe ich zum Träger von Allem gemacht, was die neuere Zeit an Kunststücken gefunden und begünstigt hat: 1) Heroische landschaftliche Decoration; 2) gesteigerte Recitation und Deklamation; 3) Hamiltonisch-Händelsche Gebärden; 4) Kleiderverwechselung; 5) Mantelspiel,

Digitized by Google

und sogar 6) ein Tableau zum Schluß, das Reich des Pluto vorstellend, und das alles begleitet von der Musik, die Du kennst, welche diesem übermäßigen Augenschmaus zu willkommener Würze dient. Es ward mit vielem Beifall aufgenommen, und wird bei Anwesenheit fremder Herrschaften zum brauchbaren Musterstückchen dienen dessen, was wir vermögen."

An Frau von Stein.

1777.

In Goethe's Briefen an Frau von Stein folgen einem Billet vom 28. April 1777 folgende Verse:

Was mir in Kopf und Herzen stritt
Seit manchen lieben Jahren,
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren.

Im vorhergehenden Billet heißt es: Gestern hab ich einen wunderschönen Tag gehabt, habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch Nachts ausgeritten." Ergriff ihn dabei vielleicht der Gedanke, wie er jetzt, bei hellerm Bewußtsein, in seinem Verhältniß zur Freundin wieder von denselben Erfahrungen bedroht sei, die er damals, als er den Werther schrieb, mehr träumend gemacht hatte?

Digitized by Google

Wie wir's treiben.

An Frau von Stein.

1777.

Zwischen den Briefen Goethe's an Frau von Stein vom 17. Juli und vom 15. August 1777 finden sich folgende Verse:

(Von des Herzogs Hand.)

Ich schlafe, ich schlafe von heute bis morgen,
Im träume die Wahrheit ohne Sorgen,
Habe heute gemacht den Kammer-Etat,
Bin heute göttlich in meinem Selbst gesatt.

Die Geister der Wesen durchschweben mich heut,
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit.
Wohl Dir, Gute, wenn Du lebst auf Erden,
Ohne Andrer Existenz gewahr zu werden.

Tauche Dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebvollen Geistern Gefährtin zu sein.
Sauge den Erdsaft, saug Leben Dir ein,
Um liebvoller Geister Gefährtin zu sein.

(Von Goethe's Hand.)

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang.

Digitized by Google

'Tauche mich in die Sonne früh,
Bad ab im Monde des Tages Müh.

Leb' in Liebes-Klarheit und Kraft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft,
Der in Liebes-Dumpfheit und Kraft hinlebt,
Und sich durch seltenes Wesen webt . . .

In Betreff des Ausdrucks „Liebes-Dumpfheit" vergl. die Anmerkung I, 350.

Hoffnung.

(I, 401.)

Dieses Gedicht, das ich im ersten Theil des Commentars (S. 401) vermuthungsweise in's J. 1777 gesetzt habe, soll nach der Quartausgabe in den Juni 1775 fallen. Auf diese Angabe gestützt, weis't Düntzer es der Gruppe der durch Lili hervorgerufenen Lieder zu und sucht es auf folgende Weise damit in Verbindung zu bringen: „Der Gedanke an die ferne Geliebte (Goethe war damals in der Schweiz oder hatte eben die Rückreise angetreten) beherrschte alle seine Gefühle, und ließ ihn das tiefe Unglück einer ewigen Trennung von dieser immer schmerzlicher empfinden; doch ermannte er sich bald wieder zu froher Hoffnung, daß ihm das Leben, wenn er nur den Muth nicht sinken lasse, sondern kräftig

Digitized by Google

fortstrebe, noch wahres Glück bringen werde." — Weiterhin sagt er: „Auch diese Verse wird Goethe in sein Gedenkheftchen damals eingeschrieben haben, wahrscheinlich beim Anblicke einer neuen Baumanlage auf einem Wiesengrunde." — Schäfer dagegen (in „Goethes Leben" I, 261) hält die Jahreszahl 1775 für jedenfalls irrig und setzt das Gedicht, wie ich, ins Jahr 1777 und zwar etwa um die Mitte Novembers. Es ist auch kein Zweifel, daß es sich besser der damaligen Gedankenrichtung Goethe's anschließt, als den Empfindungen der Lili-Epoche. Am 8. November 1777 schrieb er an Frau von Stein: „Hernach fand ich, daß das Schicksal, da es mich hierher verpflanzte, vollkommen gemacht hat, wie man's den Linden thut; man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Aeste, daß sie neuen Trieb kriegen; sonst sterben sie von oben herein. Freilich stehen sie die ersten Jahre wie Stangen da."

Sorge.

(I, 402.)

Schöll (in einer Anmerk. zu Goethe's Briefen an Frau v. Stein I. 94) vermuthet, daß sich das Gedicht unter „ein paar neuern," die der Dichter am 20. April 1777 an Frau von Stein schickte, befunden habe.

Digitized by Google

Harzreise im Winter.

(I, 367–390.)

Durch die Briefe Goethe's an Frau von Stein und beigefügte kurze Tagebuch-Notizen haben des Dichters eigene Mittheilungen über diese Reise eine sehr willkommene Ergänzung erhalten. Darnach ritt Goethe am ersten Reisetage, den 29. Nov. 1777, seit ab vom Jagdgefolge dem Ettersberge zu und hinüber nach Sondershausen, wo er die Nacht blieb. Ueber den 30. Nov. sagt ein Tageblatt: „ . . . ganzen Tag in unendlicher gleicher Reinheit . . . schöne Aussicht, die goldene Aue, vom Kyffhäuser bis Nordhausen herauf." Vom dritten Reisetage meldet das Tageblatt: „Den 1. Dec., Montag, früh 7 von Ilefeld ab, mit einem Boten, gegen Mittag in Elbingerode; herrlicher Eintritt in Harz, Felsen und Bergweg. Gelindes Wetter. Leiser Regen. „„Dem Geier gleich 2c.*) Nachmittags in die Baumannshöhle." Dann weiter den 2. December: „Den ganzen Tag in der Baumannshöhle; Abends nach Elbingerode." Am 3. Dec.: „Auf Wernigerode. Mit P. (Plessing) spazieren auf die Berge 2c. 2c. (nicht ganz zusammenstimmend mit Goethe's

*) Nach der Erzählung in der Campagne in Frankreich (vergl. I, 389) begann er die Ode schon am ersten Reisetage.

Digitized by Google

Episode der „Campagne in Frankreich)." Am 4. Dec.: „Ueber Ilsenburg, auf Goslar, bei Scheffl(er) eingekehrt — grimmig Wetter." Aus den weitern Tageblättern heben wir nur noch das vom 10. Dec. heraus, worin es heißt: „Den 10. Dec. früh nach dem Torfhause. 1 Viertel nach Zehn auf den Brocken. 1 Viertel nach Eins droben. Heitrer herrlicher Tag, rings die ganze Welt in Wolken und Nebel, oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkst. Um Vier wieder zurück. Bei dem Förster auf dem Torfhause in Herberge." Am Abend schrieb er einen Brief an seine Freundin, der als eine treffliche Erläuterung gelten kann zu den Schlußversen des Gedichtes:

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel u. s. w.

„Was soll ich," schrieb er Nachts gegen sieben Uhr, „vom Herrn sagen mit Federspuhlen, was für ein Lied soll ich von ihm singen? im Augenblick, wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird. Es ist schon nicht möglich mit der Lippe zu sagen, was mir widerfahren ist, wie sollichs mit dem spitzen Ding hervorbringen? Liebe Frau, mit mir verfährt Gott, wie mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht woher mir's kommt. Wenn ich zum Befestigungszeichen bitte, daß möge das Fell trocken sein und die Tenne

Digitized by Google

naß,*) so ist's so, und umgekehrt auch, und mehr als alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen!" — Am Schlusse des Briefes heißt es: „Ich sagte, ich habe einen Wunsch auf den Vollmond! Nun, Liebste, tret ich vor die Thüre hinaus, da liegt der Brocken im hohen, herrlichen Mondschein über den Fichten vor mir, und ich war eben heut und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebsten Dank geopfert." — Am 15. December traf er in Eisenach ein, wo er den Herzog fand, und kehrte am folgenden Tage nach Weimar zurück.

Die Veranlassung der Harzreise und somit auch unseres Gedichtes betreffend, bemerkt Schöll: „Einen der Anlässe, den beabsichtigten Besuch eines Gefühlskranken, und überhaupt die wirklichen Bezüge des Gedichts hat Goethe selbst nachmals erklärt. Noch ein tiefrer Sinn wird aus den hier erhaltenen gleichzeitigen Tageblättern und Briefen dem sich erschließen, der in den vorangehenden den stillen Zusammenhang seiner Bewegungen beachtet hat: sein nicht leichtes Bemühen, sich zu beschränken und in der Beschränkung das Unbeschränkte zu finden; sein Streben, bei Anknüpfung an vornehme Gesellschaft einfacher Natur treu zu bleiben, dem rein Menschlichen sich zuzubilden; und diese Religion seines Wesens, worin ihm, was im Naturkreise ihn beschäftigte und hold anschaute, zum Symbol und Pfand seiner Gemüthsstimmung,

*) Buch des Richters 7, 36—40.

Digitized by Google

was im Freien und Wilden ihn ergriff, erhob, als Hohes ihm erreichbar ward, zur Vorbedeutung und Verheißung für seine persönlichsten Wünsche ward. Diesmal stürzte er sich in Frost, um ganz die Erwärmung zu fühlen, tauchte sich in Nacht, um fröhlich zum Licht aufzufahren, in Müdigkeit und Hunger, um die Wohlthat der Labe und des Lagers zu segnen, in Winter und Gefahr, um im einfachsten Lebensgefühl sich zu erbauen. Und daß ihm das Verlangen nach der freien Luft des Gipfels, obwohl vermessen, wie von selbst gelang, erfüllte ihn, als ein liebevoller Anhauch des Naturvaters, mit der weichsten Andacht. Diese Süßigkeit belohnter Ausdauer, gekrönten Vertrauens verschmolz mit dem Bewußtsein gleicher Ausdauer seiner Liebe, gleichen Vertrauens in ihre Zukunft.

Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose heranreift,
Die feuchten Locken,
O Liebe, deines Dichters."

An den Mond.

1778.

Am 16. Januar 1778 endete Fräulein von Laßberg (s. mein Leben Goethe's II, 380 f.), sich von ihrem Geliebten, dem Schweden von Wrangel, verlassen glaubend, freiwillig ihr Leben in der Ilm an der Schloßbrücke unter dem Wehr. Am folgenden Tag, als Goethe mit dem Herzoge sich auf dem

Digitized by Google

Eise befand, wurde die Ertrunkene von seinen Leuten gefunden. Er brachte den Nachmittag bei der Leiche zu, die man zur Frau von Stein gebracht hatte, und versuchte Abends die unglücklichen Eltern zu trösten. Auf diesen Vorfall bezieht sich ein Brief Goethe's an Frau v. Stein vom 19. Januar, worin es heißt: „Gute Nacht, Engel, schonen Sie sich und gehen nicht herunter. Diese einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes, wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns." Diesen Bezug hat nun das Gedicht „An den Mond" in seiner ursprünglichen Form mit dem angeführten Briefe gemein, weßhalb Schöll es derselben Zeit zuweist. Eine Bestätigung seiner Vermuthung findet er in den Versen der ersten Strophe: „Lösest endlich auch einmal u. s. w.;" denn wie die nächstvorhergehenden Tage, so nöthigten auch die nächstfolgenden den Dichter zur Theilnahme an allerlei rauschenden und zerstreuenden Vergnügungen, denen er sich in der damaligen Stimmung höchst ungern hingeben mußte. In der ersten Gestalt lautete das Gedicht:

Füllest wieder's liebe Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,

Digitized by Google

Wie der Liebsten Auge mild
Ueber mein Geschick.

Daß Du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand,
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Flnß gebanut.

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt,
Und bei Frühlings Lebenspracht
An den Knospen quillt.

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt.
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was dem Menschen unbewußt
Oder wohl veracht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Goethe gab dieses Gedicht seiner Freundin mit einer vielleicht von Seckendorf herrührenden Melodie, die Schöll in den Briefen an Frau v. Stein (I, 157) mitgetheilt hat. — Bei der spätern Unformung tilgte der Dichter die Beziehung auf das in Str. 3 angedeutete Ereigniß, und ersetzte diese Strophe durch folgende vier neue:

Digitized by Google

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu;

Daran schließt sich denn die frühere vierte Strophe in folgender Umformung:

Wenn Du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Außerdem veränderte der Dichter Str. 1, V. 1 „'s liebe Thal" in „Busch und Thal;" Str. 2, V. 3 „der Liebsten" in „des Freundes;" in der vorletzten Str., V. 3 „Mann"

Digitized by Google

in „Freund;“ in der Schlußstrophe, V. 1. „dem Menschen unbewußt“ in „von Menschen nicht gewußt,“ V. 2. „wohl veracht“ in „nicht bedacht.“ — In dieser bedeutend veredelten Gestalt erschien das Gedicht zuerst 1789 unter Goethe's Liedern im Drucke.

Physiognomische Reisen.

1778.

Die im Commentar (I, 412) ausgesprochene Vermuthung, daß das vorliegende Gedicht Goethe's erster Versuch im Hexameter sei, muß, nach den inzwischen veröffentlichten Beiträgen zur Goethe-Literatur, zurückgenommen werden. Schon in den oben (S. 384) mitgetheilten Leipziger Versen finden sich einige freilich noch sehr unvollkommene Hexameter, ja selbst schon in einem von Dr. Weismann mitgetheilten Exercitienheft aus Goethe's Kindheit (s. meine Biographie Goethe's I, 61 ff.) findet sich der Morgenglückwunsch: Vultum Tibi et hodie servet fortuna benignum“ so übertragen:

Möge auch heute das Glück, den gütigen Blick Dir bewahren!

Digitized by Google

Mit einer Hyazinthe.

1778.

Am 25. April 1778 überschickte Goethe an Frau von Stein mit einer Hyazinthe folgendes Gedichtchen (mitgetheilt in Goethes Briefen an Frau von Stein):

Aus dem Zauberthal dort nieden,
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer
Sendet Blume, Gruß und Frieden
Der Dich immer treu und besser,
Als Du glauben magst, geliebt.

Diese Blume, die ich pflücke,
Neben mir vom Thau genährt,
Läßt die Mutter still zurücke,
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

In den Briefen unsers Dichters an seine Freundin aus dem J. 1778 kehrt manchmal die Klage wieder, daß sie seiner zu wenig achte, ihn auch wohl absichtlich entferne, überhaupt ihm nicht das Maß des Antheils gönne, worauf er

Digitized by Google

Anspruch zu haben glaubte. Entstanden hierdurch nun auch auf einige Zeit Mißverständnisse, so hielt er doch immer die Hoffnung fest, die unser Gedicht in der zweiten Strophe ausspricht, daß die Blume seiner Freuden, auch wenn ihr eine Blüthe geraubt werde, sich still in sich selbst vermehre und am neuen Frühlingsmorgen aufs Neue den Gärtner beglücke.

Warnung.

1778.

Bei den Briefen Goethe's an Frau von Stein fand sich, mit Bleistift geschrieben, folgendes Gedichtchen, wozu Friedrich von Stein die Anmerkung hinzugefügt: „Ein Vers, der Goethe'n geträumt hatte:"

Wie einst Titania im Traum- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Schooße fand,
Sollst Du erwachend bald für alle Deine Sünden
Titanien in Deinen Armen finden.

Gedruckt erschien das Gedicht zuerst 1815 unter der Rubrik „Epigrammatisch" mit der Ueberschrift „Warnung," in folgender Form:

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirst Du bald, zur Strafe Deiner Sünden,
Titanien in Deinen Armen finden.

Digitized by Google

Neujahrsgruß.

1779.

(An Frau von Stein.)

Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht Dich zu lachen.
Dir gab aufs menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.

Diese Verse fanden sich, zierlich geschrieben, unter Goethe's Briefen an Frau von Stein und wurden zum ersten Mal mit denselben veröffentlicht.

Frühlingsgruß.

1779.

(An Frau von Stein.)

Deine Grüße habe ich wohl erhalten;
Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,
Gibt der Blume Farb' und Duft,
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen.

Digitized by Google

Mir will sie oft zu herrlich erscheinen,
Neues bringt sie täglich hervor,
Leben summt uns die Biene ins Ohr;
Bleib, ruf' ich oft, Frühling, man küsset Dich kaum,
Engel, so fliehst Du, wie ein schwankender Traum.
Immer wollen wir Dich ehren und schätzen,
So uns an Dir, wie am Himmel, ergötzen.

Unter den Briefen an Frau von Stein gefunden mit dem Datum den 19. April.

Kleine Herzen.

1779.

Am 13. Mai schrieb Goethe an Frau von Stein: „Ihr Frühstück habe ich noch in Tiefurt genossen. Knebel dankt für's Andenken (ein Herz von Zucker). Daß Sie's durch mich gegeben haben, war auch freundlich, denn ich hätte doch sonst einige Eifersucht gehabt, ob ich schon das größere Herz gekriegt habe. Zu Tische komme ich bald. Hier schick ich indeß ein doppeltes A (die Initialen von Anna Amalia, um das Lustschloß Ettersburg zu schmücken, welches die Herzogin an diesem Tage bezog). Ich möchte Ihnen jede Stunde etwas zu geben haben." Dem Billet beigefügt waren die Verse:

Digitized by Google

Man will's den Damen übel deuten,
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch Dich kann man gar glücklich nennen,
O Du des Hofes Zierd' und Ehre,
Du schonst gar weislich Deins
Und hast gelegentlich für Jeden eins,
Und wenn's auch nur von Mehl und Farben wäre.

(Daruntergeklebt eine Devise:) **Les plus rusés**
Sont attrapés.

Der neue Sosias.

(I, 427 f.)

Ich habe das Gedicht in meinem Commentar (I, 428) in das J. 1799 gesetzt, was durch die Briefe Goethe's an Frau von Stein seine Bestätigung findet. Es scheint hiernach als Beilage zu einem Briefe vom 4. Juli übersandt worden zu sein, und hatte ursprünglich folgende Gestalt:

Der vierte Theil meiner Schriften.

Berlin 1799 bei Himburg.

Lang verdorrte, halb verweste Blätter vor'ger Jahre,
Ausgekämmte, auch geweiht und abgeschnittne Haare,

Digitized by Google

Alte Wämſer, ausgetretne Schuh' und ſchwarzes Linnen
(Was ſie nicht um's leid'ge Geld beginnen!)
Haben ſie für baar und gut
Neuerdings dem Publicum gegeben.
Was man Andern nach dem Tode thut,
Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich ſchreibe nicht um Porzellan noch Brot,
Für die Pinburgs bin ich todt.

Der Herausgeber der Briefe macht zu dem Gedichte die Anmerkung: „Lange nach der Abfaſſung hat Goethe den Anlaß dieſer Verſe, und ſie dabei, jedoch in einer Umarbeitung mitgetheilt, die den Sinn verändert. Hier überwiegt die humoriſtiſche Herabſetzung ſeiner Gedichte, als Abfälle vergangener Zeit, deren ſich der Trödeljude bemächtigt habe Jene Umarbeitung behandelt die Gedichte zärtlicher und ſchilt mehr auf den Nachdrucker."

Epigramm.

1779.

Ich hab' als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben ſtets getrieben,
Die Gottesſpur iſt nun vorbei,
Und nur der Hund iſt übrig blieben.

Dieſes beißende Xenion gilt dem Schweizer Kaufmann, geb. 1753 in Winterthur, geſt. 1795 als Arzt der Brüder-

Digitized by Google

gemeinde zu Herrnhut. Er war ein Intriguant und Abentheurer von Großcophtaischer Art, der eine Zeitlang Hohe und Niedere durch vorgespiegelte Geheimkünste berückte. Goethe schrieb die obigen Verse auf einer Schweizerreise 1779 an die Hausthüre des dort auf seinem Landgute lebenden Mannes.

Gesang der Geister über den Wassern.

(I, 468–472.)

In einem Briefe, den Goethe auf seiner Reise durch die Schweiz im J. 1779 an Frau von Stein richtete, datirt „Thun, den 14. October," lautet eine Stelle: „Von dem Gesange der Geister habe ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern. Schreiben Sie doch sie für Knebeln ab, mit einem Gruß von mir." Schöll bemerkt dazu: „Also nachdem er den Staubbach gesehen, und zwischen den Berner Gletschern, hat Goethe diese schöne Ode gedichtet, die erst 1789 gedruckt war." Und somit sehen wir, wie auch dieses Gedicht wieder enger, als man auf den ersten Blick vermuthen sollte, mit besondern Erlebnissen zusammenhängt. Es spiegelt sich nicht bloß in Str. 2 der Anblick des Staubbachs, sondern im Ganzen der Anblick der Wasser der Schweiz, und in dem Odenschwung der Empfindung der Eindruck der großen Naturbilder ab.

Digitized by Google

Anrufung.

1780.

In Goethe's Briefen an Frau von Stein finden sich zwischen Briefen vom 7. und 14. Juni 1780 folgende Verse, an Frau von Stein gerichtet, die damals nach Mörlach zur Schwester gereist war:

Von mehr als einer Seite verwaist,
Klag' ich um Deinen Abschied hier,
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit Dir.
Denn ach, bald wird in dumpfes Unbehagen
Die schönste Stimmung umgewandt.
Die Leidenschaft heißt mich in frischen Tagen
Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk' ich es recht sicher heimzutragen,
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteur zu wagen,
Ich stürze mich hinein und halte muthig Stand.
Doch seitwärts fährt die Luft auf ihrem Taubenwagen,
Die Luft wird balsamreich, mein Herz geräth in Brand —
Mein Schutzgeist, eil' es ihr zu sagen,
Durchstreife schnell das ferne Land,
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen,
Und bitte sie zur Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnißvolle Band,
Sie trägt's und oft hat mir's ihr Blick versprochen.

Digitized by Google

Die vier ersten Verse wenigstens rühren aus einer frühern Zeit her; denn unter den Briefen des J. 1777 folgen sie auf ein Billet vom 6. Mai.

Gnomische Verse.

1780.

Den 8. Sept. 1780 schickte unser Dichter von Ilmenau aus an Frau von Stein folgendes Billet:

„Nach zehnstündigem Schlaf bin ich fröhlich erwacht. O, daß doch mein Beruf wäre, immer in Bewegung und freier Luft zu sein! Ich wollte gern jede Beschwerlichkeit mitnehmen, die diese Lebensart auch ausdauern muß. Nachher hab' ich Verschiedenes durchgeredt und untersucht. Die Menschen sind vom Fluch gedrückt, der auf die Schlangen fallen sollte, die kriechen auf dem Bauche und fressen Staub. Dann las ich zur Abwaschung und Reinigung einiges Griechische. Davon gebe ich Ihnen in einer unmelodischern und unausdrückendern Sprache wenigstens durch meinen Mund und Feder auch Ihr Theil:

Und wenn Du's vollbracht hast,
Wirst Du erkennen der Götter und Menschen unänderlich Wesen,
Drin sich alles bewegt und davon Alles umgränzt ist,
Stille schaun die Natur sich gleich in Allem und Allem,
Nichts Unmöglichrs hoffen, und doch dem Leben genug sein."

Digitized by Google

Der Herausgeber der Briefe an Frau von Stein bemerkt dazu: „Diese Zeilen sind aus den sog. goldenen Versen der Pythagoräischen Schule (Gaisford Poetae min. gr. Vol. I p. 484) schön und ziemlich getreu übertragen. Wörtlicher würden sie etwa lauten:

Wenn dessen Du Herr bist,
Wirst Du erkennen unsterblicher Götter und sterblicher Menschen
Ordnung in Jeglichem, wie es sich bildet und wie es beherrscht wird,
Wirst, wie billig, Natur einstimmig in Allem erkennen,
Nichts Unerhoffliches hoffen, und Nichts, was frommet, vergessen."

Scherze.

1780.

Den 8. September 1780 schrieb Goethe, welcher damals mit dem Herzog eine Reise durch das Land machte, Abends, um das leere Blatt zu füllen, folgende Verse:

Ein Jeder hat sein Ungemach:
Stein zieht den alten Ochsen nach, *)
Der Herzog jungen Hasen,
Der Prinz ist gut gesinnt fürs Bett,
Und ach, wenn ich ein Misel hätt',
So schwätzt' ich nicht mit Basen.

*) Der Herr von Stein hatte zu Kochberg eine Branntwein-Destillation und Ochsen-Mastung angelegt.

Digitized by Google

Es fähret die poet'sche Wuth
In unsrer Freunde junges Blut,
Es siedet über und über.
Apollo, laß es ja dabei
Und mache sie dagegen frei
Von jedem andern Fieber.

Meine Göttin.

1780.

Für dieses Gedicht, welches die Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften ins J. 1781 setzt, geben die Briefe des Dichters an Frau von Stein Tag und Jahr und Ort der Entstehung an. Er schickte es am 15. Sept. 1780 auf einer Rundreise im Lande von Kaltennordheim aus mit der Nachschrift: „Dieses zum Dank für Ihren Brief nnd statt alles Andern, was ich von heut zu sagen hätte." Es weicht hier von der gegenwärtigen Gestalt, in der es zuerst in Göschen's Ausg. von Goethe's Schriften (1787—90) gedruckt wurde, in folgenden Stellen ab:

V. 3. Mit keinem streit' ich,
V. 7. Seltsamsten Tochter Jovis,
V. 11. Alle die Launen,
V. 28. Um Felsen wand.
V. 39. Den (st. dem) sterblichen Menschen

Digitized by Google

V. 48. Hingehen die armen
Andern Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
In dunklem Genuß
Und trübem Leiden
Des augenblicklichen u. s. w.

Die Jahre 1779 und 1780, denen die beiden herrlichen Hymnen „Gesang der Geister über den Wassern" und „Meine Göttin" angehören, bezeichnet Schöll in der trefflichen Einleitung zu den Briefen dieser Jahre (I, 195 ff) als eine „Periode der Steigerung," als eine „Erhöhungsperiode," worin des Dichters Geist einen edlern und höhern Schwung nahm, und ein neuer Seelen- und Geistesfrühling für ihn begann. Gleichsam als die beiden Brennpunkte in der Ellipse dieses Biennium sind die Schweizerreise im J. 1779 und die Rundreise im Lande im Sept. 1780 zu betrachten, von denen jene durch den Gesang der Geister, diese durch das vorliegende Gedicht bezeichnet ist. — Auch mit einem Briefchen vom 1. Mai 1780 schickte Goethe eine „Hymne" an Frau von Stein, welche? darüber fehlt freilich jede Andeutung. Schöll denkt an den Gesang aus der Iphigenie: „Es fürchte die Götter ꝛc." Ich möchte eher auf „Ganymed" rathen:

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!

Digitized by Google

Elfenliedchen.

1780.

Ein Billet Goethe's an Frau von Stein, datirt „Mitternacht vom Sonnabend auf den Sonntag (14. auf den 15. Oct.) schließt: „Der Mond ist unendlich schön; ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen:

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern!
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen,
Wir suchen unsern Raum,
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.

Gute Nacht. Meine Feder läuft zu schläfrig."

Mit einem Strauß.

1780.

Zum Tanze schicke ich Dir den Strauß
Mit himmelfarbnem Band;

Digitized by Google

Und siehst Du Andern freundlich aus,
Reichst Andern Deine Hand,
So denk auch an ein einsam Haus
Und an ein schönes Band.

An Frau von Stein den 9. Dec. 1780 (s. die Briefe an Frau von St. Bd. I, S. 375.)

Epistel.

11. Dec. 1780.

(Adresse: An Frau Oberstallmeister von Stein und ihre Gesellschaft nach Kötschau.*)

Aus Kötschau's Thoren reichet Euch
Ein alter Hexenmeister
Confect und süßen rothen Wein
Durch einen seiner Geister.

Der sollt', wenn er nicht heiser wär',
Euch auch dies Liedchen singen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir Euch überbringen.

*) „Auf halbem Weg bei einer Gesellschaftsreise nach Jena zugesendet."

Anm. des Freiherrn Friedrich v. Stein.

Digitized by Google

Kein Wetter kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonst sollt' Euch Sonne Mond und Stern
Zu Eurer Reise lachen.

Genießet, weil Ihr süße seid,
Auch etwas Süßes gerne,
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit
An Einen in der Ferne,

Der gerne möcht', mit mancher Lust
Euch Schönen zu vergnügen,
An jedem Weg, in jedem Busch
Im Hinterhalte liegen,

Den Ihr drum als Oresten*) saht,
Als Scapin**) sich gebehrden,
Und der nun möcht' zu Eurem Spaß
Auch Wirth von Kötschau werden.

An meine Bäume.

1780.

Den 16. December 1780 überschickte Goethe an Frau von Stein folgende Strophen:

*) in der Goethe'schen Iphigenie, deren Aufführung wahrscheinlich am 6. April 1780 statt gefunden hatte. S. die Briefe an Frau von Stein I, 295 Anm. 1.

**) S. die Briefe an Frau v. Stein I, 324.

Digitized by Google

Sag' ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.
Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so schön mich wiederliebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergibt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein;
Denn ich grub viel Freud' und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freuden jeden Tag,
Nur daß ich sie dichte, dichte
Dicht bei ihr genießen mag.

Epiphanias.

6. Jan. 1781.

Die chronologische Stelle, welche ich diesem Gedichte im ersten Theile meines Commentars vermuthungsweise angewiesen hatte, wird jetzt durch die Briefe an Frau von Stein (II, 12) bestätigt. Am heil. Dreikönigsabend 1781 ward in der fürstlichen Gesellschaft, wo der Prinz von Meiningen u. a.

Digitized by Google

Gäste zugegen waren, das Lied im Kostüm vorgetragen von zwei Sängern und Corona Schröter. Sie war der erste König, „der weiß' und auch der schön," der „mit allen Specereien sein Tag kein Mädchen wird erfreun."

Nachtgedanken.

(I, 502.)

Goethe legte das Gedicht einem Billet an Frau von Stein vom 20. Sept. 1781 bei, worin es heißt: „Was beiliegt, ist Dein. Wenn Du willst, geb' ich's in's Tief. Journal und sage, es sei nach dem Griechischen. Adieu, Beste, was wäre Morgen und Abend ohne Dich!" Das erwähnte handschriftliche „Tiefurter Journal," aus anonymen Beiträgen bestehend, war von der Herzogin Amalia gestiftet worden. Es wurde am 15. August d. J. durch ein gedrucktes Avertissement angekündigt; am 18. August erhielten die Abonnenten das erste Blatt.

Der Becher.

(I, 501 f.)

In den Briefen an Frau von Stein fand sich „Den 22. September 81 G." auf der Rückseite eines halben

Digitized by Google

Octavblättchens, an deren unterm Rande in hiergegen verkehrt stehender Schrift noch folgende zwei Zeilen (10 u. 11) aus obigem Gedichte zu lesen waren:

. . . wenn ich Dir es gönnte,
Dir mit anderm Nektar es erfüllte?

Zu folgender Stelle eines Briefes vom 1. October (nach Kochberg): „Auch hab' ich Dir ein Gedicht gemacht, das Du durch den Weg des Tiefurter Journals sollst zu lesen kriegen" bemerkt der Herausgeber: „Der Becher, mit der Ueberschrift: Aus dem Griechischen."

An die Cicade.

(I, 486 ff.)

In der Anmerkung zu der beim vorhergehenden Gedichte „Der Becher" angeführten Stelle eines Briefes vom 1. October 1781 sagt der Herausgeber weiter, daß jenem Gedichte im Tiefurter Journal „An die Heuschrecke, aus dem Griechischen" (An die Cikade) vorangehe.

Digitized by Google

An Lida.

(I, 495.)

Dieſes Gedicht findet ſich unter den brieflichen Sendungen an Frau von Stein unter dem J. 1781 und gehört nach der Stelle, die es dort einnimmt, dem Anfange Octobers an.

Mit Ausnahme der Anrede bietet es keine Varianten dar; jedoch iſt die Versabtheilung verſchieden:

Den einzigen, Lotte, welchen Du lieben kannſt,
Forderſt Du ganz für Dich und mit Recht.
Auch iſt er einzig Dein. Denn ſeit ich von Dir bin
Scheint mir des ſchnellſten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor durch den ich Deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke,
Sie leuchtet mir freundlich und treu
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Zur Erläuterung von V. 3 u. ff. dient der Anfang eines Billets des Dichters an Frau v. Stein vom 2. October: „Schon heute Abend will ich fort auf Gotha und habe noch viel zu ſchaffen und zu kramen.“

Digitized by Google

Zwischen beiden Welten.

(I, 499 f.)

Schöll erwähnt gelegentlich in einer Anmerkung zu den von ihm herausgegebenen Briefen Goethe's an Frau von Stein (I, Einleit. S. 34) daß diese dem Dichter bisweilen kleine Geschenke zugeschickt, die in Siegeln (Petschaften oder Gemmen) bestanden zu haben scheinen. An drei Briefen, (von den Jahren 1778 und 1779) ist noch das Siegel von einem Profilkopfe Shakespeares erhalten. „Daß dieser auch Gabe der Freundin gewesen," fügt er hinzu, „könnte man sich als den äußern Anlaß für jene Goethe'schen Verse denken, worin er sie mit Shakspeare zusammenstellt wegen gleich mächtigen Einflusses auf sein Leben."

An seine Spröde.

(I, 505.)

Schöll setzt vermuthungsweise dieses Gedicht in das J. 1777. Am 20. April dieses Jahres sandte Goethe an Frau von Stein „ein paar neuere" Lieder, worunter, wie er meint, das vorliegende gewesen sein könne. Es fehlt indeß für diese Vermuthung zu sehr an einem festen Anhaltspunkte.

Digitized by Google

Versus memoriales.

(I, 562.)

Diese Verse wurden 1782 unter dem Titel „Beitrag zur Kalenderkunde" im Tiefurter Journal veröffentlicht. Schöll meint, es könnten dieselben in folgender Stelle eines Briefes von Goethe an Frau von Stein vom 1. Jan. d. J. gemeint sein: „Beikommendes bitte als ein Geheimniß zu verwahren; es ist ein lächerliches Werk und besser ausgeführt als gedacht."

Redoutengedichte.

1. Aufzug des Winters.

(I, 433 f.)

Meine im Commentar (I, 432) angedeutete Vermuthung, daß der Aufzug des Winters, den die Chronologie Goethe'scher Werke ins J. 1782 setzt, einer etwas frühern Zeit angehöre, wird durch die Briefe Goethe's an Frau von Stein bestätigt, denen zufolge er sich in der ersten Hälfte Februars 1781 mit dem Maskenzuge beschäftigte. Am 16. Febr. wurde er aufgeführt. Goethe's Maske war der Schlaf, die der Freundin die Nacht.

Digitized by Google

2. Aufzug der vier Weltalter.

(I, 435 ff.)

Schöll vermuthet, daß der „Aufzug der vier Weltalter" am 18. Jan. 1782 (auf der vierten Redoute) oder am 25. Jan. (auf der fünften) dargestellt worden sei; am 30. Januar sei in diesem Jahre keine Redoute sondern ein Festballet gewesen (Vergl. Comment. I, 442, wo der Gegenstand angegeben ist). Daß sich gerade um diese Zeit dergleichen Festlichkeiten besonders gehäuft, berichtet Goethe selbst in einem Briefe an Knebel vom 3. Febr. 1782: „Seit Anfang des Jahres hat es viel Treibens zur Komödie und Redouten gegeben, da ich denn freilich meine Hand, den Kreisel zu treiben, habe hergeben müssen u. s. w.

3. Ein Zug Lappländer.

(I, 438 f.)

Die Briefe Goethe's an Frau von Stein lassen schließen, daß auf den 30. Januar 1781 Iphigenie gegeben wurde. Die Angabe des Datums bei der Ueberschrift dieses Maskenzuges in den Gedichten hält Schöll für jedenfalls irrig. „Es war an demselben Abend," sagt er, bloß theatralische Vorstellung. Gehört der Zug der Lappländer in diese Zeit, so könnte er in der

Digitized by Google

Nähe des Geburtsfestes nur am 26. Jan. auf der vierten, oder am 2. Febr. auf der fünften Redoute stattgefunden haben."

4. Die weiblichen Tugenden.

(I, 439 ff.)

Wie aus der Nachschrift (I, 441 ff.) zu den Bemerkungen über diesen Maskenzug hervorgeht, ist das Datum 30. Jan., das in den Gedichten der Ueberschrift beigefügt ist, nicht genau richtig. Es muß heißen: 1. Februar 1782, da der erste Freitag nach dem 30. Jan. (Mittwoche) auf diesen Tag fiel.

5. Amor.

(I, 439 ff.)

Aus der eben erwähnten Nachschrift (I, 441 ff.) ergibt sich, daß das in den Gedichten der Ueberschrift beigefügte Datum, 30. Jan. 1782 vollkommen richtig ist.

Erste Epigrammen-Gruppe.

(I, 510—531.)

Was die im Commentar (I, 511) ausgesprochene Behauptung betrifft, daß wir in diesen Distichen die ersten

Digitized by Google

Versuche Goethe's im Hexameter und Pentameter vor uns haben, so erlaube ich mir, auf die Bemerkungen im Nachtrag zum Gedicht „Physiognomische Reisen" zu verweisen. Schöll, der Herausgeber von Goethe's Briefen an Frau von Stein, vermuthet, der Dichter sei zu den Epigrammen durch die im März 1782 von Tobler ihm zugesandten Uebertragungen aus der griechischen Anthologie angeregt worden. Einen neuen Anstoß mag er hierdurch erhalten haben, aber wohl nicht die erste Anregung, da sich das Epigramm „Versuchung" aus dem J. 1781 herschreibt (s. unten die Bemerk. im Nachtrage zu diesen Versen). Vom 28. März 1782 an bis zum 18. April befand sich der Dichter auf einem Ausfluge, der ihn nach Erfurt, Gotha, Meiningen, Eisenach u. s. w. führte. Nach einer Notiz in Riemer's Mittheilungen (II, 148) wäre Goethe auf diesen Zügen „auf den Geschmack an Inschriften (Epigrammen im Sinne des griechischen Wortes) gekommen." Er fügt hinzu: „Wie es scheint, brachte eine Inschrift aus dem Alterthume, einem komischen Schauspieler auf sein Grab gesetzt, wovon Goethe zufällig eine Abschrift in seiner Brieftasche fand, ihn auf diesen Gedanken; denn er wurde oft sehr zufällig und beiläufig auf etwas geführt, woran er gar nicht gedacht hatte . . . Goethe's Geschmack an solchen Inschriften des Alterthums, mit seinem gelungenen Versuch, scheint auch die Herzogin Amalie auf den Gedanken gebracht zu haben, dergleichen ihren drei Genien Wieland, Herder

Digitized by Google

und Goethe'n unter die in Tiefurt aufgestellten Büsten setzen zu lassen', und zwar von Villoison, der um diese Zeit am Weimarischen Hofe sich aufhielt."

Dem Ackermann.

(I, 511.)

Schöll (in den Anmerk. zu den Briefen Goethe's an Frau von Stein II, 136) bringt das Epigramm in Verbindung mit Goethe's liebevoller Betrachtung des Landbaus auf einer Reise, die er vom 28. März bis zum 18. April 1782 machte (S. Riemer's Mittheilungen II, 147, Briefe an Frau von Stein II. 183, vgl. I., 227, 342, 344, 357 f.)

Anakreon's Grab.

(I, 512 ff.)

Schöll (Goethe's Briefe an Frau v. Stein II, 136 Anmerk.) läßt es unentschieden, ob der Dichter zu diesem Epigramm durch Tobler's Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie angeregt worden, oder ob es vielleicht etwas später gedichtet und für Tiefurt bestimmt gewesen sei, welches die

Digitized by Google

Herzogin Amalie im Sommer 1782, als sie gerade den Anakreon mit Vergnügen kennen lernte, durch Inschriften zu schmücken bedacht war.

Zeitmaß.

(I, 516.)

Die Briefe Goethe's an Frau von Stein geben an unzähligen Stellen Parallelgedanken zu diesem Epigramm. Er mochte fern von ihr auf Reisen, oder in ihrer Nähe leben, immer zählte er die Stunden bis zu ihrem Wiedersehen.

Warnung.

(I, 517.)

Was ich im Commentar im Allgemeinen über die subjective Beziehung des Epigramms angedeutet habe, wird durch die ebenerwähnten Briefe im Besondern aufgehellt. — Ein Briefchen Goethe's an Frau v. Stein vom 22. November 1784 schließt mit den Worten: „Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei Dir statt findet, so wecke den Amor nicht, wenn der unruhige Knabe ein Kissen gefunden hat und schlummert.“ Dieß legt die Vermuthung nahe,

Digitized by Google

daß das Gedichtchen, seiner Entstehung nach, der zweiten Gruppe von Epigrammen, die wir in Bd. II, S. 35 ff. zusammengestellt haben, beizuzählen sei (Vergl. unten die Bemerkungen im Nachtrag zu dieser Gruppe).

Erkanntes Glück.

(I, 519.)

Wer „die so herrlich begabte, von Vielen so innig Verehrte" gewesen, kann jetzt, nach dem Erscheinen von Goethe's Briefen an Frau von Stein, nicht mehr zweifelhaft sein. Was hier der Dichter in epigrammatischer Kürze ausgesprochen, findet sich in jenen Briefen in den mannichfaltigsten Ausdrücken und Wendungen variirt wieder.

Erwählter Fels.

(I, 520.)

Das Epigramm ist, in Stein gegraben, an einem von Bäumen umgebenen Ruhesitz in Goethe's Garten zu lesen. Es gehört zu den Inschriften, von denen der Herzog Carl August am 5. August 1782 an Merck schrieb: „Inschriften

Digitized by Google

werden geheckt und gesetzt" (Vergl. Riemer's Mittheil: II, 148, Schöll zu den Briefen G.'s an Fr. v. St. II, 138, 228). Auf den „erwählten Fels" bezieht sich folgende Stelle eines Briefes von G. an Frau von Stein vom 17. Nov. 1782: „Unter Deinen Fenstern grüßt ich Dich und ging nach Deinem Steine. Er ist jetzt der einzige lichte Punkt in meinem Garten. Die schönen Thränen des Himmels rollten an ihm herunter; es soll, hoff ich, nichts zu bedeuten haben."

Philomele.

(I, 522.)

In einem Briefe an Frau von Stein vom 26. Mai 1782 schreibt Goethe: „Hier eine Inschrift:

Der Nachtigal.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindisch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Kost.
Damals saugtest Du schlürfend den Gift in die liebliche Kehle,
Denn wie Cypriens Sohn trifft Philomele das Herz."

Damit wäre uns also die dritte und zugleich älteste Form des Gedichtes und wohl auch der Tag der Entstehung gegeben.

Digitized by Google

Der Park.

(I, 524 f.)

Ich hatte in meinem Commentar Bedenken getragen, das Epigramm auf einen der Parke im Weimarischen zu beziehen. Aus den Briefen Goethe's an Frau von Stein ergibt sich nun, daß Goethe 1782 auf einem in diplomatischen Geschäften unternommenen Rundzuge an den thüringischen Höfen um den 9. Mai nach Gotha kam, wo der englische Garten eben verschönert wurde oder bereits war, aber gleichzeitig mancherlei Bedrängnisse am Hofe herrschten. „Es steht hier alles wunderbar gegeneinander," schrieb er an die Freundin, „ich hielt es nicht acht Tage aus." Wahrscheinlich entstand hier, wie auch Schöll vermuthet, das vorliegende Epigramm. „Im Herreiten" schreibt Goethe in demselben Briefe, „habe ich den Plan des Gedichts erfunden, das ich meinen bald verlassenen Hausgöttern widmen wollte (es ist ein unausgeführt gebliebenes Gedicht „Abschied von meinem Garten" gemeint, vergl. Riemer II, 150), und habe außerdem noch viele gute und artige Gedanken gehabt." Den Park lobt er in einem Briefe vom 14. Juni des folgenden Jahres: „In dem englischen Garten ist es recht anmuthig still und ruhig; das Monument, das auf der Insel über dem Grabe der Prinzen steht, recht hübsch und gut. Anstatt daß unser Herzog neuerdings alle

Digitized by Google

Thüren und Brücken seiner Gärten und Anlagen eröffnet hat, sind hier die Partien des Gartens gegeneinander selbst verschlossen und stellen Vorhöfe, Tempel und Heiligstes dar. Der Unterschied ist recht charakteristisch."

Versuchung.

(I, 525 f.)

Meine im Commentar (I, 526) ausgesprochene Vermuthung, daß die „Lydia" dieses Gedichtes mit Lida indentisch sei, bestätigt sich durch Goethe's Briefe an Frau von Stein. Es finden sich darin die Verse unter dem J. 1781 zwischen zwei Briefe vom 1. und 4. Juni. In der ältesten Form lauteten sie:

Eine schädliche Frucht reicht unsere Mutter dem Gatten
Und vom törigen Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Von dem heiligen Leib, der Seelen speiset und heilet,
Kostest Du, Lydia, fromm, liebliches, büßendes Kind;
Darum schick' ich Dir schnell die Früchte voll irdischer Süße,
Daß der Himmel Dich nicht Deinem Geliebten entzieh'.

Digitized by Google

Heilige Familie.

Dieſes Epigramm, zuerſt Santa famiglia überſchrieben (ſ. Briefe und Aufſätze v. Goethe, herausgeg. v. Schöll, S. 233) könnte ſich, wie Schöll vermuthet, an die Betrachtung Raphael'ſcher Zeichnungen knüpfen, welche Goethe zu Gotha (ſ. oben die nachträglichen Bemerkungen zum Epigramm „der Park") geſehen (vergl. Briefe G.'s an Frau v. Stein, II, 107, 179.).

Ferne.

(I, 494.)

Das Epigramm findet ſich in etwas anderer Form in einem Briefe Goethe's an Frau von Stein, datirt „Meiningen den 12. April 1782." „Hier Beſte, ein Epigramm," ſchreibt er, „davon die Dichtung Dein iſt. Du wirſt Dich verwundern wie Herr Jourdain, qui faisait de la prose sans le savoir:

Königen, ſagt man, hat die Natur vor andren Gebornen
Zu des Reiches Heil längere Arme verliehn.
Doch auch mir Geringem gab ſie das fürſtliche Vorrecht,
Denn ich faſſe von fern und halte Dich Pſyche mir feſt.

Digitized by Google

Lieder und Balladen

aus

Wilhelm Meister's Lehrjahren.

(I, 532 ff.)

Was die Entstehungszeit der einzelnen hierhin gehörigen Gedichte betrifft, so habe ich die Bücher des Romans, worin sie enthalten sind, und zwar nach der jetzigen Eintheilung desselben, zum Anhaltspunkt genommen. Nun ergibt sich aber aus Goethe's Briefen an Frau von Stein (s. die Bemerkungen Schöll's III, 136), daß ursprünglich der ganze Roman auf zwölf Bücher berechnet war, während die herausgegebenen Lehrjahre nur aus acht Büchern bestehen. Demgemäß wird das damalige sechste Buch, womit er sich, den Briefen an Frau von Stein zufolge, im J. 1785 beschäftigte, wie denn auch die Chronologie der Goethe'schen Schriften das sechste Buch diesem Jahre zuweist, den größten Theil des jetzigen vierten Buches ausmachen; und so verräth auch der Schluß des Briefes vom 27. Juni 1785, daß „ein Liedchen von Mignon aus dem sechsten Buche," welches er am 20. Juni der Freundin voraus nach Karlsbad schickte, das Lied „Nur wer die Sehnsucht kennt" gewesen sei, welches jetzt im vierten Buche steht. Es leuchtet ein, wie der erörterte Umstand auch bei der Zeitbestimmung anderer Lieder dieser Gruppe be-

Digitized by Google

rückſichtigt werden müſſe. Dann iſt auch nicht außer Acht zu laſſen, daß einzelne jener Gedichte nicht gerade gleichzeitig mit der Stelle des Romans, wo ſie Aufnahme gefunden, entſtanden ſein mögen, ſondern vielleicht früher oder ſpäter gedichtet und dann an dem paſſenden Platze eingelegt worden ſind.

Auf Mieding's Tod.

(I, 563 ff.)

Goethe's Briefe an Frau von Stein geben die Entſtehungszeit näher an. Mieding war im Januar 1782 geſtorben. Am 8. Februar ſchrieb der Herzog an Knebel, Goethe habe angefangen, ſeinem Andenken einen Kranz à sa façon zu flechten; es ſeien treffliche Sachen in dem angefangenen Werke. Am 16. März meldete Goethe, den vom 14. bis zum 24. März die Rekrutenaushebung im Lande herumführte, aus Dornburg an Frau von Stein: „Mein Mieding iſt fertig... Mir ſcheint das Ende des Anfangs nicht unwerth und das Ganze zuſammenpaſſend.“ — Das Gedicht hat für uns um ſo mehr Bedeutſamkeit, als Goethe ſelbſt es gewiſſermaßen für ſeine eigene Parentation angeſehen wiſſen wollte (Goethe's W. Bd. 24, S. 252).

Digitized by Google

Der Dichter im Staatswagen.

(An Frau von Stein.)

1782.

In Folge eines diplomatiſchen Auftrags an alle thüringiſchen Höfe machte Goethe von 9. bis zum 19. Mai 1782 eine Reiſe nach Gotha, Meiningen, Hildburghauſen, Koburg und Rudolſtadt, und wurde als Geſandter feierlichſt empfangen. Beim Antritt ſeiner Reiſe hatte er den Plan eines Gedichtes entworfen, „das er ſeinen verlaſſenen Hausgöttern widmen wollte," deſſen auch bei Riemer (II, 150 „Abſchied von ſeinem Garten") gedacht wird. Statt deſſen ſchickte er ſeiner Freundin folgende Verſe über ſeinen Geſandtenglanz:

Man läuft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemeſſnem Schritt
Erblick' ich ſchon von weiten.
Ein Dichter der ſo Manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten,
Steigt aus und kommt mit ſtolzem Tritt
Begrüßt von allen Seiten.
Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
Und läßt ihn Vieles leiden.
Er muß bei ſtolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden,

Digitized by Google

O Pegasel o nimm ihn mit
In der Begeistrung Weiten!
Er gibt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgespann mit Freuden.

Ilmenau.

(I, 576 – 592.)

Ueber dieses Gedicht gibt der dritte Band der Eckermann'schen Gespräche (Magdeburg 1848) nähern Aufschluß. Goethe sprach sich am 23. October 1828 mit höchster Anerkennung über den jüngst verstorbenen Großherzog Carl August aus, und rühmte seinen hohen, umfassenden Geist, seine gründliche Bildung, seine großen fürstlichen Eigenschaften und unter Anderm seine Einfachheit und Abneigung gegen alle Verweichlichung. „Spuren davon," erwiederte Eckermann, „sieht man schon in Ihrem Gedicht Ilmenau, wo Sie ihn nach dem Leben gezeichnet zu haben scheinen." — „Er war damals sehr jung," sagte Goethe; „doch ging es mit uns freilich etwas toll her. Er war wie ein edler Wein, aber noch in gewaltiger Gährung. Er wußte mit seinen Kräften nicht, wo hinaus, und wir waren oft sehr nahe am Halsbrechen. Auf Parforce-Pferden über Hecken, Gräben und durch Flüsse, und bergauf, bergein sich tagelang abarbeiten, und dann Nachts

Digitized by Google

unter freiem Himmel campiren, etwa bei einem Feuer im Walde: das war nach seinem Sinne. Ein Herzogthum geerbt zu haben, war ihm nichts, aber hätte er sich eines erringen, erjagen und erstürmen können, das wäre ihm etwas gewesen. Das Ilmenauer Gedicht," fuhr Goethe fort, „enthält als Episode eine Epoche, die im J. 1783, als ich es schrieb, bereits mehrere Jahre hinter uns lag, so daß ich mich selber darin als eine historische Figur zeichnen und mit meinem eigenen Ich früherer Jahre eine Unterhaltung führen konnte. Es ist darin, wie Sie wissen, eine nächtliche Scene vorgeführt, etwa nach einer solchen halsbrechenden Jagd im Gebirge. Wir hatten uns am Fuße eines Felsen kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern gedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer und wir kochten und brieten, was die Jagd gegeben hatte. Knebel, dem schon damals die Tabakspfeife nicht kalt wurde, saß dem Feuer zunächst und ergözte die Gesellschaft mit allerhand trockenen Späßen, während die Weinflasche von Hand zu Hand ging. Seckendorf, der schlanke, mit den langen, feinen Gliedern, hatte sich behaglich am Stamme eines Baumes hingestreckt und summte allerlei Poetisches. — Abseits, in einer ähnlichen kleinen Hütte, lag der Herzog im tiefen Schlaf. Ich selber saß davor, bei glimmenden Kohlen, in allerlei schweren Gedanken, auch in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet.

Digitized by Google

Knebel und Seckendorf erscheinen mir noch jetzt gar nicht schlecht gezeichnet, und auch der junge Fürst nicht, in diesem düstern Ungestüm seines zwanzigsten Jahres:

Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein.

So war er ganz und gar. Es ist darin nicht der kleinste Zug übertrieben. Doch aus dieser Sturm- und Drangperiode hatte sich der Herzog bald zu wohlthätiger Klarheit durchgearbeitet, so daß ich ihn zu seinem Geburtstage im J. 1783 an diese Gestalt seiner frühern Jahre sehr wohl erinnern mochte. Ich läugne nicht, er hat mir anfänglich manche Noth und Sorge gemacht. Doch seine tüchtige Natur reinigte sich bald und bildete sich bald zum Besten, so daß es eine Freude wurde, mit ihm zu leben und zu wirken."

Zur Beschleunigung dieser „Reinigung" der tüchtigen Natur des Herzogs trug wesentlich die Erfüllung des lange

Digitized by Google

gehegten Wunſches bei, ſich in einem Sohn und Erben verjüngt zu ſehen (vergl. das Gedicht vom 15. Febr. 1783). „Sie haben Recht," antwortete der Herzog auf Merck's Glückwunſchſchreiben, „daß Sie Sich mit mir freuen; denn wenn je gute Anlagen in meinem Weſen waren, ſo konnte ſich Verhältniſſe halber bis jetzt kein ſicherer Punkt finden, wo ſie zu verbinden waren; nun aber iſt ein feſter Haken eingeſchlagen, an welchem ich meine Bilder aufhängen kann. Mit Hülfe Goethens und des guten Glücks will ich ſie ſo ausmalen, daß, wo möglich, die Nachkommenſchaft ſagen ſoll: auch Er war ein Maler! Wünſchen Sie mir Glück zu dieſem Vorhaben." Und daß dieſem Vorhaben die That folgte, bezeugt ein Brief Goethe's an Frau v. Stein aus dem Juni 1783: „Der Herzog iſt auf ſehr guten Wegen; wir haben über viele Dinge gar gut geſprochen; es klärt ſich Vieles in ihm auf, und er wird gewiß in ſich glücklicher und gegen Andere wohlthätiger werden."

Wanderers Nachtlied.

(II, 31–34.)

Die Verſe von Goethe's Hand an der Bretterwand der Waldhütte auf dem Gickelhahn, der Höhe des Ilmenauer Forſtes, die er am 7. Sept. 1783 Nachts ſchrieb, lauten nicht

Digitized by Google

nach der Angabe Falk's (s. Comment. I, 32) sondern so wie sie in Goethe's Werken stehen. Er dichtete sie (wie auch das Gedicht vom 3. Sept. „Ilmenau") auf der ersten Raststelle einer mit Ende August auf des Herzogs Zureden angetretenen Erholungsreise, die ihn weiter nach Langenstein, nach der Roßtrappe, der Baumannshöhle, Halberstadt, auf den Brocken, nach Göttingen, Kassel und erst am 6. October nach Weimar zurückführte.

Epigramme aus den Jahren 1784 und 1785.

(II, 35 ff.)

Im J. 1784 verweilte Goethe in Geschäftssachen vom 7. Juni bis zum 9. Juli in Eisenach, während welcher Zeit er in Freistunden mitunter Spaziergänge und Ausflüge in die Gebirge machte. Am 23. Juni schrieb er an Frau von Stein: „Das böse Wetter hindert mich an meinen Felsen-Speculationen; ehe ich weggehe, will ich noch ein paar Tage dran wenden. Wenn ich mir nur ein Andenken für Dich irgendwo aussinnen könnte! Ich hatte vor, in irgend einen Felsen einhauen zu lassen:

Was ich leugnend gestehe, und offenbarend verberge.
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rathe,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.

Digitized by Google

In einem Briefe vom folgenden Tage heißt es: Ich sinne noch immer, wie und wo ich die Inschrift anbringen soll. Hier ist noch eine, die ich der Hermannsteiner Höhle (bei Ilmenau) zugedacht habe:

Felsen sollten nicht Felsen, und Wüsten Wüsten nicht bleiben,
Drum stieg Amor herab, sieh! und es lebte die Welt.
Auch belebet er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

Für den letzten Vers dient zur Erläuterung, daß er schon im August 1776 eine Inschrift in die Höhle (ein S) selbst eingemeißelt hatte. S. Briefe an Frau von Stein I, 51, 332.

Ebenfalls ins J. 1784 gehört das Epigramm nach dem Lateinischen, das ich im ersten Band des Commentars (S. 527) als Anhang zur ältesten Epigrammen-Gruppe mitgetheilt, und von dem ich schon dort die Vermuthung ausgesprochen, daß es einer etwas spätern Zeit angehören möge. Goethe schickte es am 22. Nov. 1784 an Frau v. Stein mit einem Billet, welches beginnt: „Ich bitte um den Blechkasten und schicke Dir das Versprochene. Eine Anekdote liegt zum Grunde. Ich glaube es war Königin Christine, der ein Bettler die Antwort soll gegeben haben." Herr Geh. Legationsrath Varnhagen von Ense hat die Güte gehabt, mir darüber Folgendes mitzutheilen: „Die Königin Elisabeth wurde beim Eingange der St. Paulskirche von einem Armen in lateinischer

Digitized by Google

Sprache um ein Almoſen angeſprochen. Sie jedoch erkannte ihn als einen Bettler, der ſchon oft auch an andern Orten ihr läſtig geworden und gab ihm zur Antwort: Pauper ubique jacet. Worauf der Bettler, in welchem ein Dichter, ſogleich mit folgendem Diſtichon herausfuhr:

In thalamis, regina, tuis hac nocte jacerem,
Si foret hoc verum pauper ubique jacet.*)

Das Epigramm, das Goethe nachgebildet, bezieht ſich jedenfalls auf obige Sage, ſcheint aber aus zwei Diſtichen beſtanden zu haben, deren erſtes als Erläuterung des zweiten hinzugefügt ſein mag."

Eben ſo könnte, wie auch Schöll meint, das zweite im Commentar (I, 527) mitgetheilte, nicht in G.'s Werke aufgenommene Epigramm („Frage nicht nach mir u. ſ. w.) in's J. 1784 gehören und etwa Beilage eines Billets an Frau von Stein vom 18. November geweſen ſein, welches mit den Worten ſchließt: Hier wieder ein Epigramm, das unter die mittelmäßigen gehört." — Vergl. ferner oben die Bemerkung im Nachtrage zum Epigramm „Warnung." (S. 506.)

---

*) Berckenmeyer's curieuſer Antiquarius (Hamb. 1738), Gregorio Leti. ꝛc.

Digitized by Google

Die Geheimnisse.

(II, 41.)

Zueignung.

(II, 57.)

Goethe hat, wie aus seinem Briefe an Frau von Stein vom 8. August 1784 hervorgeht, im Sommer des genannten Jahres die Geheimnisse auszuführen begonnen und sich dann weiter im Frühjahr 1785 damit beschäftigt. Vielleicht reicht aber die Conception in noch frühere Zeit zurück. Denn ein Billet an Frau von Stein vom 24. Juni 1782 beginnt: „Heute Abends, ehe ich mich in die Geheimnisse vertiefe, bringe ich Dir meinen Schlüssel selbst," und am 17. Sept. desselben Jahres schrieb er ihr: „Ich versuchte nur den ersten Theil, vielmehr den Anfang meines Märchens ausführlicher zu denken urd stellenweise Verse zu versuchen: es ginge wohl, wenn ich Zeit hätte und häusliche Ruhe," eine Stelle, wobei auch Schöll an die Geheimnisse denkt. Vielleicht hängt die Conception der Dichtung mit Lavater's Pontius Pilatus zusammen, wovon dieser im Frühjahr 1782 Goethe'n die ersten Bogen zusandte. Es ist wohl denkbar, daß Goethe, um sich von dem „widrigen" Eindruck, den das Buch zum

Digitized by Google

Theil auf ihn machte, zu befreien, den Entschluß faßte, producirend dagegen zu reagiren und sich aus einer unerquicklichen Polemik in die heitere Höhe der Poesie zu erheben. Hierbei kam ihm sein damals noch sehr freundliches und herzliches Verhältniß zu Herder, dem Priester der Humanität, zu Hülfe. Hätte er die Dichtung vollendet, so besäßen wir ohne Zweifel in ihr ein herrliches Denkmal seiner Freundschaft mit Herder, aber auch zugleich der Liebe, die ihn in jener Zeit beseeligte (zu Frau von Stein). Es scheint für die Dichtung noch Manches bestimmt gewesen zu sein, was Goethe in die gedruckten Bruchstücke nicht mit aufgenommen hat; so schickte er am 24. August 1784 aus Braunschweig, wo er damals mit dem Herzog verweilte, als Schluß eines französischen Briefes folgende Strophe an Frau von Stein, mit der Vorbemerkung: „Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le poème que je chéris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes, sans que personne l'entende que toi seule:

Gewiß, ich wäre schon so ferne ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
Die mein Geschick an Deines angehangen,
Daß ich in Dir nun erst mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen

Digitized by Google

Allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an Deinem Leben hängt."

Am 30. August schrieb er ihr: J'ai écrit de nouveau quelques versets du poème qui m'est une grande ressource ꝛc.," wozu Schöll bemerkt: „Damals möchte für die Geheimnisse die Octave entstanden sein, die viel später erst einzeln unter den Vermischten Gedichten gedruckt wurde mit der Ueberschrift: Für ewig („Denn was der Mensch in seinen Erdenschranken u. s. w."). Frau von Stein besaß diesen Vers auf einem Blatte mit der Strophe, die jetzt in den Geheimnissen als die zweite steht („Doch glaube Keiner, daß mit allem Sinnen u. s. w.") und mit dem erst 1827 unter die Denk- und Sendeblätter gemischten Bruchstück: Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet u. s. w., welches nach Form und Ton ursprünglich gleichfalls unter die Geheimnisse gehört." Außerdem erfahren wir durch Goethe's Briefe an Frau von Stein, daß das Gedicht „Zueignung," das er später als Dedication seinen Werken vorsetzte, ursprünglich zum Eingang der Geheimnisse, „statt der hergebrachten Anrufung und was dazu gehört," bestimmt war. Er schickte es ihr mit einem Briefe vom 8. August 1784.

„Dieses romantisch-mythische Epos fallen zu lassen," bemerkt Schöll zu den Briefen an Frau von Stein (III, 135), „ward Goethe gewiß durch die unerbaulichen Eindrücke be-

Digitized by Google

stimmt, die Jacobi's theologische Controversphilosophie (über die Lehre des Spinoza in Briefen an Mendelssohn) auf sein Wesen machte. Er fühlte um so deutlicher seine Entfernung von abstracter Theologie und ging um so entschiedener weiter in seinem Gottesdienst einer stillen Beachtung der Naturgesetzmäßigkeit." — Die letzte Erwähnung des Gedichtes in den Briefen an Frau von Stein findet sich unter dem 3. April 1785. Nur sagt uns noch eine Erinnerung vom 12. December desselben Jahres, daß die „Zueignung," die er im August 1784 auf einer Reise in den Harz zu Papier gebracht, ihm ursprünglich in der freien Natur an den Bergen von Jena aufgegangen war.

Die Differenz, worauf ich im Commentar (II, 41) aufmerksam gemacht, zwischen der von Riemer angegebenen Stanzenzahl (48) und der Anzahl der gedruckten (44) wird durch das oben Mitgetheilte größtentheils aufgeklärt.

Amor als Gast.

(II, 77 ff.)

Obwohl das Gedicht zuerst in der italienischen Reise unter dem „Bericht" über den Monat Januar 1788 erwähnt wird, so dürfte doch seine Entstehung bis wenigstens in den November 1787 zurückreichen; höchst wahrscheinlich bezieht sich auf diese

Digitized by Google

Production der Anfang eines Briefes vom 8. December 1787: „Wie sehr es mich ergötzt, daß Dir mein Liedchen gefällt, glaubst Du nicht." Aus einem Briefe vom 9. Februar 1788 erfahren wir, daß es damals Goethe's „Leibliedchen" war, und wie viel er noch in spätern Jahren darauf hielt, zeigen die Gespräche mit Eckermann an mehreren Stellen.*) Wenn uns aber der Dichter, hier sowohl als in jenem Berichte glauben machen will, daß das Lied ein allegorisches, daß Cupido eine Personification seiner Vielgeschäftigkeit in Italien sei: so haben wir guten Grund, es im eigentlichen Sinne aufzufassen und auf ein bestimmtes Liebesverhältniß zu beziehen.

Goethe genoß im Herbste 1787, etwa vom 6 bis zum 24. October, einer Villegiatur zu Castel Gandolfo. Er war dort bei dem wohlhabenden englischen Kunsthändler Jenkins einquartiert. Nach und nach fand sich eine große Anzahl von Gästen ein, unter Andern eine hübsche römische Nachbarin des Dichters mit ihrer Mutter, nicht weit von ihm im Corso wohnend, ferner eine schöne Mailänderin, Schwester eines Commis des Herrn Jenkins. Unter diesen gestaltete sich nun sogleich ein geselliges Leben, wie an einem Badeorte. Mit der Römerin hatte Goethe schon zu Rom durch freundliche Begrüßungen ein Verhältniß angeknüpft, und versäumte jetzt nicht, den Faden geschickt fortzuspinnen. Aber bald gerieth

*) Th. II. S. 101. 102. 107. 108. 120.

Digitized by Google

ſein Herz in Zwieſpalt; die Mailänderin übte gleichfalls eine ſtarke Anziehungskraft auf ihn. Beide Schönen bildeten einen entſchiedenen Gegenſatz: die Römerin von dunkelbraunem Haar, die Mailänderin von hellbraunem; jene braun von Geſichtsfarbe, dieſe klar, von zarter Haut; jene braunäugig, dieſe mit faſt blauen Augen; jene einigermaßen ernſt und zurückhaltend, dieſe offener und zutraulicher. Eine Zeit lang hielten ſich die beiden anziehenden Pole einander ziemlich das Gleichgewicht; aber auf einmal entſchied ſich Goethe's Neigung für die Mailänderin. Da ſie es beklagte, an der engliſchen Unterhaltung der Gäſte nicht Theil nehmen zu können, ſo erbot er ſich, ihr Unterricht im Engliſchen zu geben, und die Liebe ſteigerte ſeine Lehrgabe, wie ſie umgekehrt aus der Uebung derſelben immer neue Nahrung ſchöpfte. — Vergl. ferner die Bemerkungen zum nächſtfolgenden Gedichte.

Amor als Landſchaftsmaler.

(II, 79 ff.)

Der in den Bemerkungen zum vorhergehenden Gedichte erwähnte aufgeregte Zuſtand Goethe's ſollte bald eine Umwandlung erfahren. Eines Abends fand er, nach den jüngern

Digitized by Google

Frauenzimmern sich umsehend, die ältern Damen in einem Pavillon, wo sich die herrlichste der Aussichten darbot. Goethe schweifte mit seinem Blick in der Runde und überzeugte sich, daß Amor als der höchste Landschaftsmaler erst einem solchen Bilde die Weihe vollendeter Schönheit gebe. „Es hatte sich ein Ton," erzählt er selbst, „über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne noch den Düften des Abends allein zuzuschreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende blaue Beschattung der Tiefe schien herrlicher, als jemals in Oel oder Aquarell." Auf die Einladung der Damen sich am Fenster niederlassend, hörte er lange in halber Zerstreuung einem Gespräche über Ausstattung einer Braut und die Verdienste des Bräutigams zu, und fragte zuletzt, wer denn aber die Braut sei. Da vernahm er, eben im Augenblicke als die Sonne untertauchte, zu seinem Schrecken, es sei Niemand anders, als seine geliebte Schülerin. Um seine Bewegung zu verbergen, verließ er sogleich unter irgend einem Vorwande die Gesellschaft. So sah er sich denn in Italien abermals von den Wetzlarer Leiden bedroht; aber durch Erfahrungen und Jahre begünstigt, riß er sich diesmal rascher von der erst im Keimen begriffenen Leidenschaft los. Des andern Morgens früh machte er, die Mappe unter dem Arm, einen weiten Weg, indem er sich von der Mittagstafel entschuldigen ließ, warf sich mit erhöhtem Eifer auf das Landschaftszeichnen, wich den englischen

Digitized by Google

Studien aus und ſuchte der noch immer heimlich Geliebten nur im Beiſein Anderer ſich zu nähern. Auf dieſe Weiſe legte ſich das Verhältniß in ſeinem Gemüthe bald auf die anmuthigſte Weiſe zurecht, und ſeine Liebe erhob ſich zu einer höhern uneigennützigen Neigung, mit Ehrfurcht verbunden.

Hiernach dürfte es kaum zweifelhaft ſein, daß „Amor als Landſchaftsmaler," wie „Amor als Gaſt," aus ſeinem Verhältniß zu der ſchönen Mailänderin entſprang. Erſt mit dieſer Liebe gewannen die Landſchaften, die er ſah, eine wahrhaft zauberiſche Beleuchtung, eine wundervolle Harmonie der Töne, und eben dieſes ſcheint das Gedicht auf eine ſymboliſche Weiſe auszudrücken. Demgemäß hätten wir in den beiden genannten Poeſien, und nicht, wie man allgemein geglaubt hat, in den römiſchen Elegien, Denkmäler einer römiſchen Liebe zu ſuchen. Beide Gedichte bezeichnen überdieß die Epoche ſeines ſchmerzlichen Abſchiedes von der bildenden Kunſt, mit welcher er ſich in Italien noch einmal und zum letzten Mal ernſtlich beſchäftigte,*) und haben eben daher noch ein ſo ausnehmend plaſtiſches Gepräge.

*) Vergl. mein Leben Goethe's, Th. II, die 5 erſten Capitel.

Digitized by Google

Auf ein Stück von Wieland's Mercur.

Um 1790.

Ins Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im Deutschen Mercur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband,
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Goethe schrieb diese Verse auf ein Stück des Mercur, als Gleim in seinen alten Tagen diese Zeitschrift mit trivialen Reimen ausstattete (s. Goethe's Briefw. mit Zelter, IV, 363).

Auf die Geburt des Apollo.

(II, 193 ff.)

Riemer's Zweifel in Betreff dieser Uebersetzung (S. Thl. 2, S. 193) werden durch eine Stelle in dem Briefwechsel zwischen Schiller und Körner gänzlich beseitigt. Schiller schreibt (den 19. Oct. 1795) an Körner, der die

Digitized by Google

Verfasser der einzelnen Beiträge zum 9. Stück der Horen zu kennen wünschte: „Apollo ist von Goethe übersetzt."

Hero und Leander.

1796.

Aus Schiller's Briefwechsel mit Körner sehen wir, daß Goethe sich im J. 1796 mit dem Gedanken trug, die Geschichte von Hero und Leander, vermuthlich in Balladenform, zu behandeln. „Wird Hero und Leander jetzt fertig," schrieb Körner am 18. Mai 1796, „so bitte ihn (Goethe'n) doch um eine Abschrift für uns. Auf die größte Discretion kann er rechnen." Schiller antwortete: „Hero und Leander hat er noch nicht angefangen; aber etwas Anderes von lustigem Inhalt (wahrscheinlich „die Musen und Grazien in der Mark") las er neulich vor, das ich Euch schicken will, sobald ich's abgeschrieben erhalte." Goethe ließ jenen Gegenstand fallen, der bekanntlich später von Schiller wieder aufgenommen wurde. Wir hätten demnach hier, wie es scheint, denselben Fall, wie bei den Kranichen des Ibykus und dem Wilhelm Tell.

Digitized by Google

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

(II, 284 ff.)

Zu unsern Bemerkungen über dieses Gedicht tragen wir noch eine interessante Stelle aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Körner (IV, 62 f.) nach. Körner schreibt: „Den neuen Pausias genieße ich am besten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargestellt ist, so wie der Dichter die Gruppe in den sechs ersten Distichen schildert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert der Dichter. Der Dichter kennt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild weg in die Sphäre der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns nur ein lebendigeres und vollständigeres Bild von der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist ein Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst ineinander zu fügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst, und weidet sich an einem Producte der edlern menschlichen Natur." — Daß Goethe es in

Digitized by Google

der That, wie auch in unserer Erörterung des Gedichtes unterstellt worden, auf einen Wettstreit des Dichters mit dem Maler abgesehen, beweis't folgende Stelle eines Briefes von ihm an Schiller (vom 6. Jan. 1798) eben in Bezug auf die mitgetheilte Bemerkung: „Die Körner'sche Aufnahme des Pausias ist abermals sehr merkwürdig. Man soll nur seine Arbeiten so gut und so mannichfaltig machen, als man kann, damit sich Jeder etwas ausleſe und auf seine Weise daran Theil nehme. Körner's Bemerkung hat in sich etwas Richtiges; die Gruppe des Gedichts ist so entschieden, als wenn sie gemalt wäre, nur durch Empfindung und Erinnerung belebt, wodurch denn der Wettstreit des Dichters mit dem Maler auffallender wird."

Die erste Walpurgisnacht.

(II, 421 ff.)

In einem Briefe vom 21. Nov. 1812 fragte Zelter bei Goethe an: „Könnten Sie mir wohl etwas Historisches nachweisen über die erste Walpurgisnacht? Ich habe das Gedicht vor einiger Zeit angefangen in Musik zu setzen und bin über die Form mit dem Gedicht einig; doch möchte ich wohl etwas Spezielles darüber erfahren. Was im 6. Buche des Jul.

Digitized by Google

Cäsar über das Amt und die Lehre der Druiden gesagt ist, langt nicht aus und ist zu alt für diesen Zweck." Goethe antwortete: „Unter den Geschichtforschern gibt es welche — und es sind Männer, denen man seine Achtung nicht versagen kann — die zu jeder Fabel, jeder Tradition, sie sei so phantastisch, so absurd sie wolle, einen realen Grund suchen, und unter der Märchenhülle jederzeit einen factischen Kern zu finden glauben. Wir sind dieser Behandlungsart sehr viel Gutes schuldig; denn um darauf einzugehen gehört große Kenntniß; ja Geist, Witz, Einbildungskraft ist nöthig, um auf diese Art die Poesie zur Prosa zu machen. So hat nun auch einer der deutschen Alterthumsforscher die Hexen- und Teufelsfahrt des Brockengebirges, mit der man sich in Deutschland seit undenklichen Zeiten trägt, durch einen historischen Ursprung retten und begründen wollen. Daß nämlich die deutschen Heidenpriester und Altväter, nachdem man sie aus ihren heiligen Hainen vertrieben und das Christenthum dem Volke aufgedrungen, sich mit ihren treuen Anhängern auf die wüsten, unzugänglichen Gebirge des Harzes im Frühlingsanfange begeben, um dort, nach alter Weise, Gebet und Flamme zu dem gestaltlosen Gotte des Himmels und der Erde zu richten. Um nun gegen die ausspürenden bewaffneten Bekehrer sicher zu sein, hätten sie für gut befunden, eine Anzahl der Ihrigen zu vermummen, um hierdurch ihre abergläubischen Widersacher entfernt zu halten, und, beschützt von Teufels-

Digitized by Google

fratzen, den reinsten Gottesdienst zu vollenden. Ich habe diese Erklärung vor vielen Jahren irgendwo gefunden; ich wüßte aber den Autor nicht anzugeben. Der Einfall gefiel mir, und ich habe diese fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel gemacht."

Selbstbetrug.

(II, 484 f.)

Ein Brief Goethe's an Frau von Stein vom 2. Mai 1777 schließt mit den Worten: „Bleiben Sie mir im Gegenwärtigen nnd Zukünftigen eine liebe Nachbarin." Schöll bemerkt dazu: „Hatte er vielleicht das Gedicht Selbstbetrug (gedruckt erst 1804 unter den Liedern) ihr geschickt?" Den Anhaltspunkt dieser Verumthung bilden die Anfangsverse:

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin u. s. w.

Nach dem Tone zu urtheilen, würde ich das Gedicht lieber einer spätern Zeit zutheilen.

Digitized by Google

Mit einer Festtagsgabe.

1801?

Bei Goethe's Briefen an Frau von Stein ist folgendes Gedichtchen mitgetheilt, das der Herausgeber vermuthungsweise dem J. 1801 zuweist:

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch ein eßbares Opfer zu bringen;
Wenn es Dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags.

Beigefügt sind noch die Worte: „Hier das Befohlne und die freiwillige Liebe." Wenn nicht sonstige vom Herausgeber nicht erwähnte Umstände (Schriftzüge u. dgl.) auf eine spätere Entstehung schließen lassen, so möchte ich die Zuschrift lieber einer frühern Zeit, etwa den Epigrammen-Jahren 1781—85 zuweisen, wofür auch das „Völklein" spricht.

Das Sonett.

Vor 1802.

Das Gedicht, welches sich jetzt an der Spitze der Rubrik „Epigrammatisch" findet, eine Abwehr des Sonetts, muß wohl

Digitized by Google

vor dem J. 1802 entſtanden ſein, da in dieſem Jahre, wie aus dem ſogleich zu erwähnenden Sonett „Natur und Kunſt“ erhellt, bei ihm „der Widerwille (gegen dieſe Form) verſchwunden war.

Natur und Kunſt.

1802.

Goethe's Bekehrung zum Sonett gehört einer frühern Zeit an, als wir oben, in den einleitenden Worten zu den Sonetten vom J. 1807 und 1808, angenommen. Denn das in der Ueberſchrift bezeichnete Gedicht, welches dieſe Bekehrung ausſpricht, findet ſich bereits in dem Vorſpiel „Was wir bringen“ aus dem J. 1802.

Johannisfeuer ſei unverwehrt.

1804.

Gegen Ende Juni 1804 begab ſich Goethe nach Jena und ward Abends durch lebhafte Johannisfeuer auf den Bergen munter genug empfangen. Thal auf und Thal ab züngelten ſie obelisken- und pyramidenartig in die Höhe, und ſchienen ſie hier zu verglühen, ſo lebten ſie dort auf einmal

Digitized by Google

wieder auf. Unter dieſen Erſcheinungen zeichnete ſich auf der Spitze des Hausberges ein coloſſales leuchtendes A aus, auf den Namen der verehrten Herzogin Mutter hindeutend. Dies allgemein bewunderte Feuergebilde war das Werk der Jenaer „Mohren," einer Art kleiner, von der Sonne gebräunter Lazaronis, Knaben verſchiedenen Alters, welche, ohne eigentlich zu betteln, durch allerlei Dienſte die Wohlthätigkeit der Einwohner, beſonders der Studierenden in Anſpruch nahmen. Sie wußten die weiblichen Dienſtboten durch manche Gefälligkeit zu verpflichten, ſo daß dieſelben ihnen das Jahr hindurch die Beſenſtumpfe für jene Feſtlichkeit aufbewahrten. Diesmal hatten ſie nun mit ihren Reisfackeln auf der Höhe des Hausberges eine ſolche Stellung eingenommen, daß ihre Feuer ſich zuſammen zu einem großen A geſtalteten, auf deſſen Gipfel eine ſtarke Flamme ſich gleichſam als Krone hervorthat. Goethe beobachtete die Erſcheinung in einem Kreiſe von Freunden bei heiterm Abendgelage; und da ſchon ſeit einiger Zeit eine immer ernſtere Polizei dergleichen Luſtbarkeiten zu verbieten Anſtalt machte, ſo brachte er, auf das Wohl der Herzogin Mutter anſtoßend, den Toaſt aus:

Johannisfeuer ſei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Beſen werden immer ſtumpf gekehrt,
Und Jungens immer geboren.

Digitized by Google

Der Spruch ſteht jetzt unter den zahmen Xenien und iſt dort ſo gut wie unverſtändlich.

Maskenzug ruſſiſcher Nationen.

(III, 64.)

Dieſe Poeſien gehörten zu einem größern Ganzen, einem geſelligen Werke, „Völkerwanderung," wozu außer Goethe noch v. Einſiedel, v. Knebel, Fr. v. Müller, Geh.-R. v. Voigt, Riemer und Ungenannte Beiträge geliefert hatten. Das den Schluß des Goethe'ſchen Beitrages bildende „Brautlied" („Kommt hervor aus euren Kemenaten") galt zugleich einem jüngſt verlobten fürſtlichen Paare: den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin und der Weimariſchen Prinzeſſin Karoline, deren Verlobung am 14. Januar 1810 ſtattgefunden hatte.

Drei ausländiſche Volkslieder.

(III, 84 ff.)

Das „Finniſche Lied" iſt als Beilage in Goethe's Briefwechſel mit Knebel mitgetheilt und trägt dort das Datum „den 25. November 1810." Ich vermuthe,

Digitized by Google

daß die drei Volkslieder in folgender Stelle eines Briefes an Zelter vom 18. Nov. 1810 angekündigt sind: „Der Schreiber dieses hat abermals einige Lieder und Späße ausgehoben, die Ihnen zu guter Stunde zukommen mögen.„ Dem nächsten Briefe an Zelter finden wir jene Lieder, von Riemer's Hand abgeschrieben, beigelegt.

Den Zudringlichen.

1812.

Diese Verse, jetzt unter der Rubrik „Epigrammatisch" (II, 247) zu finden, entstanden 1812 zu Töplitz, ungefähr gleichzeitig mit dem Sonett „An Bondi."

Der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach.

(III, 107.)

Das Sonett wurde für eine malerisch geschmückte Brieftasche geschrieben, welche Meyer („Ein treuer Diener widmet's Deiner Hoheit") der Fürstin verehrt hatte. „Sie erhalten hierbei" schrieb Goethe den 15. März 1813 an Meyer, „die schöne Brieftasche zurück. Ich habe so gut gedichtet und

Digitized by Google

geschrieben, als es im Augenblick gehen wollte. Verschaffen Sie dem Wohlgemeinten eine gnädige Aufnahme."

An den Obristlieutenant von Bock.

den 22. October 1813.

Am 21. October wurde nahe bei Weimar eine drohende französische Colonne von preußischen Jägern, österreichischen Dragonern und Kosaken verdrängt; Tags darauf begrüßte Goethe mit dem Gedichte ihren Chef.

An Peucer.

16. Febr. 1814.

Mit dem Regierungsrath (später Oberconsistorial-Präsidenten) Peucer verkehrte unser Dichter viel, wie er denn auch mit ihm gemeinschaftlich das Stück zu Schiller's und Iffland's Andenken schrieb. Goethe traf mit ihm 1813, von der böhmischen Badereise zurückkehrend, in Dresden zusammen, und ging dort gegen ihn am 15. August die Wette ein, daß Napoleon in dem bevorstehenden großen Kampfe obsiegen werde. Am 16. Febr. 1814, als man bereits über dem Rheine focht, gab er die Wette verloren.

Digitized by Google

Der Ring.

1814.

Im Frühling 1814 verweilte Goethe einige Zeit zu Berka, wo er das Vorspiel „Was wir bringen“ und den „Epimenides“ dichtete. Demoiselle Ulrich, später Riemer's Gattin, versah damals bei Goethe Secretair-Dienste. Auf einen in ihrem Besitz befindlichen Ring beziehen sich die beiden nachfolgende Gedichte, deren erstes von Riemer gleichsam ein umgekehrtes Sonett, und das andere ein gleichzeitiges Paroli von Goethe ist.

Die zarten Perlen um den glühenden Rubin,
Die Schlangenzähne, die sie beide halten
Und sich zum Ring der Ewigkeit gestalten . . .

Was sie bedeuten? — dürfen Wort und Lettern
Solch zart Geheimniß laut zu Tage ziehn,
Die keusche Rose freventlich entblättern? —

„Der Rose Mund, die Perlenthau umflossen,
Wahrt — eine Zung' im klaren Perlgehäge —
Geheimniß, so im Herzen brennend rege,
Von Schlangen klug in ew'gem Ring verschlossen;

Ein glühend Herz, das Musenkost genossen
Weiht jungfräulicher Rose zartre Schläge,
Und schlingt geheim, in ewigem Gepräge,
Sich um den Liebling, dem es sich erschlossen.“

Riemer.

Digitized by Google

Wäre der Rubin mir eigen,
Perlen wären um ihn her;
O so wollt' ich bald erzeigen,
Wie so herzlich lieb er wär':
Denn ich schüf' ihn gleich zum Ringe,
Schlangen würd' ich um ihn ziehn,
Und ich sagte: Liebe, bringe,
Bring' ihn zur Geliebten hin!

Goethe.

Das Opfer, das die Liebe bringt,
Es ist das theuerste von allen;
Doch wer sein Eigenstes bezwingt,
Dem ist das schönste Loos gefallen.

Goethe.

Fuchs und Kranich.

(III, 270.)

Folgende Stelle eines Briefes von Goethe an Knebel vom 9. November 1814 läßt vermuthen, daß die Parabel schon damals wenigstens in Gedanken concipirt war: „Jeder sucht und wünscht, wozu ihm Schnabel oder Schnauze gewachsen ist. Der will's aus der enghalsigen Flasche, der vom flachen Teller, einer die rohe, ein anderer die gekochte Speise u. s. w."

Digitized by Google

Westöstlicher Divan.

(III, S. 152 ff.)

Wir haben es, wenn gleich eine Einzelerklärung des Divans ausgeschlossen werden mußte, doch für nöthig gehalten, oben im Commentar eine Uebersicht über die allmählige Entstehung des Werkes zu geben. Anschaulicher wird diese dem Leser entgegentreten, wenn wir ein paar Jahre hindurch den Zuwachs an einzelnen Gedichten mit Angabe des Datums verfolgen.

Im J. 1814 entstanden am 6. Febr. Vier Gnaden (B. des Sängers); im Bade Berka d. 21. Juni Hans Adam (B. d. Sängers), ebendaselbst d. 26. Juni Beiname (B. Hafis), im Juli Fetwa und das folgende (B. Hafis); am 22. Juli Elemente (B. d. Sängers), am 25. Juli, wo Goethe seine Rheinreise antrat, Phänomen und Liebliches (B. d. Sängers); am 26. Zwiespalt und Derb und Tüchtig (B. des Sängers), Lieblich ist des Mädchens Blick und das folgende (B. der Betracht), Keinen Reimer wirst Du finden (B. des Unmuths), So lang man nüchtern (B. des Schenken), Ros' und Lilie (B. des Sängers), Uebermacht, ihr könnt es spüren (B. des Unmuths), Wenn Du auf dem Guten ruhst (ebendas.); den 27. Als wenn das auf Namen ruhte (Buch des Unmuths); d. 29. Nachts Allleben

Digitized by Google

(B. des Sängers); zu Wiesbaden den 31. Selige Sehnsucht (B. d. Sängers), im August Unvermeidlich und Geheimes (B. d. Liebe); nach der Rückkehr von der Rheinreise am 19. November Wanderers Gemüthsruhe (B. d. Unmuths); in Jena den 10. Dec. Offen Geheimniß (B. Hafis); ebendaf. am 11. Dec. Der Winter und Timur (B. d. Timur); ebendaf. am 15. u. 16. Dec. Das Leben ist ein Gänsespiel (B. der Betracht.) Fünf Dinge, Fünf andere (ebendaf.), Sommernacht (B. des Schenken); am 24. Hegire (B. des Sängers); Ende Decembers Siebenschläfer (B. der Parabeln); am Sylvesterabend Einladung (B. Suleika).

Im J. 1815 kamen vom 7. bis zum 27. Febr. sieben Gedichte, vom 10. bis 19. März fünf, und am 20. Mai noch eines zum Divan hinzu. Auch die diesjährige Rheinreise lieferte wieder einen reichen Ertrag. Am 24. Mai war Goethe in Eisenach, sieben Gedichte sind mit diesem Ort und Tage bezeichnet; am 27. war er in Frankfurt, wo vier Gedichte entstanden; bis in den Juli (in Wiesbaden) wuchs der Divan um acht Lieder, dann in der zweiten Hälfte des Septembers um sechszehn für das B. Suleika, und eines für das Schenkenbuch. Goethe reiste damals mit Boisserée von Wiesbaden über Mainz, Frankfurt und Darmstadt nach Heidelberg. Frankfurt den 21. Sept. ist bezeichnet Die schön geschriebnen ꝛc. (B. Suleika) und Frkf. d. 7. Oct. Kaum

Digitized by Google

daß ich Dich wieder habe (B. Suleika). Am 11. October kehrte G. von der Reise zurück. Im Ganzen brachte dieser Monat neun, der 7. November zwei, und der 22. December ein Gedicht zum Divan.

Mit dem J. 1815 ist der Divan größtentheils vollendet; das J. 1816 brachte noch einige Nachblüthen (im Januar am 5., 8. und 31.). Auch nach dem Drucke kamen, wie oben im Commentar bereits erwähnt, noch einige hinzu.

An Geheimerath von Willemer.

1815.

Der K. preuß. Geheimrath Joh. Jac. v. Willemer, Banquier zu Frankfurt a. M., hatte den Dichter auf seiner Rheinreise im Jahre 1814 gastlich empfangen:

Goldner glänzten stille Fluthen
Von der Abendsonne Gluthen,
Goldner blinkte Wein zum Schalle
Glockenähnlicher Krystalle.

Im Frühjahre 1815 widmete ihm nun Goethe die vorliegenden Strophen, in denen der Geist des westöstlichen Divans athmet. Wie sie, nach des Dichters eigener Anmerkung, mit goldblumigen Verzierungen eingefaßt waren, so strömt auch die Sprache in ihnen wie ein goldglänzender Strom daher.

Digitized by Google

An Sulpiz Boisserée.

Epiphanias 1816.

Diese Verse sind dem jungen Freunde gewidmet, der ihm das Interesse für die vaterländische Kunst wiedergegeben und die Rheinreise der beiden vorhergehenden Jahre so sehr verschönert hatte. Die erste Strophe bezieht sich auf das Handlungshaus der Gebrüder Boisserée und Bertram's in Köln, und ihre Kunstsammlungen zu Heidelberg; die zweite scheint auf einen ihnen gemachten Antrag zu deuten, wovon in Goethe's Briefwechsel mit Reinhard im Frühjahr 1816 die Rede ist. „Die jungen Freunde, die Sie mir früher zugewiesen," schrieb Goethe am 26. Febr., „verdienen alles Lob. . . . . Sie stehen jetzt auf einen wunderbaren Punkte, wo man in sie dringt, sich wegen ihrer Zukunft zu entscheiden. Die Lage ist Ihnen, verehrter Freund, gewiß nicht unbekannt; vermuthlich wird man Zeit zu gewinnen suchen, und dieß ist hier das Beste." Reinhard antwortete am 16. April: „Eben in diesen Tagen erwart' ich auch Sulpiz Boisserée . . . Einen Brief, worin er mir die Anerbietungen und Bedenklichkeiten vorlegte, die Sie kennen, habe ich nicht beantwortet, weil von Woche zu Woche unser Zusammentreffen stattfinden soll u. s. w."

Digitized by Google

An Genaſt.

1816.

Der Regiſſeur und Schauſpieler Anton Genaſt hatte eine lange Reihe von Jahren am Weimariſchen Theater, unter Goethe's Direction, gewirkt, als er im J. 1816 die Regie abgab. Goethe gedenkt ſeiner in beiden Eigenſchaften rühmend in den Annalen (B. XXVII, 125, 291). Das Theater hatte kurz vorher (im J. 1815) ſeinen Höhenpunkt erreicht; „natürliches zugleich und kunſtreiches Darſtellen," ſagt Goethe ſelbſt, „verband ſich mit reiner Recitation und kunſtreicher Declamation." Jetzt aber that ſich allmählig eine Oppoſition hervor, die unſerm Dichter das Theater etwas verleidete, und vielleicht ſchon den Entſchluß in ihm keimen ließ, bei gebotener Gelegenheit von der Leitung deſſelben zurückzutreten, wozu ſich denn auch im nächſten Frühjahre eine Veranlaſſung (die gegen ſeinen Willen durchgeſetzte Aufführung des Stückes „der Hund des Aubry") ergab. So mochte er wohl in der Vorahnung ſeines eigenen baldigen Abſchiedes vom Theater bei der Entlaſſung von Genaſt einen flüchtigen Rückblick auf die Mühen ſowohl, als auf die Freuden werfen, die ihnen die Beſchäftigung mit der Bühne gebracht hatte.

Digitized by Google

Bilder-Scenen.

den 15. März 1816.

In den Annalen bemerkt Goethe unter dem J. 1816: „In gesellschaftlichen Kreisen hatte die Lust zu Bilderscenen immer zugenommen (wozu er selbst wohl durch seine Wahlverwandtschaften beigetragen haben mochte), und ward von mir, wenn auch nicht unmittelbar gefördert, doch gelegentlich mit einigen Strophen begleitet.“ Zu diesen gehören nun auch die vorliegenden, auf lebende Bilder bezüglich, die am 15. März 1816 in einem Gesellschaftskreise bei Freiherrn von Helldorf gestellt wurden. Eine andere Strophe, die in der Gedichtsammlung unmittelbar vorangeht, begleitete Bilderscenen „Zur Feier des 2. Febr. 1817.“

Lebe wohl auf Wiedersehn.

1816. (?)

Dem kleinen Gedichte vom 6. Juni 1816 (s. oben S. 548) folgt unmittelbar ein anderes „Lebe wohl auf Wiedersehn!“ ohne Ueberschrift, wodurch wohl angedeutet werden soll, daß dieses mit dem vorhergehenden unter dieselbe Gesammtüberschrift „Den 6. Juni 1816“ gehört, so wie auch bei den

Digitized by Google

in der Gedichtsammlung (VI, 137) zunächst vorangehenden „Bilderscenen vom 15. März 1816" ein Gleiches der Fall ist. Ist jene Annahme richtig, so haben wir wieder einen neuen Beleg für Goethe's innige Trauer über den Tod seiner Gattin (gest. den 6. Juni 1816; vergl. das Gedicht an Alexander v. Humboldt vom 12. Juni 1816, VI, 107). Man könnte freilich Anstoß am zweiten Verse („Wenig Jahre meine Freude") nehmen, wogegen sich indeß bemerken läßt, daß dem Trauernden im Rückblick auf ein langes Leben die Jahre, wo er sie besaß, kurz erschienen; oder datirt er vielleicht ihren vollen Besitz, von der Vermählung (1806) an? Bemerkenswerth ist, wie sich hier sein Unsterblichkeitsglaube in freundlicherer Gestalt, als sonst wohl, ausspricht:

Sei mir Hoffnungstrost im Leide,
Du, nun als ein Engel schön;
Lebe wohl auf Wiedersehn!

Die Wittwe dem Sohne.

1816. (?)

Vielleicht steht auch noch dieses Gedicht in Beziehung zu dem beim vorhergehenden erwähnten Verluste. Wenn auch der Dichter es auf Veranlassung eines andern Trauerfalls, und mit nächstem Bezuge darauf, verfaßt haben mag, so hat

Digitized by Google

er doch den Empfindungsgehalt aus seinen eigenen Erlebnissen geschöpft. Es liegt aber die Vermuthung nicht so gar ferne, daß er, bei seiner Scheu, seine innersten Herzensangelegenheiten unverhüllt zur Schau zu stellen, durch die Ueberschrift „Die Wittwe“ absichtlich habe irre führen wollen. Auffallend ist wenigstens das Bild des Hingeschiedenen in der ersten Strophe, das eher auf eine Frau, als einen Mann zu deuten scheint, und nach dem, was wir von seiner Gattin wissen, sie nicht unglücklich zeichnet:

Ein treues Herz, das wie empfängt, so giebt,
Genießt und mittheilt, lebt, indem es liebt,
Froh glänzend Auge, Wange frisch und roth,
Nie schön gepriesen, hübsch bis in den Tod.

Hierzu kommt noch der Umstand, daß das Gedicht an solche sich reiht, deren Bezug auf den Tod seiner Gattin ziemlich unzweifelhaft ist, so wie der, daß er nach ihrem Tode dem einzigen Sohne eine verdoppelte Liebe und Sorgfalt zugewandt hat.

Der Gräfin Titinne O'Donell.

1816.

Dieses Reimblättchen, worüber Goethe selbst Einiges zur Erläuterung bemerkt hat, gehört dem 9. October 1816 an. Das nächstfolgende (worin die seltsame Wortverbindung „Das

Digitized by Google

aufzuzeichnen . . . Dir gesollt) begleitete entweder auch die von ihr verlangte Schreibfeder, in welchem Falle das erste Gedichtchen als einleitende Betrachtung anzusehen ist, oder wurde, wie die Anmerkung des Dichters vermuthen läßt, mit einer zweiten gesendet, was jedoch weniger wahrscheinlich. — Die Gräfin Titinne O'Donell war nicht, wie Goethe angibt, eine geborne Gräfin Clary, sondern nach einer von Varnhagen v. Ense mir gütigst übersandten Notiz, eine geborene oder vielmehr anerkannte Mlle. de Ligne.

Verschwiegenheit.

1816.

Das Gedicht ist in einem Briefe Zelter's an Goethe vom 10. November 1816 erwähnt und scheint bei der Aufnahme des jüngst zum Kammerrath erhobenen Sohnes (August) von Goethe in den Freimaurerbund gesungen worden zu sein. „Das Bundes- oder Logenlied für den Kammerrath ist wohl fertig," schreibt Zelter, „schon längst; aber es ist noch in der Gare u. s. w." In einem Briefe vom 2. December heißt es weiter: „Der Ton des Liedes ist nicht leicht getroffen, und die Sänger werden dabei das Beste thun müssen, um einer gänglichen Melodie die Gegensätze des Offenbaren und still Vertrauten anzueignen."

Digitized by Google

Weis't schon das zuletzt Angeführte darauf hin, daß das „Bundes- oder Logenlied" mit dem jetzt in die Rubrik „Loge" mit der Ueberschrift „Verschwiegenheit" aufgenommenen Gedichte indentisch sei, so wird dieß auch noch durch das dem Goethe-Zelter'schen Briefwechsel angehängte Register (VI, 474) bestätigt.

So ist der Held, der mir gefällt.

1816.

Die Chronologie der Entstehung Goethe'scher Werke führt das Gedicht unter dem J. 1816 gegen den Schluß auf; im Briefwechsel mit Zelter erwähnt es dieser in einem Briefe vom 15. December 1816. „Hübsche Liedchen" schreibt er, „sind auch fertig geworden. Darunter werden Dir gefallen: Flieh, Täubchen flieh, und Wie sitzt mir das Liebchen. Die Wortstellung Deiner Verse ist manchmal so wunderbar, daß ich beim ersten Anblick denke: daraus wird nimmer etwas; und wenn ich sie von allen Seiten begucke, finde ich in mir selber, was ich nicht gesucht hätte. Ueber das Flieh, Täubchen muß ich mich selber wundern. Nur der eine Vers: Und so soll mein deutsches Herz weich flöten — das ist ein harter Hund und will sich nicht fügen;

Digitized by Google

ich habe mir ſelber ſchon die Zunge daran wund gerieben.“ — Wie wir ſehen, hat der Dichter auch „den harten Hund“ beſeitigt.

Bilder-Scenen.

Zur Feier des 2. Febr. 1817.

Wir verweiſen in Betreff dieſer Bilder-Scenen auf die Bemerkungen zu den „Bilder-Scenen vom 15. März 1816“ (oben, im Nachtrage S. 549). Der 2. Febr. war der Geburtstag des Erbgroßherzogs Carl Friedrich (geb. den 2. Febr. 1783) Vergl. Goethe's W. VI, 15, 50, 193—194, 196, 262, 314, 423 u. ſ. w.

Die Käufer.

1820.

Der zu Karlsbad am 1. Mai abgehaltene Jahrmarkt rief dieſe Parabel hervor, die Goethe ſeinem Freunde Zelter in folgender Form mittheilte (Brief vom 2. Mai 1820):

Digitized by Google

Profit vom gestrigen Jahrmarkt.

Parabel.

Zu der Apfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen.
Alle wollten kaufen!
Mit munterm Sinn
Griffen sie in die Haufen; —
Sie hörten den Preis,
Und warfen sie wieder hin
Als wären sie glühend heiß.
Was der für Käufer haben sollte,
Der alles gratis geben wollte!

In der jetzigen Form zeigt das Gedicht (außer der Ueberschrift) folgende Varianten:

V. 5. Griffen sie aus dem Haufen
V. 10. Der Waare gratis geben wollte.

Ueberdieß sind nach V. 5 noch folgende Verse eingereiht:

Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen.

Digitized by Google

Mit und aus den Wanderjahren.

Erſchienen 1821.

Als Goethe im J. 1821 die Wanderjahre in ihrer erſten Redaction herausgab, ſetzte er dem Roman verſchiedene Sprüche und Gedichte vor, wovon nur ein Paar näheren Bezug auf den Roman ſelbſt haben. Goeſchel (in ſeinen Unterhaltungen über Goethe I, 110 ff.) hat zwar den Verſuch gemacht, eine innere Verbindung jener Sprüche und Gedichte nachzuweiſen, aber für jeden unbefangenen Leſer ohne befriedigenden Erfolg. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Goethe den Roman, wie manchmal auch die Hefte „über Kunſt und Alterthum" benutzt hat, um die jüngſt entſtandenen kleinen poetiſchen Productionen ſchneller zur Oeffentlichkeit zu bringen. Bei der ſpätern Redaction der Wanderjahre wurden jene Gedichtchen weggelaſſen, und finden ſich jetzt an verſchiedenen Stellen ſeiner Werke untergebracht. Drei derſelben ſind unter der Ueberſchrift „Mit den Wanderjahren" unter die „vermiſchten Gedichte" (Bd. II, S. 113 f.), eines unter die „epigrammatiſchen Gedichte" (II, 272), fünf in den Divan (IV, 33: „Was wird mir jede Stunde ſo bang?" 62: Prüft das Geſchick Dich;" 63: „Was machſt Du an der Welt," 63: „Enveri ſagt's;" 63: „Mein Erbtheil wie herrlich;" und 62: „Noch iſt es Tag") und eines mit der Ueberſchrift:

Digitized by Google

Ottilien von Goethe" unter die Zuschriften und Erinnerungsblätter" (VI, 90) aufgenommen.

Goethe hat, das letzterwähnte Gedicht abgerechnet, diejenigen, die einen näheren Bezug zum Roman haben, zusammengelassen (II, 113 f.) und ihnen zwei andere Gedichte, das „Wanderlied" und das „Lied der Auswanderer" angereiht, welche aus den Wanderjahren entnommen sind, und durch die Stellen des Romans, wo sie sich finden, (XIX, 4—13, 128) vollkommen erläutert werden. Außerdem kommen darin noch ein paar poetische Paraphrasen von Stellen römischer Dichter vor (XIX, 239 f.):

Heu!

Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit?
Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?
Wie ist heut mir doch zu Muthe!
So vergnüglich und so klar!
Da bei frischem Knabenblute
Mir so wild, so düster war.
Doch wenn mich die Jahre zwacken,
Wie auch wohlgemuth ich sei,
Denk' ich jene rothen Backen,
Und ich wünsche sie herbei.

Nec factas solum vestes spectare juvabat,
Tum quoque dum fierent; tantus decor adfuit arti,
Ich sah's in meisterlichen Händen,
Wie denk' ich gern der schönen Zeit!

Digitized by Google

Sich erst entwickeln, dann vollenden
Zu nie gesehner Herrlichkeit.
Zwar ich besitz es gegenwärtig,
Doch soll ich mir nur selbst gestehn:
Ich wollt', es wäre noch nicht fertig,
Das Machen war doch gar zu schön!

Ferner (ebendas. 249 f.) folgende zwei Strophen:

Ein Wunder ist der arme Mensch geboren,
In Wundern ist der irre Mensch verloren,
Nach welcher dunkeln, schwer entdeckten Schwelle
Durchtappen pfadlos ungewisse Schritte?
Dann in lebend'gem Himmelsglanz und Mitte
Gewahr', empfind' ich Nacht und Tod und Hölle.

Bist noch so tief in Schmerz und Qual verloren,
So bleibst Du doch zum Jugendglück geboren;
Ermanne Dich zu rasch gesundem Schritte,
Komm in der Freundschaft Himmelsglanz und Helle,
Empfinde Dich in treuer Guten Mitte,
Da sprieße Dir des Lebens heit're Quelle.

Endlich finden wir noch in dem Roman das im J. 1816 entstandene Künstlerlied („Zu erfinden, zu beschließen" s. oben S. 220).

Als im J. 1829 Goethe die zweite Redaction seiner Wanderjahre besorgte, fand sich, daß von dem auf drei Bände berechneten Roman besonders die beiden letzten

Digitized by Google

etwas zu klein ausfielen. Um sich aus der Verlegenheit zu helfen, ließ Goethe durch Eckermann aus zwei Paketen, die Aussprüche über Naturforschung, Kunst, Literatur und Leben enthielten, einige Bogen redigiren und als Lückenbüßer einschalten, und am Schlusse ein Paar vorräthige Gedichte „Auf Schiller's Schädel" (s. oben S. 330) und „Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen" (s. oben S. 336) zum Schlusse beifügen. In den spätern Ausgaben blieben diese Lückenbüßer weg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammt-Register

nach der Taschen-Ausgabe von Goethe's Werken in 40 Bänden geordnet.

(In der „Commentar" überschriebenen Colonne bezeichnet die römische Ziffer den Band, die arabische die Seite.)

G.'s W. Bd. I.	S.	Commentar.
Zueignung	1	II, 57. III, 524, 525.
Lieder.		
Vorklage	9	III, 190.
An die Günstigen	9	III, 6.
Der neue Amadis	10	III, 436.
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg	11	I, 87. III, 404.
Heidenröslein	12	I, 314.
Blinde Kuh	13	I, 90.
Christel	14	III, 466.
Die Spröde	15	II, 155.
Die Bekehrte	16	II, 155.
Rettung	17	III, 451.
Der Musensohn	18	I, 283.

Digitized by Google

G.'s W. Bd. I.	S.	Commentar.
Gefunden	19	III, 115.
Gleich und Gleich	20	III, 138.
Selbstbetrug	21	II, 484. III, 535.
Der Goldschmiedsgesell	25	III, 18.
Lust und Qual	26	III, 199.
Antworten bei einem gesellsch. Frageſpiel	28	II, 98.
Verschiedene Empfindungen an einem Platze	30	II, 95.
Der Misanthrop	33	I, 64.
Liebe wider Willen	33	I, 67.
Wahrer Genuß	34	I, 49. III, 392.
Der Schäfer	36	I, 428.
Die schöne Nacht	37	I, 52. III, 394
Glück und Traum	38	I, 56. III, 395.
Lebendiges Andenken	39	I, 65
Glück der Entfernung	40	I, 68.
An Luna	41	I, 69.
Brautnacht	42	I, 57. III, 395.
Schadenfreude	43	I, 54.
Unschuld	44	I, 63.
Scheintod	45	I, 61. III, 396.
Nähe	45	I, 502.
An die Erwählte	46	I, 123.
Erster Verlust	47	II, 97.
Nachgefühl	47	II, 322.
Nähe des Geliebten	48	II, 188.
Gegenwart	49	III, 114.
An die Entfernte	49	I, 128.
Am Flusse	50	II, 388.
Wehmuth	50	I, 313. III, 443.
Abschied	51	II, 323.

Digitized by Google

G.'s W. B I.	S.	Commentar.
Wechsel	52	I, 62. III, 397.
Beherzigung	52	I, 404.
Ein Gleiches	53	I, 404.
Meeresstille	54	II, 189.
Glückliche Fahrt	54	II, 189.
Muth	54	I, 403. III, 458.
Erinnerung	55	I, 406.
Willkommen und Abschied	55	I, 111. III, 407.
Neue Liebe neues Leben	56	I, 290. III, 439.
An Belinden	57	I, 291. III, 439.
Mit einem gemalten Band	60	I, 106. III, 410.
Mit einem goldnen Halskettchen	60	I, 153.
An Lottchen	61	I, 190. III, 420.
Auf dem See	63	I, 299. III, 442.
Vom Berge	63	I, 303. III, 442.
Im Sommer	64	III, 452.
Mailied	65	I, 114.
Frühzeitiger Frühling	65	II, 460.
Herbstgefühl	67	I, 131. III, 443.
Rastlose Liebe	67	I, 152.
Schäfers Klagelied	68	II, 456.
Trost in Thränen	69	II, 486.
Nachtgesang	71	II, 490.
Sehnsucht	72	II, 473.
An Mignon	73	I, 558.
Bergschloß	74	II, 495.
Geistesgruß	76	I, 201.
An ein goldnes Herz	77	I, 304. III, 442.
Wonne der Wehmuth	78	I, 132.
Wandrers Nachtlied	78	II, 31. III, 518.

Digitized by Google

G.'s W. Bd. I.	S.	Commentar.
Ein Gleiches	78	II, 34. III, 457. III, 518.
Jägers Abendlied	79	I, 133. III, 457.
An den Mond	80	III, 476.
Einschränkung	81	I, 348.
Hoffnung	82	I, 401. III, 471.
Sorge	82	I, 402. III, 472.
Eigenthum	82	III, 136.
An Lina	83	I, 200. III, 420.
Geſellige Lieder.		
Zum neuen Jahr	87	II, 439.
Stiftungslied	89	II, 437.
Frühlingsorakel	90	II, 462.
Die glücklichen Gatten . . .	92	II, 476.
Bundeslied	95	I, 294. III, 439.
Dauer im Wechſel	96	II, 461.
Tiſchlied	98	II, 441.
Gewohnt, gethan	100	III, 107.
Generalbeichte	102	II, 445.
Cophtiſches Lied	103	II, 89.
Ein anderes	104	II, 92.
Frech und froh	107	I, 317.
Kriegsglück	108	III, 142.
Offene Tafel	110	III, 127.
Rechenſchaft	112	III, 65.
Ergo bibamus	116	III, 69.
Muſen und Grazien in der Mark .	117	II, 253.
Epiphanias	119	I, 429. III, 496.
Die Luſtigen von Weimar . . .	121	III, 111.
Sicilianiſches Lied	122	III, 84. III, 539.

Digitized by Google

G.'s W. B. I.	S.	Commentar.
Schweizerlied	123	III, 85. III, 539.
Finnisches Lied	123	III, 86. III, 539.
Zigeunerlied	124	I, 176.
Aus Wilhelm Meister.		
Mignon	129	I, 555.
Dieselbe	130	I, 555.
Harfenspieler	131	I, 548.
Derselbe	131	I, 544.
Derselbe	132	I, 542.
Philine	132	I, 561.
Balladen.		
Mignon	137	I, 549.
Der Sänger	138	I, 532.
Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen	139	III, 223.
Das Veilchen	143	I, 314.
Der untreue Knabe	144	I, 210.
Erlkönig	146	I, 449.
Johanna Sebus	147	III, 55.
Der Fischer	149	I, 415.
Der König in Thule	150	I, 209. III, 425.
Das Blümlein Wunderschön	151	II, 347.
Ritter Curt's Brautfahrt	155	II, 499.
Hochzeitlied	156	II, 464.
Der Schatzgräber	159	II, 280.
Der Rattenfänger	160	II, 500.
Die Spinnerin	161	II, 183.
Der Edelknabe und die Müllerin	163	II, 328 ff.
Der Junggesell und der Mühlbach	165	
Der Müllerin Verrath	167	
Der Müllerin Reue	170	

Digitized by Google

G.'s W. B. I.	S.	Commentar.
Wanderer und Pächterin . . .	174	II, 479.
Wirkung in die Ferne . . .	176	III, 17.
Die wandelnde Glocke . . .	178	III, 116.
Der getreue Eckart	179	III, 119.
Gutmann und Gutweib . . .	181	III, 339.
Der Todtentanz	183	III, 125.
Der Zauberlehrling	185	II, 312.
Die Braut von Corinth . . .	188	II, 291.
Der Gott und die Bajadere . .	195	II, 309.
Paria	199	III, 286.
Legende	200	III, 286.
Dank des Paria	205	III, 286.
Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga . . .	205	I, 319.

Antiker Form sich nähernd.

Herzog Leopold von Braunschweig .	211	II, 36.
Dem Ackermann	211	I, 511. III, 505.
Anakreon's Grab	211	I, 512. III, 505.
Die Geschwister	212	I, 515.
Zeitmaß	212	I, 516. III, 506.
Warnung	212	I, 517. III, 506.
Süße Sorgen	212	I, 503.
Einsamkeit	213	I, 518.
Erkanntes Glück	213	I, 519. III, 507.
Ferne	213	I, 494. III, 511.
Erwählter Fels	213	I, 520. III, 507.
Ländliches Glück	214	I, 521.
Philomele	214	I, 522. III, 508.
Geweichter Platz	214	I, 522.

Digitized by Google

G.'s W. B. I.	S.	Commentar.
Der Park	215	I, 524. III, 509.
Verſuchung	215	I, 525. III, 510.
Ungleiche Heirath	216	I, 526.
Heilige Familie	216	I, 526. III, 511.
Entſchuldigung	216	I, 527.
Feldlager	216	II, 148.
An die Knappſchoft zu Tarnowitz	217	II, 149.
Sakontala	217	II, 150.
Der Chineſe in Rom	217	II, 263.
Phyſiognomiſche Reiſen	218	I, 408. III, 480.
Spiegel der Muſe	218	II, 421.
Der neue Amor	219	II, 163.
Schweizeralpe	220	II, 370.

Elegien.

Römiſche	223	II, 101.
Alexis und Dora	242	II, 243.
Der neue Pauſias	248	II, 284. III, 532.
Euphroſyne	255	II, 351.
Amyntas	261	II, 324.
Hermann und Dorothea	262	II, 264.

Epiſteln.

Erſte	267	II, 179.
Zweite	271	II, 180.

Epigramme.

Venetianiſche	275	II, 127.
Weiſſagungen des Bakis	297	II, 401.

Digitized by Google

G.'s W. B. I.	S.	Commentar.
Vier Jahreszeiten.		
Frühling	305	II, 224 ff.
Sommer	307	
Herbst	309	
Winter	314	

G.'s W. B. II.	S.	Commentar.
Sonette.		
Mächtiges Ueberraschen	3	III, 37.
Freundliches Begegnen	4	III, 40.
Kurz und gut	4	III, 41.
Das Mädchen spricht	5	III, 42.
Wachsthum	6	III, 43.
Reisezehrung	7	III, 45.
Abschied	7	III, 46.
Die Liebende schreibt	8	III, 47.
Die Liebende abermals	9	III, 48.
Sie kann nicht enden	10	III, 49.
Nemesis	10	III, 50.
Christgeschenk	11	III, 50.
Warnung	12	III, 51.
Die Zweifelnden	13	III, 51.
Mädchen	13	III, 51.
Epoche	14	III, 52.
Charade	15	III, 53.
Vermischte Gedichte.		
Deutscher Parnaß	19	II, 391.
Gellert's Monument	27	I, 155.

Digitized by Google

G.'s W. B. II.	S.	Commentar.
Ilmenau	28	I, 576. III, 515.
Drei Oden an Berisch	35	I, 38.
Elisium	39	I, 195. III, 417.
Pilger's Morgenlied	41	I, 198. III, 417.
Mahomet's Gesang	43	I, 216. III, 428.
Gesang der Geister	45	I, 468. III, 487.
Meiner Göttin	46	I, 472. III, 491.
Harzreise im Winter	49	I, 367. III, 473.
An Schwager Kronos	53	I, 276. III, 435.
Wanderers Sturmlied	54	I, 135.
Seefahrt	58	I, 353.
Adler und Taube	60	I, 362. III, 425.
Prometheus	62	I, 237.
Ganymed	64	I, 480.
Gränzen der Menschheit	65	I, 478.
Das Göttliche	67	I, 476.
Lili's Park	70	I, 306. III, 442.
Liebebedürfniß	74	I, 503. III, 464.
An seine Sprödе	75	I, 505. III, 500.
Anliegen	76	I, 504.
Die Musageten	76	II, 390.
Morgenklagen	78	I, 504. II, 88.
Der Besuch	80	II, 191.
Magisches Netz	82	II, 474.
Der Becher	84	I, 501. III, 497.
Nachtgedanken	85	I, 502. III, 497.
An Lida	85	I, 495. III, 455. III, 499.
Für ewig	86	I, 498.
Zwischen beiden Welten	86	I, 499. III, 500.
Dem aufgehenden Vollmonde	87	III, 355.

Digitized by Google

G.'s W. B. II.	S.	Commentar.
Der Bräutigam	88	III, 356.
Dornburg, Sept. 1828	89	III, 357.
Um Mitternacht	90	III, 233.
Bei Betrachtung von Schiller's Schädel	90	III, 330, 559.
Aus den Leiden des jungen Werther	92	I, 321.
Trilogie der Leidenschaft.		
An Werther	93	III, 319.
Elegie	94	III, 312.
Aussöhnung	99	III, 317.
Aeolsharfen	100	III, 303.
St. Nepomucks Vorabend	107	III, 217.
So ist der Held der mir gefällt	112	III, 553.
Mit den Wanderjahren	113	III, 556.
Wanderlied	114	III, 557.
Lied der Auswandrer	115	III, 557.
Hans Sachsens poetische Sendung	117	I, 328. III, 350. III, 458.
Auf Mieding's Tod	124	I, 563. III, 513.
Höllenfahrt Jesu Christi	132	I, 27. III, 381.
Der ewige Jude	138	I, 225.
Die Geheimnisse	149	II, 41. III, 522.

Kunst.

Die Nektartropfen	165	I, 491.
Der Wandrer	166	I, 156. III, 413.
Künstlers Morgenlied	173	I, 265. III, 431.
Amor als Landschaftmaler	176	II, 79. III, 527.
Künstlers Abendlied	178	I, 262. III, 431.
Kenner und Künstler	179	I, 268. III, 432.
Kenner und Enthusiast	180	I, 268. III, 433.

Digitized by Google

G.'s W, B. II.	S.	Commentar.
Monolog des Liebhabers	182	I, 267.
Guter Rath	182	I, 275. III, 433.
Sendschreiben	182	I, 269. III, 433.
Künstlers Fug und Recht	184	I, 273.
Groß ist die Diana der Epheser	186	III, 94.
Künstlerlied	192	III, 220, 558.

Parabolisch.

Autoren	200	III, 434.
Recensent	201	III, 435.
Pfaffenspiel	205	III, 129.
Die Freude	207	I, 60. III, 396.
Fliegentod	210	III, 76.
Fuchs und Kranich	211	III, 270, 543.
Die Käufer	215	III, 554.
Die Originalen	220	III, 375.
Bildung	220	III, 377.
Legende vom Hufeisen	224	II, 282.

Epigrammatisch.

Das Sonett	229	III, 536.
Natur und Kunst	229	III, 537.
Schneider-Courage	234	III, 75.
Das garstige Gesicht	235	I, 194. III, 420.
Diné zu Coblenz	236	I, 202. III, 427.
Jahrmarkt zu Hünefeld	237	III, 138.
Versus memoriales	238	I, 562. III, 501.
Warnung	239	III, 482.
Hauspark	240	II, 261.

Digitized by Google

G.'s W. B. II.	S.	Commentar.
Mädchenwünsche	241	I, 56. III, 395.
Verschiedene Drohung	241	I, 54. III, 394.
Beweggrund	242	I, 61. III, 396.
Genialisch Treiben	245	III, 73.
Den Originalen	247	III, 376.
Den Zudringlichen	247	III, 540.
Meine Wahl	250	III, 136.
Die Jahre	253	III, 137.
Das Alter	253	III, 137.
Lauf der Welt	254	III, 332.
Den 31. October 1817	257	III, 229.
Kestner's Agape	259	III, 269.
Das Parterre spricht	259	III, 140.
Auf den Kauf	260	III, 141.
Feindseliger Blick	266	III, 324.
Sprache	267	III, 425.
Homer wieder Homer	270	III, 278.
Politica.		
Dem Fürsten Blücher	282	III, 241.
Gott und Welt.		
Prooemium	285	III, 226.
Weltseele	286	II, 446.
Eins und Alles	287	III, 362.
Vermächtniß	288	III, 361, 559.
Metamorphose der Pflanzen	291	II, 372.
Metamorphose der Thiere	294	III, 262.
Urworte. Orphisch	296	III, 231.
Atmosphäre	298	III, 292.

Digitized by Google

G.'s W. B. II.	S.	Commentar.
Howard's Ehrengedächtniß . . .	298	III, 291.
Wohl zu merken	301	III, 292.
Die Weisen und die Leute . . .	305	II, 149.
Chinesisch-deutsche Jahreszeiten . .	309	III, 344.
Aus fremden Sprachen.		
Klaggesang. Irisch	343	III, 232.
Hochländisch	344	III, 337.
An die Cicade	345	I, 486. III, 498.

G.'s W. B. III.		
Gott, Gemüth und Welt . . .	3	III, 132.
Sprichwörtlich	9	III, 132.
Sprüche	37	III, 247.
Zahme Xenien	45	III, 132.

G.'s W. B. IV.		
West-östlicher Divan	1	III, 152. III, 247, 544.
Hegira	1	III, 166. III, 545.
Freisinn	4	III, 172.
Vier Gnaden	5	III, 173, 544.
Nachbildung	23	III, 175.
Fünf Dinge	39	III, 177, 545.
Fünf andere	40	III, 178, 545.
Der Winter und Timur . . .	71	III, 179.
Vermächtniß altpersischen Glaubens	132	III, 181.
An von Diez	313	III, 201.

Digitized by Google

G.'s W. B. VI.	S.	Commentar.
Loge.		
Verschwiegenheit	4	III, 552.
Trauerloge	6	III, 203.
Zur Logenfeier des 3. September 1825	7	III, 326.
Zum würdigen Bruderfeste Johanni 1830	10	III, 375.
Festgedichte.		
Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare	14	I, 207.
Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen Carl Friedrich	15	I, 575.
Requiem dem Fürsten v. Ligne . .	16	III, 145.
Dem Herzog Carl Bernhard . .	21	III, 334.
Erzeugnisse der Stotternheimer Saline	23	III, 345.
Zelter's siebzigster Geburtstag . .	27	III, 358.
Tischlied zu Zelter's Geburtstage .	30	III, 360.
Zu Thaer's Jubelfest . . .	33	III, 322.
Geh.-R. v. Frankenberg's Jubiläum .	36	III, 191.
An Personen.		
Dem Herzog Carl August . . .	43	I, 412.
An den Herzog Carl August . .	44	II, 70.
An Prinzessinn Caroline v. Weimar .	46	III, 16.
Der Erbgroßherzogin v. S.-Weimar .	48	III, 93, 107, 540.
Derselben zum Geburtstage . .	48	
Der Großfürstin Alexandra . .	50	III, 277.
Einer hohen Reisenden . . .	54	III, 23.
An Zacharia	55	I, 43.
An Mademoiselle Oeser . . .	56	I, 81.

Digitized by Google

G.'s W. B. VI.	S.	Commentar.
Auf einem Baum bei Sesenheim	63	I, 126.
Friederike	63	I, 103.
Nach Sesenheim	64	I, 105. III, 405.
Ueber Tisch	64	I, 104. III, 405.
Stammbuch J. P. Reyniers	65	I, 281. III, 445.
Goethe an Gotter	67	I, 182.
Gotter an Goethe	68	I, 184.
An Schlosser	70	III, 452.
An Uranius	72	III, 15.
Vier Gedichte an Tischbein	73	III, 9.
An den Prinzen v. Ligne	76	III, 80.
An Schiller	76	II, 321.
An Silvien (drei Gedichte)	77	III, 19.
In's Stammbuch der Gräfin Tina Brühl	80	II, 40.
An Obristlieutenant v. Bock	83	III, 541.
An Peucer	83	III, 541.
Madame Catalani	84	III, 239.
Dem Grafen Loeben	85	III, 239.
An Denselben	85	III, 240.
An Abbate Bondi	85	III, 105.
Gräfin O'Donell	86	III, 104.
An Gräfin O'Donell	87	III, 238.
Dem Staatsminister von Voigt	88	III, 207.
Ottilien v. Goethe	90	III, 557.
An Geh.-R. v. Willemer	91	III, 546.
An Grafen Paar	92	III, 238.
An Denselben	92	III, 238.
Der Gräfin Titinne O'Donell	93	III, 551.
Derselben	93	III, 551.
An Gräfin Jaraczewska	94	III, 240.

Digitized by Google

G.'s W. B. VI.	S.	Commentar.
An Fürſt Biron	94	III, 240.
An Frl. Caſimira Wolowska . .	97	III, 310.
Einer Geſellſchaft von Freunden .	97	III, 311.
Marienbad 1823	98	III, 306.
An Mad. Szymanowsko . . .	99	III, 317.
Grafen Caspar Sternberg . . .	106	III, 341.
An Denſelben	107	III, 342.
An Alex v. Humboldt . . .	107	III, 207.
An S. Boiſſerée	107	III, 547.
An Knebel	110	III, 230.
An Demoiſelle Sonntag . . .	115	III, 333.
An Mad. Milder	117	III, 309.
An Genaſt	117	III, 548.
An Frau v. Stein	119	III, 198.
An Sie	122	III, 368.
Demoiſ. Schmehling	131	I, 155. III, 378.
An Mad. Mara	131	III, 377.
An Krüger	132	III, 336.
An Rath Schellhorn	135	III, 324.
Der Abweſende dem Maskenfeſte .	136	III, 232.
Bilderſcenen	136	III, 549.
Desgleichen	137	III, 554.
Den 6. Juni 1816	137	III, 206.
Lebe wohl auf Wiederſehn . . .	138	III, 549.
Die Wittwe dem Sohne . . .	138	III, 550.
An die 19 Freunde in England . .	139	III, 379.
An Profeſſor Röſel	143	III, 243.
An Denſelben	143	III, 361.
Rhein und Main	147	III, 196.

Digitized by Google

G.'s W. B. VI.	S.	Commentar.
Invectiven.		
Der neue Alcinous	153	III, 1.
Voß contra Stolberg	165	III, 272.
Antikritik	165	III, 59.
Dem Weißmacher	165	III, 82.
Herr Schöne	166	III, 305.
Auf Müllner	167	III, 237.
Auf denselben	167	III, 237.
Gedichte zu Bildern.		
Adler mit der Lyra	173	III, 374.
Schwebender Genius	174	III, 374.
Beschildeter Arm	175	III, 374.
Regenbogen	175	III, 374.
Genius	176	III, 374.
Urne	177	III, 374.
Leuchtender Stern	177	III, 374.
Pinsel und Feder	178	III, 374.
Maskenzüge.		
Aufzug des Winters	185	I, 433. III, 501.
Aufzug der 4 Weltalter . . .	188	I, 435. III, 502.
Ein Zug Lappländer	189	I, 438. III, 502.
Die weiblichen Tugenden . . .	190	I, 439. III, 503.
Amor	191	I, 439. III, 503.
Planetentanz	192	I, 443.
Maskenzug zum 30. Jan. 1798 .	198	II, 383.
Maskenzug zum 30. Jan. 1802 .	199	II, 432.
Zum 30. Jan. 1806	201	III, 7.

Digitized by Google

G.'s W. B. VI.	S.	Commentar.
Die romantische Poesie . . .	202	III, 60.
Maskenzug russischer Nationen . .	212	III, 64. III, 539.
Brautlied	214	III, 539.
Maskenzug bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter	216	III, 242.

Im Namen der Bürgerschaft von Carlsbad.

Der Kaiserin Ankunft . . .	271	II, 76.
Der Kaiserin Becher	273	
Der Kaiserin Platz	274	
Der Kaiserin Abschied	275	
Der Kaiserin von Oesterreich . .	277	III, 97.
Dem Kaiser von Oesterreich . .	280	III, 97.
Der Kaiserin von Frankreich . .	233	III, 97.

Theaterreden.

Prolog, 7. Mai 1791 . . .	399	II, 153.
„ 1. October 1791 . . .	400	II, 157
Epilog, 11. Juni 1792 . . .	402	II, 159.
„ 31. Dec. 1792 . . .	403	II, 166.
Prolog zu Goldoni's „Krieg" . .	406	II, 170.
Prolog zu Iffland's „Alte und neue Zeit"	408	II, 172.
Epilog zu Gotter's „die Stolze Vasthi"	410	II, 430.
Prolog, 24. Mai 1807 . . .	411	III, 12.
„ 6. Aug. 1811 . . .	413	III, 92.
Epilog zum Trauerspiel Essex . .	418	III, 130.
„ zu Schiller's Glocke . .	423	II, 506. III, 192.
Prolog für's Berliner Theater .	427	III, 280.

Digitized by Google

G.'s W. B. VII.	S.	Commentar.
Proserpina	306	I, 391. III, 467.

G.'s W. B. VIII.

Balladen aus dem Singspiel „die Fischerin."

Der Wassermann . . .	212	I, 458.
Die drei Fragen . . .	221	I, 459.
Brautlied	223	I, 463.
Die lustige Hochzeit . . .	224	I, 464.

Cantaten.

Idylle	359	III, 105.
Rinaldo	362	III, 89.
Die erste Walpurgisnacht . . .	368	II, 421. III, 533.

G.'s W. B. IX.

Cupido als Kriegsheld . . .	43	I, 174. III, 414.
Der Knabe und das Meislein . .	94	I, 175. II, 414.

G.'s W. B. XXI.

An den Kuchenbäcker Händel . .	107	I, 36. III, 390.

G.'s W. B. XXII.

Der Unberufene	176	I, 324.
Hofleben	243	I, 325.
Bei Uebersendung eines Bildes . .	228	I, 205.
Der neue Sosias	280	I, 427. III. 485.

Digitized by Google

G.'s W. B. XXIII.	S.	Commentar.
Zu Tischbein's Idyllen . . .	166	III, 298.
Zu Handzeichnungen . . .	166	III, 300.

G.'s W. Bd. XXIV.		
Amor als Gast	202	III, 525.

G.'s W. Bd. XXVI.		
Vorschlag zur Güte	215	I, 560.
Der Harfenspieler	249	I, 548.
Mignon und der Harfner . . .	288	I, 553.

G.'s W. B. XXXVI.		
Die Liebesritter	43	I, 173. III, 414

G.'s W. B XXXV.		
Franzens Denkverse	64	I, 179. III, 414.
Liebe und Thorheit	99	I, 180. III, 414.

Nachlese.

Neujahrslied	I, 47.	
Kinderverstand	I, 59.	
Zueignung	I, 70.	
Französisches Gedicht . . .	I, 91.	III, 404.

Digitized by Google

	Commentar.
Das Sesenheimer Liederbuch	I, 93. III, 406.
Nicolai auf Werther's Grabe	I, 322.
Götterlieblinge	I, 406.
Resignation	I, 407.
Maskenzug	I, 448.
Gänschen im Domino	I, 505.
An die Theegesellschaft	I, 509.
Drei Epigramme	I, 527 f. III, 520 f.
Verschiedene Wege	II, 36.
In's Stammbuch des Fritz von Stein	II, 38.
An den Herzog von Weimar	II, 73.
Zwei Epigramme	II, 145.
Trier	II, 161.
Heimweh	II, 162.
Auf die Geburt des Apollo	II, 193. III, 530.
Votivtafeln	II, 200.
Vielen	II, 219.
Einer	II, 222.
Eisbahn	II, 224.
Xenien	II, 234.
Soldatenlied	II, 419.
Räthsel	III, 112.
Skizze einer Luther-Cantate	III, 211.
Vermächtniß an die jüngere Nachwelt	III, 328.
Prolog zu Hans Sachs	III, 349.
Babylonische Sprachverwirrung	III, 370.
Adler mit einer Lyra	III, 373.
Leipziger Verse	III, 383.
Französische Verse	III, 402.
An die Liebe	III, 405.

Digitized by Google

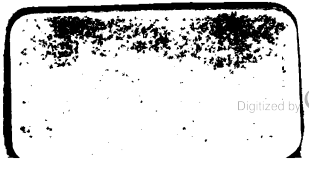
	Commentar.
Frühlingsnahen	III, 415.
Mahomet's Nachthymnus . . .	III, 428.
Rückerinnerung an Lili . . .	III, 444.
Bruchstücke des Hohenliedes . .	III, 448.
An Frau von Stein	III, 459.
Beim Zeichnen	III, 462.
Nach dem Wiedersehen . . .	III, 462.
Mit einem Glase	III, 463.
An Frau von Stein	III, 469.
Wie wir's treiben	III, 470.
Mit einer Hyazinthe	III, 481.
Neujahrsgruß	III, 483.
Frühlingsgruß	III, 483.
Kleine Herzen	III, 485.
Epigramm	III, 486.
Anrufung	III, 488.
Gnomische Verse	III, 489.
Scherze	III, 490.
Elfenliedchen	III, 493.
Mit einem Strauß	III, 493.
Epistel	III, 494.
An meine Bäume	III, 495.
Der Dichter im Staatswagen . .	III, 514.
Zwei Epigramme	III, 515.
Stanze	III, 523.
Auf ein Stück von Wieland's Mercur	III, 530.
Mit einer Festtagsgabe . . .	III, 536.
Der Ring	III, 542.

Düsseldorf, Buchdruckerei von Hermann Voß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google